DREI SOMMER IN NORWEGEN, REISEERINNERUNGEN UND KULTURSTUDIEN

Louis Passarge

Digitized by Google

600022052H

Digitized by Google

37.

Drei Sommer in Norwegen.

Reiseerinnerungen und Kulturstudien

von

L. Passarge.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke
(Balthasar Elischer).
1881.

Digitized by Google

Digitized by Google

Drei Sommer in Norwegen.

Digitized by Google

Drei Sommer in Norwegen.

Reiseerinnerungen und Kulturstudien

von

L. Passarge.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke
(Balthasar Elischer).
1881.

233 ; 35

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Allen meinen Freunden

in Norwegen,

dem schönsten und glücklichsten Land Europas,

sei dieses Buch zugeeignet. Nicht blofs den grofsen Geistern, welche die Wissenschaft und Litteratur kennt, deren Namen ich verschweige, um dem Buche nicht einen unverdienten Schmuck zu verleihen. Nein auch an die vielen namenlosen Freunde in Norwegen, denen ich, kommend und mit einem Händedrucke scheidend, nichts Anderes gewesen bin als einer der vielen Wanderer, welche in den hellen Sommermonaten das weite Land durchziehen: auch an diese wendet sich mein Gruſs.

Wohl weifs ich, dafs sie niemals erfahren werden, wer der Fremde gewesen, der ihrer mit herzlicher Freude gedenkt, der an ihrem Tische gesessen und in ihre milden Augen geblickt hat.

Sei denn mein Gruſs wie der Südwind, dessen Geburtsstätte wir nicht kennen, der aber den Schnee des Winters schmilzt. Sei er wie einer der Funken aus Muspelheim, welcher ihnen sage, mit wie herzlicher

Digitized by Google

Enthusiasmus auch wir des edlen, uns so nahe verwandten Volkes im hohen Norden gedenken, das aus eigenster Kraft einen Musterstaat gebildet, eine bewundernswerte Kultur entwickelt und sich dabei den ganzen Enthusiasmus der strebenden Jugend bewahrt hat.

Wie lauscht man in Norwegen und achtet auf jede Meinung, jedes Urteil in Deutschland!

Als ein Teil dieser Reiseerinnerungen vor einiger Zeit in dem größten süddeutschen Blatte erschien, haben norwegische Zeitungen sie treulich übersetzt. Was dem deutschen Leser zu stark gefärbt erscheinen möchte, haben sie als wahr befunden. Gewifs ist dieses Buch auch von Fehlern nicht frei, denn wer vermöchte in drei kurzen nordischen Sommern zu ergründen, wozu ein Menschenleben gehört. Aber ich wollte weniger erschöpfen und belehren, als den Blick lenken auf ein Land, das den meisten noch immer halb unheimlich erscheint, und auf ein Volk, das nicht wenigen als in Bauernstolz befangen gilt; während in Wahrheit der Norden auch an Farbenpracht den Süden weit in den Schatten stellt, und der Menschengeist kaum irgendwo köstlichere Blüten getrieben hat.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

1. Von Kopenhagen nach Christiania 1
2. Christiania 21
3. Der Krogkleven und Hønefos 56
4. Über das Dovrefjeld nach Drontheim 69
5. Drontheim 111
6. Von Drontheim bis Namsos 122
7. Von Namsos bis Bodø 137
8. Von Bodø bis Tromsø 153
9. Von Tromsø zum Nordkap 164
10. Gothenburg. Der Trollhätta. Der Sarpsfos 179
11. Das Österdal. Der Munkholm. Christiansund 197
12. Molde. Das Eikisdalsvand 212
13. Der Moldefjord. Das Romsdal 234
14. „Over Fjeldet“ 253
15. Der Galdhøpig. Das Sognefjeld 269
16. Vom Moldefjord nach Søholt 289
17. Der Geirangerfjord 199
18. Faleide und die Gletscherthäler am Nordfjord 313
19. Vom Nordfjord zum Førdefjord 336
20. Von Førde nach Lærdalen 354
21. Wanderung um die Horunger 364
22. Das Jostedal 392

Digitized by Google

1.

Von Kopenhagen nach Christiania.

Kopenhagen, das ich in zwölf Jahren nicht gesehen hatte, fand ich fast noch mehr verändert als unsere deutschen Residenzstädte. Das grofse, früher etwas wüste Kongens Nytorv hat durch den Bau des neuen Theaters, des Hôtel d'Angleterre, vor allem durch die Anlage eines Square's ein ganz neues Aussehen erhalten. Es sitzt sich „meget behageligt" auf den breiten Bänken mit Rückenlehnen im Schatten der schönen Laubbäume, während der ganze Platz von Fufsgängern wimmelt, die Wagen der Pferdebahn (Sporvei) fast in jeder Minute ankommen und nach allen Richtungen der Windrose zu der Peripherie der weit ausgedehnten Stadt fahren. Hinter uns mäht man den frischgrünen Rasen, wässert man die unvergleichlich schönen Teppich-Beete. Selbst das häfsliche bleierne Reiterstandbild in der Mitte des Square's — gewöhnlich „Hesten", das Pferd, genannt — beleidigt, halb verdeckt, kaum noch unser Auge. Die Charlottenburg im Osten, neben dem schiffebelebten Nyhavn, weckt Erinnerungen an Thorwaldsen; vor dem Theater erblicken wir die Statuen der beiden gröfsten dänischen Dichter:

Digitized by Google

Adam Öhlenschläger und Ludwig Holberg, beide allerdings mit deutschen Namen, der letztere dazu ein Norweger. Steht doch die ganze dänische Dichtung zum gröfsten Teil auf deutschen Füfsen; haben sie doch ursprünglich ihre Bildung, selbst ihre bürgerliche Kultur von Deutschland empfangen, ebenso wie Norwegen, wo der ganze Bürgerstand ein ursprünglich deutscher war, und es zum grofsen Teil noch jetzt ist. Holberg drückt das in seinem „Peder Paars“ mit den Worten aus:

„Da tog sig i vor Bye en velfornemme Krämmer,
Hvis Far og Mor var Jydfk, men Farfar var en Bremer.
(Da kam in uns're Stadt ein angeseh'ner Krämer,
Dess Eltern jütisch zwar, Grofsvater aber Bremer.)“

Wir wollen indessen nicht übersehen, dafs auch die deutsche Kultur eine halb romanische ist.

„All bildning står på ofri grund til flutet,
Blott barbariet var en gång fosterländskt. (Tegnér.)
(Der Boden der Kultur war immer unfrei.
Die Barbarei nur war einst national.)“

Eine bedeutende Fortsetzung von Kongens Nytorv im Süden bildet die Holmenstrafse mit mehreren grofsen neuen Hotels und dem prachtvollen Gebäude der National-bank, das, wie ich später erfuhr, ganz einem italienischen Palaste nachgebaut ist. Das kastellartige Erdgeschofs, bestimmt zur Aufnahme der Baarvorräte und Depositen, die grofsen romanischen Bogenfenster in der obern Etage, das weit vorspringende Dachsims, die feine Färbung machen das Gebäude zu dem schönsten Kopenhagens. Vertieft man sich in das neue Häuserviertel links, das mit seinen geraden, wenn auch etwas monotonen, Strafsen an die Stelle des früheren Häusergewirrs getreten ist, so trifft man in der Havnegade (Hafenstrasse) die im venetianischen Palast-Stil erbaute Navigationsschule.

Digitized by Google

Auf der Strafse selbst zeugen aber die frisch aufschiefsenden Platanen für den vegetationsfreundlichen Charakter des seeländischen Insel-Klimas. Es liegt hier etwas Englisches in der Natur. Auch die Kastanien- und Lindenbäume im Park des Rosenborgschlosses haben sich zu einer Gröfse und Pracht entwickelt, dafs der Sonnenstrahl kaum noch hie und da den Boden erreicht. Vor zwanzig Jahren konnte man noch aus den breiten Avenuen die rötliche Rosenborg mit ihren graziösen Türmen erblicken, heutzutage erhält man nur hie und da einen verstohlenen „Glimt" dieser Perle der Renaissance, deren holzgetäfelte Säle und reiche historische Sammlungen unübertroffen dastehen.

Weiter hinter der Rosenborg haben sie auf den Wällen und Bastionen der alten, nur zum Teil abgetragenen Festungswerke einen grofsen botanischen Garten angelegt mit Palmenhäusern und anderen Zurüstungen, welche dem Publikum alle offen stehen. Man hat es hier verstanden, statt die Wälle abzutragen, die Gräben auszufüllen und eine einförmige Ebene herzustellen, aus den gegebenen Elementen einen reizenden Park zu bilden, in dem Höhen mit Tiefen abwechseln, einzelne Hügel eine weite Aussicht gewähren, und selbst durch Aufhäufung von Steinen ein künstlicher Felsboden geschaffen ist, in dem nun allerlei Fett- und Gebirgspflanzen vortrefflich gedeihen. Das Publikum bewegt sich in diesen Anlagen mit einem Anstand und einer Stille, der uns Deutschen zu denken giebt. Man spricht leise mit einander, oder liest die bei den Bäumen und Pflanzen angebrachten Täfelchen. Es ist mir in Dänemark dieser durch alle Klassen gehende Sinn für Anstand und Trieb nach Bildung stets sehr auffallend gewesen. Sie kennen ihre Geschichte bis ins kleinste, interessieren sich für Politik

Digitized by Google

und verstehen jede noch so feine Anspielung. Citiert man einen ihrer Dichter, sie wissen nicht blofs die betreffende Stelle, sie setzen das Ausgesprochene fort. Namentlich ist dieses mit Holberg der Fall, von dem ein neuerer norwegischer Dichter (Welhaven) mit Recht sagt: „Das Salz, welches er dem geistigen Nahrungssafte des Volkes beigemischt, werde seine reinigende und erfrischende Wirkung niemals verlieren".

Für einen, der aus den grofsen deutschen Städten kommt, ist es erstaunlich, mit welch freundlichem Wohlwollen man sich auf der Strafse bewegt und dem Fremden begegnet. Es ist wahr, ich habe vor sechzehn Jahren um vieles häufiger die Entschuldigung: „Om Forladelse!" gehört. Mancher stutzte jetzt wohl, wenn ich ihn deutsch anredete, aber die Antwort hat mir niemand verweigert. Setzte ich dann die Unterredung dänisch fort, so verklärte sich förmlich sein Gesicht. Es ist mir vorgekommen, dafs gebildete Männer mir gerührt die Hand gedrückt haben, blofs weil ich mich für ihre Verhältnisse, ihre Litteratur interessierte und zu ihnen dänisch redete, wenn auch mit „norsk Udtale" (norwegischer Aussprache). „Wir hassen durchaus nicht den einzelnen Deutschen," sagte mir bei einer solchen Gelegenheit ein Däne, „Sie werden es uns aber nicht verdenken, wenn wir keine Sympathie für die deutsche Nation als solche und noch weniger für die deutsche Regierung hegen." In der That braucht man nur in der Christiansburg die grofsen Schlachten-Bilder aus dem schleswig-holsteinischen Krieg anzusehen, die sonntags stets von Hunderten umstanden werden, um eine Vorstellung davon zu erhalten, was in der Seele dieses tief gedemütigten Volkes vorgeht. Damals waren sie die Sieger. Den ganzen Grimm über das Verlorne hat einer ihrer begabtesten Dichter, Holger

Digitized by Google

Drachmann, in einem unter dem Titel „Derovre fra Grændsen“ (Von jenseits der Grenze) erschienenen Buche niedergelegt. Man sang damals viel eines seiner Lieder, in welchem die dänischen Mädchen in den abgetretenen Gebieten dem Deutschen nichts als ihren Hafs und statt der Rosen — Nesseln in Aussicht stellen.

Seltsames Geschick, das diesem Dänenlande zuteil geworden ist. Seit Christian IV., d. i. seit dem deutschen dreifsigjährigen Kriege, befindet sich das Dänen-Reich, das einst Schweden und die ganze Ostsee beherrschte, in einem dauernden Niedergang.

Es verliert erst die südschwedischen Provinzen (1658), später Norwegen (Frieden von Kiel 1814), zuletzt sein Piedestal: die Herzogtümer (1864). So ist es gekommen, dafs die Gröfse der Hauptstadt inkeinem Verhältnis mehr steht zur Gröfse des Landes. Es ist der Kopf eines Riesen auf dem Körper eines Zwergs, dergleichen man auf Karikaturen sieht. Das einst allmächtige Haupt will seine dominierende Stellung nicht aufgeben; das Land sieht sich bedroht, fürchtet aufgesogen zu werden: dies der eigentliche Kern des Streites zwischen der dänischen Regierung, welche sich auf die konservative Hauptstadt stützt, und der Landbevölkerung, welche unter dem Namen „Forenede Venstre“ (Vereinigte Linke) die demokratische Kammermehrheit bildet. Eine ähnliche dominierende Stellung nimmt in Schweden „Landmannapartiet“ ein, während in Norwegen die Partei der „Bondevenner“ (Bauernfreunde), zu der auch der Dichter Bjørnson gehört, gar die Republik und Trennung von Schweden als ausgesprochenes Ziel verfolgt.

Der Hafs gegen die Deutschen nimmt mancherlei Formen an. Die gebildeten Eltern, welche selber fertig deutsch sprechen, verleugnen diese Kenntnis und lassen

Digitized by Google

ihre Kinder nur noch im Englischen und Französischen unterrichten. Wird eine Bekanntmachung in mehreren Sprachen veröffentlicht, so nimmt das Deutsche sicherlich die letzte Stelle ein. In Tivoli hat man Mozarts Büste zwar den Ehrenplatz eingeräumt; aber alle anderen deutschen Komponisten, selbst Schubert und Beethoven, müssen mäfsigen Komponisten der Italiener und Franzosen nachstehen. Dafs man im Seebade Klampenborg im Sommer deutsche Lustspiele aufführt, ist nur eine Ausnahme, da dieser Ort in neuerer Zeit sehr stark von Deutschen besucht wird, ebenso wie Marienlyst bei Helsingør.

Der Sonntag-Nachmittag vereinigt in den Monaten Juni und Juli auf dem Dyrehavesbakke ebenso das Stadt- wie das Landpublikum. Es ist ein Fasching, der im Norden naturgemäfs auf den Sommer verlegt ist. Auch hier beherrscht ein erstaunliches Anstandsgefühl die auf- und abwogende Menge, welche oft zwanzig bis dreifsig Tausend beträgt. Keine Roheit, kein betrunkener Mensch. Nur Kirsten Pils Quelle wird umdrängt von Hunderten, welche nach einem Trunk frischen Wassers verlangen. Wer hier die Einsamkeit sucht, findet sie unter den gewaltigen Buchenkronen des Tiergartens, welchen die Kopenhagener immer nur „den Wald", Skoven, nennen. In Wahrheit ist es kein Wald, sondern ein ungeheurer Park, eigentlich das Boskett in dem noch gröfseren Park der ganzen Insel Seeland. So sauber liegen auf dieser nicht blofs die Tausende von Villen der Städter, sondern auch die Höfe der Landbewohner da, so freundlich geordnet und so reinlich, so geputzt, dafs man sie alle für blofse Sommerstätten halten möchte, in welchen sich gebildete Sommerfrischler in Landtracht aufhalten. Die ungemeine Wohlhabenheit der Bevölkerung ist der Grund für diese Erscheinung,

Digitized by Google

welche ebenso wenig in Schweden als in Norwegen zu Tage tritt. Die Menschen sind hier über den bloſsen Kampf um das Dasein hinaus, wie in den reicheren Gegenden der Schweiz und des Königreichs Sachsen. Mit diesen Ländern haben die Dänen aber auch die merkwürdig häſsliche Aussprache gemein, welche den verwandten Schweden Entsetzen einflöſst, den Norwegern aber geradezu lächerlich klingt, etwa wie einem Norddeutschen das Sächsische. Wollen die Norweger auf der Bühne eine recht komische Figur darstellen, so lassen sie dieselbe dänisch reden.

Von den Sammlungen habe ich diesmal nur wenig besucht, weder das altnordische noch das ethnographische Museum. Zu den altbekannten Gemälden in der Christiansburg, dem Erasmus Montanus und der Barselstue (Wochenstube) von Marstrand, der Verlobung von Simonsen, den prachtvollen Interieurs von Hansen und anderen, war das Bild von Bloch gekommen, welches Christian II. in seinem Gefängnisse zu Sonderburg darstellt. Der gramgebeugte König wandert um den runden Tisch, in welchen er mit seinem Daumen rings eine Furche gegraben hat, während sein treuer Diener, ein alter Soldat, ihn vergeblich auf das Mittagessen, das bereits auf dem Tische steht, aufmerksam macht.

Ein überaus zahlreiches Publikum, zum gröſsten Teile dem einfachen Volk angehörig, Soldaten, See- und Landleute, drängte sich durch diese gewaltigen Säle, deren Zahl wohl zwanzig beträgt. In diesem Königsschlosse, dessen Brand der Norweger Steffens in seinem „Walseth und Leith“ so drastisch geschildert hat, herrscht eine solche Raumverschwendung, daſs man selbst ganze Behörden, wie das Höchste Gericht (Høieste Ret), darin untergebracht hat. Auch in Thorwaldsens Museum

Digitized by Google

wurde das Publikum immer nur truppweise eingelassen. Ein solcher Andrang macht den Genufs von Kunstwerken eigentlich unmöglich; ich hielt mich daher mehr an die zum Teil hochinteressanten Gemälde, welche Thorwaldsen selber aus Italien mitgebracht hat, manche Geschenke seiner Freunde, und an die ausgestellten Handzeichnungen des Meisters und unseres Carstens, ohne welchen Thorwaldsen kaum denkbar wäre. Der Hafs der Dänen gegen alles Deutsche fälscht auch hier die Geschichte. Während der dänische Biograph Thorwaldsens, Thiele, in der ersten Auflage seines in den dreifsiger Jahren dieses Jahrhunderts erschienenen Werkes noch unbedingt den entscheidenden Einflufs unseres Carstens auf Thorwaldsen anerkennt, wissen die später, nach dem „offenen Königsbrief" im Jahre 1844, erschienenen Auflagen von einem solchen Verhältnis nichts mehr, und stellen Thorwaldsen als einen Künstler dar, der gleichsam fertig dem Haupte des Zeus entsprungen.*)

Ich darf hier vielleicht die Bemerkung wagen, dafs Thorwaldsen an Bedeutung verliert, je öfter man ihn sieht. Es geht uns mit ihm wie mit manchen Künstlern; er bezaubert auf den ersten Blick zu sehr; während alles wahrhaft Grofse uns am Anfange halb verwirrt, wenn nicht gar abstöfst. Seine Weichheit der Formen, das Gemüt, das aus seinen Werken spricht, die Vertiefung und Verinnerlichung seiner Figuren vermögen uns auf die Dauer nicht hinwegzutäuschen über die mangelnde Hoheit, Festigkeit der Zeichnung, stilistische Strenge und künstlerische Tiefe. Wo er über das blofse Genre hinwegstrebt, wie bei den Aposteln in der Frauenkirche,

*) In neuester Zeit ist wieder eine Wendung eingetreten, indem die Dänen nunmehr Carstens als dänischen „Südjüten" vindizieren und ihm sogar eine Statue setzen wollen.

Digitized by Google

wird er formell, monoton, höchstens pathetisch. In seinem Genre — man könnte es das Amorettentum nennen — ist er unzweifelhaft grofs; aber dieses Genre ist nicht bedeutend genug, namentlich nicht für den Marmor. Man kann durch das Thorwaldsen-Museum nicht ohne künstlerische Beklemmung wandern. Thorwaldsens Bedeutung besteht vorzugsweise in der Kindlichkeit seines Gemüts und der Freiheit von Sentimentalität. Er ist eine durch und durch gesunde Natur. Ich habe mich immer nicht recht davon überzeugen können, dafs die Figur der Gesundheit (Sundhed) vor dem Schlosse nur einer undeutlichen Schrift ihre Entstehung verdanke, indem der damals in Rom befindliche Meister in der Bestellung das Wort Sundhed statt Sandhed (Wahrheit) gelesen. Das treuherzig blaue Auge des Meisters, wie Horace Vernet und Magnus ihn gemalt, ist nicht frei von Schelmerei, und so wird ihm wohl die lebensfrische Sundhed höher gestanden haben als die abstracte Sandhed.

Zweimal in der Woche fährt der grofse Dampfer „Christiania" in etwa fünfundzwanzig Stunden von Kopenhagen über Gotenburg nach der norwegischen Hauptstadt. Das Boot gehört der dänischen vereinigten Dampfschiffsgesellschaft, welche — wie ich hörte — gegen sechzig Schiffe besitzt und mit ihnen den Verkehr zwischen den meisten Ost- und Nordseehäfen, sowie mit Norwegen, England etc. unterhält. Man empfindet allmählich, was in Norwegen später noch weit mehr der Fall ist, das Vorwalten der See- und Handelsinteressen.

Wenn die Ostsee in der That das nordische Mittelmeer ist, so kann man bei dem dänischen Inselstaat an den griechischen Archipel und bei den schwedischen und norwegischen Küsten an Kleinasien denken; doch

Digitized by Google

allerdings cum grano. So lange man noch auf dem Sunde fährt, bleibt das Bild das bekannte, norddeutsche. Links die Buchenwälder Seelands, unterbrochen von hellscheinenden Schlössern, Villen und Dörfern, rechts das leicht aufsteigende Kornland Skåne's. Selbst die schwedische Insel Hveen mit ihren abgebrochenen Ufern läfst uns nicht den längst erwarteten skandinavischen Granit erblicken. Dieser tritt erst auf, nachdem wir den eigentlichen Sund zwischen Helsingör mit dem reizenden Marienlyst zur Linken, sowie das schwedische Städtchen Helsingborg mit seinem Turmreste Kärnan zur Rechten passiert haben und in das Kattegat, die „Schiffsstrafse", eingetreten sind.

„Wie ein ungeheurer Riesenfinger" (so schrieb ich schon 1867) streckt sich der Bergzug Kullen im Nordosten weit in das Meer. Wohl erhebt sich dieses erste Gebirge Schwedens nur etwa zweihundert Meter über die See, aber seine eisengrauen Granitkuppen, baumlos und unbewohnt, täuschen über die wahre Gröfse. Auf der nur halb so hohen Spitze, dem gefährlichen Wellenbrecher, in dessen „blauem" (d. h. dunklem) Wasser unzählige Schiffe liegen, steht ein Leuchtturm, Kullafyr, und der Kullagård, ein einsamer Hof, dessen mit einem Steinwalle umgebene grüne Acker- und Weidefläche das düstere Bild unterbricht. Hinter dem Kullen sieht man weit in die Skeldervik mit dem Städtchen Engelholm und erblickt im Osten den Hallandsås, einen der merkwürdigen „Rücken" (åsar), welche dem südlichen Schweden so eigentümlich sind und wahrscheinlich aus der diluvialen Gletscherzeit herrühren.

Das gefürchtete Kattegat liegt heute wie ein Spiegel da. Bald begegnet man einem Schiffe, bald überholt man ein anderes. Möven schaukeln über dem Wasser und

Digitized by Google

weiden nach Fischen. Wer seinen Kajütenplatz schon in Kopenhagen beim Restaurateur belegt hat, richtet sich ein; die anderen bleiben auf Deck, lesen Zeitungen.

Die Töne eines Pianinos verklingen resonanzlos in dem Weltraum. Professoren aus Helsingfors und Upsala machen erwünschte Mitteilungen über heimische Verhältnisse; ein Deutscher bemüht sich vergebens mit der korrekten Aussprache schwedischer Schwebelaute. Bei dem o mufs man die beiden Vokale o und u, bei dem u das u und i so ineinanderfliefsen lassen, dafs man nur einen einzigen Mischlaut vernimmt. Unmöglich für ein deutsches Ohr! Besser gelingt schon die Betonung. Bei den zusammengesetzten Wörtern behält jedes einzelne seinen besondern Accent, also: Stóckhòlm, Fá-lùn, Síg-tùna. Aber Göteborg lautet fast Götebórg und Kristianstad gar Kristiánstad. „Det er det fina i kråksången" (das Feine im Krähengesange, „das ist der Witz dabei") fügte der Upsalienser hinzu. Noch schwerer als die schwedische Aussprache fällt dem Deutschen die des Dänischen. Hier lautet die Regel: sprich so breiig und so undeutlich als möglich, die Vokale so, als ob du verschiedene Stimmen nachahmtest und den Hörer verspotten wolltest, dazu die Konsonanten lispelnd. Wie klar, einfach und sicher klingt dagegen das Norwegische, welches doch geschrieben mit dem Dänischen so gut wie identisch ist.

Ein deutscher Reisegenosse bringt das deutsche Kosewort: „Du alter Schwede" (bekanntlich aus suitier entstanden) in Erinnerung. Die Schweden bemerken hierauf: ein solches „altes gemütliches Haus" heifse bei ihnen en god Holländer; wolle man einen aber direkt liebkosen, so laute die Anrede: Du gamle hederspascha! oder noch besser: Du gamle hedersknyffel! — Was wir

Digitized by Google

Backfisch nennen, heifst in Schweden en rapphöna, ein Rebhuhn.

Die „Frokost“ haben wir auf spiegelglatter See schon im Sunde genossen. Zur „Middagsmad“ (zwei Uhr) sendet das Skager Rack ein paar ungefährliche Schwellungen. Im Osten erscheint in hellster Beleuchtung das Schloss über dem Städtchen Varberg; später tritt die schwedische Küste näher heran, man erkennt den zerschlagenen und zerfetzten Granit des fast unbewohnten Ufers, der an einen isländischen Lavastrom, eine „Hraun“, erinnert. Bald treten auch die ersten Schären auf, eine der merkwürdigsten Bildungen des nördlichen Europa. Die Spitzen, Kuppen und Rücken eines versunkenen Berglandes, das ist der erste Eindruck. Die Tausende von Inseln verschiedenster Gröfse sind aber nicht abgeschliffen, nicht vom Eise geglättet wie an der Süd- und Westküste Norwegens; sie liegen alle zerhackt und zerklüftet da, als hätte ein Riese sie mit seinem Beil bearbeitet. Mit Ausnahme der ziemlich fern bleibenden Särö, auf welcher sich ein vielbesuchtes Seebad befindet, sind alle diese Schären baum-, fast vegetationslos. Wo eine Vertiefung zwischen dem eisengrauen Gestein, hat sich das Wasser angesammelt und bildet kleine Teiche und Tümpel. An anderen Stellen ist der Fels verwittert oder der Teich ist vertorft, und es hat sich eine Moosvegetation gebildet, zuweilen durch Kultur in eine Wiese verwandelt. So weiden denn Schafe und Kühe auf diesen Holmen. Auf anderen haben sich ein paar Menschen angesiedelt, wie auf einem festen Flofs, denn ihre Nahrung holen sie aus dem unerschöpflichen Meere.

Ist man einmal in diese Schärenflur (Skärgård) getreten, so verengen sie den Horizont und hemmen den Blick auf das Meer. Diese Fahrt „innanskärs“ erfordert

Digitized by Google

die ganze Aufmerksamkeit des Lootsen, der jede offene und jede „blinde“ Schär und das Fahrwasser zwischen ihnen kennt. Oft steuert das Schiff geradeaus auf einen Felsen; man sieht keine weitere Wasserstrafse, keinen Ausweg aus diesem labyrinthischen Gewirr. Da wendet das Schiff plötzlich nach einer Seite, und wir befinden uns in einem ziemlich weiten Wasser.

Die Gotenburger Schärenflur ist weder breit noch lang. Kommt man von Westen, von dem jütländischen Hafen Fredrikshavn, so durchfährt man sie in kurzer Zeit. Hier befindet sich am Eingang eine grofse Lootsenstation mit Leuchtfeuer; aufserdem weiter der Doppelturm Lödingen. Das von Süden kommende Schiff schleicht sich der Länge nach durch die Schärenflur und wendet da, wo es an die westliche Fahrstrafse kommt, nach Osten zur Mündung des Götaelf. Hier liegt rechts, noch am salzigen Wasser, der Seebadeort Långedrag, zu welchem mehrmals täglich ein kleines Dampfboot von Gotenburg führt; links passiert man die kleine Festung Elfsborg, die einerseits ziemlich unschädlich, andrerseits überflüssig ist, da der Schärengürtel die stärkste Festung ist, welche man sich denken kann. Denn ohne Lootsen und Schiffahrtszeichen rennt jedes Schiff hier früher oder später auf den Grund. Ist aber trotzdem ein feindlicher Monitor glücklich bis hieher gelangt, so genügen ein paar Schüsse, um diese Spielzeugfestung ungefährlich zu machen.

Das Dampfschiff fährt nun den grünlich braunen Götaelf hinauf und etwa eine Meile weit bis nach Gotenburg. Die Ufer auf beiden Seiten ragen klippig auf, fast ganz besetzt von Häusern, Ansiedelungen und grofsen Fabriketablissements. Um Raum zu schaffen, sind oft die Felswände abgesprengt, Schluchten ausgefüllt, die

Digitized by Google

Ufer geebnet. Bis weit in das Wasser erstrecken sich die Ladebrücken, die Seebuden und Holzplätze des Gotenburger „Plankadels“. Zuweilen geben sich die Felsen auseinander, man blickt in ein Thal, welches ein tiefblauer Granitcircus schliefst; hier hat die Ackerkultur eine Stätte gefunden. Anderswo hängen die rot angestrichenen Häuser hoch oben an den Felsen; die Fabrikanten, die Schiffskapitäne haben Flaggenmasten errichtet, von welchen lange Fahnen wehen. Bald kommen rechts die grofsen Bergvorstädte Gotenburgs: Nya Varfvet, Majorna und Masthugget mit ihren über einander aufsteigenden Häusern, Kirchen und Linden; unten am Flufs die grofsen Schiffsrhedereien mit den seltsamen Schiffsskeletten; zuletzt Gotenburg selber mit der Felshöhe Kronan im Süden, seinen prachtvollen Gebäuden und dem mit Schiffen angefüllten Hafen.

Das Boot pflegt diese Fahrt den Götaelf hinauf kurz vor Sonnenuntergang zu machen. Beleuchtet von den Strahlen der sinkenden Sonne giebt es dann ein unvergleichliches Bild; nicht so ruhig wie Stockholm vom Mälar aus gesehen, nicht so imposant wie das gewaltige Bergen, aber bunt und farbenprächtig, wie kein anderes Stadtbild im Norden.

Das Eigentümlichste in Gotenburg sind die Felshöhen mitten in der Stadt; es ist als duldeten die Steinriesen eine Weile das winzige Menschenwerk, welches sich an diese Felsen angesiedelt hat, um es später einmal gelegentlich abzuschütteln. Die Menschen sprengen dafür an diesen Kuppen nun schon seit ein paar Jahrhunderten, rücken aber nicht merklich vorwärts. Eine so gebildete steile Wand ragt dicht am Hafen auf; eine Stelle leuchtet ganz weifs herüber, offenbar Quarz. Die Leute sitzen oben am Rande, die Kinder spielen —

Digitized by Google

daran gewöhnt — dicht am Abgrunde. Man hört aber, wie das in Schweden selbstverständlich, keinen Laut. Hunderte von Menschen stehen ruhig am Landeplatze, darunter die Polizeibeamten mit den feinsten weifsen Handschuhen; niemand ruft; wer mit seinem Nachbar spricht, flüstert unhörbar. Ein solches vollkommenes Schweigen einer grofsen Menschenmenge hat immer etwas Befremdendes, fast Unheimliches. Aber in Schweden, wo die äufsere Erscheinung, die Form und Sitte aufs genaueste beobachtet wird, gilt ein lautes Gebaren als unfein. Auf der Strafse, den öffentlichen Promenaden, in den Vergnügungslokalen, den Restaurants — überall wird nur im Flüstertone gesprochen. Selbst dem abfahrenden Freunde darf kein lautes Lebewohl zugerufen werden; eine Verbeugung, eine leichte Handbewegung genügt. Dafür entfalten sie aber, sobald die Maschine sich in Bewegung setzt, ihre Taschentücher (näsdukar), und es erhebt sich ein Wehen herüber und hinüber, dafs man wohl an Mövenflattern oder ein Schneegestöber erinnert wird.

Wenn im Juli die „Christiania“ wieder die Schärenflur erreicht, ist es Nacht; im Süden flammt das Blinkfeuer von Lödingen auf, im Norden ein anderes. Man fährt im Dunkel an einzelnen Ansiedelungen vorbei, und hier wagen es die Kinder noch in gewohnter Art, jedes Schiff mit lautem Geschrei zu empfangen. Die Laternen werden am Vordermast aufgezogen, an den beiden Seiten des Schiffes ausgehängt; der Lootse steht hoch auf seiner Brücke und starrt mit seinen gläsernen Augen in die Ferne. Von seiner Aufmerksamkeit hängt das Wohl des Schiffes ab und sein Renommee.

Als wir aus der Schärenflur kamen, ging gerade der Mond blutrot im Osten auf. Er und das Drehfeuer

Digitized by Google

im Norden leuchteten uns noch weit in die offene — die „offenbare“ See — wie es in der Gudrun heifst.

Nach ruhigem Schlafe morgens früh auf Deck kommend, befanden wir uns bereits in dem Fjorde von Christiania: Links ragte der grofse Leuchtturm auf Lille Ferder auf, eine grofse Zahl von Segelschiffen kreuzte gegen den starken Nordwind. Die Fels-Ufer sind hier wie abgeschliffen, baumlos. Allmählich taucht die Birke auf, der die Kiefer folgt; schon haben sich die Leute an dem kahlen Strande angesiedelt; dann blicken einzelne Gaarde (Höfe) von der Höhe, zuletzt breitet sich Aasgaardstrand am Ufer-Berge stadtartig aus. Unten zeigt ein kahler Streifen an, dafs die Ebbe und Flut der Nordsee noch hier ihre Wirkung äufsert; in dem innern Fjorde, nach der grofsen Stretta bei Drøback, läfst sich eine regelmäfsige Flut nicht mehr erkennen. So sagte mir wenigstens Professor Axel Blytt, Botaniker an der Universität, welcher mit uns von Gotenburg kam, nachdem er eine wissenschaftliche Reise durch Dänemark und Deutschland gemacht hatte.

Wir betreten den norwegischen Boden zum ersten Mal bei der Station Horten, wo das Dampfboot landet. Hier verliefs uns ein bayerischer Korbmacher, welcher im Lauf der Jahre immer weiter nach Norden vorgedrungen war und jetzt eine bleibende Stätte in Skien gefunden hatte. Dafür stieg auf unser Schiff ein sozialdemokratischer Apostel aus Zwickau, welcher den Norwegern das neue Evangelium zu bringen gedachte.

Zahlreiche Quallen, oft einen Fufs im Durchmesser haltend, umschwärmen unser Boot. Man nennt sie Maneter, wahrscheinlich von der runden, mondartigen Gestalt. Im Hochsommer halten sie sich mehr in dem freien Meer auf, im August aber ziehen sie sich in die

Digitized by Google

ruhigeren Fjorde zurück, oft in so ungeheuren Massen, daſs sie das Meer gleichsam ausfüllen. Daher vergleicht schon Pytheas sein „träges“ mare Chronium mit einer von Quallen erfüllten See. Ihre Berührung verursacht einen brennenden Schmerz. Aber auch diesen Umstand hat man sich zu nutze gemacht, indem an Rheumatismus Leidende in solchen Manetschwärmen baden. Diese „Manetkur“ gehört zu den Eigentümlichkeiten des besuchten Bades Sandefjord.

Gleich hinter Horten, dessen Hafen Carl-Johans-Værn mit der norwegischen Kriegsflotte kaum sichtbar ist, erweitert sich der Fjord seeartig; geradeaus geht die Weiterfahrt nach Drøbak; rechts hat man die Gjellø, dahinter Moſs, bekannt durch die Konvention vom 14. August 1814, durch welche die Norweger ihren Frieden mit Schweden machten und sich das Palladium ihrer Verfassung retteten. Links erblickt man das unter einer Felswand gelegene Städtchen Holmestrand. An ihm vorbei geht die Seefahrt nach Drammen, dem alten Drafn. Bei dem überaus klaren warmen Wetter empfängt man den Eindruck eines italienischen Sees. Nur die Ufer, namentlich der groſsen Halbinsel Hurum im Norden, sind ziemlich öde, wenn auch mit Wald bedeckt, und wenig bewohnt. Bis hierher pflegt der Fjord im Winter zu gefrieren; es kommt sogar vor, daſs die Leute über die Eisdecke von Horten nach Moſs zu Fuſs gehen. Aber auch diesen Riegel durchbricht schon lange vor dem Abgange des Eises der Eisbrecher Mjølnir und eröffnet wenigstens den Seedampfern einen offenen Wasserweg (Raak) nach der Hauptstadt.

Allmählich werden die Ufer belebter. Ein Delphin springt wohl hoch über die metallene Fläche und fesselt die Aufmerksamkeit der etwas seemüden Gesellschaft.

Digitized by Google

Bei dem Städtchen Drøbak, das mit seiner Kirche und den schattigen Linden gar freundlich daliegt, zieht sich der Fjord eng zusammen. Ein paar Inseln, die Kaholmer, verengen das Fahrwasser noch mehr, so dafs nur im Osten eine schmale Fahrbahn bleibt, welche dazu von den respektablen Festungswerken auf dem gröfsten der Holme, der Oscarsborg, beherrscht wird. Zieht sich die Flotte aus dem ziemlich offenen Horten hinter diese Enge zurück, so kann Christiania zur See kaum angegriffen werden. Anders freilich, wenn ein Landheer in Mofs landete. Ein solcher Angriff könnte nach der Meinung der einfacheren Leute nur von — Deutschland kommen!

Wer an einem hellen Vormittage von Drøbak nach Christiania fährt, wird seine Erinnerung um ein grofses Bild bereichern. Rechts hat man die ziemlich uninteressante Felswand von Næsodden. Links aber tritt das Ufer zurück, und es steigen die merkwürdigen Gneiskuppen und Porphyrrücken auf, welche Leopold v. Buch schon im Jahre 1806 besucht und so anschaulich geschildert hat: der Vardekolle, Skougums- und Kaalsaas, später auch Voksenaas mit dem berühmten Frogner Sæter. Christiania selbst, und noch früher Oscarshall, erblickt man erst, wenn man um Næsodtangen biegt, und es beginnt nun ein Panorama, welches an Mannigfaltigkeit und Reichtum der einzelnen Elemente, an Farbenglanz und landschaftlicher Harmonie wohl alles übertrifft, was der Norden Europas darzubieten vermag. Da das Boot längs dem ganzen Nordufer bis zur äufsersten Bucht im Osten fährt, rollt sich uns dieses ganze Bild allmählich auf.

Was die Landschaft von Christiania so eigentümlich macht, ist die innige Verbindung von Gebirg, Meer und

Digitized by Google

Inseln. Keines dieser drei Elemente dominiert. Die Berghöhen im Norden, alle vollkommen bewaldet, steigen nicht über fünfhundert Meter auf. Der Fjord trägt mehr den Charakter eines Gebirgssees als eines Meeresarms; doch breitet er sich auch hier noch immer meilenweit aus, und man athmet den frischen Salzgeruch des Oceans. Nach Osten hin wird er enger; es springen nicht blofs von allen Seiten mächtige Felszungen (Tanger) herein, es tauchen überall auch grofse Inseln auf. Der Fjord giebt gleichsam seine Hoheit auf und wird lieblicher und milder, indem er sich um die Wohnstätten der Menschen schmiegt und nur noch ihren Verkehr vermittelt. Auf dem Nordufer dieses Ostendes des Fjordes steigt nun die Stadt auf, teils sich um die Buchten und Viken dehnend, teils sich über die wellenförmigen Höhenzüge legend, und in grofsen Terrassen zu dem Gebirgsrücken im Norden sich erhebend. Es giebt keine Grenzen dieses grofsen stundenweiten Stadtbildes. Dasselbe verliert sich wohl im Osten und im Norden, es hört aber eigentlich nirgends auf. Nach Westen giebt es aber gar kein Ende. Wie in Neapel ist auch hier meilenweit die Bucht von aneinander hängenden Vorstädten und Dörfern besetzt. Es ist allerdings meist nur eine lange der Eisenbahn folgende Linie, aber sie hört nicht auf. Erst an dem mächtigen Vardekolle im Westen verschwindet das Menschentum, und es starrt uns die ernste norwegische Natur entgegen. Im Südosten legt sich wie ein grofser Wall der Ekeberg vor und hemmt den Blick. Doch auch hier liegt ein Villenkranz an seinem Ufer. Zugleich tritt hier jene Inselwelt auf, welche diesem Landschaftsbild erst den rechten Charakter verleiht. Alle diese Inseln sind mit den reizendsten Landhäusern besetzt, meist freien luftigen Holzbauten,

Digitized by Google

die einen am Strande, die anderen auf den Felshöhen stehend; alle mit Badestellen an der See, Flaggenmasten und wehenden Fahnen. Wo sich die Inseln auseinander geben, blickt man nach Süden hindurch in den tiefblauen Bundefjord, neben welchem die neue Eisenbahn nach Moſs und Frederikshald geht. Es ist, als ob diese Herrlichkeit gar kein Ende nehmen könnte.

Durch diese Inseln hindurch, im Norden die Lindø und Hovedø, im Süden die Rambergø, Blekø, Sjursø, weiter südlich die Ormø und Malmø, geht unser oft enge Wasserweg. Dann biegt das Boot nach Norden in die Bjørvik, und führt um Hovedtangen mit dem Akershusslot zu der Toldbodbrygge. Nach der kühlen Meerfahrt ist es, als ob man in einen heiſsen Ofen gelangte. Die Zollbeamten kommen auf das Schiff, untersuchen, „um die Formalitäten zu beobachten“, fast nur mit den Augen unser Gepäck und versehen es mit einem Runenzeichen von Kreide. Wir sind entlassen. Die glühenden Steine, welche durch die Sohlen unserer Stiefel brennen, sagen uns allerdings nicht, daſs wir uns über dem sechzigsten Breitengrad hinaus befinden. Aber im nahen Victoriahotel ist es luftig und kühl; auf der groſsen, mit Pflanzen und ausgestopften Vögeln, mit Karten, Bildern und Springbrunnen geschmückten, offenen, nur durch ein Zeltdach gedeckten Halle vergiſst man das Schaukeln des Schiffes, und in dem frei auf dem gepflasterten Hofe errichteten Zelte, in dem ein paar hundert Personen dinieren können, bei Erdbeeren und Eis auch die Beschränkung der Schiffsküche.

Digitized by Google

2.

Christiania.

Als der dänische König Christian IV. im Jahre 1624 die Einwohner des abgebrannten Oslo zwang, ihre Wohnstatt auf dem Schwemmland das Loelv am nördlichen Fufse des Ekeberg zu verlassen und sich unter den Kanonen der Akershusfestung anzusiedeln, ahnte er wohl selber nicht, zu welcher Gröfse diese Provinzialstadt in dem unwirtbaren Norden sich einst aufschwingen würde. Das alte Oslo verschwand bis auf wenige Reste, um erst vor wenigen Jahren, beim Bau neuer Strafsen und Eisenbahnen, als ein nordisches Pompeji an das Licht zu treten, und den erstaunten Bewohnern der norwegischen Hauptstadt zu zeigen, wie einst die Häuser ihrer bescheideneren Vorfahren gelegen und zum Teil auch, wie sie ausgesehen haben. Eingehende Studien, namentlich von L. Daae, haben dann das „alte Christiania" auch gleichsam geistig blofsgelegt, so dafs Ibsen in seinen „Kongsemnerne" dem nächtlichen Kampf in den Strafsen der Stadt die genügende Lokalfarbe geben konnte. Christiania selbst, im Norden der Festung, zum Teil in Sümpfen erbaut, anfangs mit einer Befestigung umgeben,

Digitized by Google

seit 1686 eine offene Stadt, hatte noch selbst am Anfange dieses Jahrhunderts nichts Merkwürdiges. Nur die Erlöser-Kirche konnte überhaupt als Bauwerk in Betracht kommen. Die Privathäuser und selbst die meisten öffentlichen Gebäude waren von Holz erbaut, die Straſsen dürftig gepflastert; von Gasthäusern kaum die Rede; der Handelsverkehr so gering, daſs er neben dem des jetzt so weit überflügelten Bergen kaum in Betracht kam. Leopold von Buch erzählt, daſs man hier — man erwäge, daſs Norwegen vorzugsweise ein Weideland ist — Heu von England einführte. So primitiv waren damals die Verhältnisse, daſs man den Holzbauern aus dem Österdal die Zahl der abgelieferten Stapel mit Kreide auf den Rücken schrieb. So beschrieben, liefen sie eiligst zum Comptoir ihres Abnehmers, kehrten diesem schweigend den Rücken und empfingen ihr Geld; die Bürste aber, mit welcher der Kassierer über den Rücken hinfuhr, vertrat die Quittung des Bauern. Es sind das dieselben „Bønder“, deren Töchter jetzt die neuesten Lieder aus dem Warmuthschen Verlag singen, die selber aber bei der groſsen Holzmesse im Juni und Juli Champagner trinken, sich bescheiden nur Gaardbruger (Landwirte) nennen und oft hunderttausend Kronen bloſs als Vorschuſs auf die zu liefernden Hölzer erhalten.

Christiania hatte vor siebenzig Jahren kaum zehntausend Einwohner; jetzt wohnen hier einhundert und zwanzigtausend Menschen, allerdings zum groſsen Teil in weitausgedehnten Vorstädten, welche mit ihren Villen, Gärten, Höfen und Fabrikanlagen sich in die Schablone unserer alten europäischen Städte kaum einfügen. Dazu kommt, daſs Christiania, mit Ausnahme des ältesten Teiles, dessen quadratische Viertel noch jetzt Kvartaler heiſsen, ganz unregelmäſsig gebaut ist. Die Landschaft

Digitized by Google

selbst, der Boden, darauf die Stadt steht, zeigt keine grofsen Formen. Es zieht sich wohl ein Rücken von dem grofsen Voksenaas im Norden quer nach Süden mit dem Felsausläufer der Akershusfestung, welcher mit seinem Schwemmland im Osten eine Halbinsel zwischen der Pipervik im Westen und der Bjørvik im Osten bildet. Dieser Rücken ist aber oft unterbrochen, das Terrain wogt nach allen Seiten auf und ab. Bald tritt der nackte Schiefer zu Tage (selbst mitten im Strafsenpflaster), bald sammelt sich das Wasser in Sümpfen. Ein Labyrinth von Hügeln, Thalfurchen, Felsen, Sümpfen, Feldern, Wiesen — das die Umgegend der alten Stadt, in welcher die neue entstehen sollte. Hier galt es an Stelle der unzähligen Løkken (oder Lykken, von lykke, umschliessen, so genannt), welche früher überall standen und teils der Landwirtschaft dienten, teils Sommerhäuser der reicheren Bürger bildeten, Baustellen zu schaffen, Felsen zu sprengen, Höhen abzutragen, Vertiefungen auszufüllen. Meist haben einzelne Leute an den schon bestehenden Wegen ihre villenartigen Häuser erbaut; es haben sich aber auch Spekulanten der Sache bemächtigt, grofse Flächen gekauft, diese nach einem Plane zerteilt und verkauft. So ist die Vorstadt Grønland entstanden, Grünerløkken und die Homansby. Im ganzen herrscht jedoch eine freie Unregelmäfsigkeit vor, wie sie wohl keine zweite grofse Stadt so zur Schau trägt. Man empfängt den Eindruck eines breit, grofs und überall planlos angelegten Bade-Ortes.

Meine Neigung für Aussichtstürme führte mich recht bald auf den Turm der Erlöser-Kirche (Vōr Frĕlsers Kirke) am Stortorv. Es ist dieser Platz der Ausgangspunkt aller Pferdebahnen, welche Christiania nach verschiedenen Seiten durchziehen. Im Turm befindet sich

Digitized by Google

die Feuerwache. Der Wächter schaut aus einem Kuppelgemach durch die nach allen Seiten gehenden schmalen Fenster. Ein anderer mehr freier Blick ist auch uns nicht vergönnt; dafür schauen wir jedes einzelne Bild in einen Rahmen gefafst. Wir erkennen hier recht die Thalbildung im Osten mit dem Akerselv und deren maritime Fortsetzung, die Bjørvik. Im Westen ist die Thalbildung weniger ausgeprägt, doch vorhanden; ihre Fortsetzung ist die Pipervik. Zwischen beiden Thälern liegt die alte Stadt, zwischen beiden Viken die Halbinsel von Akerhus, deren steile Schieferwände nach Westen abfallen. An der Spitze der Bjørvik sehen wir den Centralbahnhof, den Ausgangspunkt der Eisenbahnen nach Drontheim, Schweden und Frederikshald; an der Pipervik aber den Westbahnhof, von wo man nach Drammen fährt. Wundervoll blau liegt der Fjord da, mit dem Ekeberg zur Linken, den villenbesetzten Inseln und Næsodden im Süden, während der Vardekolle und die coulissenartig sich vorschiebenden „Aaser" im Westen das Bild schliefsen. Der dominierende Punkt in demselben ist das gewaltige Königsschlofs. Wandert man vom Stortov durch die Carl-Johansgade nach Westen, so erreicht man bald links das Storthingsgebäude und erblickt über der Thaltiefe mit dem „Studenterlund" das Königsschlofs. Sie stehen sich gar sonderbar gegenüber, diese beiden Burgen der Autorität und der Freiheit, kühn, drohend. Das Königsschlofs hoch und frei, fast heiter; seine jonische Säulenhalle könnte an den südlichen Ursprung der Dynastie erinnern. Seine hellen Mauern heben sich hell ab von dem grünen Park-Hintergrunde und dem blauen Himmel. Das Volksgebäude, ein gelber Ziegelbau, tritt ziemlich schlicht bürgerlich auf, aber sein runder Mittelbau, vortretend wie ein

Digitized by Google

Donjon, in welchem sich der grofse Thingsaal befindet, könnte ebenso zum Angriffe wie zur Verteidigung dienen. Diese Storthingsmänner haben an der Auffahrt zu ihrem „Hause“ zwei schöne ruhende Löwen von Granit aufstellen lassen (die radikale Linke hätte vielleicht den schreitenden Löwen mit dem Beil in seiner Tatze, das alte norwegische Fahnenbild, lieber gehabt). Aber sie haben auch dem Gründer der Dynastie, dessen Wahlspruch lautete: „Die Liebe des Volkes mein Lohn“, vor dem Schlofs eine Reiterstatue errichtet, welche sich in Wahrheit sehen lassen kann. Da ist Gröfse, Würde und Schönheit, das Werk monumental und einfach wie die Inschrift: Det norske Folk reiste dette Minde. (Das norwegische Volk errichtete dieses Denkmal.) Man braucht nur diese „Eqvesterstatue“ Bergslien's in Gedanken mit ähnlichen Werken Thorwaldsens zu vergleichen, um zu erkennen, welchen Fortschritt die Plastik auf dem Gebiete realistischer Darstellung und namentlich des Erzgusses gemacht hat. Der König blickt über den Platz tief unten hinüber zu dem Hause der Volksvertreter, freundlich grüfsend, den Hut in der Hand, doch sich seiner Würde bewufst. In der That ist diese Haltung ebenso richtig und überzeugend, wie der für die Statue gewählte Platz. Es wäre ein grofser Irrtum gewesen, das Standbild vor dem Storthingsgebäude auf dem Eidsvoldsplatz aufzustellen, wie anfangs beabsichtigt wurde. König und Pferd hätten hier den Volksvertretern den Rücken zugewendet und diese über das Reiterbild hinausgeblickt. Ob trotz der noch obwaltenden Harmonie zwischen dem „fremden“ — weil schwedischen — König und dem norwegischen Volke, trotz der festen und mit Liebe umfafsten Verbindung mit dem „Bruderlande“ Schweden, nicht doch einmal ein heifser Kampf zwischen Volk und

Digitized by Google

Herrscher, zwischen Norwegen und Schweden entbrennen wird, mufs die Zukunft lehren. Die Keime der Zwietracht sind überall vorhanden, reichlich ausgestreut. Norwegen befindet sich in dem Übergang aus alten patriarchalischen Verhältnissen zu modernen Zuständen — eine gefährliche Entwicklung, welche auch das übrige Europa noch nicht vollkommen durchgemacht hat. Hier streitet das alte Odelsrecht mit dem modernen Gesellschaftsrecht, Bildung mit Natur, Realismus mit Idealismus. Während die einen das Land zu „amerikanisieren" beflissen sind, streben die anderen nach der Erweckung eines spezifischen Norwegertums, einer „Norskhed," welche aller fremden, das heifst jeder Bildung den Krieg erklärt und sich gegen die Zulassung der Fremden, wozu diese „norskeste Nordmænd" selbst Schweden und Dänen zählen, wehrt. Ein rechter Normand, ein „Norsk-Norsk", wie er heifst, hält daran fest, dafs die Katholiken von allen Staatsämtern nach wie vor ausgeschlossen bleiben; er erachtet es für einen grofsen Fehler, dafs den Juden seit dem Jahre 1851 überhaupt der Aufenthalt in Norwegen gestattet ist; er will das blau-gelbe schwedische Unionszeichen aus der „reinen" norwegischen Flagge streichen; er hält die Anrede des Storthing mit „Gnädigster König" in der Beantwortung der Thronrede für herabwürdigend. Zahlreiche Lehrer der „Volkshochschulen" ziehen durch das Land, um das Bewufstsein der in der Bildung zurückgebliebenen Bauern zu entwickeln, sie gegen die „Stadt" aufzuhetzen. Man überschwemmt das Land mit billigen republikanischen Zeitungen („Dagbladet", „Verdens Gang") bis in die einsamsten Winkel des Hochgebirgs, wo der Hunger wohnt. In den Städten dafür fieberhaftes Jagen nach Geld und Genufs, jene Unsicher-

Digitized by Google

heit, Spekulationswuth und zweifelhafte Moral, wie sie Bjørnson und Ibsen in ihren Dramen („Ein Fallissement", „Die Stützen der Gesellschaft") geschildert haben. Es ist eine Auflösung, eine Neuerung aller Verhältnisse, wie im norwegischen April oder Mai, wo der Schnee zerfliefst und der durchweichte Boden nur die leichte Decke einer getrockneten Erdschicht trägt, welche der arglose Reiter, der Wagen durchbricht. Überall in Norwegen trifft man auf eine solche soziale „Tellegrøb".

Doch kehren wir von dieser Abschweifung zu der prachtvollen Scenerie zurück, wie sie grofsartiger kaum eine zweite Stadt Europas aufzuweisen hat. Welch ein Blick von dem Schlofshügel über den Studenterlund unten, links die im griechischen Stil errichteten Gebäude der, schon vor der Trennung von Dänemark, im Jahr 1811 gegründeten Universität, geradeüber das Storthingshaus und die Stadt mit ihren Türmen! Auch hier hat man ganze Felshügel sprengen und Tiefen ausfüllen müssen; doch erleichtert dieses Werk die Bröckeligkeit des Schiefers, darauf Christiania steht. Man hat in neuerer Zeit sogar den ganzen Studenterlund um ein paar Fufs erhöht, die alten Bäume aber stehen lassen und mit einer Art Schacht von Holz umgeben. Ich fürchte doch, dafs sie einen langsamen Erstickungstod sterben werden, wie die auf unseren ostpreufsischen Nehrungen vom Dünensande halb vergrabenen Kiefern. Die Universität hat im Sommer sechs Wochen Ferien, doch trifft man der Studierenden hier noch immer genug, namentlich in dem grofsen Pavillon des „Lunds" und abends in dem nahen Tivoli, früher Klingenberg genannt, nach Art des Kopenhagener Etablissements eingerichtet. Doch sucht man hier vergebens die Fülle der Besucher, das unbefangene

Digitized by Google

Durcheinander fröhlicher Menschen. Nachdem ich Norwegen wiederholt durchwandert habe, möchte ich fragen, ob die Norweger — etwa mit Ausnahme der Bergenser — überhaupt laut lachen können. Man ist hier ernst und still, fast bis zur Unheimlichkeit. Man denke sich ein grofses Parterre junger Leute, Schweden treten auf, singen ihre wunderbaren Volksweisen, tanzen ihre Springtänze; man hört und sieht mit gespanntester Aufmerksamkeit; ein verstohlenes Klatschen, das ist der einzige Ausdruck aufrichtiger Teilnahme. In der Zwischenzeit flüstern diese jungen Leute mit einander, sagen sich gleichsam nur etwas ins Ohr. In den Hotels bewegt sich alles wie in einem Krankenzimmer. Eine junge deutsche Dame erregte unliebsame Aufmerksamkeit, weil sie einem Kellner etwas mäfsig laut zurief. In meinem Gasthause geriet eines Abends eine Gardine in Brand. Man eilte mit Eimern und Kübeln herbei; kein Lärm, kein Ruf; ja, man forderte einander ausdrücklich zum Schweigen auf. In Deutschland wäre unzweifelhaft das ganze Haus in Aufruhr geraten. Der Norweger hält noch viel mehr als der Schwede ein lautes Wesen für den Ausdruck mangelnder Bildung, wenn nicht für Roheit. Der Mensch ist hier das Produkt der Natur. Auch der norwegische Himmel hat meist etwas Gedecktes, der Horizont etwas feucht Verschleiertes. Sie sprechen nur von einer „lächelnden" Landschaft, während unsere deutsche Landschaft uns herzlich anlacht. In der That die Menschen in Norwegen lächeln nur.

Etwas Reizenderes ist nicht denkbar, als ein Spaziergang durch den Schlofspark mit seinen schönen Laubhallen und prachtvollen Durchblicken auf den Fjord. Man fragt sich immer wieder, wie eine solche Vegetation, welche man fast süddeutsch nennen möchte, hier, beinahe

Digitized by Google

unter dem sechzigsten Breitengrade, sich noch zu solcher Fülle zu entfalten vermag. Noch mannigfaltiger ist der Eindruck, wenn man den Drammensweg südlich vom Schlofs einschlägt und ihn ein Ende, etwa bis Skillebæck oder Skarpsno, verfolgt, von wo man nach Oscarshall übersetzen kann.

Hier haben die reichen Christianiaer bewiesen, was der Villen-Bau vermag, wenn ein hügeliges Terrain der künstlerischen Hand des Menschen freundlich entgegenkommt und seine Pläne begünstigt. Kehrt man auf dem Munkedamsvei, die Eisenbahn nach Drammen kreuzend, zur Piperviksbucht zurück, so hat man Gelegenheit, die eigentümlichen Ausläufer des Schiefers kennen zu lernen, die Brandschären und den Grünstein des Tyveholm, welche weit in den Fjord vorspringen. Weiter im Westen, auch auf der Hovedø, wird dieser Schiefer von bedeutenden Grünsteingängen durchsetzt, welche sich nun mauerartig über ihre Umgebung erheben, anderswo aber als gesuchtes Baumaterial ausgesprengt worden sind.

Von der Piperviksbucht, welche vorzugsweise dem kleinen Verkehr dient, können wir nach der Ladegaardsø mit Oscarshall, oder nach der Hovedø im Süden von Akershus übersetzen, wo man in neuerer Zeit die Ruinen eines im Jahr 1147 gegründeten Cisterciensterklosters aufgedeckt hat. Hübsche Seebäder liegen hier nahe auf der West- und Südseite von Akershus; weiter östlich auch ein Damen-Bad.

Das Akershus hat seine militärische Bedeutung zur Zeit verloren. Es ragt immerhin imposant genug auf steil abstürzendem Schieferfels und enthält eine interessante Waffen-Sammlung. In dem südlich an der Garnisonskirche gelegenen Pulverturm (Krudtaarn)

Digitized by Google

werden die norwegischen Krönungsregalien aufbewahrt. Die Krönung der Könige findet jedoch, seitdem Norwegen wieder ein selbständiges Reich geworden, nur noch im Dome zu Drontheim statt. Dagegen huldigten die Norweger während ihrer Verbindung mit Dänemark ihren Königen auf Akershus.

Das Schlofs ist im Laufe der Jahrhunderte oft genug belagert worden, und fast immer ohne Erfolg. Angelegt schon 1299 von Herzog Haakon Magnussøn, belagerte es 1310 der schwedische Herzog Erich; 1525 brannte es zum grofsen Teil ab und wurde dann vom Herbst 1531 bis zum Sommer 1532 von König Christian II. angegriffen, welcher mit einer Flotte nach Norwegen gekommen war, um seine verlorenen Reiche wieder zu gewinnen; dann 1567 von den Schweden. Der Gründer der Stadt Christiania, Christian IV., stellte den alten Glanz der Festung wieder her, zum guten Teil aus den Ruinen des Klosters auf der Hovedø. Die letzte Belagerung hatte das Schlofs im Jahre 1716 von den Schweden, unter Carl XII., auszuhalten; auch diesmal ohne Erfolg, obwohl der Feind die Stadt selbst bereits erobert hatte.

Henrik Ibsen hat dem Akershus ein schönes Gedicht geweiht, in welchem er der Gewaltthaten gedenkt, welche die dänischen Herrscher gegen norwegische Patrioten verübt haben, und wie die blutige Saat dreihundert Jahre später in Eidsvold so herrlich aufgegangen.

„König Christian wiederkehrte,
Stirn in Falten, bleich und frostig;
Krampfhaft greift er nach dem Schwerte,
Dessen Scheid' von Blutschweifs rostig."

Aber wie eine Figur neben einem Heldengrabe, in majestätischer Hoheit, steht ein Weib da: Knut Alfsøns

Digitized by Google

Frau. Die dänische Flotte ist im Fjord, ihr Gemahl ging waffenlos, seine Vatererde zu schützen, als Gast zu Gyldenstjerne. Als Leiche rudert man ihn zurück zum Strand, ohne Sang und ohne Kerzen. Der Hieb in Knut Alfsøns Stirne war ein Hieb in das Herz Norwegens.

Eine zweite Scene: Seht den gefesselten Mann im Mantel; leicht, mein' ich, ist sein Name zu erraten; hundert Krieger in Waffen: Herlof Hyttefad soll hingerichtet werden. In dem Ormegaard ist ein Schafott errichtet, blutig wird das Leichentuch; vier Genossen stehen an der Bahre; Christiern lauscht hinter der Gardine.

„Und das Akershaus ragt graulich
Durch den Nebel auf zur Höhe;
Manchmal nicket es vertraulich,
Scheint mir, zu der Hovedøe."

Wer ohne Führer auf den Wällen von Akershus umhergeht, wird sich nur schwer zurechtfinden, so labyrinthisch ist hier alles und verfallen. Im Norden mufs früher, wie dies deutsche Ordensburgen haben, eine Art Vorschlofs gestanden sein, durch welches man in die Stadt gelangte. Jetzt befindet sich hier eine Strafanstalt, die „Slaveri", wie es in Norwegen heifst.

Auf dem heifsen weiten Platz im Osten des Schlosses exerzieren Soldaten; ein zweifelhafter Anblick für einen preufsischen Unteroffizier. Aber man vermeidet leicht den Sonnenbrand und Schieferschutt, wenn man die herrliche schattige Promenade betritt, welche um die Süd- und Westseite von Hovedtangen zu Graf Wedels Platz führt. Hier überschaut man besonders die Inseln im Süden und blickt über die Bjørvik und den Hafen von Oslo auf den Ekeberg. Der Akerselv, welcher weiter im Norden mehrere Wasserfälle bildet und die Räder

Digitized by Google

einer grofsen Reihe von Fabriken treibt — die lange Vorstadt heifst Sågene, die Sägen — hat drüben ein breites Schwemmland gebildet, mit Holzgärten, Fabriken, Kirchen etc., nach der Bjørvik zu eingefafst von einem Steinkai. Von hier geht stündlich ein kleines Dampfboot „Ceres“ südwärts zu den schon früher genannten Villen-Inseln. Fährt man bis zur dritten Station Ormsund, wo eine Brücke die Ormø mit dem Festlande verbindet, so hat man die Wahl, ob man das reizende Eiland durchwandern oder hinüber zum Festlande gehen will. Wählt man letzteres, so erreicht man schnell die kleine Station Bækkelaget, von welcher wiederholt Eisenbahnzüge nach Christiania zurück, oder weiter längs dem Bundefjord nach Mofs und Frederikshald gehen. Man kann auch auf der am Ekeberg entlang führenden Ljabro-Chaussee zu Fufs nach der Stadt zurückkehren, oder, beide Strafsen überschreitend, auf den etwa vierhundert Fufs hohen Ekeberg steigen. Schon unten am Ormsund hat man einen Blick auf Christiania, der sich vor den anderen dadurch auszeichnet, dafs ihn zur Linken die Inseln, rechts der Ekeberg begrenzen. Von der Höhe des letzteren, namentlich wenn man sich dem Rande über Oslo nähert, ist dafür die Umschau eine unbegrenzte. Es ist dies die Stelle, welche schon vor siebenzig Jahren Leopold v. Buch zu einem Hymnus begeisterte. Was würde er erst jetzt sagen!

An der alten (Hofpital-) Kirche von Oslo spielten Kinder mit einer toten Schlange und brachen in ein lautes Gelächter aus, als sie die fremden Laute unserer Sprache vernahmen. Man erreicht bald die Station der Pferdebahn (Sporvei, „Spurweg“) und fährt in einem grofsen Bogen durch die Vorstadt Grønland, über den

Digitized by Google

Akerselv und durch das Waterland zum Stortorv. Diese „Sporveisvogne“ haben das Eigentümliche, dafs kein „Conduktør“ sie begleitet. Der Kutscher steht vorn und übersieht durch die Glaswand das ganze Innere des Wagens. Tritt jemand am andern Ende neu ein, so legt er das Fahrgeld (fünfzehn Öre) in einen beim Kutscher befindlichen Glaskasten, der nach Art einer grofsen Sparbüchse eingerichtet ist. Der Kutscher überzeugt sich vom Hineinlegen, drückt an einer Feder, und das Fahrgeld verschwindet. Will man Geld wechseln, so reicht man es dem Kutscher, der dafür ein versiegeltes Papier mit dem Kleingeld (Smaapenge) zurückgiebt. Eine solche einfache Kontrolle ist natürlich nur bei einem mäfsigen Personenverkehr ausreichend. Will jemand aussteigen, so klingelt er, und der Wagen hält. Der Kutscher schliefst und öffnet sogar von seiner Stelle aus die Thür des Wagens am andern Ende.

Wer nicht in den Hotels essen will, wo ein Mittagessen mit Wein fünf bis sechs Kronen kostet, findet das Wünschenswerte in Christoffersens Restauration am Bankplatz, geradeüber dem — im Sommer geschlossenen — Theater, und im Café Central im Norden des Storthingshus. Das letztere ist auch architektonisch interessant, ein Werk des Baumeisters Due, des Erbauers des prachtvollen Athenäums in der Akersgade, und eines schönen Privathauses in der Kongensgade. Alle diese Gebäude sind im grofsen Stil gebaut, unter Verwendung nationaler Elemente, und zugleich praktisch eingerichtet. Man sollte einen so ausgezeichneten Baumeister weiter bauen lassen, er würde für Christiania einen Musterstil schaffen und die halb verunglückten Bauten der Universität, des Schlosses und des Storthinghauses bald vergessen machen.

Digitized by Google

Menschen mit bescheidenen Ansprüchen finden ein Mittagsmahl sogar für den geringen Betrag von dreifsig und fünfundvierzig Öre in der Dampfküche (Dampkjökken), gleich nördlich vom Storthing. Ich begleitete dorthin einen Kaufmann aus Aleppa, welcher sich für derartige Institute interessierte. Es speisen hier an langen Tischen von grauem Marmor in den beiden großen Sälen zweier Etagen Personen aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen. Wer eintritt (die Hutabnahme ist ausdrücklich geboten), bezahlt seine Marke für ein oder zwei Gerichte, geht an das Küchenfenster und erhält seinen Teller. Auf diese Weise wird die Bedienung gespart. Doch geht ein Aufseher umher, von welchem man auch Bier erhält. Das Gereichte ist ausreichend und gut zubereitet. Natürlich spricht von all den vielen Anwesenden kein Mensch ein Wort; man glaubt sich in einem Refektorium von Trappisten zu befinden. Wir erfuhren, dafs die Zahl der Personen, welche hier speisen oder das Essen nach Hause holen lassen, in welchem Falle man nur fünfundzwanzig und zwölfundvierzig Öre zahlt, täglich fast zweitausend beträgt. Die Preise, so sagte man uns, wären so niedrig, dafs die Gesellschaft dabei nicht bestehen könnte, wenn sie nicht zugleich einen Handel mit eingemachten Früchten (Sylte) betriebe, der das Fehlende decke. Das so äufserst segensreiche Institut sollte auch anderswo Nachahmung finden; freilich liefse sich wohl kaum der norwegische Sinn für Anständigkeit und Sitte verpflanzen.

Und dabei klagen die norwegischen Freunde über den rapiden Verfall der Sittlichkeit! Der Fremde, der das noch Vorhandene würdigt, glaubt in eine Musterrepublik zu kommen. Ist es doch kaum glaublich, dafs

Digitized by Google

man in dieser Stadt mit weit über hunderttausend Einwohnern fast überall noch die Hausthüren unverschlossen findet, während in der Hausflur die Überkleider der Familie hängen. Grofser Lärm in den Zeitungen, wenn irgend einmal ein Overfrakke (so heifst hier der Herrenüberzieher) gestohlen wird. Vom Lande nun gar nicht zu reden, wo man den Begriff Mifstrauen überhaupt nicht zu kennen scheint. Hier hängen sogar die Pelze der Familie, oft beneidenswerte Exemplare von Bären- und Wolfspelzen, in einem offenen Häuschen, „Lokumet“ oder „Dass“ genannt, welches der Fremde gelegentlich wohl auch besucht. Man sagt: die Pelze seien hier mottensicher; das diebssicher versteht sich von selbst. Ich habe in Christiania selbst erlebt, dafs die Besucher eines Konzerts der berühmten Trebelli ihre Overfrakker und Hüte beliebig in den grofsen Vorräumen des Logensaales aufhingen, ohne an eine Marke zu denken. „Mein Gott, wer sollte hier wohl stehlen!“ So kommt denn zu der physischen, erquickenden Meer- und Bergluft eine moralische Atmosphäre, in der es eine Freude ist zu athmen.

Dabei hüte man sich an Mangel an Kultur, bescheidene Verhältnisse, fehlenden Luxus zu denken. Man zahlt in Christiania durchschnittlich so hohe Mieten wie in Berlin, die Lebensweise in der Familie ist eine reichere als in Deutschland, der Trieb nach Bildung geradezu erstaunlich. Aber der Genufs beschränkt sich im wesentlichen auf den Familien- und Freundeskreis. Der Besuch von Gasthäusern, Bierhallen gehört zu den Ausnahmen, mindestens für verheiratete Männer. Grofsartigere Magazine und Läden hat kaum eine andere nordische Stadt. Aber man liebt wohl den Comfort, vermeidet jedoch die Auswüchse des Luxus. Vielleicht

Digitized by Google

giebt es keinen zweiten Ort, wo die Damen durchschnittlich so einfach gekleidet gehen wie in Christiania.

Man pflegt den Fremden, welche nach Christiania kommen, den Rat zu geben, so bald als möglich den Frognersæter, im Norden auf dem Voksenaas, zum Gute Frogner im Westen der Stadt gehörig, zu besuchen. Man erblickt ihn fast überall als einen kleinen lichten Punkt auf dem dunklen Waldrücken, welcher die Stadt in einem Bogen umgiebt. Am besten wählt man dazu ein Karriol, das man in der Post- (Skyds-) Station erhält, doch fahren auch die überall auf den Plätzen haltenden Wagen, wenngleich zu einem wesentlich höheren Preise. In dem Karriol, das wir auf unseren Fahrten durch Norwegen noch genügend kennen lernen werden, findet nur eine Person Platz, in einer Stellung, welche die Mitte hält zwischen Sitzen und Reiten. Der „Skydsgut" sitzt hinten auf einem Brett und öffnet gelegentlich die den Weg sperrenden Grinde (Thore). Fährt man durch die Akersgade, so hat man rechts die neue, wenig ansprechende Dreifaltigkeitskirche, ein sich über einem griechischen Kreuz erhebender Kuppelbau, welcher an einen ausgespannten Regenschirm mit starkgebogenen Rippen erinnert. Besonders unschön ist die darauf gestellte winzige Laterne. Das Innere bildet freilich ein imposantes Achteck mit schönem gotischen Gewölbe. Der untere Teil dieses Achteckes trägt den frühgotischen Stil mit dünnen byzantinischen Säulen zur Schau; darüber erheben sich dann die leichteren Bogen der späteren Gotik. Die Altartafel, die Taufe Christi darstellend, ist von Tidemand, der knieende Taufengel (wenig gelungen) von Middelthun. Die Kirche wird mit Gas beleuchtet; selbst die grofsen Kandelaber am Altare und die beiden Lichter auf dem Altare selbst sind auf

Digitized by Google

Gas eingerichtet. Mir wollte dies ein wenig „amerikanisch“ scheinen.

Man fährt an der katholischen St. Olafskirche und dem neuen Kirchhofe Vor Frelsers Gravlund vorbei, durch den Ulevoldsvei weiter und gelangt bald zum St. Hans Haugen mit dem Bassin der städtischen Wasserleitung. Die Aussicht von hier übertrifft alle innerhalb des Weichbildes der Stadt, doch überschaut man dieselbe ein wenig zu sehr vom Rücken, während man ihr vom Fjord, vom Akershus und vom Ekekerg so recht ins Gesicht sieht. Ziemlich dieselbe Aussicht wie vom St. Hans Haugen hat man von der nahen alten Akerskirche, einem etwas schwerfälligen Basiliken-Bau, wie er dem elften Jahrhundert (die Kirche ist 1080 erbaut) eigen. In Norwegen, wo die alten Kirchen fast sämtlich zerstört sind, schaut man mit Pietät auf diese einst für die „Vingulmark“ erbaute alte „Fylkeskirke“. Man hebt als etwas Besonderes hervor, dafs die Kirche drei Schiffe habe, einen Turm auf der Vierung und mächtige Pfeiler, alles aus Kalkstein-Quadern errichtet. In Deutschland bleiben Hunderte solcher Kirchen unbeachtet; in Norwegen, das unter der dänischen Herrschaft seine historische Tradition verloren hatte, knüpft man gern wieder an die Denkmäler einer fernen, weil echt norwegischen, Vergangenheit an. Besonders richtet man seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der noch vorhandenen alten Stave- (Holz-) Kirchen, auf welche zuerst der Maler Dahl aufmerksam gemacht hat. Man kauft diese Kirchen von den Gemeinden, welche ihrer entbehren können, da sie sich nun ein neues grofses Gotteshaus gebaut haben, an, läfst sie aber an ihrer alten Stelle stehen: so die merkwürdige Kirche von Borgund im Lærdal und die Kirche von Vik am Sognefjord. Ein-

Digitized by Google

zelne Teile der baufälligen Kirchen oder der alten holzgeschnitzten Privathäuser, ferner eigentümliche Gerätschaften, Meſsgewänder u. s. w., sammelt man aber in den Museen der gröſseren Städte. Man sorgt dadurch für die Kunstforschung, thut aber zugleich einem nationalen Gefühl Genüge. Heutzutage wäre es undenkbar, daſs man eine ganze Holzkirche in das Ausland entführen lieſse, wie es noch in den dreiſsiger Jahren dieses Jahrhunderts mit der Kirche von Vang am kleinen Mjösen-See geschah, welche eine Stelle im preuſsischen Riesengebirge gefunden hat.

Die Akerskirche steht auf einem porphyrartigen Grünstein-Gang, der sogar Erze in kleinen Trümmern, Blende und Bleiglanz enthält. Man sah früher unter der Kirche noch die Gräben der ehemaligen Versuchsarbeiten, welche sie veranlafsten. (L. v. Buch.)

Kehren wir zum Ulevoldsweg zurück, so gelangen wir bald zu der schönen neuen, im gotischen Stil erbauten, Vestre Akerskirche. Eine ebenfalls neue Akerskirche, die östliche (østre), haben wir vom Ekeberg erblickt. Bei dieser westlichen Akerskirche endigt zur Zeit Christiania. Allerdings wird es noch eine gute Weile dauern, bis man auch nur dieses Weichbild bebauen und die Lücken zwischen den einzelnen Lykken (so könnte man es gleichsam ausdrücken) ausfüllen, bis die Bewohnerschaft in das zu weite Gewand hinein wachsen wird. Wir bedauern es aber nicht, daſs die Stadt sich hier nur noch in den ersten Anfängen befindet; denn nun fällt unser Auge, statt auf Häusermassen, überall noch auf schöne Gärten, Wiesen und Baumgruppen — ein Landschaftsbild von bezaubernder Frische. Es ist erstaunlich, wie üppig auf diesem Schieferboden die Vegetation sich entfaltet; das Gras wächst dicht und hoch, wie in einer

Digitized by Google

Prairie; die deutschen Feld- und Wiesenblumen haben eine Gröfse und Tiefe der Farbe, dafs wir Mühe haben, sie wieder zu erkennen. Aus den bleichen wilden Rosen in Deutschland sind grofse dunkelrote Blüten geworden; Königskerze, Löwenzahn wachsen wie mit doppelter Kraft. Dieses Bild nimmt kein Ende, obwohl man allmählich höher hinaufsteigt. Links blickt man über die reiche Landschaft zwischen dem Bogstad-Vand im Norden und dem Fjord, im Osten sieht man die Gebäude der Irrenheilanstalt (Sindssyge-Asyl) Gaustad, schon vierhundert achtzehn Fufs über dem Meere gelegen. Die Kranken sind, je nach dem Charakter und Grad ihres Leidens, in besondere Abteilungen untergebracht; zu jeder gehören wieder mehrere Gebäude, die durch gedeckte Bogengänge mit einander verbunden werden. Sehr schön sind die grofsen bepflanzten Hofräume und die rings liegenden Gärten nebst Park, darin die Kranken sich ergehen können. Das für die Aufnahme von dreihundert Patienten bestimmte Asyl ist eine Staatsanstalt.

Die Verwandten und Freunde der Kranken dürfen dieselben an bestimmten Tagen in der Woche besuchen. Fremde erhalten nur nach Meldung bei dem Director — und nicht immer — Zutritt. Man erbaut in Norwegen in neuerer Zeit die Krankenhäuser, Gefängnisse und ähnliche Anstalten nicht gern inmitten einer Stadt, sondern wählt dazu die freie Umgebung einer solchen. So befinden sich die grofsen Hofpitäler von Bergen und Molde in einer paradiesischen Gegend; dort nahe dem Meere, hier mit dem Blick auf die Alpen des Romsdals. Im Gudbrandsdal und in Valders hat man sogar die Distriktsgefängnisse an Stellen errichtet, wie sie sich etwa für einen klimatischen Kurort eignen.

Das wellige fruchtbare Land endigt nach etwa einer

Digitized by Google

Stunde an dem Waldabhange des Frogneraas. Aas bedeutet einen Rücken, Frogner (das isländische frekna) aber kleine Flecken; sei's nun, dafs der Wald früher kleine Gruppen gebildet hat, oder — was wahrscheinlicher — dafs einzelne kahle Stellen sich in dem dichten Walde befunden haben, welcher früher die Stadt umgab. Vielleicht erklärt sich auf diese Weise auch der rätselhafte Name des Pilatus in der Schweiz, welcher in früherer Zeit Frakmont hiefs. Man spreche Frogner übrigens wie im Deutschen (nicht etwa französisch) aus; dagegen lautet das doppelte a in Aas wie das o im deutschen Worte Moos, mit einer leichten Neigung nach dem englischen aw.

Der Weg wird steil, wer gehen kann, wird aussteigen, schon um so recht die Luft dieses norwegischen Waldes zu athmen. Mir wenigstens geht es noch immer so, dafs ich den Boden eines fremden Landes mit einer gewissen heiligen Scheu betrete, seine Luft mit einer ganz besondern Empfindung einathme. Feld und Wald eines solchen Landes bleiben uns merkwürdig, auch wenn wir Gleiches zu Hause von Kindheit an gesehen. Die erste Rose oder Erdbeere pflücken wir hier mit ganz anderen Empfindungen als in der Heimat. Denn wir erinnern uns, welch ein grofses, nur wenigen Sterblichen vergönntes, Glück es ist, dafs wir überhaupt uns von der Scholle lösen, über breite Meere schwimmen durften, um das Herrliche dieser schönen Erde zu schauen: und so ist es wie ein stiller Dank.

So eilte ich denn mit einem freundlichen Baubeamten aus Halle durch die herrlichen Rottannen und erfreute mich der ersten Linnaea borealis. Zuletzt hatte ich sie in den Hochalpen des Engadin gepflückt und kurz vorher in den einsamen Dünenwäldern der kurischen Nehrung.

Digitized by Google

Überall bedeckt sie den Boden wie ein feiner Blatt-Teppich und hebt nur ihre mandelduftenden Blütenglöckchen ein paar Zoll hoch in die Luft. Der Reisegenosse erzählte mir mittlerweile, dafs die Norweger in neuerer Zeit ihre Hölzer zum Teil schon im Lande verarbeiten und als Fabrikate ausführen. So brauche man in der Gegend von Halle zu den Bauten schon lange norwegische Thüren- und Fenstergerüste aus einer grofsen Niederlage in Bitterfeld.

Man überschreitet weiter einen kleinen Bach, der die städtische Wasserleitung speist, und erreicht endlich den Frognersæter, eine Besitzung des in Christiania vielgenannten und gefeierten Konsuls Heftye (gesprochen Hefti). Es ist eine kleine Villa, im Stil eines Sæters, wenn man will, daneben ein kleines Gasthaus, an welchem uns sofort der fächerartige Teppich aus frischen Tannenzweigen auffällt. Wir wagen ihn kaum zu betreten, so reizend hat man, in feinen Farbenabstufungen, die Zweige übereinander gelegt, bis wir von der freundlichen Wirtin erfahren: er diene zum Reinigen der Füfse. Ich bin dieser hübschen Sitte später noch oft begegnet, aber einen solchen Teppich, ein solches Produkt des norwegischen „Hausfleifses“ (Husflid) habe ich nicht wieder gesehen.

Die Aussicht über die ganze Christiania-Landschaft ist unbegrenzt, nur nach Norden legt sich der Wald vor. Man steigt von dem eintausend dreihundert siebenzig Fufs hoch gelegenen Sæter indessen noch fünfundzwanzig Minuten weiter zu der Tryvandshøide, welche sich dreihundert und achtzig Fufs höher erhebt, von wo man einen Rundblick hat, der dem vom Krogkleven an die Seite gestellt werden kann. Hier hat der genannte liberale Eigentümer des Sæters einen Turm, eigentlich ein Holzgerüst,

Digitized by Google

errichten lassen, welches mit vier Ketten, zum Schutze gegen die Stürme, an den Boden geschlossen ist. Man befindet sich auf demselben etwa eintausend siebenhundert Fufs hoch. Aufser der Fjord-Landschaft erblickt man von hier auch noch das Maridalsvand (Vand bedeutet See) im Osten, das Bogstadvand hinter dem Voksenaas im Westen, und im Norden die ungeheure Nordmark, ein endloses Waldmeer und weites Jagdrevier. Bei klarem Wetter steigen im fernen Westen die Vorberge des norwegischen Hochgebirges auf, namentlich das Norefjeld und der Schneekamm des sechstausend Fufs hohen Gausta in Telemarken, neben welchem der Rjukanfos seinen Weg gebahnt hat. Ein endlos auf- und abwogender Wald, die schneebedeckte Bergkette des Fjelds, ein reiches Hügelland und eine grofse Stadt, eingefafst von der blauen Flut eines Meeresfjordes — das unser erster weiterer Blick auf Norwegen.

Der Tourist besucht Norwegen nicht seiner Sammlungen halber. Sie sind in Christiania, obwohl die Universität schon ein paar Jahre vor der Trennung von Dänemark gegründet ist — der erste Ausdruck des neuerwachten nationalen Bewufstseins — meist noch dürftig und werden von denen Bergens übertroffen. Man wird immerhin gut thun, die altnordische Sammlung zu besuchen mit ihrer Zusammenstellung von „Bauernarbeiten", bestehend in Søljer (Broschen), Brautkronen, allerlei Schmuck, Gerät u. s. w. Die zu dieser Sammlung gehörigen Runensteine sind in den Anlagen zwischen dem Museum und der Bibliothek aufgestellt. Die beiden von Tune in Smaalenene und Bø in Sogndal zeigen die sogenannte gotische Runenschrift; der erstere ist der älteste aller in Norwegen gefundenen Runensteine Noch interessanter sind die beiden Vikingerschiffe.

Digitized by Google

Auch die zoologische und die ethnographische Sammlung lohnt einen Besuch. In der ersteren befindet sich eine vorzugsweise norwegische Fauna. Die letztere wird zum Teil bereichert von den aus der Ferne zurückkehrenden Schiffskapitänen. Der botanische Garten nimmt das achtzig „Maal" grofse Areal des früheren Hofes Tøien ein. Man erreicht ihn, wenn man mit der Pferdebahn nach Grünerløkken oder nach Grønland fährt. Man hat hier besonders Gelegenheit, die Flora des norwegischen Hochfjelds kennen zu lernen — eine gute Vorschule für Wanderer nach Jotunheim und dem hohen Norden.

Mit dem ziemlich hochklingenden Namen Nationalgalerie bezeichnet man die Sammlung von Gemälden und Gipsabgüssen in der Apotheker-Gade, nördlich vom Storthingshause. Was hier von Werken der deutschen, italienischen und französischen Schulen vereinigt ist, beschränkt sich auf zweifelhafte Originale und Kopieen. Von hervorragender Bedeutung sind nur die Werke neuerer norwegischer Maler. Zwar Tidemand, Gude, Bodom, Morten Müller und Cappelen sind auch in Deutschland genügend bekannt geworden, der letzte wenigstens durch den Stich seines wunderbaren Urwaldes. Hier aber findet man nicht blofs ihre Hauptwerke wieder — so die Haugianer von Tidemand — sondern lernt auch neue Maler kennen, namentlich P. N. Arbo und Eilif Petersen. Arbo hat nach dem berühmten Gedicht Asgaardsreien von Welhaven den nächtlichen Geisterzug der entthronten nordischen Götter gemalt, die norwegische „wilde Jagd", und in einem zweiten Bilde eine Valkyrie, eine jener durch das Wagnersche Musikdrama auch in weiteren Kreisen populär gewordenen Schlachtjungfrauen, welche die gefallenen Krieger nach Walhall geleiten.

Digitized by Google

Es geht ein tüchtiger Zug durch das Kunstleben Norwegens. Nicht blofs in der Malerei, auch in der Bildhauerkunst und der Musik strebt man nach dem Höchsten. Die meisten der jungen Künstler vollenden ihre Studien in Deutschland, und erhalten die Mittel dazu von der Regierung und der Volksvertretung, welche in keinem Falle engherzig und in Bauern-Interessen befangen erscheinen möchte. Manche gehen auch nach Paris, doch sympathisiert man mehr mit der deutschen Kunst. Andrerseits zieht es uns zu diesem edlen Volk und seinen liebenswürdigen Künstlern. Adolf Tidemand, der im Frühjahr 1876 in Düsseldorf starb, ist fast ganz germanisiert worden, ebenso wie Dahl und Gude. Ist es doch dieselbe „starke germanische Ader", die uns mit diesen Skandinaviern verbindet, so dafs wir bei einem Besuche Dänemarks oder der beiden Halbinselreiche uns immer mit Recht fragen: wo denn eigentlich der Unterschied zwischen uns und diesen so reich begabten Völkern zu finden ist. Selbst die Sprache ist nicht ein Hindernis, da fast jeder gebildete Däne und Norweger deutsch redet. Die Schweden sind freilich nicht frei von französierenden Tendenzen, bei ihnen steht ganz im Vordergrunde, was die streng nationalen Norweger „das Feine" nennen, und wovor sie sich so feierlich verwahren; bei den Norwegern stofsen wir aber überall auf die herzlichsten Sympathieen, gegründet auf Verwandtschaft, Religion und künstlerische Interessen. Die Geistlichen in Norwegen hängen mit einer rührenden Pietät an dem Vaterlande Luthers, sie verfolgen die religiösen Bewegungen in Deutschland mit weit gröfserem Interesse als wir selber, lesen alle theologischen Schriften im deutschen Original oder übersetzen die mehr populären Bücher. Die besten Musiker Norwegens, ein Edvard

Digitized by Google

Grieg in Bergen, Svendsen, Lassen und andere, sind in Deutschland gebildet, kultivieren fast ausschliefslich deutsche Musik, leben zum Teil dauernd in Deutschland. Forstleute reden uns deutsch an, denn sie sind auf einer Forstakademie in Deutschland gebildet, ebenso Techniker, Architekten und Fabrikanten. Man schickt gern die Töchter auf ein Jahr oder länger nach dem „aufserpreufsischen“ Deutschland, namentlich nach Dresden, Gotha, Leipzig und anderswohin, damit sie ihre Studien vollenden, einen freieren Blick erhalten. Lebt doch selbst der gröfste norwegische Dichter Henrik Ibsen fast ausschliefslich in Deutschland.

Es ist daher nur ein geringer Ausdruck von Dankbarkeit, wenn wir auch unsrerseits den Norwegern unsere herzliche Sympathie für ihre geistigen Bestrebungen zu erkennen geben.

Bei meinem ersten Aufenthalt in Christiania im Sommer 1877 hatte man die Werke Tidemands in den Räumen der Universität vereinigt, aus einem nicht unberechtigten Stolz. Einerseits wollte man zeigen, was dieser echt nationale Künstler geschaffen habe, andrerseits den jüngeren Kräften zu Gemüt führen, was ein Mensch in der kurzen ihm vergönnten Spanne Zeit zu leisten vermöge. Obwohl mehrere seiner besten Bilder, namentlich die in Deutschland befindlichen, fehlten, war der Eindruck doch ein höchst bedeutender. Die Sphäre, in welcher Tidemand wirkt, ist keine weite; seine Versuche in der Geschichtsmalerei müssen als mifslungen bezeichnet werden; aber in seinem engen Genre ist er grofs, da er niemals die nationale Grundlage und den heimatlichen Boden verläfst. Diese Bilder: die einsamen Alten, die Katechisation, der verwundete Bärenjäger, des Grofsvaters Segen, die Brautfahrt in Hardanger,

Digitized by Google

vor allem die Haugianer, ergreifen wie mit elementarer Gewalt; in ihnen pulsiert frisches, nationales Leben, schlägt das Herz des Volkes. Schon rein äufserlich betrachtet, haben diese norwegischen Maler einen bedeutenden Vorsprung vor unseren deutschen Künstlern durch das Lokal der eigentümlichen Bondestue. Dieser alte originelle Holzbau, welcher unzweifelhaft aus der lappischen Erdgamme entstanden ist und früher auch in Deutschland zu finden war, gestattet dem Beschauer den Überblick des gesamten inneren Raumes, vom Boden bis zu der einzigen Lichtöffnung (Ljor) in dem von allen Seiten nach Art einer Pyramide aufsteigenden Dache. Das Licht fällt nur von oben in diese Stue und trifft ungehindert jeden noch so fernen Winkel. So entsteht ein Oberlicht mit feinster Abtonung je nach der Entfernung von der Lichtöffnung. Denke man sich nun gar — wie in den Haugianern — den „Laienprediger" auf einem Schemel hoch über der Versammlung stehend, während die Zuhörer sich in den malerischsten Stellungen um ihn gruppieren, so erkennt man leicht, dafs sich hier alle äufserlichen günstigen Momente für eine künstlerische Darstellung ganz von selbst darbieten. Auf den jungen Mann, welcher dicht unter dem Ljor steht, fällt das volle Licht und verklärt sein schönes Antlitz. Auch die näher befindlichen Zuhörer empfangen noch den vollen Schein, der etwas Geisterhaftes an sich hat; weiterhin erblicken wir die verschiedenen Gestalten nur noch im Halblicht. Auch auf anderen Bildern hat Tidemand von diesem so günstigen Lokal Gebrauch gemacht: so namentlich auf einem Bilde, das sich im Stadtmuseum zu Königsberg befindet und die Austeilung des Abendmahles an einen Greis in einer norwegischen Bondestue darstellt. Hier fällt das Haupt-

Digitized by Google

licht auf den Sterbenden. Andere skandinavische Maler sind dann Tidemand gefolgt, mit besonderem Glück Simonsen, dessen „Verlobung in Herrestad Herred“ eine Zierde der Gemäldesammlung in der Christiansburg in Kopenhagen ist.

Die Tidemand-Ausstellung im Sommer 1877 erregte ein so grofses Interesse, dafs der Generalkonsul Tønsberg in Christiania sich entschlofs, die Hauptwerke des Malers in Radierungen herauszugeben. Dieselben sind denn auch seit dem Jahr 1878 in Heften erschienen. Zu den schönen Blättern L. H. Fischers hat Dietrichson, der treffliche Kunstkenner, welcher für deutsche Kunst in Christiania Propaganda macht, einen biographischen und beschreibenden Text gegeben.

Von der Nationalgalerie geht man in wenigen Minuten, an der Dreifaltigkeitskirche vorbei, zum Kirchhofe der Erlöser-Kirche, „Vor Frelsers Gravlund“ genannt. In der That ist es ein grofsartiger Lund, ein Park, mit der reizendsten Abwechslung von Berg und Thal, mit einer Fülle herrlichster Bäume. Bald dominiert der Ahorn und die Linde, bald die Kastanie. Es ragen einzelne lombardische Pappeln auf und ein paar Tannen. Der Kirchhof ist noch auf Tausende künftiger stiller Bewohner berechnet. An den Stellen, wo sie einst Platz finden sollen, haben sie jetzt grofse Blumen-Parterres angelegt, oder weite Rasenflächen, unterbrochen von Baumgruppen oder grofsen Fliedermassen. Ich habe noch in keinem Lande diese Fülle der Blumen bei einander gesehen, diesen Levkojen-Flor. Und welche Rosenpracht! In Norwegen stöfst man überall auf einen förmlichen Blumen-Kultus. Je einfacher die Leute, je ärmer, um so dichter besetzt sind ihre Fenster mit Geranien, Fuchsien und Balsaminen. Die Reicheren

Digitized by Google

schmücken ebenfalls ihre Gärten, ihre Lykken mit den schönsten Rosen, und so sehr liebt man dieselben um ihrer selbst willen, dafs die strauchartige Rose, die man früher „Provinzrose“ nannte, noch immer nicht durch die mehr blofs zur Zierde gereichende Remontante-Rose verdrängt ist. Wer kultiviert aber diesen Blumen-Flor auf Vor Frelsers Gravlund? — Tritt man von dem Akersvei, im Osten des Kirchhofes, ein, so hat man rechts erst die eisig kalte Kapelle, von welcher aus die Beisetzung (die Jordfæstelse, „Erdverfestigung“, wie es hier heifst) zu erfolgen pflegt, und tritt dann aus dem Schatten der Bäume zu einem im vollen Sonnenlichte daliegenden Felshügel, über welchen sich in aufsteigenden Terrassen Gräber erheben. Geht man weiter durch die dichten Fliederhecken, so hat man im Norden ein tiefes Park-Thal und dahinter die alte Akerskirche; im Süden aber blickt man, über die Bäume des Kirchhofs hinweg, auf die Kuppel der Dreifaltigkeitskirche und die langsam zum Fjord hinabsteigende Stadt.

Auf halber Höhe des sonnigen Felshügels ist Henrik Wergeland begraben, der gröfste lyrische Dichter Norwegens, zugleich — eine in Norwegen oft wiederkehrende merkwürdige Vereinigung — ein politischer Streiter ersten Ranges. Aber Norwegen ist das Land der Kontraste. Da hier die Stadt konservativ, die Landbevölkerung aber demokratisch ist, so kämpfte Wergeland, der Vertrauensmann des Bauernstandes, des „Volks“, für die Durchführung jener liberalen Prinzipien, welche in anderen Ländern nur von den Städten verfochten zu werden pflegen, so namentlich für die Emanzipation der Juden, deren Zulassung in Norwegen ihnen noch bis zum Jahre 1851 untersagt war. Aber wie jeder aufrichtige Mensch, handelte Wergeland weder nach Interessen noch mit der starren

Digitized by Google

Konsequenz, welche das Palladium weniger bedeutender Geister ist. So lange er lebte, begriff man auch nicht, wie er, der „Republikaner", Gedichte auf Carl Johan machen konnte, und noch dazu von so hinreifsender Schönheit. Was die Juden-Frage anlangt, so schreibt er noch von seinem Totenbett an den Storthingsmand Sorenskriver Sørenssen: „Ich brauche dir, dem warmen Kämpfer für Licht, nichts zu sagen. Wenn aber der Tag im Storthing kommt, dann kämpfe, rase, weine, und wenn auch das nichts hilft, dann reifse dem Egoismus und der Roheit die Maske ab mit der ruhigen Kälte eines Chirurgen, der die Haut von dem Gesicht eines Toten zieht. Es gilt die Ehre unseres Volks vor der Welt! Die Freunde unserer Sache, welche bei dieser Gelegenheit sprechen werden, sollten sich zusammenthun, die Partei-Rollen verteilen, wie es die Picadores vor einem Stierkampfe machen." — Die anderen letzten Briefe des Dichters sind in einer milderen Tonart geschrieben. Mit rührender Resignation findet sich diese Helden- (er selber sagt „Birkenbeiner-") Natur in das nahe Ende, das ihm von einer schleichenden Brustkrankheit droht. Dem „Lebwohl, geliebter Vater" fügt er wiederholt die beruhigenden Worte hinzu: „Doch dieses ist nicht mein letzter Brief." — Sein ganzes Herz hängt nur noch an den ihm lieben Menschen und seiner „Husmandsstue" in der Pilestræde, seinem „Hjerterum" (Herzensraum), wie er sein neues Besitztum nennt, nachdem er sein früheres, die „Grotte", neben dem Königsschlofs, hatte verkaufen müssen. Diese Bezeichnung entstammt einem norwegischen Sprichwort: „Hvor er Hjerterum er Husrum", „wo Herzensraum ist auch Hausraum". Er will leben wie bei seinem Vater in Eidsvold — „inmitten seiner Pferde, Schweine, Kaninchen und Schaf-

Digitized by Google

böcke samt verschiedenem Federvieh". Er bittet seinen Vater, ihm aus der stärksten Birke auf Eidsvold, die Jakob fällen soll, einen massiven Holz-Lehnstuhl („Kubbestol") machen zu lassen, mit einem geschnitzten Löwen auf der Rücklehne. „Säfsest du nur wieder einmal darin bei mir, über einem Gericht Dorsche, daneben eine zinnerne Kanne, in die ich einen Silberspecies befestigen will mit dem vergoldeten Portrait Carl Johans, wie es die Bauern haben." — Dabei hat er Zeit, eine neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen, neu zu dichten, so das rührende Gedicht: „An meinen Goldlack", und der Gemeinde in Eidsvold zum 17. Mai, dem Geburtstage der norwegischen Verfassung, einen silbernen Pokal zu verehren.*)

Wergeland starb im Alter von siebenunddreifsig Jahren am zwölften Juli 1845, noch lange überlebt von seinem grofsen Gegner, dem ihm als Dichter fast ebenbürtigen Welhaven. Er hatte eigentlich gewünscht, in einer kleinen Felsengrotte unter seinem früheren Hause Grottan beigesetzt zu werden. Man begrub ihn an der schönsten Stelle von Vor Frelsers Gravlund, wo das Sonnenlicht ungehindert den Boden trifft, doch wenige Schritte davon Bäume ein dunkles Laubdach bilden. „Dankbare Juden aufserhalb Norges Grenzen" errichteten später — wie die vorhandene Inschrift lautet — „dem unermüdlichen Kämpfer für menschliche und bürgerliche Freiheit" ein Denkmal, einen kleinen gotischen Tempel, in welchem die Büste des Dichters steht. Die Anregung hiezu mag der dänische Dichter Goldschmidt gegeben haben, welcher nur wenige Tage vor Wergelands

*) Vergl. das ausgezeichnete Werk von H. Lassen: Henrik Wergeland og hans Samtid. 2. Auflage. Christiania 1877.

Digitized by Google

Tode denselben durch einen warm anerkennenden Brief erfreute.

Ich war am sechzehnten Juli 1878 hier. Der Lorbeerkranz, welchen man dem Dichter vier Tage vorher aufs Haupt gesetzt hatte, war in der Hitze des Hochsommers bereits verwelkt; aber der kleine Quell dicht vor des Dichters Denkmal rauschte unaufhörlich und das Sonnenlicht funkelte auf der zitternden Wasserfläche.

Die Zahl der Spaziergänge in der Umgegend Christianias ist sehr grofs. Ich nenne nur den Gang zum Aussichtsturm am Bogstadvei, im Westen der Stadt, wo aller Wagenlärm verstummt und der Apotheker Thaulow frisches Wasser bis zur Höhe des kleinen „Udsigtstaarn" hat leiten lassen, damit der durstige Wanderer sich erquicken mag. Man kann auch zu Fufs oder im Wagen das schön gelegene Sarabraaten erreichen, am besten von der ersten Eisenbahnstation Bryn, das ebenso wie der Frognersæter einê Besitzung des Konsuls Heftye ist. Den schönsten Spaziergang macht man aber doch, wenn man auf dem Drammensvei nach der ersten Station der Westbahn, Bygdø (früher Tyskestranden genannt) wandert, oder mit der Bahn dorthin fährt. Von hier führt ein kurzer Weg zu der prachtvollen Ladegaardsø und dem weit gepriesenen Oscarshall. Die ganze Insel mit ihren Höfen, Gärten, Feldern und Wäldern macht den Eindruck eines grofsen Parks. Hier wohnen namentlich in den Villen auf der Südseite Hunderte der Stadtbewohner, mit welchen ein kleines, von der Pipervik abgehendes Dampfboot den Verkehr vermittelt. Leider befindet sich hier auch ein grofses, etwas zweideutiges Volksetablissement, Frederiksborgs Tivoli, in welches wohl ein arglos Wanderer geraten kann.

Das Schlöfschen Oscarshall liegt am Ostende der Insel,

Digitized by Google

etwa in deren Mitte, achtzig Fuſs über dem Frognerkile (Kile bedeutet Keil, Bucht). Die Ladegaardsø, früher und auch jetzt wiederum Bygdø genannt, hat ihre besondere Geschichte. Ursprünglich war sie Krongut; Hakon V. schenkte dieselbe als Morgengabe der Königin Euphemia von Rügen; deren Tochter Ingebjørg aber dem Kloster auf der Hovedø. Als in der Reformation die Klostergüter eingezogen wurden, ward die Insel dem königlichen Ladegaard in Oslo unterstellt; daher ihr späterer Name. Der Staat veräuſserte mehrere Teile der Insel und behielt nur den Hovedgaard bis zum Jahre 1838, wo König Carl Johan ihn in der Subhastation kaufte. Sein Sohn, König Oscar I., erweiterte und verschönerte die Besitzung, und erbaute das jetzige Oscarshall. Als nach seinem Tode seine Kinder die Besitzung erbten, kaufte es von denselben das Storthing für achtzigtausend Speciesthaler (dreihundert sechzigtausend Mark), überlieſs es jedoch dem König und der königlichen Familie zur Benutzung.

Das Schlöſschen ist von Nebelong im sogenannten Tudorstil erbaut, besteht aus einem Erdgeschoſs und zwei Etagen, mit kleinen, durch eine Wendeltreppe verbundenen Zimmern, einem Turm mit krenelierten Zinnen und mehreren Veranden. Im Süden schlieſst sich an den Hauptbau ein kleines Seitengebäude, in welchem sich der Speisesaal befindet. Beide sind durch einen offenen Gang verbunden. — Die architektonischen Verhältnisse sind nicht ohne Reiz, leiden aber unter einer nüchternen Tünche; die Dimensionen sind überall so gering, daſs man unwillkürlich an ein groſses Spielzeug denkt. Um der Überfüllung abzuhelfen, hat man denn auch in der Nähe ein paar kleinere Gebäude errichtet, in welchen gelegentlich das Hofgesinde Unterkunft findet.

Digitized by Google

Die innere Einrichtung ist durchaus geschmackvoll und erhält einen nationalen Anstrich durch Bilder und plastische Werke, welche sich auf die norwegische Geschichte beziehen, sowie durch Arbeiten, Holzschnitzereien u. s. w., welche von norwegischen Landleuten verfertigt sind. Namentlich zeichnet sich ein prachtvoller Schrank aus Telemarken aus, mit Scenen aus Simsons Leben. Die eigentlichen Kunstwerke befinden sich jedoch in dem Speisesaale des Seitengebäudes. Hier hat Tidemand in einer Reihe von Ölbildern Scenen aus dem norwegischen Bauernleben gemalt, welche in typischer Weise den Lebenslauf zweier Menschen von der Jugendzeit bis in das späteste Alter darstellen. Auf dem ersten Bilde die „spielenden Kinder", auf dem letzten die „einsamen Alten". Aber auch diese gemütvollen Darstellungen werden in den Schatten gestellt durch die sechs grofsen Landschaften von Joachim Frich, von denen sich je eine an der Ost- und Westseite und vier an der Südseite des Saales befinden. Aufser Cappelen hat sicherlich noch kein Maler die grofse norwegische Natur mit der Gewalt und mit so tiefem Verständnis erfafst, wie dieser in Deutschland so gut wie unbekannte Maler. Als ich diese grofsartigen Bilder zum ersten Mal erblickte, sagte ich mir sofort, obwohl ich die norwegische Natur damals noch nicht kannte: nur so könne Norwegen aussehen. Als ich später ganz Norwegen durchreist hatte und von neuem vor diese Bilder trat, wuchsen sie mir immer gewaltiger herauf. Seit den grofsen Landschaften Calames in Leipzig und Neufchâtel hatte ich so etwas nicht wieder gesehen. Hier ist eine Wahrheit in der Darstellung, eine Realistik in der Auffassung, die sich durch die Freiheit der Behandlung, die Überwindung der gröfsten Schwierigkeiten, durch die Kon-

Digitized by Google

zentrierung und Durchführung eines grofsen Grundgedankens zum Idealismus verklärt. Was man so oft von Calame gesagt hat: er sei wahrer als die Natur, gilt in eben dem Grade von Frich. Denn nicht die einzelnen empirischen Erscheinungen und Stimmungen einer Landschaft geben deren wahren Charakter wieder, sondern nur dasjenige Bild ist das richtige, welches alle diese Wandlungen wie in einem Brennpunkt zu vereinigen und gleichsam ein Grundbild herzustellen vermag, von welchem die wirklichen Erscheinungen nur schwankende Abbilder sind. Wenn wir vor diese Bilder treten, so fällt es uns wie Schuppen von den Augen. Da ist erst Ravnedjuvet in Telemarken, jener ungeheure Schlund, auf dessen Strom ein so grelles Licht fällt; dann der Wasserfall bei Næs im Hallingdal, eine einfache Scenerie, aber welch ein Vortrag! Dann das Romsdal mit der gewaltigen Kiefern-Gruppe; Lom im Gudbrandsdal; der Lougen im Numedal; vor allen der Norangsfjord in Søndmøre. Hier tritt uns ein Alpenbild entgegen, wie es nur Norwegen aufzuweisen vermag; ungeheure blauschwarze Felshöhen, in welche sich hoch oben ein Gletscher keilt, grell beleuchtet von irgend einem Strahl, dessen Ursprung wir nicht erkennen. Über diesen Gletscher, wie ihn deckend oder aus ihm qualmend, legen sich aber grauenvolle Wolken und engen das Licht auch von oben ein. Tief unten liegt der dunkle schweigende Fjord und spiegelt dieses ganze nächtliche Tagbild wieder.

Über Joachim Frich habe ich in Norwegen nur so viel erfahren, dafs er im Jahre 1810 in Bergen geboren und 1858 in Christiania gestorben ist. Es finden sich von ihm in der Nationalgalerie noch zwei Landschaftsbilder: ein Kiefernwald, der den Meister verrät, und

Digitized by Google

eine weniger bedeutende Landschaft, Motiv aus dem Hallingdal.

Suchen wir Befreiung von diesem grofsen künstlerischen Eindruck, so steigen wir in dem Turm des Hauptgebäudes hinauf zur Höhe, wo sich uns ein herrliches Bild des Fjordes und der Stadt im Osten darstellt. Im Norden ist dagegen alles Menschentum gleichsam versunken; es erhebt sich eine Wald-Terrasse über die andere, als befänden wir uns in der fernsten Einsamkeit der herben norwegischen Natur. In diesem Hereinblicken der Wildnis in die lachende, erwärmende Menschen-Kultur liegt der Hauptreiz dieses grofsen Landschaftsbildes.

Digitized by Google

3.

Der Krogkleven und Hönefos.

Bevor die Aussicht vom Frognersæter und der Tryvandshøide im Norden von Christiania „entdeckt“ war, galten der Krogkleven und die Aussicht vom Krogskoven für das Bedeutendste, was man von Christiania in kurzer Zeit erreichen konnte. Man sah sich damals sogar genötigt, die etwas anstrengende Partie in einem Tage zu machen, da es noch kein „Hotel“ am westlichen Fuſse des Krogskoven gab, und fuhr von Christiania erst den groſsen Strandweg bis Lysaker, dann durch das fruchtbare Lommedal, am Eisenwerke Bærum und am Kolsaas vorüber, langsam aufsteigend zu dem einsamen Midskov, vierzehnhundert Fuſs über dem Meere, von wo man auf einem Waldwege bald den Krogkleven erreichte.

Heutzutage fährt man mit der Eisenbahn nach Sandviken und auf prachtvoller Straſse über Humledal nach Sundsvolden am westlichen Fuſse des Krogskoven, oder mit der Eisenbahn über Drammen hinaus nach Skjærdalen am Westufer des Tyrifjordes, von wo täglich zweimal ein kleines Dampfboot nach Sundsvolden geht. Am besten, wenn man beide Fahrten vereinigt und wo möglich noch den gewaltigen Hønefos mitnimmt.

Digitized by Google

Der Krogskov (vielleicht Kraakskov, „Krähenwald“) ist ein zwölf- bis fünfzehnhundert Fufs hoher Gebirgsrücken, der westlichste Teil jenes unwirtbaren Plateaus, welches sich vom Frognersæter ab im Westen und Norden ausdehnt. Seine Eigentümlichkeit besteht darin, dafs er nach der Landschaft Ringerige, deren östliche Grenze er bildet, in einer einzigen, etwa tausend Fufs hohen Felswand abstürzt. Unmittelbar am Fufse dieser Bergmauer befindet sich der Tyrifjord, ein weit ausgedehnter Landsee, welcher sich in mehrere kleinere Fjorde gliedert und von Inseln unterbrochen wird. Nördlich schliefst sich an diesen See ein Flachland. Aber auch im Westen des Sees steigt das Land nur langsam auf, doch immer höher und höher, bis endlich das Hochgebirge im fernen Westen dem Blick eine Grenze setzt. Von der Höhe des Krogskov blickt man also erst über den breiten See tief unten, dann über flaches Land und dahinter auf die Vorberge des norwegischen Hochfjelds, schliefslich auf eine Reihe von Schneebergen. Es ist ungefähr wie ein Blick vom Jura über den Neuenburger See, nur dafs die Ebene zwischen diesem See und der Alpenkette hier eine geringere Ausdehnung hat, und an Stelle der Alpenkette ein in Terrassen aufsteigendes Hochland tritt, dessen fernste Glieder kaum noch sichtbar werden. Im Norden und Osten ist der Blick vollkommen gehemmt durch den Krogskov selbst.

Der Krogkleven (Klev, lateinisch clivus, in Südtirol „Gleif“, bedeutet eine Felswand, auch Felsschlucht) ist nichts als ein Felseinschnitt im Krogskov, welcher sich weiter nach unten zu einem kleinen, von einem Bach durchflossenen Thal erweitert. Wo dasselbe auf den Fjord trifft, der hier einen Sund bildet, liegen die

Digitized by Google

Höfe von Sundsvolden (Vold eine Flufsablagerung, eine Weidefläche).

Der Tyrifjord, wie der grofse See im ganzen genannt wird, hat hier seinen Namen aufgegeben. Der nördlich vom Sunde befindliche Arm heifst nunmehr der Steensfjord. Die darin liegenden Inselbrocken, welche so wesentlich den malerischen Charakter der Aussicht bestimmen, rühren von einer Riesin (Gyvre oder Gyre) her, welche, in Wut über das Menschenwerk zu ihren Füfsen, namentlich die frühere Kirche von Steen, mit Felsstücken nach derselben warf, jedoch ihr Ziel verfehlte. Wie im deutschen Märchen rifs sie zuletzt sogar ihr eigenes Bein aus, das nun eine natürliche Brücke im Sunde bildet. Sie selber sitzt dafür versteinert auf dem Gyrihoug im Norden vom Krogkleven. Wir wollen diese Sage gern hinnehmen, uns aber auch erinnern, dafs „Giri" im Sanskrit Berg bedeutet, und dafs das in Norwegen oft vorkommende Jur (Jura) für Berghöhen wohl kaum etwas Anderes bezeichnet.

Wer den Weg über Sandviken wählt, das am Fufse des zwölfhundert und zehn Fufs hohen Kolsaas und am Ausflufs des Sandvikselvs in den Fjord sehr malerisch daliegt, hat Gelegenheit, zum ersten Mal ein einspänniges Karriol (für eine Person) oder eine Stolkjærre (für zwei Personen) kennen zu lernen. Erst wenn man die grofse Stadt und die Eisenbahn mit ihrem allgemein europäischen Charakter verlassen hat, glaubt man sich in Norwegen. Der Skydsgut, welcher auf dem Brett hinten sitzt oder steht, hat zwar eine zerrissene Trøie (Jacke) an, ist aber dafür um so lustiger. Es geht erst ein Ende längs dem Sandvikselv, dann biegt der Weg links ab, und man steigt durch ein Thal den Aas hinan. Rechts erblickt man noch lange den prachtvollen Por-

Digitized by Google

phyr-Berg Kolsaas und das reich bebaute Lommedal. Zahlreiche Fuhrwerke der Landbewohner deuten auf lebhaften Verkehr. Früher war dieser Weg sogar die grofse Poststrafse nach dem Randsfjord und Valders; die Eisenbahn nach Drammen hat sie aber brach gelegt. Nur im Winter, wenn die Schlittenbahn gut ist und die Landleute nichts zu thun haben, bewegt sich hier ein ziemlich starker Güterverkehr mit Vermeidung der kostspieligeren Eisenbahn.

Hat man endlich die Höhe des Aas erreicht, so befindet man sich in einem von Sümpfen und Weiden unterbrochenen Wald-Terrain, das man in Norwegen eine Haide (Heia) nennt. Dies ist der alte echt germanische Ausdruck für Wald, wie man ihn auch in den Gedichten Walthers von der Vogelweide trifft; doch gilt die Bezeichnung in Norwegen nur von einem hochgelegenen Bergwald, eigentlich von einem solchen, der bereits anfängt dürftig und spärlich zu werden und wo die Viehweide die Hauptsache wird. Freilich wird einst eine Zeit kommen, wo Norwegen alle diese Bergweiden in fruchtbare Koppeln und Wiesen verwandelt haben wird, wo dieses gröfste Weideland Europas die halbe Welt mit Butter und Käse versehen und selber von der fünffachen Zahl von Menschen bewohnt sein wird als gegenwärtig. Denn es ist durchaus unrichtig, was man in Norwegen oft zu hören bekommt, dafs auf diesen Höhen ein guter Graswuchs nicht zu erwarten ist. Man braucht nur den Versuch zu machen und den Boden gehörig zu düngen, um sich von dem Gegenteil zu überzeugen, wie man es so oft in den Alpen, bei fünf bis sechstausend Fufs Höhe in der Nähe der Sennhütten erfahren hat. Auch in Norwegen sollten die kultivierten Weiden bei den Sæterhütten davon überzeugen, was man aus diesem

Digitized by Google

Haide- und Fjeldboden machen kann. Aber es fehlt in Norwegen noch immer an Menschen die sich auf den Ackerbau und die Viehzucht legen, und sie werden fehlen, so lange alles, was nicht an die Scholle gefesselt ist, einen fast spielend zu erlangenden Gewinn in dem Meere findet, so lange Norwegen der grofse „Fischkasten" Europas ist. Wenn erst die Südeuropäer, die Italiener und Spanier, gelernt haben ihre eigenen Meere auszubeuten, anstatt sich den Stockfisch von den Norwegern zuführen zu lassen; wenn es dort keine durch Sitte und Religion gebotenen Fasten mehr geben wird, wie in den protestantischen Ländern, dann wird auch in Norwegen das Land das naturgemäfse Übergewicht über das Meer erlangen, während zur Zeit die Küstenbevölkerung überwiegt und fast das ganze Kapital in ihren Händen hat. Dafs auch das Binnenland, das Opland, wie es hier heifst, in den letzten Jahrzehnten einen ungeahnten Aufschwung genommen hat, kann nicht wundernehmen, da es das Bedürfnis des Küstenlandes und seiner Bevölkerung, die Tausende von Fischern zu befriedigen und die ungeheure Handelsflotte zu versorgen hat, welche bereits zur dritten der Welt angewachsen ist. Wer lange im Innern Norwegens gereist ist, weifs, was allein an Schlachtvieh die Küstenbevölkerung und die Flotte verschlingt. Wie ungenügend aber die Resultate der Viehzucht sind und wie wenig zur Ausfuhr geeignet, kann man daraus entnehmen, dafs Norwegen ein Bedeutendes an Butter, Käse u. s. w. aus Dänemark einführt. Nach einigen Jahrzehnten wird dies den Norwegern ebenso seltsam vorkommen, wie unserem L. v. Buch die Heueinfuhr am Anfang dieses Jahrhunderts.

Hat man den Höhenrücken überschritten, so senkt sich der prachtvolle Weg zu der Station Humledal, welche

Digitized by Google

etwa an der Kante des Krogskov, hoch über dem Tyrifjord, hier Holsfjord genannt, liegt. Erst jetzt (Mitte Juli) blühen hier Flieder und Päonien. Dafür weht die Luft erquickend, und der Blick über den Fjord auf die grofse Halbinsel im Westen und die fernen mit Schnee bedeckten Berge ist so herrlich, dafs manche ihn der Aussicht vom Krogkleven vorziehen. Ich lernte hier den ersten norwegischen Mysost (Molkenkäse) kennen, der durch Einkochen von Molken gewonnen wird und daher süfs schmeckt — ein Ereignis in meinem norwegischen Reiseleben. Ein anderes war ein dicker Porter-Brauer aus Gotenburg, ein wirklicher „alter Schwede", welcher einer deutschen verwandten Dame die „Wunder Norwegens" zeigen wollte. Wir fuhren zusammen in einem offenen Wagen, einer sogenannten Trille, weiter auf dem Svangstrandsvei, einem in der That „geschwungenen Strandwege", der hinab zum Holsfjord und weiter nach Sundsvolden führt; eine wundervolle Strafse, die von Humledal aus den Schluchten und Vorsprüngen der Felswand folgt und bei jeder Wendung die schönsten Bilder entfaltet. Denn überall liegen Höfe malerisch an der Berglehne, und Feld, Wald und Fels wechseln in reizender Folge mit einander ab. Schon waren wir ein Ende von Humledal entfernt, als der Stationshalter rufend uns nachgelaufen kam, weil er uns aus Versehen vier oder fünf Öre (das heifst etwa ebenso viele Pfennig) zu viel abgefordert hatte. Auch an solche Züge gewöhnt man sich in Norwegen allmählich.

Der Fjord unten war mit grofsen Flöfsen bedeckt, welche später in den Drammenselv bei Vikersund und weiter nach Drammen, einem der gröfsten Holzstapelplätze des Landes, dirigiert werden sollten. In „hurtigster" Fahrt ging es längs dem blauen See mit

Digitized by Google

grofsen Inseln, zur Rechten immer die steilen Abhänge des Krogskov. Ein Wagen mit Herren folgte uns. De köre förbi! „Sie fahren uns vorbei!“ schrie der „alte Schwede“ entsetzt. In der That, sie thaten es. „Wenn das nicht Deutsche sind!“ sagte ich zu meinem Genossen aus Altona, „sie wollen uns im Gasthause, von dem man schon in Humledal gesagt hatte dafs es voll sei, zuvorkommen.“ Nun, Deutsche waren es allerdings, aber wir fanden doch noch ein sehr gutes Zimmer mit grofsen Himmelbetten und ein echt norwegisches Abendbrot mit mindestens sechs verschiedenen Käsesorten.

Man wandert fast eine Stunde — am besten im Schatten des Morgens — zum Krogkleven, immer im Tannenwalde, dessen Boden von Farrenkraut (Bregne), Eisenhut (Lushat), Preifselbeeren (Tyttebær) und anderen bekannten Pflanzen bedeckt ist. Auf beiden Seiten rauschen unausgesetzt Quellen. Mit jedem Schritt entfaltet sich mehr die gewaltige Aussicht. Nach etwa drei Vierteln des Weges trifft man links auf die berühmte Stelle, wo der Porphyr dicht auf dem roten Sandstein liegt; sie ist blofsgelegt, denn man holt den lockeren roten Sand unter seinem Dache hervor, um den Weg damit auszubessern. Darum erscheint dieser Weg, wenn man ihn auf der Westseite des Fjordes von der Eisenbahn betrachtet, als ein roter Streif, der sich zum Krogskov hinaufzieht.

Weiter oben ragen die Felswände mächtig auf, einen Spalt bildend, durch welchen man in die Weite blickt. Es erscheint uns unglaublich, dafs auf diesem Wege, der an Steilheit alles übertrifft, was wir bisher gesehen, einst Menschen gefahren sind. Doch erzählt v. Buch: man habe stets über den Weg lockere Steine breiten müssen,

Digitized by Google

damit Pferde und Wagen nicht unaufhaltsam fort- und hinabstürzten. Dieser berühmte Verfasser sagt weiter: „Der Weg ist eine Spalte zwischen himmelhohen und senkrechten Felsen, die sich schnell herabsenkt; alles finster und schwarz. Aber tiefer unten verbreitet sich, ganz hell beleuchtet, wie eine neue Welt, die Fläche von Ringerige, mit Höfen, Kirchen, Seeen und herrlichen Fernen auf die Berge von Valders."

Oben steht links ein anderes Hotel, die Klevstue, in welcher man auch wohl die Nacht bleiben kann. Fünf Minuten unterhalb derselben befindet sich die „Aussicht der Königin", die das Eigentümliche hat, dafs das Bild von vorspringenden Höhen auf beiden Seiten geschlossen wird. Dagegen blickt man von des „Königs Aussicht" (Kongens Udsigt), die man nach zwanzig Minuten Gehens von der Klevstue, südwestlich, erreicht, frei über die ungeheure Scene.

Fast alle Fremden, die den Weg zu Kongens Udsigt nicht kennen, verirren sich in dem echt norwegischen Wald oben, indem sie, statt sich immer rechts zu halten, den Sæterweg links einschlagen. Uns führte eine kleine „Pige", Dorothea, die Tochter des Landmaalers (Feldmesser, nicht Landschaftsmaler!) Berg in Stadum, welche ihrer kranken Augen halber auf diese Höhe geschickt war. Der Wald mit seinen Felsbrocken, absterbenden und bemoosten Bäumen machte jenen seltsamen unheimlichen Eindruck, den ich früher schon in Schweden erfahren hatte. Der deutsche Wald erhebt; die hinauf zum Lichte strebenden Bäume bestimmen auch den Gedankenflug des Wanderers; seine „Hallen" erzeugen unmittelbar ein religiöses Gefühl. Im norwegischen Wald aber, wo der Felsboden kaum eine dürftige Nahrung gewährt, der Winter auf die Bäume drückt und ihre

Digitized by Google

Spitzen bricht. wo Hunderte von modernden Stämmen den Boden bedecken. weil niemand die gefallenen fortschafft und noch weniger die abgebrochenen Zweige aufliest. wo ein grofser Teil der Bäume krank und darum mit langen „Bärten“ bedeckt ist. fühlt sich der Wanderer wie in einem Hexen- und Zauberbann. Dieser Wald giebt keinen Schatten. der Baumwuchs ist niedrig, der Grund nur dürftig mit Pflanzen bedeckt. Selten vernimmt man den Gesang eines Vogels; nur der Kuckuck ruft unheimlich durch die Leere, in der es kein Echo giebt. Zuweilen fällt ein Schufs. Immer umsummen den Wanderer Mücken und lästige Fliegen, welche dem weidenden Sætervieh folgen.

Oben giebt es keine Grenze des Waldes, keine eigentliche Felskante. Wie der Boden langsam zum Klevkolle aufsteigt. so sinkt er nun wieder hinab; man geht über rundgeschliffene Felsen, auf welchen die Vegetation hie und da einen filzartigen Teppich bildet; hebt man einen Zipfel desselben auf, so entblöfst man den glatten Fels. Denn es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, dafs in Norwegen das Gestein fast gar nicht verwittert, mindestens nicht der Gneis und der Granit.

Wo der Abfall stärker wird, hat man eine Art Geländer (Rækved) und ein paar Bänke angebracht: — das die weltberühmte Aussichtsstelle! Ich mufste unwillkürlich an ähnliche Punkte in der Schweiz denken. Man befindet sich hier wie auf der Mauer eines Riesenschlosses, dessen Fufs sich im Tyrifjord badet. Er erscheint etwa wie der Bodensee, wenn wir von den Höhen bei Heiden darüber blicken; oder besser wie einer der Jura-Seeen. Nur die Inseln sind ihm eigentümlich. Die Gaarde von Sundsvolden liegen dicht unter uns; weiter dehnt sich die Hügelebene von Ringerige hin, ein reiches Fruchtland,

Digitized by Google

aus dem die roten Dächer wie Mohnblüten hervortreten. Aber das Wundervollste bleibt doch der tiefblaue Berghintergrund mit seinen Schneebergen. Wie auf allen meinen norwegischen Fahrten, hatte ich mich auch hier des schönsten Wetters zu erfreun. Im Südwesten ragte die Kuppe des Jonsnuten bei Kongsberg auf; es folgten die etwas verschleierten Höhen des Mel- und Lidfjelds; dann der gewaltige Gausta mit seiner Schneekrone, glänzend wie ein Juwel; weiter das Eidsfjeld im Numedal, das der deutsche Geolog Naumann so schön geschildert hat. Alle diese Berge sind sechzig bis neunzig Kilometer entfernt. Das Hauptgebirge in diesem Panorama ist jedoch das Norefjeld, östlich vom See Krøderen, und dahinter der über zweitausend Meter hohe Hallingskarven, von dessen Höhe man bereits in die grofsen Fjorde im Westen blickt. Bis zum Hallingskarven durchdringt unser Auge eine Entfernung von einhundert fünfunddreifsig Kilometern. Weiter treten uns noch andere Berge im Hallingdal und am Spirillen-See entgegen; doch diefs sind Götter niederer Ordnung. Gausta, Norefjeld und Hallingskarven fesseln uns ganz.

Man kann von Sundsvolden mit dem Dampfboote nach Skjærdalen und mit der Eisenbahn nach Hønefos fahren. Wir zogen die Fahrt im Karriol vor, das unser freundlicher Wirt Blyberg von der nächsten Station Vik für uns bestellt hatte. Hier kam uns der Stationshalter (Skydsskaffer, „Skydsschaffer") in einem langen weifsen Rock von Leinwand entgegen und grüfste uns mit seinen tiefblauen Augen; dagegen sprach er, wie dies in Norwegen so häufig, nicht ein Wort. Die Landschaft ist fruchtbar, aber einförmig. Auf den Wiesen erblickt man überall die Holzgestelle (Hesjer) zum Trocknen des Heues. Im Osten ragt der eintausend neun-

Digitized by Google

hundert Fuſs hohe Gyrihoug auf. Der Weg folgt erst dem Steensfjord, später zieht er sich mehr in das Land hinein und nähert sich dem Storelv, dem mächtigen Strome, der aus der Verbindung des Randsfjordelvs und der Bægna (Aadalselv) entsteht, um im Tyrifjord, wie Dante dies von einem berühmteren Flusse ausdrückt, „seinen Namen zu verlieren“. Denn wenn er diesen See durchflossen hat, nimmt er den neuen Namen Drammenselv an und behält denselben bis zu seiner Mündung im Drammensfjord.

Alle Reisebücher berichten von dem Pfarrhofe Norderhov und der Entschlossenheit der Frau Anna Kolbjørnsdatter im Kriege mit Schweden 1716, wodurch es einer kleinen norwegischen Truppenabteilung gelang, sieben Schwadronen schwedischer Dragoner unter Oberst Löwen, welche die Silberbergwerke von Kongsberg zu plündern gedachten, zurückzudrängen. Ihr Bild nebst dem ihres späteren Gatten Ramus hängt in der Sakristei der einfachen Kirche. In Christiania aber hat man eine der neuen häuserlosen Straſsen nach unserer Heroine benannt.

Das Städtchen Hønefos liegt reizend im Thale des Randsfjordselv an der aus Valders kommenden Bægna, welche hier einen der gröfsten Wasserfälle Norwegens bildet. Selbst im Hochsommer ist die Wassermenge noch immer eine bedeutende, gröfser als die des Rheinfalls bei Schaffhausen, und doch kann sie nicht entfernt verglichen werden mit der Flut welche in der Schneeschmelze, der sogenannten „Flomtid“ (Flutzeit), in den Monaten Mai und Juni hier hinabstürzt. Es giebt hier zwei Fälle. Der erste, geringere fällt ziemlich senkrecht und treibt mehrere Schneidemühlen. Der zweite, gröfsere bildet eigentlich einen Katarakt, das heifst, er stürzt

Digitized by Google

nicht in einem einzigen Falle die Höhe von dreiundsechzig Fufs hinab, sondern schäumt über eine schräge, zerrissene und zerwühlte Felswand. So entsteht ein Kochen, Strudeln und Brausen, das gewaltiger wirkt, als wenn die Wassermasse ungehindert durch die Luft in eine senkrechte Tiefe stürzte. Dicht an beiden Fällen vorbei führen die beiden Brücken der Fahrstrafse. Ein herrlicher Anblick! Noch grofsartiger, wenn man unter den Brückenbogen steht und bald auf den lärmenden Fall, bald über das breite Thal blickt, welches im hellsten Sonnenlichte daliegt. Auf den Felsblöcken, welche der Strom zur Zeit der Hochflut herabgewälzt hat, wachsen überall einzelne Waldblumen, reifen selbst Erdbeeren. Wer weifs, ob ihre eigentliche Heimat nicht hoch oben in Valders, in der Nähe der Jotunfjelde gestanden hat.

An dem ersten Fall im Süden ist der Boden fufshoch mit Sägespänen (Saugspaan) bedeckt, wie am Trollhätta. An dem zweiten Fall steigt man über die Blöcke zur Höhe hinauf. Hier hat man eine offene Rinne angebracht, in welcher die Langhölzer (Tømmer, „Zimmer"), damit sie von den Felsen nicht zerschlagen werden, hinabgelassen werden, eines nach dem andern, indem ein Flöfser sie mit einer Pike in den Kanal dirigiert. Oben liegen die einzelnen Tømmer still und harren geduldig ihres Schicksals. Von der Pike des Flöfsers erfafst, folgen sie anfangs langsam, wie zögernd der Strömung; einmal aber im engen Kanal, beginnt die Fahrt. Nicht in einer geraden Linie, sondern in einem leichten Bogen schiefst der Balken fast mit der Schnelligkeit eines fallenden Gegenstandes herab, stets schwimmend, niemals die Seitenwand der Holzrinne berührend. Diese endigt etwa zehn Fufs über der kochenden Wasserfläche

Digitized by Google

unten. Der Balken schiefst aus der Rinne heraus und senkt sich im Bogen in die Flut, in der er erst ganz versinkt. Dann taucht er wieder auf, schnellt in die Luft und legt sich nieder, um sofort vom Strom erfafst und unten in ruhigeres Fahrwasser geschwemmt zu werden.

Oben aber, wo diese Fahrt beginnt, da spielen die Jungen am Strome, laufen sie über dünne Stangen, die als Stege dienen, und springen auf den Tømmer im Wasser herum. So wachsen diese Menschen mit der Gefahr auf und überwinden sie.

In „Madame" Glatvedts Hotel (die höflichen Norweger erwähnen nicht gern einen Namen ohne das betreffende Herr, Madame, Jomfru), aus dessen Gartenanlagen man auf den Fall blickt, wohnen im Sommer mancherlei Pensionsgäste. Dann stellt man die Tafel wohl in der Diagonale des Zimmers, von Ecke zu Ecke auf und spricht so wenig und leise, dafs das Brausen des ziemlich fernen Wasserfalles die ganze Unterhaltung übertönt.

Digitized by Google

4.

Über das Dovrefjeld nach Drontheim.

Der Fremde reifst sich nur schwer von Christiania los. Es ist nicht blofs die Landschaft, die reiche Entfaltung des Menschenlebens, der freundliche Sinn der Bewohner: man fühlt sich mehr als anderswo in dem Mittelpunkt eines merkwürdigen Landes, das den Übergang aus einer Bauern-Republik in einen Handels- und Industrie-Staat durchzumachen versucht. Die Stadt dehnt sich mit einer beängstigenden Schnelligkeit aus; kaum vermag das Binnen- und Hinterland dieser Entwicklung zu folgen. Während sie am Anfange dieses Jahrhunderts keine zehntausend und nach der Mitte desselben noch nicht vierzigtausend Einwohner zählte, hat sich diese Zahl jetzt schon verdreifacht. Das sind fast südamerikanische Verhältnisse, wo auch die grofsen Handelsstädte die Landbevölkerung aufsaugen und zu ihr in einen feindlichen Gegensatz treten. Der dadurch hervorgerufene Kampf droht um so heftiger zu werden, als die norwegische Staatsverfassung ganz auf die Herrschaft des Bauerntums gegründet ist, die Städte aber dafür die gesamten Staatslasten zu tragen haben. Denn

Digitized by Google

Norwegen kennt weder eine staatliche Grund- noch eine Einkommensteuer. Wenigstens ist die erstere, soweit sie als „Skyld“ erhoben wird, ganz unbedeutend. Die Staatsausgaben werden fast ausschliefslich aus den Zöllen bestritten, diese aber im wesentlichen von der Stadtbevölkerung aufgebracht, da die Landleute den gröfsten Teil ihrer Bedürfnisse noch immer ihrem Grund und Boden entnehmen und die meisten zu ihrem Leben erforderlichen Dinge selbst verfertigen. Norwegen ist das Land der home-spun-Industrie und der Bedürfnislosigkeit. Vielleicht in keinem europäischen Lande lebt der Landmann so dürftig. Einen um so stärkeren Gegensatz bildet der Luxus in den Städten, welcher gröfser ist als in Deutschland. Hier treffen wir schon durchweg „europäische“ Verhältnisse, auch das System einer überaus lästigen kommunalen Besteuerung, welche um so schwerer wiegt, als die Namen der Besteuerten nebst Vermögen und Steuerbetrag durch die Zeitungen bekannt gemacht werden. Die Norweger finden eine wirkliche bürgerliche Freiheit nur in einer unbeschränkten Öffentlichkeit. Dies geht so weit, dafs selbst die Beratungen des obersten Gerichtshofes (Høieste Ret) öffentlich sind, nur dafs die Namen der einzeln stimmenden „Assessoren“ (die Richter führen keine Titel) nicht genannt werden. Freilich nimmt diese Öffentlichkeit der Rechtspflege den Nimbus: — man blickt hinter die Coulissen. Andrerseits werden die Gerichtsverhandlungen seitens der Advokaten mit Höflichkeitsformen überladen. Sie reden zum Gerichtshofe wie zur majestas des populus romanus. Doch sind ja diese Formen oft die Ergänzung und das Korrektiv freiester Institutionen — gerade so wie die politisch freien Völker sich unter dem Titel der Freiheit einem Druck unter-

Digitized by Google

werfen, der den „unfreien Nationen“ vollkommen unerträglich scheinen möchte.

Schaut man von Christiania mit dem geistigen Auge ringsum, so findet man sich in dem Centrum eines grofsen Strafsennetzes, teils Wasser-, teils Landstrafsen. Nach Süden — nach „Europa“ zu — öffnet sich der prachtvolle, einen Breitengrad lange Fjord; nach Osten führt die Strafse in das Thal des Glommen und nach Schweden, nach Westen über Drammen nach Telemarken. Nach Norden öffnen sich fächerartig die grofsen Thalfurchen des Hallingdal, Valders, Gudbrandsdal und des Glommen (Österdalen), ebenso viele bequeme Wege zu den Fjorden der Westküste wie nach Drontheim darbietend. Alle diese Thäler haben das Eigentümliche, dafs sie da, wo sie in die norwegische Hügelebene treten, von Seen erfüllt sind, tiefen, viele Meilen langen, vielleicht einst von den herabsteigenden Gletschern „ausgeschaufelten“ Löchern. Diese Seeen sind: der Krøderen, der Spirillen, der Randsfjord und der Mjøsensee, „das innere Meer Norwegens“, wie Leopold v. Buch ihn nennt. Selbst der Glommen hat noch weiter im Süden den Öiangen offen gelassen, den er jedoch ebenso auszufüllen droht, wie er bereits die grofse Schwemmebene bei Fet im Norden dieses Sees gebildet hat. Zu allen diesen See'n (eigentlich nur wassergefüllte Thalspalten) führen Eisenbahnen, über dieselben ein Dampfboot. Wo sie endigen, beginnt der Landweg und die Skydsbeförderung im Karriol. Nur vom Mjøsen läuft bereits eine Eisenbahn weiter, und zwar östlich in das Thal des Glommen und längs diesem, die Pafshöhe bei Røros übersteigend, durch das Thal der Gula nach Drontheim. So kreuzt der Reisende, einer dieser Thalfurchen folgend, das südliche Norwegen in drei bis fünf Tagen, während er auf der Eisenbahn Drontheim in zwei,

Digitized by Google

bald in einem Tage (nach Vollendung der Mjøsenbahn), erreicht.

Wer gewohnt ist nur noch auf Eisenbahnen zu fahren, wird vielleicht Bedenken tragen, eine mehrtägige Landfahrt quer durch Norwegen zu unternehmen. Jedoch mit Unrecht. Vielleicht besteht der Hauptreiz einer norwegischen Reise gerade in diesen Landfahrten. Weit ist es freilich. Sprechen die norwegischen Märchen doch von „Fünfzehn-Meilenstiefeln" (die Meile zu 11,29 Kilometer gerechnet), während wir uns mit „Sieben-Meilenstiefeln" begnügen. Und sie dürfen den Mund so voll nehmen; ist es doch von der Südspitze Norwegens (Christianssand) bis zum Nordkap (Hammerfest) weiter als von Flensburg bis Florenz. Aber dafür sind die Wege vortrefflich, die Pferde nicht schlecht, die Skydsjungen meist munter und die „Quartiere" oft recht behaglich. Dazu eine neue Welt, ein merkwürdiges Volk und, je höher man hinauf kommt, die erquickende Fjeldluft.

Es lohnt schon auf seinem Karriol quer durch Norwegen zu fahren!

Ich reiste noch dazu „nach der Sonne"! Wohl waren bis zum vierzehnten Juli die Abende in Christiania noch wunderbar hell, aber erst auf dem Dovrefjeld gab es keine Nacht mehr. In Drontheim tauchte die Sonne erst zwei Stunden vor Mitternacht unter den Horizont, dann auf meiner Nordlandsfahrt später und später, bis ich sie endlich in Tromsø einholte und sie mir fast zwei Wochen lang nicht mehr unterging.

Wie bei meiner Abfahrt von Berlin, traf ich auch auf dem Bahnhof in Christiania mit Hunderten von Reisenden zusammen, welche auf Ferien gingen. Dort vielfacher Lärm, Unruhe, Bewegung, hier alles still, geduldig, fast schüchtern. Während man in Deutschland

Digitized by Google

Coupés für Nichtraucher hat, werden hier die Rauchcoupés besonders bezeichnet. An der Decke sind Vandkjøler (Wasserkühler) befestigt, aus denen man Eiswasser in ein Glas füllt. Sie kommen auch auf den Dampfbooten überall vor, sind aber nicht so häufig wie die metallenen, oft mit Blumen gefüllten — Spucknäpfe. Die Damen tragen die eigentümlichen norwegischen Broschen (Søljer) von Silberfiligran, manche handgroſs und mit allerlei vergoldeten Plättchen (ursprünglich wohl Brakteaten) behängt.

Mein „Reisefælle“ (Reisegenosse) war ein Student, der nach dem einer Aktiengesellschaft gehörigen Sanatorium im Gausdal ging und mich freundlich über die Aussprache mancher norwegischen Wörter aufklärte. Hierbei merkte ich mir als Regel, daſs man im Zweifel die Vokale kurz zu sprechen hat, während es im Schwedischen umgekehrt ist.

Wer im südöstlichen Teile Norwegens hervorragende Schönheit erwartet, wird auch bei der Fahrt nach Eidsvold enttäuscht werden. Man befindet sich in einem von Moränenschutt gebildeten Hügellande, meist mit Wald bedeckt und spärlich bewohnt. Die Vegetation ist ganz die norddeutsche. Nur die bei uns doch seltenere Linnaea borealis tritt überall in Menge auf, und die übrigen Pflanzen erfreuen durch eine besondere Kraft und Frische der Farbe. Das Weidenröschen (epilobium) und die wilde Rose (rosa canina) sind in dieser Blütenpracht kaum wieder zu erkennen, ebenso der Löwenzahn, die Königskerze und andere Feld- und Wiesenblumen. Ist es doch ein eigentümliches Gesetz, welches Schübeler, der Botaniker an der Universität in Christiania, entdeckt hat, daſs alle Blätter, Blüten und Früchte (Samenkörner), je weiter nördlich sie vorkommen, um so kräftiger und

Digitized by Google

dunkler werden — eine Folge des fast ununterbrochenen Lichtes im Sommer. Auch haben sie einen stärkeren Geruch, und die Früchte, namentlich Obst und Beeren, ein stärkeres Aroma als die südlicher wachsenden Pflanzen und Bäume. Verpflanzt man letztere nach Norwegen, säet man hier Getreide aus, das im Süden gereift ist, so nehmen die Pflanzen nach kurzer Zeit die dunklere Farbe an, die Blätter werden gröfser und kräftiger, die Körner verlieren ihre helle Farbe; aus hellgelben Erbsen werden dunkelgrüne.

Die Eisenbahn, die älteste in Norwegen, 1851 von einer englischen Gesellschaft gebaut, endigte 1877 in Eidsvold, dicht an dem spiegelklaren Vormen — ein Flufsname, der in Norwegen noch anderswo vorkommt und an die Würm sowie den gleichnamigen See in Oberbayern erinnert. Er bildet den Abfluſs des hundert Kilometer langen Mjøsen — ein Wort, das ebenfalls Wasser heifst und auch als Flufsname Mesna auftritt. Eigentlich ist der Mjøsen nichts Anderes als das Sammelbecken des aus dem Gudbrandsdal kommenden Lougen, was wiederum Wasser bedeutet (isländisch La), weshalb der Samstag, an dem alles gewaschen wird, auch Laugardag, jetzt Lørdag, heifst.

Eidsvold ist geweihter Boden als Geburtsstätte der norwegischen Verfassung, und nicht blofs für die Norweger, welche mit Recht in ihr das teuerste Palladium ihrer bürgerlichen und nationalen Freiheit erblicken, sondern auch für Deutschland, das in dem Kampf um Einführung konstitutioneller Institutionen in den zwanziger und dreifsiger Jahren dieses Jahrhunderts seine stärksten Waffen der norwegischen Verfassung entnahm. Wohl ist Wienbargs „Quadriga“, in welcher von Schleswig-Holstein aus zum ersten Mal auf die Bedeutung jener

Digitized by Google

Verfassung hingewiesen wurde, jetzt vergessen, aber nur weil die Quelle ein grofser Strom geworden ist. Damals erregten die Mitteilungen Wienbargs über die Existenz einer so gut wie unbekannten republikanischen Verfassung im hohen Norden ein ungeheures Aufsehen. Wohl blendeten die Ereignisse in Frankreich stärker, Börne und Heine wiesen immer nur nach dem Westen. Aber die Thatsache, dafs ein germanisches Volk im Norden bereits alles besafs, um was man selbst in Frankreich noch kämpfte, hatte doch seine Bedeutung, schon weil es uns damals erröten machte.

Deutschland sollte daher wenigstens den Namen des Vaters der norwegischen Verfassung kennen, der sein Werk den am zehnten April 1814 in Eidsvold versammelten Notabeln vorlegte und es am siebenzehnten Mai als das noch geltende norwegische Grundgesetz (Norges Grundlov) angenommen und unterschrieben sah. Es ist Christian Magnus Falsen, der Sohn von Enevold Falsen, von dessen traurigem Tod im Fjord von Christiana (1807) schon Leopold v. Buch berichtet. Man streitet in Norwegen, nach welchem Muster Falsen, in Verbindung mit Lektor Adler, seinen Verfassungsentwurf gearbeitet habe, ob nach der amerikanischen Konstition von 1787, oder der französischen von 1791, oder der spanischen von 1812. In Wahrheit nach allen dreien, sogar unter Benutzung der niederländischen Verfassung vom Jahre 1798, nur dafs er nicht wie anderswo nach der Schablone arbeitete oder gar nur übersetzte, sondern immer die eigentümlichen norwegischen Verhältnisse vor Augen hatte, und vor allem von der jene Zeit beherrschenden Ansicht ausging, dafs nur der Bauernstand den Kern des Volks bilde. So kam es, dafs er und seine Berater (Lektor Adler, Professor Sverdrup), obwohl Städter und

Digitized by Google

Beamte, in der norwegischen Verfassung die Herrschaft des Bauernstandes begründeten, unter der die seitdem mächtig entwickelten Städte, damals nur Häfen des Binnenlandes, jetzt seufzen; dafs er das Wahlrecht lediglich an den Grundbesitz band und als den stärksten Riegel gegen alle demokratischen Ausschreitungen die Bestimmung aufnahm, dafs der zu wählende Storthingsmand innerhalb seines Wahlbezirks seinen Wohnsitz haben müsse. Andrerseits verlieh er dem Bauernstande nach oben hin einen weitgehenden Schutz und eine unbegrenzte Initiative, indem er der Krone nur ein suspensives Veto gestattete. So ist die norwegische Verfassung zwar im wesentlichen eine republikanische, aber weit entfernt von jeder breiten demokratischen Grundlage. Da das Wahlrecht an den Grundbesitz geknüpft ist, so sucht der Arbeiterstand dasselbe dadurch zu erlangen, dafs man irgendwo ein paar Quadratmeter wertloses Land, meist Moorland, erwirbt. Diese „Myremænd" (Moormänner) spielen gegenwärtig in der norwegischen Verfassungsgeschichte keine kleine Rolle, da ihre Zulassung formell nicht wohl in Abrede gestellt werden kann, wie sehr sie auch dem Geiste der Verfassung widerspricht. Erkennt das Storthing, wie bisher, diese Myremænd als berechtigte Wähler an, so giebt es für die Wahlberechtigung kaum noch eine Grenze, da von den fünftausend siebenhundert und fünfzig Quadratmeilen Norwegens nur dreiundvierzig bebautes Land sind, also noch etwa fünftausend siebenhundert den Myremænd zu Gebote stehen.

Wer sich in Eidsvold aufhält oder gar den Eisenbrunnen des Eidsvoldsbades trinkt, wird nicht unterlassen, das nur zwei Stunden entfernte Eidsvoldswerk, jetzt Staatseigentum, zu besuchen, in welchem der erste norwegische Reichstag die Verfassung beraten hat.

Digitized by Google

Noch näher ist der Eidsvoldsbakke mit Kirche und Pfarrhaus, in welchem Henrik Wergeland, der Dichter der norwegischen Verfassung und Volksfreiheit, seine Jugend verlebt hat. Es gab eine Zeit in Norwegen, wo der revolutionäre siebenzehnte Mai streng verpönt war und nur von dem vierten November 1814, an welchem Tage das Storthing die Vereinigung Norwegens mit Schweden genehmigt hatte, gesprochen werden sollte. Aber Carl Johan (Bernadotte) verrechnete sich bei den Norwegern, vielleicht dem eigensinnigsten und politisch zähesten Volke der Erde. Das dreimal einberufene Storthing schaffte ruhig den Adel ab (1821) und Wergeland dichtete seine Lieder. Den singenden Studenten gegenüber war die Gewalt machtlos. Seitdem feiert man nur noch diesen Maitag als Volksfest, an dem die ganze Jugend in flaggenreichen Aufzügen (Norwegen ist das Land der Fahnen und Flaggen) teilnimmt.

Wergeland, geboren 1808 in Christianssand, kam im Jahre 1817 mit seinem Vater nach Eidsvold. Hier bewohnte er namentlich als Student ein Zimmer in dem Pfarrhofe, das nach der Darstellung seiner Schwester, Frau Collet (der Verfasserin des Romans „Amtmandens Døttre"), bunt genug ausgesehen haben mufs. Vielleicht spukte der Geist eines verrückten Grafen noch darin, welcher einst hier Unterkunft gefunden hatte. Dieses „Grafenzimmer" hatte Wergeland nicht blofs zu einem naturhistorischen Museum umgeschaffen, sondern auch mit allerlei phantastischen Darstellungen geschmückt. Ein aus einem Birkenstumpf gehauener Stuhl stand vor seinem Tisch, eine Auerhahnsfeder diente ihm zum Schreiben; vor dem Fenster hing eine Äolsharfe, an der Wand ein Schädel, darüber ein Strauſs wilder Rosen. Man hatte die Wahl, ob man sich in einem Naturalien-

Digitized by Google

Kabinett, einer Eremitenhöhle oder in dem Laboratorium eines Hexenmeisters wähnen wollte. An der einen Wand erblickte man einen tanzenden Neger in Lebensgröfse, an den Glauben der Neger erinnernd, dafs sie wieder in ihre Heimat gelangen, wenn sie sich tanzend in die Flammen stürzen. Daneben befand sich ein kolossales Exemplar des Grundgesetzes, bewacht von zwei Riesen in norwegischer Bauerntracht mit Beilen und Äxten. Überall sah man lebende Fische und Schlangen in Gläsern, während mehrere Vögel frei umherflogen. Auf einem Kissen lag sein Lieblingshund Bella; ein altes einäugiges Kaninchen sprang zwischen Moos, Steinen und frisch gebrochenen Zweigen. Auf dem Tisch endlich ragte ein Riesenstrauſs von Feldblumen aus einem alten Trinkhorn.

Dieses und weiteres über den liebenswürdigen Dichter berichtet dessen Schwester in ihrem Büchlein: „I de lange Nætter“ (in den langen Nächten).

Doch es ist Zeit, dafs wir Eidsvold mit seinen interressanten Erinnerungen verlassen. Vom Bahnhof über dem Vormen steigt man unmittelbar hinab zum Dampfboote, das täglich die lange Wasserstrafse bis zum Nordende des Mjøsen fährt.

Bis Minde geht es noch auf dem Vormen selbst, der sich später in den Glommen ergiefst, weiter auf dem Mjøsen, dessen Ufer, obwohl sie über zweitausend Fufs aufsteigen, nirgends einen bedeutenden Eindruck machen. Dagegen überrascht die Fülle freundlicher Höfe und das reiche Gelände. Blickt man nach Westen, so wird, wie auf allen diesen Seeen im östlichen Norwegen, das Auge enttäuscht durch das Fehlen eines bedeutenden Gebirgshintergrundes. Wohl steigt auch hier das Gebirge auf, aber so langsam, und die höchsten Berge sind

Digitized by Google

so fern, dass die Vorhöhen sie gänzlich verdecken. Die Erinnerung an die Alpen darf man im östlichen Norwegen nicht wecken. Anders freilich an den Fjorden im Westen und in der Nähe des gewaltigen Alpenlandes Jotunheim.

Das grofse Dampfboot „Skidbladner“ war infolge des Beginns der Ferien vollkommen besetzt, doch ausschliefslich von Norwegern und einigen Schweden. Ein Deutscher wandert unter diesen Skandinaviern wie unter Riesen, und in der That haben genaue Messungen ergeben, dafs die Norweger die gröfsten Leute in Europa sind; ihnen folgen die Schweden und die Dänen. Will man einen ähnlichen Anblick haben, so gehe man in das Etschthal bei Meran. Hier sind die Menschen ebenso grofs und haben nicht blofs dieselben Augen, sondern auch dieselbe stille Gelassenheit wie die Norweger. Ein grofser Mann heifst übrigens hier nicht en stor Mand, sondern en høi Mand; denn stor (das littauische storas) bedeutet in dieser Verbindung vielmehr dick.

Der freundliche Verkehr mit den Reisenden dient überhaupt zur Bereicherung unserer Sprachkunde. Wir erfahren, dafs ein Überzieher ein Overfracke, ein Regenrock ein Regnfracke, ein Frack aber einfach Kjole genannt wird; wir lernen einen Tiger (Tieger) von einem Tigger (Bettler) unterscheiden und bezeichnen die lachende Landschaft bei Hamar richtig als eine „lächelnde“ (smilende). In der Kajüte bedeuten die vielen umgekehrten Teller (Tallérkener) keine Weihnachtsüberraschung, sondern zeigen nur an, dafs die Plätze belegt (obtagne) seien. Die köstlichen Lachsforellen (Örreter) werden frisch und geräuchert aufgetragen; das Rindfleisch könnte besser sein, dafür hat man die Wahl unter mindestens sechs Käsesorten, von Mysost (Ost ist ein lappisches

Digitized by Google

Wort) bis zum gammel Ost und Pultost, wenn man nicht Schweizer und Holländer Käse vorzieht. Zuletzt erscheinen Rosinen und Mandeln (Studenterhavre, Studentenhafer), wie uns ein junger Student (die älteren Kommilitonen nennen ihn, weil Fuchs, „Rus“, eine Abkürzung von Depositurus) belehrt.

Die Gesellschaft bewegt sich durchweg in den feinsten Formen, niemand reicht eine Schüssel dem Nachbar, ohne sich zu verbeugen und ein Vær saa god (Seien Sie so gut!) hinzuzufügen. Seinen Hut legt in Norwegen jeder Herr draufsen ab. Von Rauchen im „Salon“ ist natürlich noch weniger die Rede; hier herrscht die englische Sitte vor. Dafür hängt auf Deck an dem einen Mast ein messingenes Tönnchen, dessen beide Böden durchbrochen sind, so dafs ein Luftzug hindurchgehen kann. Im Bauche befinden sich zwei Öffnungen für brennende Zunder (Tænder). Hat man mit dem Zunder seine Cigarre angezündet, so steckt man ihn wieder in das Tönnchen, und er „schwehlt“ darin weiter.

In Hamar steigen die Reisenden aus, welche mit der Eisenbahn nach Drontheim fahren wollen. Uns fallen hier ins Auge die vier Bogen von der alten, nun längst zerstörten, romanischen Kathedrale. Von dem Städtchen Gjøvik führt die Strafse nach dem Randsfjord und durch Valders. Wir fahren weiter und verlassen das Dampfboot erst in Lillehammer, Kleinhammer, im Gegensatz zu dem soeben gedachten Stor-Hamar, Grofs-Hamar, so genannt.

Dutzende von Wagen halten auf der breiten Ladebrücke. Niemand kümmert sich um sein Gepäck; irgend jemand nimmt unsere Zettel ab, wir setzen uns in einen Omnibus und fahren noch etwa zwanzig Minuten hinauf zu dem hoch über dem Mjøsen gelegenen Lillehammer.

Digitized by Google

Für solche Fahrten zum und vom Gasthofe wird in Norwegen (selbst in Christiania) nichts bezahlt; niemand erwartet ein Trinkgeld. Dafür ist alles in schönster Ordnung, und niemals fehlt ein Gepäckstück.

Die Gasthöfe pflegen an gewissen Endpunkten oder Abendstationen immer überfüllt zu sein. Norweger gestatten dem Fremden aber gern den Vortritt, ja räumen ihm oft, trotz alles Protestierens, ihr Zimmer ein. Da man hier keine Korridore kennt, so hat es oft seine Schwierigkeit, zu seinem Zimmer zu gelangen. Kommen später namentlich noch Damen hinzu, so wird man ausquartiert oder umlogiert. So ein norwegisches Gasthaus ist lauter Rücksicht, Höflichkeit und Gefälligkeit. Selbstverständlich verschliefst hier niemand seine Thür. Im Salon ist wiederum alles pure Freundlichkeit; Mädchen spielen Klavier oder singen unsere deutschen Lieder („Mufs i denn", „Morgen mufs ich fort von hier"), allerdings mit norwegischem Text. Oft setzen sie diesen Gesang auf ihrem Zimmer fort. Am andern Morgen, wenn wir spät ausfahren, holen wir sie vielleicht ein, obwohl es hier nicht Sitte ist früh aufzubrechen. Dann schreiten sie meist gar kräftig aus, und jede hat ein kleines Ränzel (Randsel, Skræppe) auf dem Rücken. Treffen wir die Damen auf einer Station, so kommt es wohl vor, dafs wir in unserem Karriol bei der Weiterfahrt ein paar Damenränzel entdecken; da lacht unser Skydsgut und fragt, ob wir die Mitnahme derselben bis zur nächsten Station gestatten.

Doch ich greife vor und erzähle bereits von meiner Fahrt durch das Gudbrandsdal, zu welcher man bis an das Dovrefjeld etwa einen und einen halben Tag braucht. Freilich ist dieses eine rasche Fahrt, und ich möchte niemand raten, die Fahrt von Lillehammer bis Dront-

Digitized by Google

heim — wie ich es gethan — in drei Tagen zurückzulegen. Aber ich war zu dieser Eile gezwungen; denn der „Kong Carl" verliefs Drontheim in der Frühe des vierten Tages, und wenn ich nicht am Abend vorher sieben Uhr die Station Støren der Eisenbahn nach Drontheim erreichte, so war es mit meiner Fahrt nach dem Nordkap und drüber hinaus vorbei. So wurde denn meine Reise durch das Gudbrandsdal und über das Dovrefjeld nicht bloſs eine Fahrt nach der Sonne, sondern auch eine förmliche Jagd nach dem ersehnten Ziele hin. Aber ich erreichte es, trotz aller Hindernisse (wenn auch nicht im Stil Vernes), und obwohl schliefslich, als ich mit todmüdem Pferd in Støren anlangte, der Zug bereits acht Minuten im Bahnhofe hielt.

Das Gudbrandsdal ist, wie die meisten Thäler in Norwegen, eine tiefe meilenlange Spalte in dem Fjeldplateau, welches das südliche Norwegen bildet. Daher erblickt man zu beiden Seiten keine eigentlichen Berge, sondern nur die Wände des Thales, und nur selten über der oberen Kante derselben einen Fjeldknoten, das heifst eine formlose Anschwellung der Hochebene. Bald weichen die Thalwände zurück, bald treten sie näher; oft haftet an ihnen nur dürftiges Gestrüpp; meist bedeckt sie ein schöner Tannen-, Kiefern- oder Birkenwald. Dazwischen liegen, am liebsten auf niedrigen Vorhöhen und auf der Sonnenseite, unzählige Höfe (Gaarde), zuweilen mehrere dicht neben einander in geselliger Nachbarschaft. Aber Dörfer im Sinne des mittleren Europa giebt es nirgends, selbst nicht bei den Kirchen, die vielmehr immer allein liegen, oft nicht einmal in Gemeinschaft mit dem Pfarrhofe (Prestegaard). Um jeden Hof, der aus einer grofsen Zahl von Gebäuden besteht, gruppiert sich die Hjemmark, das heifst das

Digitized by Google

Feld, die Wiese und die Weide für das heimische Vieh. Alles übrige ist Udmark, Wald, Weide und Haide (Heja); ganz oben das „wilde" Fjeld, die steinige Gebirgsweide, die Vildmark, wo das Vildtdyr haust, doch in den Thalvertiefungen unter Umständen ein Sæter angelegt ist, zu welchem in der Mitte des Juni der gröfste Teil des Viehes, oft auch alle Menschen ziehen. Im Thal unten beginnt der Frühling im ganzen so zeitig wie in Norddeutschland, aber auf dem Fjeld liegt der Schnee oft noch im Juli. Im August kehrt ein Teil des „Sæterfolks" in das Thal zurück, um Felder und Wiesen abzuernten. Dafür gehen nun die Jäger auf die Jagd nach dem von der Sommerweide fett gewordenen Rentier, dessen Schonzeit (Fredningstid) mit dem letzten Juli abläuft.

Eine Fahrt durch diese reiche Natur kann nicht ermüdend genannt werden, obwohl die Landschaft fast immer denselben Charakter darbietet. Selten schliefsen sich Thalwände so nahe aneinander, dafs der Lougen von den Felsen eingeengt wird; noch seltener steigt die Thalsohle plötzlich auf, so dafs der Flufs einen Wasserfall zu bilden genötigt wird. Es kommt vor, dafs ein Riegel (ein „Gürtel", Bælte, wie es hier heifst) quer durch das Thal zieht, dann stauen die Wasser des Lougen seeartig an, bilden ein langes ruhiges Wasserband, auf welchem unzählige Hölzer (Tømmer; verbunden: Flaader oder Lenser) schwimmen. Hier entsteht ein Fliefsen nur durch das Schieben der Wasser.

Die Landstrafse (der Kongevei, Königsweg) verlässt daher eigentlich nirgends die Thalsohle und das Niveau des Flusses. Zuweilen ist sie durch Felsen gebrochen oder steigt leichte Bodenanschwellungen hinan. So gelangt man unmerklich höher, vielleicht in einem ganzen

Digitized by Google

langen Tage dreihundert Meter, und erkennt erst an dem Abnehmen der Feldkultur die höhere Lage.

Alle zehn bis achtzehn Kilometer wechseln wir auf der Skydsstation Pferd, Karriol und Skydsgut. Auf vielbefahrenen Strafsen kommt es darauf an, seinen Namen so bald als möglich in das „Tagebuch“ (Dagbog) einzuschreiben; denn davon hängt die Reihenfolge der Beförderung ab. Der Skydsskaffer, Stationsholder, ist meist ein wohlhabender, oft vornehmer Herr, der seinen Stammbaum von norwegischen Königen herleitet, unter Umständen ein vollständiges Silberservice für dreifsig Personen hat. Aber er besitzt immer die norwegische, wenn auch eine etwas stille, Freundlichkeit und die Würde des Gentleman. Niemals wird der Reisende auf diesen Stationen gefragt, ob er etwas zu speisen wünsche (in Norwegen giebt es nur ein spise, kein brutales æde), dazu dünken sie sich zu vornehm. Wer etwas haben will, möge es fordern. Selbst Abendbrot und Frühstück mufs der übernachtende Reisende immer bestellen, sonst erhält er nichts.

Ist die Herrschaft ernst und würdevoll, so sind die Skydsgutter, die Postjungen, um so munterer. So ein Bursche sitzt hinter dem Reisenden auf einem Brett, kauernd, oft in einer unmöglichen Lage, immer auf dem Gepäck des Reisenden, das er zusammendrückt, weshalb die reisenden Norweger nur mit Eisen beschlagene Holzkästen haben. Seine ersten Fragen gehen nach dem woher und wohin; ob man verheiratet sei (gift), oder nicht (Dreng, Løskarl). Da wird das Tollekniv bewundert oder der Krimstecher (Kikkert). Bald springen sie ab, bald sitzen sie oben, kurz, man hat seine Freude an ihnen. Versteht man ein Wort nicht, so ruft man: Stav it! Buchstabiere! Da fangen sie denn ganz ernsthaft an: L-o-s

Digitized by Google

Los, n-a na, Losna. Sie nennen das Wasser, wie die Schweden, Vattnet, statt des fremd-dänischen Vandet, und die Wolken an den Bergen Skøyd, ursprünglich wohl Skygd. Sie haben ihre provinziellen Bezeichnungen für die Bäume und Pflanzen, die selbst in Ivar Aasens norwegischem Wörterbuch nicht alle stehen, z. B. das oft vorkommende Aconitum: Lushat (Läusehut) oder Thorhalm, die Linnaea borealis: Gøckenfoder (Kuckucksfutter), die Tannenzapfen: Saukongle, die wilden Rosen: Klungerkjør u. s. w. Kurz, es sind gar gewitzte Burschen diese Gutter, die mir immer lieber gewesen sind als die Besitzer aus der Nachbarschaft des Stationshalters, wenn dessen Pferde alle unterwegs waren. Denn diese „Bønder" sitzen oft stumm und teilnahmlos auf dem Gepäck, und drücken es mit ihrer Centnerlast zu einem Fladen zusammen.

Nur ein Wesen ist noch klüger als der norwegische Skydsgut, das ist der norwegische Hest. Auch ein sprachunkundiger Reisender wird dieses Wort verstehen, da er es täglich ein paar Dutzendmal zu hören bekommt. Denn auf dem Pferd beruht unser Weiterkommen. Und in der That, es ist ein merkwürdiges Tier, dieser norske Hest. Dafs er sich geduldig in die Gabel des Karriols schirren läfst, versteht sich wohl von selbst; er läfst auch den Reisenden ruhig seinen Sitz in dem sesselartigen Fatting einnehmen und seine Füfse in die Steigbügel stellen und die Zügel ergreifen; sobald der Reisende diese aber leicht anzieht, beginnt er seinen Lauf. Das zweirädrige Karriol ist fast so leicht wie ein Velocipède. Zwei hohe Räder, an der Axe zwei „Arme", auf dieser das Fatting, dahinter das Brett für den Skydsgut, das so ziemlich alles. Ein paar Fufs vor dem Reisenden befindet sich eine Art Schirm, zum Abhalten des spritzen-

Digitized by Google

den Strafsenschmutzes, unten an demselben sind die Steigbügel (Stiger) angebracht, in welche man die Füfse stellt. An dem Schirm ist ferner eine Tasche (Væske) befestigt, und weiter unten ein „Spritzleder“ (Skvætlæder), womit man sich bis zur Brust, sogar bis zum Halse bedecken kann. Unter dem Reisenden, vom Fatting bis zu dem Schirm, geht endlich eine Art länglichen, schmalen, oben offenen Kastens, in welchem leichteres Gepäck, Fourage (Niste) und ähnliches untergebracht wird. Halb sitzt der Reisende, halb reitet er, gleichsam in freier Luft, nur vom „Skvætlæder“ bedeckt, das er auch aufrollen mag. Es versteht sich von selbst, dafs er die Zügel (Tømmer) führt, womit er allerdings auch die Verantwortlichkeit für das Fuhrwerk übernimmt.

Unser Pferd ist so trefflich geschult, dafs es auf ein leichtes Anziehen der Zügel schneller läuft; bei einem sehr starken Anziehen steht es still. Auch ein Spitzen der Lippen mit Einziehen der Luft (a kissing sound, sagen die Engländer) dient zum Animieren. Vor einer gröfseren Anhöhe steht unser Pferd still; geht es später hinab und sogleich wieder hinauf — was in Norwegen oft vorkommt — so läuft es schnell hinunter und in einem Zuge bis zur folgenden halben Höhe, worauf es im Schritt weiter geht. Es versteht den Ruf: Halv Vei! (Halber Weg!), wenn ein Wagen dem andern vorbeifahren will; es geht jedem Stein im Bogen vorbei und sieht sich nach dem Wagen um, ob auch dieser frei passiere. Unser Hest steht regelmäfsig still, wenn wir unsern Overfrack an- oder ausziehen. Natürlich geht er von selbst zu einer Quelle an der Seite der Strafse und biegt in die Station ein. Auf den grofsen Strafsen sind die Pferde oft so abgetrieben, dafs es ohne eine Peitsche (Pisk) nicht abgeht; diese schneidet dann regel-

Digitized by Google

mäfsig der Gut von einem Birken- oder Erlenbusch hinter der Station. Selten erhält man schon hier eine Peitsche. Diese haben immer einen ganz kurzen Stock mit einem langen Riemen nach Art der Peitschen der Eskimos. Am Ende des Stockes befindet sich wohl auch ein kleiner metallener Hammer, um gelegentlich einen Nagel im Hufeisen (Hestesko) zu befestigen und sonst nachzuhelfen. Auf Seitenwegen wäre jede Peitsche vom Übel. Denn hier laufen die Pferde oft wie rasend, so dafs man die gröfste Mühe hat sie überhaupt im Zaum zu halten. Hier ist das Fahren im Karriol oder in der Stuhlkarre (Stolkjærre) nicht ohne Gefahr, zumal wenn es neben Abgründen hingeht oder der Weg nur ein ganz schmales Band zwischen Steinblöcken bildet. Die Engländer betrachten die Karriolfahrten schon seit lange als einen wahren Sport; und in der That, ein frischeres und mehr erquickendes Reisen, bei welchem der Fremde, schon weil er die Zügel führt, nicht in Lethargie versinken kann, ist kaum denkbar. Wer seinen Hest gut behandelt, wird in der Station freundlich empfangen. Dann gestattet wohl der Stationshalter die Weiterfahrt ohne die Begleitung eines Skydsguts. Nun erst fühlt der Reisende sich ganz frei. Ich bin fast den ganzen zweiten Tag so gefahren, namentlich über das Dovrefjeld bis in die helle Sommermitternacht hinein. Da kann man anhalten wo es gefällt, absteigen, nach Pflanzen und Steinen suchen, die Landschaft skizzieren. Der Hest steht ruhig und grast eine Weile. Wer den Zauber dieser norwegischen Fahrten empfunden hat, mag an Eisenbahnen kaum noch denken.

Trotz aller Anstrengungen, trotz aller „gode Ven, kjære Far, en Hest!“ (guter Freund, lieber Vater, ein Pferd!) gelangte ich am ersten Tage nicht weiter als bis Klevstad,

Digitized by Google

immerhin etwa hundert und fünfundvierzig Kilometer über Lillehammer hinaus. Am folgenden Morgen wurde mir die Überraschung zu teil, meinen Kaffee schon im Bett zu erhalten — eine alte norwegische Sitte. Auch sonst begann der Tag mit einem guten Omen, denn zwei Hunde, Balder (Name des nordischen Lichtgottes) und Viktor, begleiteten uns bis zur nächsten Station Breden (Bredvangen). Man befindet sich hier an einer ungemein malerischen Stelle des Gudbrandsdals. Die Berge treten nahe an einen See, eine Ansammlung des Lougen, über welchem im Hintergrunde der Formokampen aufragt. Man hatte so früh hier nicht auf Reisende gerechnet, darum mufsten die Pferde erst von der Weide auf der andern Seite des Sees geholt werden. Diese Überfahrt auf einem Prahm, das Ausladen der Tiere, welche an das Land durch das Wasser getrieben wurden, die Leute mit ihren roten Zipfelmützen (Topluer), gaben zusammen ein eigentümliches norwegisches Bild.

Bis hierhin sind die Häuser meist von Holz, jedoch mit modernen Dächern von Schiefer oder Dachsteinen. Jetzt beginnt das eigentliche norwegische Haus, ebenfalls von Holz, doch mit Rasendach. Auf einer Bretterunterlage werden erst Stücke von Birkenrinde (Næver) gelegt, darauf der Rasen (Græstorv). Dieser wächst bald zusammen und bildet oft eine Art Gärtchen, das je nach der Jahreszeit eine andere Flora, sogar Bäumchen, trägt. Die Birkenrinde läfst keine Feuchtigkeit hindurch. Zuweilen ist dieses Dach, das wie in den Alpen einen sehr stumpfen Winkel bildet, doch nur wenig über die Holzwände übersteht, noch mit Steinen beschwert. Mein Kutscher von Moen bezeichnete solche Häuser mit Rasendach freilich schon als gammeldagse (altmodische), und wer weifs, wie lange sie noch bestehen

Digitized by Google

werden, namentlich hier, wo man die schönsten Schieferplatten bricht, mit denen man nicht blofs Dächer deckt, sondern auch die Wände derselben bekleidet und ganze Zäune bildet. Ich habe noch niemals Platten von dieser Gröfse gesehen; sie sind so gewaltig, dafs eine einzige zum Darren mehrerer Scheffel Malz genügt.

In Laurgaard traf ich ein paar Engländer, welche bereits halb Norwegen durchreist hatten, aber trotzdem kaum ein norwegisches Wort sprachen. Der Sohn wollte fischen, der Vater zu der Brücke in der Rustenschlucht fahren, um sie zu zeichnen. Aber man hatte sie nicht verstanden. So kam ich denn als Retter in der Not. Auch diese hatten, wie fast alle in Norwegen reisenden Engländer (denn der Mob kommt selten hieher), jene vollkommene Feinheit des Umgangstones, die den Gentleman kennzeichnet. Vielleicht trägt nicht wenig hierzu bei die Zuvorkommenheit, mit der die Norweger den Briten begegnen, unter der die anderen Reisenden nicht selten zu leiden haben. Der Engländer bekommt selbstverständlich das beste Zimmer und den besten Hest; er wird — was oft eine Lebensfrage — zuerst expediert. Jeder gebildete Norweger spricht englisch, nicht immer deutsch. Hätte der Wiener Kongrefs 1814, wie eine Zeit lang geplant wurde, Norwegen England zugesprochen, die Norweger redeten jetzt vielleicht alle englisch.

Die grofsartige Rustenschlucht führt zu einer oberen Thalstufe des Lougen, der einzigen, von welcher überhaupt gesprochen werden kann. Der Strom hat die gewaltigen Granitwände durchbrochen, nach Art der Schöllenen oder Roflen in der Schweiz, und stürzt nun in einer Reihe von Katarakten durch die Schlucht, welche mein Gut wiederholt Lina „stavte“. Es ist dieses

Digitized by Google

die einzige Stelle auf dem Wege von Lillehammer nach Domaas, wo es gestattet ist an die Schweiz zu denken. Auch nachdem man die Schlucht verlassen hat, steigt die Straſse noch eine Weile, dann gelangt man in ein Hochthal, das, breit hingedehnt, auf beiden Seiten von schneebedeckten Fjelden begrenzt wird. Namentlich tritt das Rustenfjeld mächtig hervor. Hier hat der Getreidebau fast ganz aufgehört; den Thalboden durchziehen allerlei Wälle und Hügel von Moränenschutt, darauf fast nur Kiefern wachsen. Aber an den unteren Thalabhängen wächst ein vortreffliches Gras; hier liegen mehrere Vaarsæter oder Vaarstøle (Frühlings- d. h. Sommer-Sennhütten), die zu besuchen nicht ohne Interesse ist. Auch wer von hier auf das Fjeld (das deutsche Feld, welches in Schnee-Feld noch im norwegischen Sinne vorkommt) steigt, wird den ersten vernichtenden Eindruck dieser Natur erhalten, wo nicht blofs der Mensch, sondern auch die Pflanzenwelt nur einen verschwindend kleinen Raum zu behaupten vermag. Dafür athmen wir in diesem Thale zum ersten Mal wirkliche Alpenluft. Im ästhetischen Sinn ist diese Natur nicht ohne Gröfse, aber durchaus unmalerisch und von einer erdrückenden Einförmigkeit.

Die Kirche von Dovre, bei der Station Toftemoen, hat dem grofsen wüsten Gebirge im Osten, über welches der Weg nach Drontheim geht, den Namen gegeben. Früher führte der Weg hier unmittelbar hinauf, und noch Leopold v. Buch ist ihn Ende April 1807 gefahren; jetzt bleibt er im Thal und steigt über Schutt-Terrassen langsam hinauf zu dem hoch über dem Lougen gelegenen Domaas. Die Höfe stehen alle rechts auf der Sonnenseite (Solside), links hat man die grofse formlose Bergmasse des Kjølen. Die ganz mit schwarzen Schie-

Digitized by Google

ferplatten (auch an den Wänden) bedeckte Kirche von Dovre bildet ein Kreuz mit einem Turm in der Mitte — eine in Norwegen oft vorkommende Form; an jedem Arm befindet sich noch ein kleiner Anbau. Forbes nennt sie, wohl etwas hart, an ugly structure. In der Station wird dem Fremden auffallen, dafs alle Fenster fest verkittet sind, und dafs beide Fensterflügel sich nach dem Fensterkreuz zu öffnen. Auch diese eigentümliche norwegische Einrichtung darf einem gewissenhaften Reisenden nicht entgehen.

Hat man den hochgelegenen Hof von Lie mit lauter frisch-grünen Rasendächern passiert, so erblickt man die Station Domaas, von welcher die Strafse rechts nach dem Dovrefjeld, links längs dem Lougen nach dem Romsdal führt. Man sieht beide Strafsen, die erstere steil aufsteigend, die letztere sich wieder zum Lougen senkend. Hier ist der Blick über das tiefe Thal unten, überragt von dem Kjølen, in der westlichen Ferne der kegelförmige Horungen, in der That reich und überraschend.

In dem Flur der Station hängen schöne rote und weifse Fuchsfelle, wahre Riesenexemplare. Die Jagd auf dieses Tier wie auf andere wilde Tiere: Bär, Wolf, Luchs, wilde Katze (Jærv), ist in Norwegen doppelt lohnend, da der Staat ein nicht unerhebliches Schufsgeld zahlt. So ist es denn gekommen, dafs die Zahl der wilden Tiere in den letzten Jahren sich aufserordentlich verringert hat. Während Wölfe noch vor wenigen Jahrzehnten den Schlitten auf dem Mjøsensee folgten (man verscheuchte sie durch ein langes hinten angebundenes Tau), hält es jetzt sehr schwer, überhaupt einen Wolf aufzuspüren. Ebenso wollen Bären bereits gesucht sein.

In Domaas erfreut das Schnurren der Telegraphen-

Digitized by Google

räder, welches uns wieder mit der Welt in Verbindung setzt; denn seit Lillehammer haben wir dieses Geräusch nicht mehr gehört. So menschen- und verkehrsarm ist man im Innern Norwegens, dass die nächsten Telegraphenstationen erst wieder viele Meilen weiter eingerichtet sind: in Støren und in Veblungsnæs am Romsdalsfjord. Anders an der Küste, wo jeder Hafen, jedes Nestchen seine Station hat, schon weil „der Fisch" hier jedes Interesse beherrscht.

Wer in Norwegen schnell vorwärts kommen will, mufs auf ein Mittagsmahl verzichten, das lernte ich in Domaas. Auch thut man im Auslande am besten, jeden Fremden zuerst deutsch anzureden, und nicht etwa englisch oder französisch; denn präsumtiv ist derselbe ein deutscher Handlungsreisender. Dieses gilt namentlich von Norwegen, das von ihnen überschwemmt wird.

Endlich kam mein Hest an, und ich fuhr in Gesellschaft mehrerer Gutter, welche nach Fokstuen, meinem nächsten Ziele, zurückkehrten, den steilen ermüdenden Weg auf das Dovrefjeld. Dieses ungeheure Gebirgsfeld, dessen Name vom lappischen Duodder. Hochebene, und Varre, Fjeld, herstammt, verdankt seinen Ruf weniger seiner Schönheit als seiner geographischen Lage, gerade wie der Gotthard, mit dem es schon L. v. Buch vergleicht. Wer in früheren Jahrhunderten die Reise von Christiania nach Drontheim machte, mufste, da die Wildnisse Österdalens ein fast unüberwindliches Hindernis darboten, das Dovrefjeld übersteigen. Obwohl dasselbe nicht eine Gebirgskette, sondern ein weitgestrecktes Plateau darstellt, bildete es doch wegen seiner Öde und seiner Unwirtlichkeit, namentlich im Winter, eine natürliche Grenze zwischen den bewohnten Bezirken des Opdals im Norden und des Gudbrandsdals im

Digitized by Google

Süden, und gab dadurch Veranlassung zu einer Scheidung Norwegens in das nordenfjeldske und søndenfjeldske Norge. Der Verkehr folgte schon in ältesten Zeiten der vielbetretenen Strafse, welche allerdings mehr als sechs norwegische Meilen (neun deutsche) durch eine Gebirgswüste von drei- bis viertausend Fufs Höhe führte. Daher waren schon am Anfang des zwölften Jahrhunderts vom König Eystein vier sogenannte Fjeldstuer angelegt, nämlich Fokstuen, Jerkin, Kongsvold und Drivstuen, in welche Meier gesetzt wurden mit der Verpflichtung, Reisende aufzunehmen und die Strafse in Ordnung zu halten. Jetzt findet man hier nicht blofs eine gute Unterkunft gegen die Unbill der Witterung, sondern auch — namentlich in Jerkin und Kongsvold — eine ausgezeichnete Aufnahme und ein feingebildetes Pensionspublikum, oder jagende und fischende Engländer.

Ist man von Domaas etwa fünfhundert Meter hoch gestiegen, so befindet man sich auf dem Dovrefjeld selbst, einem wirklichen „Feld“ von ungeheurer Ausdehnung, auf welchem sich selbst die daraus noch drei- bis viertausend Fufs aufragenden Berge, wie der Snehættan, gleichsam verlieren. Unvergefslich wird mir dieser erste Anblick des norwegischen Fjeldes und die vielstündige Fahrt über dasselbe bleiben. Hier löst sich alles, Form, Gestaltung und Farbe und was sonst den malerischen Charakter einer Landschaft bestimmt, gleichsam in ein Chaos auf. Der erste Eindruck ist der einer trostlosen, menschenfeindlichen Wüste. Meilenweit gleitet das Auge über ein Auf und Nieder von Anschwellungen und Vertiefungen, Trümmerfeldern und Sümpfen, weiten Moosflächen und Seeen, hie und da durchbrochen von reifsenden Strömen, welche nicht in einem Thale, sondern gleichsam in einem selbstgewühlten Graben fliefsen. Sie

Digitized by Google

werden von den unzähligen Schneefeldern gespeist, durch welche die Straſse sich oft mühsam windet. Alles ist von einer einzigen graulich-braunen Farbe, die eigentlich nur eine koloristische Negation darstellt; nur die Schneefelder bilden lauter weiſse Flecken auf dem Fell dieses ruhenden Raubtieres — Flecken, die in der Ferne immer schmäler werden, zuletzt nur linienartig wirken, so daſs man an das Fell eines Zebra erinnert wird. Die meilenweit entfernten Berge, die anderswo als Riesen erscheinen würden, wirken auf dieser unabsehbaren Fläche wie bloſse Hügelketten. Denn hier fehlt jeder Maſsstab, und die klare Luft hebt gleichsam jede Entfernung auf. Kein Baum ragt in den Himmel; selbst das Strauchwerk kriecht am Boden. Die Zwergbirke (betula nana) breitet sich schirmartig über den Boden, oft über die Felsblöcke. Man glaubt auf einem Teppich zu wandeln, und es ist die Krone eines Baumes. Die schmiegsame Polarweide (salix polaris) beugt sich im Winde; oft bedeckt unsere caltha palustris den Sumpfboden wie mit einer gelben Decke. Zuweilen erblickt man von der Straſse einen Sæter oder an einem schwarzen Teich eine Fischerhütte, aber auch sie sind steingrau und unterscheiden sich kaum von dem Boden, von dem sie einen Teil zu bilden scheinen. Neben der Straſse befinden sich noch immer die alten hohen Pfähle, welche im Winter, wenn der Schnee hier sechzehn bis zwanzig Fuſs hoch liegt, die Richtung des Weges anzeigten, jetzt durch die höheren Telegraphenpfähle überflüssig gemacht. Zuweilen begegnet man einem Zug Wegearbeiter und sieht unterwegs wohl auch ihre mit Eisen beschlagenen Kasten stehen. Dagegen hört man keinen Laut, nicht den Schrei eines Raubtieres oder den Gesang eines Vogels. Die Natur ist hier ebenso still wie einsam. Keine

Digitized by Google

Lawine fällt auf dieser Hochfläche. Selbst das Rauschen der Wildströme verhallt in der resonanzlosen Wüste.

So wäre es denn eine ermüdende Fahrt über das meilenweite Fjeld, wenn es hier keine Luft und kein Licht gäbe. Etwas Erquickenderes ist nicht zu denken als das Athmen auf dieser Höhe, die kein Ende nimmt; nichts glanzvoller als der Niedergang des Tages und die sommerhelle Dämmerung, welche selbst um Mitternacht nicht weicht. Ich bin auf allen Stationen, von Domaas bis Fokstuen, weiter bis Jerkin und in die helle Nacht hinein nach Kongsvold gefahren, ohne die Begleitung eines Menschen, der meinen Gedankengang unterbrochen, den Eindruck der tiefsten Einsamkeit gestört hätte. Es giebt in den Alpen und in anderen Gebirgen nichts, was das Gefühl des Alleinseins so weckte, wie das norwegische Fjeld.

So wie man eine Station verlassen hat, versinkt die Menschenwelt hinter uns, wir befinden uns wie auf dem hohen Meere. So bin ich an jenem späten Abend von dem freundlichen Jerkin ausgefahren, wo der Fremde eine behagliche Küchenstube mit geschnitzten Möbeln aus dem siebenzehnten Jahrhundert, alles im solidesten Stil, kennen lernen kann. Ohne einen Kutscher, mufste ich vom Wagen absteigen, um mir das Gartenthor zu öffnen; dann ging es hinauf, wo mit einem Male der Snehættan dicht vor mir stand, durchleuchtet von den letzten Strahlen der schon versunkenen Sonne. Mehrere von den Fuhrleuten verlassene Frachtwagen, deren Zugtiere am Wege grasten, gaben eine Vorstellung von der Sicherheit des Eigentums in Norwegen. Der Wirt in Fokstuen hatte mir erzählt, dafs man beim Beginne der Nacht wohl einen und den andern Wolf auf dem Fjeld zu Gesicht bekomme. So blickte ich bald zu den wunderbar leuch-

Digitized by Google

tenden Schneehöhen vor mir, bald auf die weite Fläche, über welche sich allmählich ein ganz eigentümliches Dunkel legte, eine Art Schleier, der sie verhüllte, doch jeden Gegenstand erkennbar liefs. Zuweilen wehte ein Lufthauch wie ein Fieberschauer durch die vollkommen stille Natur; dann stutzte wohl mein Pferd, doch ein Zuruf besänftigte es. An dem hellen Himmel wurde selbst gegen Mitternacht kein Stern sichtbar, nur die Schneefelder phosphoreszierten im nächtlichen Zwielicht. Es war wie eine Fahrt zur Welt hinaus.

Plötzlich wiehert mein Pferd; ich denke an den Wolf, spanne meine Sehkraft an; in der That, er setzt in grofsen Sprüngen über das Fjeld. Ich nehme noch das eigentümlich lächelnde Gesicht der holzgeschnitzten Stiftssäule wahr, welche die Grenze zwischen den Stiften Bergen und Drontheim bezeichnet, da ist mir die Erscheinung ganz nahe. Aber statt des Untiers kommt mir ein Karriol entgegen, auf dem zwei Mädchen sitzen, die eine ein Bild blühender norwegischer Schönheit, mit schweren Zöpfen unter dem leichten Sommerhute. Wir halten beide, und die gegenseitigen Fragen ergeben, dafs sie von Støren kommen, um in Jerkin „Fjeldluft zu geniefsen, for Helbreds Skyld“ (der Gesundheit halber).

Nun erreicht der Weg die schäumende Driva, die vom Snehættan kommt und später als Sundalselv in den Atlantischen Ocean fällt. Die Strafse senkt sich mehr und mehr und erreicht das tief in einer Schlucht gelegene Kongsvold, die dritte der Fjeldstuer, einst Hullet (das Loch) genannt, aber seit dem Besuche Frederiks IV. (1704) umgetauft.

Obwohl es bereits Mitternacht war, vermochte ich doch noch die Thermometerskala abzulesen und die herrlichen Blumen zu bewundern, mit welchen die Fenster

Digitized by Google

dicht besetzt waren. Die Aufwärterin (Opvartningspige) brachte mir noch ausgezeichnete „Boller“ (Knödel) von Fjeld-Örreter (Forellen) und weckte mich später treulich in der Frühe des Morgens. Denn an diesem Tage sollte die grofse Frage, ob ich Støren erreichen würde oder nicht, entschieden werden.

Kongsvold liegt am Nordende des eigentlichen Dovrefjeld-Plateaus, das man nicht unpassend mit einem weiten flachen Dache vergleichen könnte. Von demselben führen einzelne Thalfurchen nach allen Seiten, erst nur Gräben, in welchen der Flufs schäumt, dann immer tiefer werdend und mit hohen Seitenwänden, zuletzt sich kesselartig ausbreitend. Bei Kongsvold beginnen bereits die steilen Thalwände, jetzt teilweise mit Pflanzen bedeckt, aber fast durchweg wie poliert von dem einstigen Gletscher, welcher sich durch diese Drivaschlucht gezwängt hat. Es ist eine Klamm im gröfsten Alpenstil. Der Flufs rast in der Mitte, von allen Seiten stürzen von den Thalwänden Wasserfälle herab. Die Strafse hält sich seit etwa fünfundzwanzig Jahren in der Tiefe der Schlucht, dicht neben der Driva, während sie früher sich mühsam auf dem rechten Thalabhange hinzog und erst später in das breiter werdende Drivathal hinabstieg. Dieser sogenannte „Sommersteig“, Vaarstige (denn im Winter fuhr man schon damals auf der gefrornen Driva) bildete einen Gegenstand des Schreckens für die Reisenden, zumal wenn sie so erhabene Persönlichkeiten waren wie König Christian V. im Jahre 1685. Der Fufsgänger wird noch jetzt gut thun diesem Vaarstige zu folgen, der reich an Abwechselungen und Aussichten ist, während man zugleich die Gletscher-Schliffe und Furchen (Skuringsmærker, Skuringsstriber) aus unmittelbarer Nähe betrachten kann.

Digitized by Google

Mir war eine solche Mufse nicht vergönnt. Um die Wette fuhr mein Karriol hinab mit den schäumenden Wassern der Driva, die ihren Namen der „Dahinstürzenden" mit Recht führt. Wo die Schlucht sich erweitert, wird das Thal freundlicher, obwohl wir uns noch immer über der Kiefernregion befinden. Nur Birken bekleiden die abgerundeten Thalwände. Bald erscheinen ein paar Höfe auf einer Fläche Weide- und Wiesenlandes (Vold), zuletzt das schöne Drivstuen. Ich lernte hier den „Forstassistenten" aus Domaas kennen, einen feingebildeten Förster, der seine Bildung auf einer deutschen Forstakademie empfangen hatte. Für den Reichtum des stillen freundlichen Posthalters sprach eine grofse silberne Thee-Maschine. Die Fülle des Silbers in den norwegischen Bauernhöfen setzt wohl jeden Reisenden in Erstaunen, namentlich den deutschen, in dessen Heimat diese alte germanische Sitte, seine Ersparnisse anzulegen, fast ganz abgekommen ist.

Nun ist es ein gar merkwürdiges Schauspiel, wie hinter Drivstuen, der letzten der vier Fjeldstuer, die Vegetation immer reicher und menschenfreundlicher sich gestaltet. In der Drivaschlucht blühte damals (Mitte Juli) erst der Faulbaum (sambucus nigra). Es folgten dann Quitschen (sorbus aucuparia) und Birken. Nun trat schüchtern die Kiefer auf, obwohl immer noch mit Alpiner Flora gemischt; es zeigte sich ein kleines Gersten- und Kartoffelfeld neben der „Stube" eines „Opsidders", dieser merkwürdigen Pioniere der norwegischen Kultur, welche reutend und rodend aus den Tiefen auf das Fjeld rücken und einen Teil der Wildnis nach dem andern dem Menschen dienstbar, das „Unland" zu Land zu machen. Doch gilt es hier nicht blofs wie in anderen Ländern den Wald zu lichten und den Boden mit dem Pflug

Digitized by Google

aufzureifsen. Dieses ist die kleinere Arbeit. Nach dem Abräumen des Waldes beginnt das eigentliche Werk durch Ausroden der ungeheuren Fels- und Steinbrocken, ihr Herausschaffen und Aufrichten in langen Steinmauern — eine Arbeit, welche oft mehrere Jahre lang die Hände vieler Menschen in Anspruch nimmt, um schliefslich ein Kulturland von ein paar Morgen Gröfse zu schaffen. Und ist es fertig, so kommt vielleicht im nächsten Frühjahre, der Schreckenszeit in Norwegen, eine Schuttlawine, ein „Landlauf" (Landløb), wie es hier im nahen Sundal heifst, und vernichtet das mühevolle Werk in einem Augenblick. In der That, es giebt wohl kaum ein Land der Erde, wo der Mensch schwerer mit der Natur zu ringen hat, als Norwegen. Darum führt es aber auch in seinem Wappen die Rodeaxt des heiligen Olaf. Darum erscheinen uns diese Menschen alle so eisern, so still unbeugsam und gelassen. Aber der ewige Kampf hat auch ihren Geist geschärft. Daher diese merkwürdige Beweglichkeit, dieses Interesse für scheinbar ganz fernliegende Dinge. Wie oft haben mich nicht Fragen norwegischer Bauern in den einsamsten Gegenden des Landes in Erstaunen gesetzt, wenn sie Auskunft über deutsche Verhältnisse verlangten. Der norwegische Landmann arbeitet ferner noch gegenwärtig die meisten zur Landwirtschaft erforderlichen Dinge selbst. Er beschlägt seine Pferde, verfertigt Wagen und Schlitten, dreht Seile aus Leder und Weidenruten. Er baut sein Haus, mauert seinen Kamin, deckt sein Dach. Die Frauen weben alle Zeuge, nähen die Kleider des Mannes, oft noch aus Leder bestehend, wie in grauen Zeiten aus Birkenrinde („Birkenbeiner"). So ist der norwegische Bauer noch jetzt ein „Mann für sich", mit einer Vielseitigkeit, welche unserem modernen Kulturleben ganz verloren gegangen

Digitized by Google

ist. Darum übertrifft er auch den deutschen Bauer, der die Teilung der Arbeit durchgeführt hat, weit an Umsicht und Gewandtheit. Er ist heute Ackerbauer, morgen Fischer, oder Senne und Jäger. Er „schlägt" im Sommer Heu, im Winter Holz; bald fährt er in der Kjærre, bald auf dem Fjord. Er ist eins mit seiner Natur, und diese Natur ist vielseitiger nicht zu denken. In der Jugend zieht er als Seemann auf das Meer, zurückgekehrt rodet er die Wildnis. So ist es erklärlich, dafs Forbes von den norwegischen Landleuten, speziell denen am Dovrefjeld, zu dem Ausspruch veranlafst wird: „I had never in any country seen so fine a peasantry, in point both of general appearance and of expression."

Wer eine poetische Apotheose des rodenden norwegischen „Pladsmands" sucht, findet sie in dem merkwürdigen dramatischen Gedichte „Peer Gynt" von Henrik Ibsen, in Form einer Grabrede auf einen Toten, der trotz all seiner Beschränktheit der höchsten Ehren wert ist.

Rise liegt in einer tieferen Thalstufe, zu welcher die Driva durch die Klamm Magalaupet, das heifst die Kehle (eigentlich der Magenlauf) herabstürzt. Die Landschaft ist durchweg grofsartig. Überall blickt das Fjeld mit seinen streifigen Schneefeldern hinein. Bei Ny Aune verläfst man die Driva, die nach Westen durch das Sunddal fliefst, und folgt einer Thalsenkung zu dem Thale der Orkla. Hier hat die Landschaft ihren Reiz, fast ihren Charakter verloren; die niedrigen Thalseiten, mit dürftigem Nadelholz bekleidet, steigen aus dem sumpfigen Thalboden auf, man könnte sich in einer wüsten russischen Waldlandschaft wähnen. Eine Eigentümlichkeit, die wiederholt in Norwegen vorkommt, ist die, dafs die Bäche aus diesen Sümpfen zu gleicher Zeit zur Driva

Digitized by Google

und zur Orkla fliefsen. Hat man den letzteren Flufs erreicht, so tritt wieder der Gebirgscharakter hervor; die Strafse steigt zu der Station Austbjerg und weiter immer höher hinauf nach Bjergaker. Denn hier gilt es den bedeutenden Höhenrücken zu übersteigen, welcher das Thal der Orkla von dem der Gula trennt. Noch einmal athmet der Reisende also Gebirgsluft, wenn er auch die Waldregion nicht verläfst. Im Südwesten erblickt man die schneebedeckten Fjelde Grythatten und Bratskarven.

In Bjergaker begegnete ich dem Schwarm der Reisenden, welche am Morgen von Drontheim ausgefahren waren, um programmmäfsig in Aune zu übernachten. Denn auch in Norwegen bewegt sich alles in den ausgetretenen traditionellen Geleisen. Diese Begegnung drohte mir Gefahr und Aufenthalt. Schon war es etwa drei Uhr nachmittags, und bis Støren galt es in höchstens vier Stunden drei Stationen zurückzulegen! Dies war nur denkbar, wenn ich sowohl in Garlid als auch in Præstehus sofort expediert wurde. Im übrigen verliefs ich mich auf den Weg, der von Bjergaker bis Støren fast ohne Unterbrechung niedersteigt, auf meine Peitsche, meine Trinkgelder, mein gutes Glück, obwohl ich mir sagen mufste, dafs nach vernünftiger Berechnung ich Støren, also den Eisenbahnzug nach Drontheim, bis sieben Uhr nicht erreichen würde. Reisen ist unter Umständen aber wie ein Kriegszug; man läfst Berechnung und Logik hinter sich.

So bin ich denn die vier Stunden von Bjergaker gefahren, oft in fieberhafter Erregung, zumal wenn es schneckengleich einen Hügel hinaufging, oft laut lachend über meine „Fahrt nach dem Glück", oft mich mit Gedanken plagend, wie ich es wohl anzufangen hätte,

Digitized by Google

um von Støren neben der Eisenbahn zu Wagen Drontheim zu erreichen. Denn nach meiner Vorstellung ging der Nordkap-Dampfer erst in der Frühe des folgenden Morgens ab. Ich wufste damals noch nicht, dafs die Abgangszeit in Norwegen fast immer die Mitternacht vor dem beginnenden Tage ist. So wäre ich also, auch bei schnellster Beförderung zu Wagen, erst nach Mitternacht nach Drontheim gelangt und hätte meine „Reise nach der Sonne" eingebüfst.

Die etwa zwölf Kilometer entfernte Station Garlid wurde in ziemlich kurzer Frist erreicht, obwohl sie etwas seitwärts des Weges und auf einer Höhe liegt, wie schon das Wort Lid, Bergabhang, andeutet. Hier drohte mir der vollste Schiffbruch, da ich auf meine Frage die Antwort erhielt: alle Heste seien fort: ich müsse warten, bis die nächstwohnenden Bauern benachrichtigt worden. Da es nun bis zum „Nachbar" („Nah-Wohner") oft recht weit ist, so machte ich meine stillen Betrachtungen über die etymologische Bedeutung von vente (warten) und Taalmodighed (Geduld), und erinnerte mich aus Hebels allemannischen Gedichten, dafs auch in Süddeutschland „tole" tragen heifst, ja dafs unser Ge-duld ganz denselben Stamm hat. Dann übersetzte ich mir letzteres Wort in alle mir bekannten europäischen Sprachen, gerade so wie drei Jahre vorher, da wir wegen eines Erdrutsches kurz vor Chiavenna genötigt wurden in einer italienischen Dorfschänke zu übernachten, und jeder der zahlreichen Reisenden dieses verfängliche Wort aus dem Wortschatze seiner Muttersprache hervorsuchte.

In der That erschien nach drei Viertelstunden ein Bauer mit seinem Hest, einer jener vierschrötigen Norweger, welche auf einen europäischen Lederkoffer mit der Kraft einer hydraulischen Presse wirken. So fand ich

Digitized by Google

denn, als ich nach zwei Tagen meinen Koffer (gerade unter dem Polarkreis) öffnete, meine gesamte Chokolade in Atome zerrieben und das Pulver durch den ganzen Koffer zerstreut. Doch für jetzt erschien mir der Riese wie ein geflügelter Schutzgeist.

Man fährt von Garlid hinab in ein schönes Thal, dessen Laubwälder und reiche Kulturen an Mitteldeutschland erinnern. An den Kaskaden des Flusses haben sich die Norwegen eigentümlichen kleinen Mühlen (Kværnhuse) eingenistet, Blockhäuschen, die von den Bildern Leu's und Bodoms bekannt sind. Manche Gaarde erinnern mit ihren grofsen zahlreichen Gebäuden an Rittergüter in Deutschland. In der That kommen wir immer weiter in die herrliche Landschaft Drontheim, welche in der alten Geschichte Norwegens, als das Land nur nach Westen, kaum nach Süden blickte, des Reiches „Kraft und Kern" bildete. Erst als infolge der Verbindung mit Dänemark Norwegen in die europäische Staatengemeinschaft trat, war es die Landschaft von Christiania, welche, die Verbindung mit dem Süden vermittelnd, die centrale Bedeutung Drontheims schwächte. Seitdem hat die politische Hauptstadt die alte nationale ebenso überflügelt, wie St. Petersburg die „heilige" Moskau. Aber der echte Drontheimer (Thrønder) blickt dafür auf den Parvenue mit derselben Geringschätzung herab, wie der Nationalrusse auf den europäisirten Petersburger.

Solche Gedanken kamen mir aber kaum an jenem denkwürdigen siebenzehnten Juli. Damals hefteten sie sich alle an das zu erreichende Ziel. In der letzten Station Præstehus zeigte die Uhr fünf Minuten vor sechs, während noch eine und eine Viertel norwegische Meile, also noch fast vierzehn Kilometer, bis Støren zurückzulegen waren,

Digitized by Google

und zwar in höchstens einer Stunde und zehn Minuten. Schon wollte ich den vergeblichen Kampf aufgeben. Aber mein „Gut“ in Præstehus hielt es für möglich, die Entfernung von vierzehn Kilometern in siebenzig Minuten zurückzulegen. „Det er muligt“, wiederholte er mehreremal. Das Versprechen eines nach seinen Begriffen kolossalen Trinkgeldes bestärkte ihn in seiner günstigen Anschauung von der Sachlage. Der Hest wurde in wenigen Minuten vorgeführt, angeschirrt, mein Koffer auf das Brett hinten gebunden, der Gut hinauf, mir die Zügel in die Hand gedrückt — und fort ging es wie mit „Fünfzehnmeilenstiefeln“ in dem Märchen. Mein einziges Vertrauen beruhte darauf, dafs die Strafse — nach der Angabe meines Gut — dauernd hinabstieg (nur kurz vor Støren gebe es einen „liden Bakke“), und auf jenem unbestimmten Etwas, das die einen Vertrauen auf seinen Stern, Reiseglück u. s. w. nennen. Auch kam es vor — so sagte mein Gut — dafs der Bahnzug in Støren sich mehrere Minuten (wie segnete ich die langsamen norwegischen Bahnen!) verspätete. Leider zeigte mein Hest eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Postgaul des einstigen Thurn und Taxisschen Instituts. Der Wille war lobenswert, aber es schienen die Kräfte zu fehlen. Ich verschwendete alle meine norwegischen Kosenamen, wie Faale, Faale! und Blakke, Blakke!, sparte auch nicht die Peitsche, doch mit wenig Erfolg. Da bat mein Gut anzuhalten, stieg ab und setzte sich reitend zwischen meine Kniee auf den oben gedachten länglichen Kasten. Ich hielt ihn mit beiden Armen fest und zugleich in denselben meine Reisetasche, die bis dahin zwischen meinen Knieen gestanden hatte. „Nu gick det afsted som Vinden“ — nun ging es vorwärts wie der Wind (nach der Meinung des Gut); es dauerte aber nicht lange, so

Digitized by Google

fuhr er fast im Schritt, denn wir passierten einen Gaard, der einem Verwandten seines Husbonde gehörte. Dies wiederholte sich später noch einigemal, wenn uns Leute entgegenkamen oder Feldarbeiter seitwärts des Weges uns beobachten konnten. Der Schein mufste gewahrt werden. Doch blickte ich zuweilen nicht ohne Mitleid auf den Rücken meines Gut vor mir.

So mochte etwa der halbe Weg zurückgelegt, die halbe Zeit verflossen sein, als plötzlich an dem einen Rade jenes eigentümliche Zischen zu hören war wie beim Schleifen eines Messers. Der Koffer war los! In unserer Lage ein schreckliches Ereignis! Der Gut springt hinab, bindet den Koffer los, wieder fest. Ich sitze mit der Uhr in der Hand, das Karriol pulsiert förmlich bei den schweren Atemzügen des Pferdes, auf dessen Rücken die Karriol-Arme ruhen. So vergehen fünf qualvolle Minuten.

Nicht lange, so öffnet sich das Thal und man blickt in das herrliche Thal der Gula, welches sich dem unsrigen quer vorlegt. Bewaldete Gebirgsabhänge, lachende Kulturen, rote Dächer — man glaubt ein kleines Paradies zu schauen. Aber gerade jetzt geht es den „liden Bakke" hinauf, also selbstverständlich im Schritte; das Pferd macht in jedem Augenblick Miene stillzustehen. Ich blicke nach der Uhr — es sind acht Minuten über sechs — die Partie ist verloren. Nein, tröstet der Gut, der Zug verspätet sich manchmal. So geht es im gelassenen Schritte weiter. Plötzlich ruft der Gut: „Der er Toget (Da ist der Zug)!" In der That, er rollt soeben mit einer abscheulichen Gelassenheit dahin, an unserer Thalöffnung vorüber, verschwindet hinter dem Bakke. Also doch verloren! Ich tröste nun meinerseits den fast weinenden Gut, zahle ihm das Fahrgeld und

Digitized by Google

das „kolossale“ Trinkgeld, und sage: Versuchen wir es wenigstens bis zum letzten Schlufs.

Nach meiner Berechnung hatten wir über den Hügel, hinter welchem der Bahnhof liegen sollte, noch sieben, bis acht Minuten zu fahren. Wir verschwenden unsere Liebkosungen (nicht ohne Peitschenhiebe!) an den Hest; wir machen — wie mein verstorbener Vater auf schlechten Landwegen zu sagen pflegte — uns leichter; wir durchbohren gleichsam die Luft mit unseren Blicken. Endlich liegt das ganze Thal der Gula mit Støren und Engen, sowie dem Bahnhofe, vor uns. Noch hält der Zug in der Halle. Wieder geht es hinab, der Wagen schiebt das kraftlose Pferd vorwärts — wir sind unten. Nur eine halbe Minute noch! Ich springe vom Wagen, falle zu Boden, raffe mich auf, rufe, winke mit dem Tuche! Wenn in diesem Augenblick der Zug abginge! Doch er hält — ich erfasse den Thürgriff, springe aufs Trittbrett — ich bin gerettet!

So würde ich vielleicht sonst etwas pathetisch gesagt und empfunden haben. In Wahrheit fühlte ich mich so humoristisch gestimmt, dafs ich in lautes Lachen ausbrach. Denn hier trat wieder einer jener Gegensätze ein, an denen ein norwegisches Reiseleben reich ist. Aus dem starkbesetzten Zuge sahen wohl ein paar hundert Gesichter; man hatte mich im vollsten Lauf von der Höhe kommen, winken, abspringen, fallen und laufen gesehen, aber kein Mensch sprach oder rief gar ein Wort, niemand verzog eine Miene. War es ein Geisterzug?

Man denke sich die Scene in Deutschland! In Kopenhagen hätte man vielleicht noch ein Wort gesprochen, in Christiania vielleicht gelächelt; aber in Drontheim blieben die Gesichter ernst und starr wie Masken. Meinen Ruf: ich werde in Drontheim bezahlen,

Digitized by Google

erwiderte der „Conduktør“ mit einer tiefen Verbeugung und mit der Bitte, mich an den Schalter zu bemühen, um ein Billet zu lösen.

Also es war noch so viel Zeit! So passierte ich den langen schweigenden Zug, während hundert Augen den „verrückten Engelskmand“ vom Dovrefjeld anstarrten, löste ein Billet und legte mich auf den roten Plüsch mit einer Empfindung, die ich keiner ähnlichen vergleichen kann.

Gestehe ich es, ich habe auf der Eisenbahnfahrt nach Drontheim — einer der schönsten in Norwegen — nicht eben viel gesehen. Wer vom Süden kommt, glaubt nicht in den Norden, sondern in einen noch tieferen Süden gelangt zu sein. Wir erblicken fast alle norddeutschen Laubbäume und in den Gärtchen an den Bahnhöfen prächtiges Gemüse, Erdbeeren, Hopfen und die herrlichsten Rosen. Auf den Perrons hat man, wie längs der Straſse im Gudbrandsdal, überall eiserne Gartenbänke aufgestellt; die Leute gehen spazieren, ruhen und — schweigen.

Anfangs imponieren noch bedeutende Felshöhen, Wasserfälle, kurz, eine prächtige Gebirgsscenerie; später erweitert sich das Thal der Gula (das Wort Gjöll bedeutet noch jetzt im Isländischen Flufs), und man durchfährt ein Chaos von sandigen Höhenrücken und Hügelreihen — die Schuttablagerungen des einstigen Gletschers, welcher vom Røros- und Dovre-Plateau bis in den Drontheimfjord hinabgestiegen ist. Diese meilenlangen Moränen sind jetzt gefurcht und zerschnitten, mit Wäldern und Feldern bedeckt; zum Schutze gegen den Schneeflug hat man hohe Strauchzäune errichtet. Überall stehen freundliche Gaarde und Kirchen. In dem Gaard Romul (zur Linken) wohnte einst Thora, die Geliebte Hakon

Digitized by Google

Jarls, in deren unterirdischem Gemach Jardhus („Erdhaus") der flüchtige Herrscher von seinem Sklaven (Thræll) Karker ermordet wurde, wie die Heimskringla so dramatisch erzählt und Öhlenschläger in seinem Hakon Jarl so grofsartig dargestellt hat. Nicht leicht wird eine Sprache so kraftvoll den Ruf wiedergeben können, mit denen Karker dem schlafwandelnden König den Dolch ins Herz stöfst, als die verrufene weiche dänische, mit ihrem: „Saa dö da du!" (So stirb denn du!)

Auch Longfellow in seinen „Tales of a wayside-inn" erzählt die Katastrophe in einer trefflichen Romanze, die er dem norwegischen blonden Geiger (Ole Bull) in den Mund legt.

Wer sich für Petter Dafs interessiert, dessen Dichtungen uns später im Nordlande lebendig werden können, besucht vielleicht die Kirche von Melhus (Mel bedeutet Sandabhang), in welcher sich das einzige Bildnis des Dichters befindet, dasselbe, welches dem ersten Bande seiner gesammelten Schriften (Christiania 1874) vorgeheftet ist.

Diese ganze Landschaft um Drontheim, dem skandinavischen Rom, ist klassischer Boden. Hier wohnten jene kraftvollen heidnischen Jarle, die den beiden Königen Olaf bei ihrer Einführung des Christentums so viel zu schaffen machten; hier fiel der heilige Olaf; hier errichtete man ihm jenes Wunder der Architektur, das noch in seinen Trümmerresten fast alles verdunkelt, was der gotische Baustil geschaffen hat.

Aber vielleicht interessiert den von Süden kommenden Reisenden mehr als alles dies der Blick auf den südwestlichen Arm des Drontheimsfjordes, der noch in der zehnten Abendstunde in den Strahlen der Sonne glanzvoll daliegt wie ein Meer von Gold. Aber auch

Digitized by Google

glanzlos wird er eigenartige Empfindungen wecken. Ist er doch ein Teil des Atlantischen Oceans, zu welchem die Wasserstrafse im Nordwesten führt.

Obwohl die Sonne sich mehr und mehr dem Horizont nähert, zuletzt unter ihm versinkt, kommen wir aus dem Mittsommertage (Skjærsommerdag) nicht mehr heraus. Unvergefslich wird jedem Reisenden die Fahrt über den klassischen Nid und der Blick über das in der Abendsonne blutrot glühende Drontheim sein. Rechts steigen die grünen Höhen um die Feste Christiansten und der Blæsevoldbakke auf, links aber der Gebirgszug des „Steinbergs" mit seinen schönen Villen, welche über die reiche Schwemmebene des Nid-Flusses auf den prachtvollen Fjord blicken. Weiter links hat man das kahle Gjetfjeld, ein Stück jenes urgewaltigen, nicht zu bändigenden, man möchte sagen heidnischen Norwegen; rechts verlaufen die Höhenrücken in dem jetzt so freundlichen Hammer (Vorgebirge) Lade, dem einstigen Sitze des gewaltigen Hakon Jarl.

Gleich neben dem kleinen Bahnhofe steht der Dom. Wandern wir nach Norden, so blicken wir durch jede der parallelen Strafsen auf den Fjord, durch eine auch auf die in demselben liegende kleine Festung, den Munkholm. Allerlei Jugenderinnerungen steigen auf: an den Grafen Griffenfeld, der hier achtzehn Jahre ungehört gefangen safs, den einstigen allmächtigen Minister Königs Christian V.; ferner an Victor Hugos phantastischen Roman „Han d'Islande".

Dort liegt unser Dampfer, der uns zur Mitternachtssonne führen soll, dunkel, fast gespenstisch in der Dämmerung, die ein „eigen Grauen" ist. Durchsichtig, körperlos steigen die Gebirgshöhen im Westen und Norden auf, im hellen Graublau, wie ein abendlicher

Digitized by Google

Wolkenzug. In grofsen Zügen rauscht der ausklingende Fjord an den Wogenbrecher des Hafens, im schlürfenden Tone zischt die Welle über die Kiesel des Strandes. Mit der steigenden Flut und der sinkenden Dämmerung zieht der Nachtwind über die weite, leicht aufschauernde Fläche.

Digitized by Google

5.

Drontheim.

Drontheim, norwegisch Thronhjem (Trōnjĕm), hat eine ausgezeichnete centrale Lage an dem grofsen Fjord, dem die uralte Bischofs- und Königsstadt den Namen gegeben hat. Mag man vom offenen Meer im Westen kommen, vom Dovrefjeld im Süden, oder von den reichen Fruchtgeländen des Fjordes im Norden bei Levanger und Værdalen, alle Wegelinien schneiden sich an der weit von Süden vorspringenden Halbinsel, auf welcher die Stadt erbaut ist. Norwegen hat keine Binnen-, sondern nur Hafenstädte, immer an den Mündungen der langen Thalspalten — was auch die Fjorde sind — zur Vermittelung des Verkehrs des Binnenlandes — Oplandes — mit der See angelegt. Auch Drontheim und Christiania sind solche Hafenstädte, und sie liegen naturgemäfs da, wo der tief ins Land schneidende Fjord den Handelsinteressen des Binnenlandes so weit als möglich entgegen kommt und die Kreuzungslinien dieser Interessen wie in einem Centrum zusammentreffen. Haben nun die natürlichen Verhältnisse von altersher auf diese grofsen merkantilen Mittelpunkte hingewiesen,

Digitized by Google

so erlangen sie gegenwärtig einen ungeahnten Aufschwung durch den Bau von Eisenbahnen, welche den Verkehr, ohne Rücksicht auf diese natürlichen Verhältnisse, ihnen ebenso zuführen, wie ein Techniker ferne Quellen erschliefst, um sie in sein grofses Sammelbecken überzuleiten. So hat Christiania sich das grofse Becken des Lougen und des Glommen dienstbar gemacht, obwohl der natürliche Hafen für beide Frederikstad im Süden ist. So bemüht sich gegenwärtig Drontheim den Verkehr des schwedischen Nordlandes an sich zu ziehen, indem es die Eisenbahn nach Meraker baut, welche in kurzem bis Sundsvall am bothnischen Meerbusen vollendet sein wird. Nicht lange, so werden unzählbare Wagenladungen von Holz aus Schweden, die jetzt noch auf den Seeweg durch die Ostsee und den Sund gewiesen sind, nach Drontheim gehen; denn das Ziel, nach welchem alle skandinavischen Schiffe streben, ist der „Magnetberg" England und der Süden Europas. Diese nordischen Länder blickten einst nach Deutschland, jetzt vorzugsweise nach Südwesten. Für das Holz wird Norwegen aus seinen unerschöpflichen Meeren „Fisken", ‚den Fisch', liefern, ein Tauschmittel, das ebenso in Spanien angenommen wird wie in Italien und den Ländern des Orients, ebenso in den Ostseeprovinzen Deutschlands wie in dem ganzen ungeheuren Rufsland. Dieser „Fisch" heifst im Westen und Süden Europas Stockfisch, im Osten Häring, eine Speise, widerwärtig für jeden, der sie zum ersten Mal versucht, von gröfstem Reize für den, welcher sich daran gewöhnt hat.

Die jetzige Stadt Drontheim trägt ihren Charakter als Handelsstadt offen zur Schau; darum liegt sie nicht neben der alten Sverresborg auf dem Gebirge im Süden, auch nicht am hafenlosen Hammer Hlade (Lade), dem

Digitized by Google

alten Jarlensitze, sondern an der Mündung des Nidflusses, der sich in seinem vielgewundenen Laufe gleichsam zögernd dem Meere nähert. Erst strömt er ganz westlich bis zur Vorstadt Ihlen, wo ihn nur noch wenige Schritte vom Fjord trennen; dann biegt er plötzlich wieder um, als wollte er zu seiner Quelle zurückkehren, und fliefst im grofsen Bogen schliefslich weit im Osten in den Fjord. So entsteht die grofse Halbinsel Nidnæs, im Westen eng eingeschnürt, nach Osten sich ausbreitend in Gestalt einer Feige. Auf ihr liegt Drontheim, das alte Nidaros, das heifst Mündung (Os) des Nidflusses (Ar isländisch Flufs), gerade so wie Upsala, die alte schwedische Königsstadt, früher die „östliche Flufsmündung", Östra Aros, genannt wurde. Die Nidmündung war einst der alleinige Hafen der „Kaupanger i Thrandheimi", wie Drontheim damals genannt wurde; auf dem daneben befindlichen „Steilufer" Bratøren tagte das berühmte Örething. Noch jetzt laufen die kleineren Seeschiffe hier ein; die gröfseren landen im Hafen, gebildet durch einen Molo, der sich als Wogenbrecher neben der Halbinsel Nidnæs hinzieht, oder sie liegen auf der Rhede im Nordwesten der Stadt.

Die ganze Ebene des Nid-Flusses umgiebt ein mächtiges Urgebirge, das in die breiten Strafsen der Stadt gleichsam gespenstisch hineinblickt. Aber unzählige Villen steigen überall die grünen Vorhöhen hinan. Sieht man von oben auf die Stadt, so blickt man über ein einziges Meer von roten Ziegeldächern, so hellrot, wie ich es nur noch in einer andern norwegischen Stadt, in Bergen, gesehen habe. Nach Norden breitet sich der Fjord aus, oft tiefblau, und seine hohen Gebirgsufer verlieren sich in ungemessener Weite. Gut, dafs wir bei unserer Fahrt von Deutschland nicht hier zuerst gelandet sind! Wie

Digitized by Google

weich, wie formlos erscheint uns dagegen die Landschaft von Christiania! Kommt uns doch selbst die Vegetation reicher und frischer vor. Und in der That, wir befinden uns in Regionen, wo der Fjord im Winter niemals mehr gefriert, weil die warmen Wasser des Atlantischen Oceans hier aus- und einfliefsen und die Luft an diesen Küsten erwärmen. Darum diese grofsen Linden, diese Obst- und Walnufsbäume, deren Früchte auf europäischen Ausstellungen ein so gerechtes Aufsehen erregt haben. Ist es doch von Belgiern und Franzosen wiederholt anerkannt worden, dafs sich mit dem Arom, neben der Gröfse der Drontheimer Äpfel nichts vergleichen lasse. Nur die Traube reift hier nicht mehr, dazu ist der Sommer zu feucht. Auch lassen die Früchte den Zuckergehalt vermissen, welcher ein Vorzug des Südens ist. Der Norden erzeugt Arom, wahrscheinlich eine Folge des lang anhaltenden Lichts; der Süden mit seiner intensiven Wärme Zucker. Wo es auf das Arom ankommt, wie z. B. bei manchen Gemüsesorten, erscheint dem Norweger das im Süden, etwa in Norddeutschland, gebaute Gemüse fad und geschmacklos. Als bei der Dampfküche in Christiania ein dänischer Koch angestellt wurde, der die Gemüsezuthaten nach dem Gebrauche seiner Heimat berechnete, beklagte sich das Publikum über den zu „strengen“ Geschmack der Speisen. Der Koch sah sich genötigt, bei norwegischem Gemüse sein Rezept zu ändern und die Zuthat zu beschränken.

Norwegen ist, ebenso wie Schweden, das Land der Blumen. Kaum giebt es eine Hütte, eine „Stue“, an deren trüben Fenstern nicht ein Geranium stände, eine Myrte oder eine Balsamine. Die Sæterin auf dem Fjeld pflegt noch ihr „Gelbveiglein“. Wenn norwegische Familien an einen andern Ort ziehen, so wird man irgendwo

Digitized by Google

ihre Blumen hervorlugen sehen. So fuhr ich später mit einem Beamten aus dem südlichsten Norwegen bis Vadsø in den letzten Winkel Finmarkens. Der hatte für seine Blumen auf dem Deck des Dampfboots ein förmliches Häuschen gebaut, und es war rührend zu sehen, wie er täglich mehrmals nach seinen Pfleglingen sah, sie mit einer Leinwand bald gegen den Sturmwind, bald gegen die Sonne und die Hitze der Maschine schützte. In der That war in Vadsø, nach mehrwöchiger Fahrt, nicht eine Blüte geknickt, kein Blatt verdorrt.

Nun bleibt aber alles, was ich sonst in Norwegen von Blumen-Kultur gesehen habe, hinter Drontheim zurück. Hier sind nicht blofs alle Fenster dicht besetzt, man hat auch in den Zimmern oft ganze Lauben eingerichtet; dazwischen stehen und liegen dann allerlei Statuetten, Nippsachen und ein Reichtum von gestickten Sachen, dafs es „ganz märchenhaft" ist. In einigen Strafsen haben die Leute vor den Häusern Gärtchen angelegt, in denen der Boden einen einzigen Teppich von Rosen, weifsen Lilien und vielen anderen Blumen bildet. Ich trat in den Garten eines Kunstgärtners und fragte, ob denn hier, wo jeder Mensch Blumen ziehe, auch noch welche gekauft würden? Er blickte lächelnd über seinen wohl einen Morgen grofsen Levkojen-Flor und erwiderte: Die Blumen bekämen alle die Toten. — Die Toten? — Nun, ich möchte nur auf den Gravlund hinter dem Dome gehen. So ging ich denn dorthin und fand — es war ein Sonnabend — Hunderte von Leuten damit beschäftigt, die Gräber ihrer Toten zu schmücken. Die einen beschnitten den Rasen der Grabhügel mit einer Schere, andere hielten grofse Theebretter in den Händen, ganz voller Blumen, und füllten die Vasen, welche dauernd auf den Gräbern stehen und den Namen des Eigentümers

Digitized by Google

tragen. Noch andere wanden Kränze oder reinigten die Gänge. Alles emsig, aber still.

So schmückt man in ganz Norwegen an jedem Sonnabend die Gräber, und so wufste ich nun allerdings, wo die Gärtner ihre Blumen lassen.

Der weitberühmte Dom zu Drontheim ist, wie die meisten alten Dome, erst im Laufe mehrerer Jahrhunderte seiner Vollendung entgegengeführt worden; daher die verschiedenen Baustile, welche oft unvermittelt neben einander auftreten. Später haben ihn Feuersbrünste so oft heimgesucht, der „Unsinn der Verwüster" ist über ihn gekommen mit einer so vernichtenden Gier, dafs es unbegreiflich scheint, wie von so vieler Schönheit noch ein solcher Rest hat erhalten bleiben können. Nicht wenig hat zu dieser Konservierung beigetragen, dafs man früher bei den oberflächlichen Wiederherstellungen die noch erhaltenen Säulen, Bogen nebst Mafswerk in die neuen roh aufgeführten Mauern eingeschlossen und dadurch den Händen der Vandalen entzogen hat. Jetzt ist es die Aufgabe der Restauratoren, an deren Spitze der treffliche Christie steht, diese Zuthaten zu entfernen und das Verleimte und Verhüllte wieder bloſszulegen. Freilich sind mittlerweile die Mauern aus dem Lot gegangen und müssen neu gerichtet werden; unzähliges ist verschwunden oder zerschlagen und verstümmelt. Es ist die Frage, ob es nicht einfacher wäre, den ganzen Dom von Grund auf neu zu bauen, als ihn wiederherzustellen, denn in Wahrheit mufs doch der gröfste Teil neu angefertigt werden. Aber das Vorhandene dient wenigstens als Muster. Und seitdem man die Steinbrüche wieder entdeckt hat, aus denen die einstigen Baumeister das Material gebrochen, vermag man auch dem Neuen die alte Würde und jene köstliche

Digitized by Google

Farbenharmonie zu geben, welche gerade den Dom von Drontheim auszeichnet. Unser Blick ist durch die ewigen farblosen Sandsteinbauten in Deutschland stumpf geworden. Hier leuchtet es förmlich vor uns auf, dieser herrliche tiefblaue Chloritschiefer mit den zartangehauchten weifsen Marmorsäulen, eine Spitzenarbeit von Stein im gröfsten Stil, von einer bewundernswerten Harmonie, vielleicht die kühnste vergeistigende Schöpfung des gotischen Baustils.

Seit Jahren ist dem Kuppel-Achteck, welches sich — an Stelle der sonstigen Apsis oder Concha — unmittelbar an den Chor schliefst, Hymnus über Hymnus gesungen worden. Kugler sowie Minutoli und Munch in ihren grofsen Werken finden kaum Worte genug, um den erhabenen Eindruck dieses Werkes, das jetzt in voller alter Pracht wieder dasteht, zu schildern. Der katholische Gottesdienst beruht auf der Adoration. Der Mittelpunkt derselben ist der Hochaltar über oder mit den Reliquien des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist. Hier aber ist dieses Centrum, das Ziel der Anbetung, in das äufserste Ende des Domes, in jenes Achteck verlegt, dessen Vorderwand offen, das heifst durch eine Art Spitzen- und Schleierarchitektur ersetzt ist. Hinter dem steinernen Spitzenschleier befand sich auf einem Altare der Schrein des heiligen Olaf, das damalige Palladium Norwegens, das ersehnte Ziel Tausender von Pilgern, welche aus den Ländern der Ostsee und der Nordsee, ja weit aus dem Süden Europas, die Bischofsstadt im hohen Norden erstrebten. Drontheim war im Mittelalter einer der berühmtesten Wallfahrtsorte Europas. Daher die erstaunlich grofse Zahl von Kirchen und Klöstern, von denen nun fast jede Spur verschwunden ist. Daher auch die dominierende Stellung des hiesigen

Digitized by Google

Erzbischofs, der über die Partei der „Bagler“ (von baculus, Hirtenstab so genannt) gebot und jahrhundertelang mit dem Königtum und dessen „Birkenbeinen“ um die Herrschaft ringen konnte. Wohl siegte schliefslich das nationale Königtum, aber die Kraft des Landes war in dem Grade gebrochen, dafs es sich fast willenlos dem Dänenkönig überliefs und in einen vier Jahrhunderte langen Totenschlaf versank, dem erst in Eidsvold ein Erwachen folgen sollte.

Freilich die Erinnerung an Drontheim ist dem norwegischen Volk auch während seiner Verbindung mit Dänemark nicht verloren gegangen, darum nahm man in die Verfassung vom siebenzehnten Mai 1814 die Bestimmung auf, dafs der König in Drontheim gekrönt werden solle. Aber auch die Königin? — There is the rub! — Carl Johan dachte wohl daran, seine Gemahlin, Königin Desideria, krönen zu lassen, unterliefs es jedoch ohne bekannten Grund. Sein Sohn Oscar I. verzichtete sogar auf seine eigene Krönung, da der damalige Bischof von Drontheim, Riddervold, es für nicht passend hielt, dafs die Königin Josephine, weil katholisch, in einem protestantischen Dom gekrönt würde.

Zu der Krönung zogen die früheren Könige von Christiania über das Dovrefjeld, doch von Bjergaker durch das Orkedal. Nur der gegenwärtige König Oscar II. kam aus Sundsvall in Schweden und betrat Norwegen auf der grofsen Strafse nach Levanger, wo ihn ein Dampfboot erwartete und zuvörderst nach dem Nordkap und bis zum Jakobselv an der russischen Grenze führte. Er ist der einzige König, der das Nordkap bestiegen hat, auf dem Tana-Flusse gefahren und durch die Höhle des Torghættan geschritten ist. Dafür ragt er aber auch auf allen Photographieen, die wir von dieser Reise besitzen, gleich einem Riesen über seine Umgebung. Auch schrieb

Digitized by Google

er auf dieser Reise seinen Namen zuweilen in Höhen an, die kein anderer Sterblicher zu erreichen vermochte. Nach seiner Rückkehr fand dann seine Krönung im Dome zu Drontheim statt.

Der schwedische Gesandte de la Gardie erzählt von der Krönung Carl Johans (Bernadotte) am achten September 1818, namentlich von dem Bischof Bugge, dem „bifrons theologus", der in seiner Predigt den Norwegern die Epistel so kräftig las, dafs sie ihm dafür abends die Fenster einwarfen.

Die lange Ceremonie in der Domkirche — so erzählt er weiter — hatte den Appetit merklich geschärft; man genofs in Gedanken bereits das lucullische Krönungsmahl. So wartete man denn mit Sehnsucht darauf, dafs der Bischof endlich, dem Krönungsformular gemäfs, die feierlichen Worte ausrufen werde: „Nun ist König Carl XIV. Johan gekrönt zu Norwegens König — er und kein anderer!" Denn da wufste man, die Ceremonie werde bald ein Ende nehmen und die Tafel beginnen. Nun, die Tische waren gedeckt, die Speisen dufteten herrlich, die Flaschen knallten — da — eins — zwei — drei — steht der König auf — die Tafel ist aufgehoben! Wohl wurde da manchem beklommen zu Mute, aber ein Spafsvogel meinte: „Nun ist Carl XIV. Johan satt — er und kein anderer!"

Es ist bekannt, dafs die Norweger in Eidsvold den dänischen Prinzen Christian Friedrich zum König von Norwegen gewählt hatten und nur der Notwendigkeit wichen, als sie später den schwedischen Herrscher übernahmen. Auch der Prinz sollte in Drontheim gekrönt werden. Zwar kam es nicht dazu; als er aber am zweiundzwanzigsten Mai 1814 seinen Einzug in Christiania hielt und sich notwendig auf einem Throne darstellen mufste, be-

Digitized by Google

nutzte man hiezu einen hohen Stuhl, den der Kammerherr Bernt Anker einst dem dortigen Theater zur Aufführung von „Figaros Hochzeit“ geschenkt hatte.

Herr v. Quillfeld, der freundliche Besitzer des Viktoria-Hotels, in welchem man — nach alter norwegischer Sitte — noch wie in der Familie des Wirts wohnt, ein geborner Schlesier, riet mir, das Pelzwarengeschäft von J. N. Bruun nicht ungesehen zu lassen. Ich wiederhole diesen Rat für den freundlichen Leser. Man findet hier in zwei Etagen alles, was ein frierender Mensch nur verlangen mag, von den feinsten Zobelgarnituren bis zu grofsen Eisbärfellen, die fast ein Zimmer bedecken, den allerliebsten norwegischen Hermelin, blauen und weifsen Fuchs, den letzteren mit einer Unterlage von rotem Scharlachtuch zu hübschen Decken verarbeitet. Das Merkwürdigste sind aber die grofsen Eiderdecken, mehr als zwei Meter lang und breit, ganz aus den kostbarsten Fellen der Eiderente bestehend, mit einem Rande ringsherum, der von dem Halse des Enterichs genommen ist und in den prachtvollsten blau und grünen Farben strahlt. Der unternehmende und intelligente Besitzer breitet solcher Decken Dutzende vor dem erstaunten Beschauer aus und freut sich unserer Freude. Seine geschäftlichen Verbindungen reichen um die Erde, aber er verarbeitet doch am liebsten die Produkte seiner norwegischen Heimat. Ein anderer Industrieller ist Blikstad, der ausgezeichnete „Tolleknive“ schnitzt, teils aus dem in Norwegen zu Schnitzereien fast ausschliefslich verwendeten Birkenholz, teils aus Walrofszähnen. Beide sind aber nicht blofs Geschäftsleute, sie sind Künstler in ihrem Fach und haben darum noch ihre aufrichtige Freude an dem von ihnen Geschaffenen. Beide beschäftigen nur Norweger in ihrem Geschäft, die von Haus aus Tausend-

Digitized by Google

künstler sind und von einer erstaunlichen Lernfähigkeit. So werden auch sämtliche Stein- und Bildhauerarbeiten am Dom nur von Norwegern ausgeführt, allerdings immer unter Leitung des überall eingreifenden Christie.

Ich schweige von meinem Besuche des oberen Leerfosses, da es dergleichen Wasserfälle in Norwegen noch viele zu sehen giebt; ich führe den Leser auch nicht zu der „Lyststed“ Hjorten im Westen der Stadt, wo man den Versuch gewagt hat, ein Kopenhagener Tivoli im kleinen einzurichten. Es giebt in Drontheim nichts, was den Namen einer Restauration, einer Bierhalle verdiente; nirgends darf Branntwein in Gläsern feil geboten werden; selbst die Hôteliers dürfen dem Gaste wohl einen „Lysholmer“ einschenken, aber keine Bezahlung dafür nehmen, bei Verlust der Konzession. Es läfst sich denken, was bei dem Mangel alles sonstigen „Kneipenlebens“ ein Etablissement bedeuten kann, das auf den Sinnenkitzel berechnet ist. In der That geht es hier zu wie in einem Kloster. Der Fremde sieht schon in Christiania mit Verwunderung, wie unfähig der Norweger ist, munter oder gar ausgelassen zu sein. Das „Stillvergnügtsein“ im Tivoli zu Christiania würde in Drontheim schon sehr auffallen. Doch weifs ich wirklich nicht, ob dieser Zug im Charakter des Drontheimers Lob oder Tadel verdient.

Digitized by Google

6.

Von Drontheim bis Namsos.

Ich habe die vorstehende Schilderung von Drontheim gegeben nach den Wahrnehmungen, welche ich nach meiner fünfzehntägigen Reise nach Vadsø zu machen Gelegenheit hatte. Als ich am späten Abend des siebenzehnten Juli in Drontheim eintraf, galt es nur noch sich an den Bord des „König Carl“ zu begeben und sich, so gut es ging, für die Nordlandsfahrt einzurichten. Freilich hiefs es sofort: „alle Pladse ere optagne (belegt)“. Es war schon viel, dafs ich — „vom Dovrefjeld kommend, hungrig wie ein Wolf“ — noch ein besonderes Abendbrot erhielt, das allerdings, wie der Opvarter entschuldigte, nur aus einem Riesen-Hummer und kaltem Braten bestand.

Ein wunderbarer Dämmerschein lag über dem Fjord, als das Schiff bald nach Mitternacht die Anker lichtete und schweigend aus dem Hafen glitt. Rechts tauchte der „Mönchsholm“ auf, links leuchtete ein letztes Licht von dem Eisenhammer Trollabruk. Eben wollte ich mich auf einer der Bänke zur Ruhe legen, als der gefällige Opvarter mir sein Bett anbot und mich hinabführte in Räume, die dicht mit Schnarchenden besetzt waren.

Digitized by Google

Aber eine achtzehnstündige Fahrt über das Dovrefjeld überwindet auch solche störende Momente.

Als ich in der Frühe des andern Morgens erwachte, befand sich das Schiff bereits in dem tiefblauen, von einem frischen Ostwinde bewegten Fahrwasser des Skjærgaards, jenes merkwürdigen Inselgürtels, welcher fast ohne Unterbrechung die ganze norwegische Küste umgiebt. Nur bei dem flachen Jæderen (das isländische Jadar, Rand, Streifen), südlich von Stavanger, fehlt er auf eine Entfernung von etwa fünfzig Kilometer; vom Nordkap ab aber hört er gänzlich auf. An sich kann eine Fahrt zwischen diesen Tausenden von Inseln, Klippen, Væren, Holmen an Gröfse mit einer Meerfahrt nicht verglichen werden, denn ihr fehlt fast immer der freie Horizont des Meeres; aber die grofsartige Wand des Gebirges im Osten, die Kühnheit der Formen der aus diesem Archipel hoch aufragenden Inseln lassen ein Gefühl von Enge oder Kleinheit gar nicht aufkommen. Hie und da weichen die Berge am Festland auseinander und gestatten einen Blick in einen tief einschneidenden unheimlichen Fjord, in dessen Hintergrund wohl ein paar Schneeberge erscheinen. Andrerseits zerfliefsen auch die niedrigen Schären im Westen. Das Meer bricht in langen Schwingungen herein und lockt den Blick zu dem tiefblauen Horizont. Die Norweger nennen eine solche Öffnung ein Meerauge (Havsøie). Bei der Weiterfahrt schliefst es sich wieder bald.

In dieser Mischung von Wasser und Land, Gebirg und Fläche liegt der Hauptreiz einer norwegischen Nordlandsfahrt. Fast alle Inseln sind kahl wie der grofse Gebirgsstock im Osten. Sie beginnen gleichsam über der Vegetationsgrenze. So entsteht auch hier von selbst die Vorstellung: man befinde sich in einem ins Meer ver-

Digitized by Google

sunkenen Gebirgslande, die eigentliche Masse ruhe unter der Wasseroberfläche, was aber darüber, sei nichts als der obere Teil, etwa das letzte Dritteil des Versunkenen. Wer bei einer Überschwemmung durch eine Stadt oder zwischen den Kronen von Bäumen fährt, wird einen ähnlichen Eindruck haben. In der That steigen die Bergwände in den norwegischen Fjorden, wahren Wasserthälern, oft noch so tief unter die Wasseroberfläche hinab — beim Sognefjord bis eintausend zweihundert Meter — dafs man zu der Frage berechtigt ist, ob nicht die Höhe des Gebirges in einem solchen Falle von einer mittleren Tiefenlinie zu rechnen wäre, statt von dem allerdings weit bequemeren Niveau des Meeres. Dazu gehörte nur, dafs diese mittlere Tiefe ermittelt würde.

Die Physiognomie der Landschaft ist eine höchst eigentümliche. Im allgemeinen erkennt man wohl, wie die grofse skandinavische Gebirgswelle, nachdem sie vom bothnischen Meerbusen langsam aufgestiegen, sich plötzlich bäumt, überstürzt und nun nach Westen hin sich in einem Labyrinth von Bergzügen, Thälern, Inseln, Klippen und Felsbrocken verliert. Es findet aber kein gleichmäfsiges Herabsteigen statt. Bald fliefst neben der abstürzenden Gebirgswand im Osten in weiter Ausdehnung die See, während im Westen grofse Inselberge aufsteigen, wie die weit vorgeschobenen Werke einer Festung; bald löst sich das Land in ein Chaos von Trümmern auf, die eigentlichen Schären, welche sich meist nur wenig über die Meeresfläche erheben und kaum eine Durchfahrt den beladenen Booten der Fischer gestatten. In der That ist ein solches Støvlehav, „Stiefelmeer", oft wie bestreut mit diesen scheinbar schwimmenden, an Walfischrücken erinnernden Felsbrocken, und man begreift, wie kühne Geographen zu der Deutung kommen konnten: das ge-

Digitized by Google

ronnene Meer (mare chronium) des Pytheas sei nichts anderes als dieses norwegische Inselmeer. Die niedrigen Schären sind wahrscheinlich alle von den Fluten so abgeschliffen worden, vielleicht auch von dem Eise des grofsen Gletschers, welcher einst die ganze skandinavische Halbinsel bedeckt hat. An den grofsen Inseln, die sich bis tausend Meter erheben, arbeitet dafür das nordische Klima und giebt ihnen jene phantastischen Formen, die wir bei den Threnstave und den Lofoten bewundern.

Wo die Inselwelt aufhört (die Norweger nennen sie Öian), beginnt eine submarine Region, die der grofsen Fischerplätze. Der Fisch liebt flache Stellen, auf denen er entweder laicht oder seine Nahrung sucht, weil hier das Wasser wärmer ist als draufsen in der Tiefe. Solche Plätze heifsen allgemein Skaller, Flesjer, Fiskeklakker, Være. Hier halten sich immer Fischerboote auf und fischen über Tiefen von hundert Faden und mehr. Oft liegen sie an Ankern fest, die See ist spiegelglatt. Plötzlich bricht eine jener Schwellungen herein, die ihre Quelle weit im Ocean haben, keine Welle, sondern nur eine nicht wahrnehmbare, aber oft viele Fufs hohe Hebung der gesamten Oberfläche. „Havet topper sig, die See türmt sich auf“ — sagen die Fischer. Reifst das Ankertau, so steigt das Boot mit der Schwellung auf; hält das Tau, so versinkt das Boot in einem Augenblick. Diese Erscheinung hat Veranlassung gegeben zu der Sage von dem riesenhaften Skata, einer Scholle, welche sich unter das Boot legt, es mit Schwanz und Seitenflossen umklammert und in den Grund zieht. Seitdem ich selber auf meiner Nordlandsfahrt solche „Qveiter“ (Hippoglosus maximus) gesehen habe, welche fast neun Fufs lang und über vier Fufs breit waren, vermag ich über jenes Märchen kaum noch zu lächeln.

Digitized by Google

Nach den Fischerplätzen folgt schliefslich noch die sogenannte Meerbrücke (Havbro), eine vom Skjærgaard mehrere Meilen entfernte Bank, welche den gröfsten Teil der norwegischen West- und wohl auch die Nordküste begleitet. Wahrscheinlich ist es die Stirnmoräne des einstigen grofsen skandinavischen Gletschers. Sie zieht sich über die Lofoten und Vesteraalen hinaus weit nach Norden bis Beereneiland, vielleicht bis Spitzbergen, und bildet den Sammelplatz der ungeheuren Dorschhaufen, welche in den vier ersten Monaten des Jahres die wärmeren Wasserregionen suchen, um zu laichen (gyde).

Von der Havbro fällt der Boden sehr schnell zu bedeutenden Tiefen ab, mit den kalten Wassern des Polarstromes gefüllt.

Die grofsen Nordlandsdampfer verlassen die Inselregion niemals. Sie folgen im ganzen der Richtung des Festlandes, eine grofse Zahl von Stationen anlaufend, und überlassen es den kleinen Fjorddampfern, den Verkehr mit den gröfseren Inseln im Westen und den Niederlassungen in der Tiefe der Fjorde zu vermitteln. Nur wo diese fehlen, wie beim Namsenfjord und Malangen, sowie bei den grofsen Fjorden in Ostfinmarken, übernahmen sie den gesamten Verkehr. Hier kommt es vor, dafs sie viele Meilen weit in das Land hineinfahren, um bei einer Niederlassung zu landen, die man in Deutschland höchstens ein Dörfchen nennen würde.

Der Verkehr steht aber in keinem Verhältnis zu der Kleinheit der Stationen, denen noch dazu das Hinterland fast ganz und gar fehlt; denn das nördliche Norwegen ist im wesentlichen ein schmales Küstenland ohne alle Tiefe. Über das Kjölengebirge — hier ein wirkliches Höhengebirge, nicht blofs ein Hochplateau wie im südlichen Norwegen — giebt es nach Schweden

Digitized by Google

so gut wie gar keinen Verkehr, es seien denn die Reisen der Lappen in ihren mit Rentieren bespannten Schlittenbooten, in denen man die Produkte der Rentierzucht und des schwedischen „Hausfleifses“ der norwegischen Küste zuführt. Was allein den Verkehr an diesen Stationen bestimmt, sind die Produkte des Meeres: der Dorsch, den man vorzugsweise den „Fisch“ nennt, der Häring, der aus den Köpfen des Dorsches gemahlene Fischguano, der als Köder für die Sardinen notwendige Dorschrogen (Rogn), der Lebertran. Es kommt vor, dafs man an solchen kleinen Stationen stundenlang liegen bleibt, ein „Fembøring“ nach dem andern an das Dampfboot fährt und Hunderte von „Voger“, Rund- oder Tørfisk eingeladen werden. Auf der Rückkehr vom Nordkap nahmen wir bei den Lofoten in Svolvær neunhundert „Sack“ Fischguano mit einemmal ein.

Der „Süden“ versorgt dafür den Nordländer mit so ziemlich allen übrigen Lebensbedürfnissen. Mehl und Hülsenfrüchte erhält er wohl von den Russen aus Archangel. Aber Kolonialwaren, namentlich Kaffee, das beliebteste Reizmittel auch der ärmsten Bevölkerung, Hausgerät und Kleiderstoffe, sowie alle Luxuswaren, bezieht er aus dem Süden. Die nach Norden gehenden Dampfschiffe sind daher überfüllt mit allem, was der civilisierte Mensch für notwendig oder doch wünschenswert erachtet. Hält das Boot bei einem „Landhändler“, so werden „Kasser“ (Kisten) ohne Ende ausgeladen, namentlich die so ersehnten Ölkasser mit „Baieröl“ aus Christiania, das sonderbarerweise nicht in Fässern, sondern nur in Flaschen versendet wird. Auf der Rückfahrt haben wir dafür die leeren Flaschen einzunehmen. Tritt man in einen dieser Läden, selbst an den gröfseren Orten, wie Bodø oder Hammerfest, so findet man in einem Raum,

Digitized by Google

von den einfachsten Dingen bis zu den kostbarsten Luxusgegenständen, so ziemlich alles vereinigt, was ein Nordländerherz erfreut; die einfache Næverskrukke des Russen neben der Alabaster-Vase aus Florenz, schwedisches Vadmal neben gestickten Seidenzeugen aus Paris, lappische Komager neben seidenen Schuhen aus Konstantinopel. Und alles dies kommt direkt hieher, da die norwegischen Schiffe mit ihren Fischprodukten ebenso nach Deutschland fahren wie nach Spanien, Italien und dem Orient. Überdies vermitteln zahlreiche Handlungsreisende den Verkehr mit dem Auslande, namentlich überschwemmt Hamburg den norwegischen Markt. Aber auch Paris schickt seine Agenten, und besonders das Städtchen Cognac, dessen goldiger Trank einen so eigentümlichen Reiz für den Nordländer hat. Ich bin tagelang mit einem Pariser gefahren, der mir die interessantesten Mitteilungen über französische Zustände machte, und mit einem andern Franzosen, der für ein grofses Porzellangeschäft reiste und soeben von einer Fahrt nach Australien und Polynesien zurückgekehrt war. So kommt es denn, dafs sich auf einer solchen Nordlandsreise unser Blick gar merkwürdig erweitert; man glaubt in spiefsbürgerliche Verhältnisse zu kommen und findet einen erdumfassenden Weltverkehr.

Da der Sommer nur kurz ist, im Winter aber der Verkehr so ziemlich ruht, versorgen die Gebildeten sich hier gern mit den besten Büchern und Kunstgegenständen, um der Polarnacht besser trotzen zu können. Philosophische und geschichtliche, selbst geologische Werke sind auf den Tischen dieser „Fischhändler“ nichts Seltenes. Der eine besitzt eine Sammlung ausgezeichneter Kupferstiche und Photographieen (er hat den letzten Winter in Rom verlebt), der andere einen kostbaren

Digitized by Google

„Bechstein“ oder „Erard“. Die Töchter spielen lächelnd Stücke von St. Saëns, Raff und Grieg. Ich mufste an Acerbi denken, der das Nordkap am Ende des vorigen Jahrhunderts besuchte, und erzählt: die neuesten Nachrichten aus „Europa“ seien in Hammerfest gerade ein Jahr alt gewesen. Jetzt geht die Woche mehreremal ein Dampfboot nach Tromsø, nach Hammerfest und einmal wöchentlich sogar nach Vadsø. Auch der kleinste Handelsplatz steht durch den Telegraphen mit der Welt in Verbindung — und mit Recht. Denn nähert sich irgendwo ein Fischschwarm (Stim), so können die Fischer denselben wohl schnell mit Netzen, einem sogenannten Schlofs (Laas), umstellen, aber um „den lieben Gast“, wie er bei Stavanger genannt wird, würdig zu empfangen, bedarf es unzähliger Tonnen, in die man ihn legt, und vieler Centner Salz zum Einsalzen. Da spielt denn der Telegraph nach allen Seiten; es eilen Dampfschiffe herbei und bringen das Verlangte. So wird die Ernte eingeheimst.

Aber nicht blofs „der Fisch“ wandert hier, auch die Bewohner ziehen zu Tausenden auf die Fischerei, oft mit Kind und Kegel. Im Januar, wenn es kaum schon tagt, fischen mehr als zwanzigtausend Menschen bei den Lofoten („ro Lofotfisket“). In der zweiten Hälfte des April, wenn man etwa dreifsig Millionen Dorsche teils eingesalzen, teils getrocknet hat, ziehen wieder Tausende von Fischern auf die Fischerei nach den Küsten Finmarkens (Vaar- oder Gaatfisket genannt), um im Sommer in ihre Heimat zurückzukehren. Diese Leute fuhren früher oft wochenlang in ihren offenen Booten jetzt mit dem Dampfschiff. Eine grofse Zahl von Frauen und Mädchen benutzt ihre kontraktlich zugesicherten „Marktferien“, um die Märkte (Ledingsberge) zu besuchen. Ein

Digitized by Google

jeder hat mindestens eine hölzerne Kiste bei sich, im äufsern bunt bemalt, mit allerlei eingebrannten Verzierungen, wie man sie auf den Urnen der norddeutschen Heidengräber findet; immer mit einem flachen, ebenfalls sehr bunten Deckel (Laag), der an den kirjo kansi des mythischen Sampo in der finnischen Kalewala erinnert, nebst einem Henkel (Hank) in der Mitte. Bewundernswert ist die Art, wie ein solcher Deckel so fest geschlossen wird, dafs man diese Tine (französisch tine, italienisch tino, spanisch tinaja) am Hank in der Hand tragen kann. Hierin verwahrt man Kleider, Wäsche, selbst Betten. In einem ähnlichen kleineren Gefäfse (Laup, Løb) führt man den Proviant mit sich, namentlich das unentbehrliche Flachbrod (Fladbrød), Butter (Smør) und Kaffee.

Alle diese Leute sind Deckpassagiere und halten sich eine Etage tiefer auf als die Passagiere der ersten Kajüte, immer so nahe als möglich dem wärmenden Kessel und der Küche, in welcher man ihnen den Kaffee kocht. Sie trinken denselben stets schwarz, allerdings dafür auch immer rein, und essen dazu mit Butter bestrichenes Fladbrød, drei- bis viermal zusammengelegt (Lefse).

So kauern und hocken diese Leute auf der von ihrem Gepäck gebildeten Barrikade bei Tage; in der Nacht aber schlafen sie auf derselben in allen nur möglichen Stellungen. Die Männer trinken ebenfalls nur Kaffee, niemals Spirituosen. So herrscht denn eine erstaunliche Ruhe und Anständigkeit unter ihnen. Wenn diese norwegischen Fischer nur weniger Tabak kauen und weniger spucken (spytte) möchten! Natürlich haben sie selber keine Vorstellung davon, wie lästig diese Angewöhnung anderen Menschen ist. Liegen sie auf einem Haufen getrockneter Stockfische, so speien sie ruhig mitten in die

Digitized by Google

Fische. Leider schneidet man den Dorschen, bevor man sie paarweis mit den Schwänzen verbunden auf die Holzgestelle (Hjelder) hängt („sperrt"), den Kopf ab, sonst würde ein solches aufgesperrtes Dorschmaul einen vortrefflichen Spucknapf abgeben. Übrigens erweichen die Norweger den Stockfisch vor dem Kochen in Aschenlauge (Askelud, daher Ludfisk genannt), und so kommt es ihnen weniger darauf an, wie er vorher behandelt wird.

Unter den Deckpassagieren findet man nicht selten Lappen, die in Norwegen indessen Finner genannt werden. Es sind die gebornen bescheidenen Menschen, still und friedlich. Sie reden leise und mit sanfter Stimme, als bäten sie wegen ihrer Existenz um Entschuldigung. Es war ein wahrer Feiertag für mich, als ich am zweiten Tage meiner Reise den ersten Lappen erblickte, einen dieser letzten Überreste des grofsen Volksstammes, welcher einst ganz Mitteleuropa beherrscht, in deutschen Landen das Rentier gejagt, noch als „Zwergenvolk" den anrückenden Ariern und als „Bewohner Pohjolas", des mitternächtigen Landes, den Finnen sich furchtbar erwiesen hat, und jetzt auf letzter Erdscholle einen Vergleich mit der Kultur zu schliefsen versucht, indem er dem Nomadenleben entsagt. Immer zahlreicher siedeln sie sich an, an der Küste und im Innern des Landes, und trennen sich als bosætte Finner von ihren nomadisierenden Brüdern, den Fjeld- und Skoglapper. So nähern sie sich dem früher so gefürchteten „Bumand", dem Normand, und gehen wohl in neuerer Zeit Eheschliefsungen mit ihm ein. Die Nachkommen aus solchen Verbindungen sind gröfser, stärker und selbstbewufster; es spriefst ein Bart um ihr Kinn, während der echte Lappe einen solchen nicht kennt. Ich werde ihrer immer gern gedenken, am liebsten

Digitized by Google

aber des stillen Nils Sara aus dem schwedischen Karesuando, welcher mit Payer auf Nowaja Semlja gewesen war und mir beim Abschiede sein prächtiges Messer verehrte, ein rechtes Lappen-Jagdmesser (nibe) mit geschnitzter Hornscheide (doppa).

Die Deckpassagiere fahren selten weit. So ist es denn ein dauerndes Kommen und Gehen. Aber auch die Bewohner der Stationen kommen gern in ihren Booten an das Dampfschiff, um sich die Fremden anzusehen und Neuigkeiten zu erfahren. Hoch im Norden, wo das Boot nur einmal wöchentlich landet, ist dessen Ankunft ein wahrer Festtag, Flaggen sind aufgezogen, die Leute stehen in Feiertagskleidern am Ufer, der Landhändler oder seine Söhne holen die Fremden selber ab, führen sie in ihrem Etablissement umher, zeigen ihnen ihre schön eingerichteten Wohnungen. Sind befreundete Norweger darunter, so steht bald eine Flasche Portwein auf dem Tisch oder der erwärmende Toddy, in den man Champagner gießt. Die Mitternachtssonne duldet keine Nachtruhe, und so ist es gleichgültig, ob das Dampfboot bei Tag oder in der Nacht anlandet. „Wir haben im Winter Zeit genug zum Schlafen“ — lautet die Antwort, wenn man die Bewohner Finmarkens noch tief in der Nacht wach findet. Auch die Fischer und die Landarbeiter sind die Nacht über wach und schlafen lieber ein paar Stunden am Mittag, wenn die Hitze am stärksten ist.

Auf den großen Nordlandsdampfern, welche die Tour von Hamburg bis Vadsø in zwanzig Tagen machen, befindet sich ein Post-Comptoir. Der Postbeamte steigt auf jeder Station aus oder empfängt auf dem Schiffe Briefe, Zeitungen und Telegramme. So bleibt der Reisende auch im äußersten Norden in dauernder Verbindung mit der Welt. Man telegraphiert zum Beispiel in

Digitized by Google

Bodø oder Tromsø und empfängt die Rückantwort in Lødingen oder Hammerfest. „Glücklich das Nordkap umschifft," lautet das Telegramm von Gjesvær. „Gratulire!" klingt es von Wien schon auf der Karlsø.

Der Postbeamte bringt auch die Neuigkeiten von den Stationen, nicht immer die neuesten; andere werden von den vorüberfahrenden Dampfern mitgeteilt. Als wir auf dem Rückwege von Vadsø uns noch etwas nördlich von Namsos befanden, kam uns ein grofser Dampfer von Süden entgegen. Während des langsamen Vorüberfahrens telegraphierten die beiderseitigen Kapitäne mit einander — mit einem Mal hiefs es auf unserem Schiff: „Wissen Sie schon — Bismarck ist tot!" — Unser freundlicher Kapitän bestätigte die Nachricht — ich stand gar seltsam bewegt und sah dem sich entfernenden Schiffe nach. Nun mufs ich bemerken, dafs unter der grofsen aus Engländern, Franzosen, Italienern, Holländern, Österreichern, Schweizern und Norwegern bestehenden Gesellschaft ich mich als der einzige Deutsche, das heifst „Deutschländer", wie die Schweizer sagen, befand, und dafs es niemals an freundschaftlichen Sticheleien gefehlt hatte auf allerlei Personen und vor allem auf — Bismarck.

„Ja Deutschland ist grofs
Und Bismarck famos,
Vi tager alt som faas" —
(Wir nehmen alles, was wir bekommen) —

so sangen zuweilen die grundliebenswürdigen Norweger beim Glase Toddy. Engländer und Franzosen hatten natürlich sekundiert, teilweise unterstützt von Italienern und Holländern. Nur die Schweiz blieb neutral, und Österreich (freilich ein weibliches, aber um so liebenswürdigeres) schlug sich entschieden auf die „deutsch-

Digitized by Google

ländische“ Seite. Als nun aber die Trauernachricht auf dem Schiffe bekannt wurde, trat einer nach dem andern an mich heran — die enragiertesten Bismarckfeinde zuerst — und drückten mir schweigend die Hand. Nur der englische, eigentlich irische, Major B. konnte nicht umhin laut zu rufen: he was still a great man! — Freilich dieser Major stand schon halb auf meiner Seite, und das war so gekommen. Als wir uns nämlich auf der Hinreise beim Lyngenfjord befanden, kam ein norwegischer Geistlicher zu mir und fragte mich geheimnisvoll, ob nicht der deutsche Kaiser an Bord sei. Ich sah ihn erstaunt an, da ich ihn doch schon vorher als einen sehr verständigen Mann kennen gelernt hatte. Er aber wies schüchtern auf unsern Major B. und meinte — der? Nun liefs sich nicht verkennen, der Major hatte ähnliche wohlwollende Züge und fast dieselbe Figur, so dafs der Norweger, der den Kaiser nur von Bildern kannte, wohl auf den Gedanken gebracht werden mochte. Man kann sich denken, welch ein Fressen für die ganze Gesellschaft, die sich in dem „gräfslichen Lande“ (Meinung der Schweizer) entsprechend langweilte, als ich beim Mittagessen die Geschichte zum besten gab. Aber so merkwürdig ist das menschliche Herz, seitdem benahm sich der Major einerseits mit doppelter Würde und wandte andrerseits mir seine ganze Neigung zu.

Dieser Major war auch im übrigen ein höchst merkwürdiger Mann. Als bachelor — die Norweger nennen einen solchen Junggesellen Dreng oder auch Sveinkall und Løskarl („Loskerl“) — reiste er durch die ganze Welt und sammelte für sein Museum ethnographische Raritäten. Nach Norwegen war er direkt von den Patagoniern gekommen, von denen er er einen grofsen Lasso mitgebracht. Nun hatte er es auf die Lappen

Digitized by Google

abgesehen und nahm ihnen ab, was sie auf dem Leib oder sonstwo besafsen: alte Pelzröcke, Rentierschuhe, Tabaksbeutel, Halstücher u. s. w., und zwar alles mit dem bei den Lappen natürlichen „Besatz", den die Norweger „Bit", die Schweden aber „Ohyran", das Ungeheuer, nennen. Nun hätte freilich die starke Temperatur des Ofens im Maschinenraum bald Abhülfe gewährt, hiegegen protestierte aber Professor R. aus Neuchâtel, der ja gerade deshalb nach Norwegen gekommen war, um das auf den Lappen lebende „Utøi" (Ungeziefer) zu untersuchen. So wurden denn alle diese ethnographischen Objekte erst „wissenschaftlich" inspiziert, bevor sie in das irische Museum wanderten.

Dieser schweizerische Professor war nun aber seinerseits ein wahrer Schatz auf unserer Nordlandsreise. Als Zoologe, und da er zumal im Jahre vorher Island bereist hatte, kannte er jeden auffliegenden Vogel, jeden Fisch, als hätte er soeben den „Grofsen Brehm" gelesen. Kaum hörte man den Schrei einer Möve, so rief er: pomarina, oder cataractes. Noch zerbrach man sich den Kopf, ob dort in der Ferne ein Walfisch oder nur ein Vær sei, so sagte er: Balaenoptera musculus! Er wufste, was jeder Fisch im Magen und im Kopfe habe; er wufste, wie lange ein „Springer" unter dem Wasser bleiben werde — kurz, er war uns ein ebenso gelehrter als freundlicher Gefährte. Ich traf ihn später noch wiederholt, auf der Rückreise in Hammerfest und in Bergen, wo er an der Askø „dreggte" und von der norwegischen Sprache doch schon so viel gelernt hatte, dafs er die Phrase: Ich habe schon zu Mittag gegessen — mit „ikke spise" zu übersetzen vermochte.

Als sehr unterrichtete Leute erwiesen sich ferner zwei Advokaten aus Christiania und ein Zollkassierer

Digitized by Google

aus Risør, der mit seiner Familie nach Vadsø zog, ferner ein Kaufmann aus Ekersund, der sich die Untersuchung der Kohlenfelder auf der Andø zur Aufgabe gemacht hatte. Diese hochgebildeten Norweger sprachen alle ein ausgezeichnetes Deutsch. Da auch die Holländer, Schweizer und Österreicher, selbst Franzosen, deutsch redeten, so war es nicht auffallend, dafs diese Sprache auf unserem Schiffe gänzlich dominierte. Selbst die junge Frau des Kapitäns, welche die ganze Reise bis Vadsø mitmachte, radebrach sie allerliebst.

Auch des holländischen Kapitäns aus Java darf ich nicht vergessen, der direkt aus seiner ostindischen Heimat kam, um am Nordkap sich von dem tropischen Klima zu erholen. Er besafs eine ausgezeichnete goldgestickte Uniform, die er auf dem Porsangerfjord — dem Wunsche der Frau Capitana entsprechend — bei den Strahlen der Mitternachtssonne anlegte, ferner ein wundervolles Jagdgewehr von Dreyse, mit dem er Möven im Fluge traf. Als wir am Nordkap Dorsche angelten, erzählte er von seiner Jagd am Kap Agulhas (Südspitze von Afrika und so ziemlich unter demselben Meridian gelegen), wo er ebenfalls eine Möve geschossen und auf ihr eine neue Laus gefunden hatte, die ein Zoolog in Berlin nach ihm benennen wollte. Er war es auch, der mir die erste sichere Auskunft über einen Bekannten aus meiner deutschen Heimat zu geben vermochte, einen vor Jahren nach Java Ausgewanderten; und das am Nordkap! So klein ist die Erde geworden!

Digitized by Google

7.

Von Namsos bis Bodö.

Eine Nordlandsfahrt kann nicht Stunde für Stunde, auch nicht einmal Tag für Tag geschildert werden. Im wesentlichen hat man den Eindruck einer endlosen Wandeldekoration, die sich vor uns abrollt, während wir zu ruhen scheinen. Anderswo auf Reisen giebt es Strecken, wo man ruhig schlafen, mindestens die Augen schliefsen kann; hier aber, wo sich eine neue Welt eröffnet, wo alles ein nie Gesehenes, zum Teil Unerhörtes darstellt, finden Auge und Geist keine Ruhe. Man denke sich eine vierzehntägige Fahrt durch die wassergefüllten Thäler der Alpen, oder auf der in einen See verwandelten lombardischen Ebene, oder dicht an den Seealpen Italiens, und zwar Tag und Nacht hindurch, ohne Rast, dazu ohne die Abwechselung von Licht und Dunkelheit. Es verwirren sich notwendig die Eindrücke; schliefslich bleibt nur das Bedeutendste in der Erinnerung zurück und hinterläfst eine halbverwischte Spur, wie das Schiff, das durch eine ruhige See fährt.

Ein solches erstes Bild ist die Fahrt durch den Namsenfjord und der Blick auf das schöne Namsos.

Digitized by Google

Es ist eine Eigentümlichkeit aller norwegischen Fjorde, dafs sie an ihrer Mündung kahl und abgeschliffen sind, wie die Schären draufsen im Meere. Wohl ist in ihm die eigentliche Wärmequelle zu finden (eine Warmwasserheizung), aber auch die Heimat der Stürme, welche keinen Pflanzenwuchs aufkommen lassen. Darum beginnt in den Fjorden, den langen, in das Innere des Landes führenden wassergefüllten Thalspalten, die Vegetation erst da, wo die Thalwände gegen die Stürme Schutz verleihen. So werden die Berge allmählich grün, bekleiden sich mit Gestrüpp, zuletzt mit Wald und eröffnen dem erstaunten Seefahrer nach kurzer Frist einen Blick in eine reiche Waldlandschaft. Je weiter hinein in den Fjord oder in die seine Fortsetzung bildenden Thäler, um so mehr weicht das Seeklima dem Binnenklima. Die Seenebel vermögen in die Tiefe der Fjorde nicht mehr zu dringen, die Luft wird trockener, die Sonnenstrahlen erwärmen den Felsboden, die Wiesen geben reiches Heu, das Getreide reift, selbst Baumobst gedeiht. So sind denn alle norwegischen Fjorde zu Stätten der Kultur geworden und haben der ganzen anliegenden Landschaft den Namen gegeben.

Nordnorwegen hat nicht die langen, bis zweihundert Kilometer langen, Fjorde wie das südliche. Trotzdem sind der Namsenfjord, der Vefsen-, Ranen-, Salten-, Ofoten-, Malangen- und Lyngenfjord tief einschneidende Buchten, welche den gröfsten Schiffen eine sichere Strafse bis zu dem grofsen Küstengebirge des Kjølen, einem wahren Rückgrat des nordskandinavischen Landes, gestatten. Beschränkter entwickelt, jedoch vorhanden, sind die einzelne dieser Fjorde mit einander verbindenden Längenthäler. So führt vom Namsenfjord das Namdal und dessen Verlängerung, das Svenningdal — Vefsen links

Digitized by Google

lassend — nach Ranen; von hier das Dunderlandsdal zum Junkersdal und nach Salten. Den Foldenfjord trennt vom Saltenfjord nur das niedrige Eid (Landenge) bei Fuske. Auch weiter nördlich giebt es überall Verbindungen zwischen den einzelnen Fjorden. Es ist daher nicht richtig, wenn man im nördlichen Norwegen eine Verbindung zu Lande für unmöglich hält. Sie ist vorhanden, wenn auch schwieriger als zu Wasser. Es läfst sich sogar mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, dafs in nicht zu langer Zeit von Drontheim nach dem Ranenfjord, vielleicht gar nach Salten, eine Eisenbahn gehen wird. Wer weifs, ob nicht Nordnorwegen noch einst Lachse, seine Qveiter und die rosenfarbenen Uver frisch, in Eis verpackt, auf den Fischmarkt von Berlin, Wien und Paris senden wird.

Wir nahmen in Namsos mehrere englische Gentlemen auf, welche von ihren Lachsfischereien im Namsenflufs kamen; alle bepackt mit zahlreichen Fischereigerätschaften und zum Teil begleitet von Hunden. Diese Engländer halten im Sommer die ganze Nordlandsküste bis Südvaranger besetzt, wo sie in ihren selbsterbauten Hütten, oft in einem blofsen Zelte, an den lachsreichen Flüssen wohnen. Sie haben das Recht zum Fischen mit schwerem Geld erkauft, behalten aber den Fang nicht, sondern verschenken die Fische an die Bewohner, welche ihrerseits sie verzehren oder in Blechbüchsen einlegen. Beifst der Fisch nicht, so geht der Engländer mit seinem Hund auf die Jagd, in der Schonzeit (Fredningstid) wenigstens auf Bären und Wölfe. Im August ist das Rentier und allerlei Vogelwild sein Ziel. Für dieses Recht der Jagdausübung zahlt der Fremde seit einigen Jahren zweihundert Kronen jährlich an die Staatskasse, während für einen jeden norwegischen Unter-

Digitized by Google

than die Jagd frei ist. Dies gilt für alle Staats- und Gemeinde-Allmenningen, nicht für private Jagdbezirke. Zu jener Einschränkung hat sich das norwegische Storthing aus dem Grunde genötigt gesehen, weil die Engländer, lediglich ihrem Sport nachgehend, das Wild schonungslos verwüsteten. Ein Norweger schiefst das Ren der Jagdausbeute halber; dem Engländer kam es aber nur darauf an, so viele Tiere als möglich mit seinem fernhin treffenden Remington-Gewehr zu erlegen. Er sammelte nicht das „havock", sondern liefs es auf dem Hochfjeld verenden. Viele Tiere waren nur angeschossen und verkamen. Diesem Unwesen hat das Gesetz vom zwanzigsten Mai 1877 eine Schranke gesetzt.

Namsos (die Mündung — Os — des Namsenflusses) erscheint dem vom Meere kommenden Reisenden wie ein kleines stilles Paradies. Hat er zumal auf der See einen „Rokstorm" (Rauchsturm) gehabt, so findet er hier die ersehnte Windstille, Veirhville, oder, wie der Nordländer es gern ausspricht, indem er das H vor dem V in K verwandelt, Veirkvile. Denn im Westen legt sich ein Berg vor und schützt das freundliche Städtchen gegen jeden starken Atem des Oceans. Zum Dank dafür haben vor einigen Jahren, als der Ort durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, die Flammen den Wald auf jenem Berge verzehrt, der noch immer kahl und braun angeschmaucht daliegt. Den Strand halten, hier wie in allen norwegischen Hafenstädten, die sogenannten Seebuden besetzt, grofse, zum Teil unförmliche Speicher von Holz, wahre Pfahlbauten, weil ins Wasser vorgeschoben, so dafs die Lastschiffe unmittelbar an den Treppen zu landen vermögen. Wie anders sind dagegen die freien lichten Kais im europäischen Süden. In Namsos verdecken diese Seebuden die dahinter liegenden Häuser vollkommen, nur

Digitized by Google

die auf einem Felshügel liegende kleine Kirche ragt darüber, umschlossen von einer anmutigen Fels- und Waldhöhe.

Wenn man in der Frühe des folgenden Morgens erwacht, hat man bereits die oft unruhige Foldensee, den Archipel von Vigten und die Leckø hinter sich. Hier sitzt die vom Hestmand verfolgte Riesen-Jungfrau und erwartet von dem vorüberfahrenden Schiffer den üblichen Gruſs. In der nördlichen Ferne erblickt man den Torghættan, den „Markthut" des der verfolgten Riesen-Jungfrau zu Hülfe eilenden Bruders. Der Hestmand (wir werden ihn bald unter dem Polarzirkel kennen lernen) hat den Hut mit seinem Pfeil durchbohrt; dieser liegt aber in Gestalt einer länglichen Schär zu den Füſsen der Riesen-Jungfrau, denn die soeben aufgehende Sonne hat Reiter, Bruder und Jungfrau versteint. Sie sind „in Stein gesprungen", wie es in den alten nordischen Legenden heiſst.

Das Boot fährt durch den engen Brønø-Sund zwischen dem Festland und der Insel Torget. An einer Stelle befindet man sich genau in der Längenachse der durch den Pfeilschuſs verursachten Höhle, Hullet, das Loch, genannt, und erblickt durch dasselbe den Himmel.

Als König Oscar II. im Juli 1873 durch diese Höhle wandelte, hatten sich hier wohl tausend Menschen versammelt; es gab ein Champagner-Frühstück, die Musik vom Kriegsschiff St. Olaf spielte schwedische und norwegische Weisen, auch ein Photograph war zur Stelle. Man errichtete einen Varde, und der König schrieb mit Kreide seinen Namen hoch oben an die Felswand. Die Gelehrten der Expedition erörterten die Frage nach der Entstehung dieser Höhle und fanden den Grund in einer allmählichen Auswaschung von unten den den Seiten her. Der Boden ist zum gröſsten Teile mit Felsblöcken

Digitized by Google

bedeckt und senkt sich nach Westen, wohin auch die vielfach durchsickernden Tagwasser fliefsen. Noch immer lösen sich von der Decke, besonders im Frühjahr, grofse Blöcke los und bedrohen den Wanderer.

Die Aussicht von der westlichen Öffnung auf das mit Schären erfüllte Meer, alles im Rahmen des dunklen Höhlenrandes, wird als unvergleichlich geschildert. In der Tiefe unten liegt der hübsche Gaard Torgen.

Die Höhe der Insel schätzte L. v. Buch, als er 1807 hier vorüber fuhr, auf zweitausend Fufs, Forbes (1851) auf eintausend zweihundert Fufs. In Wahrheit ist sie — nach den Messungen H. Mohns, achthundert und drei Fufs hoch. Die Höhle befindet sich zweihundert und sechsundsechzig Fufs unter der Spitze. Sie ist fünfhundert und zwanzig Fufs lang und sechsunddreifsig bis achtundachtzig Fufs breit. Ihre Höhe beträgt im Osten vierundsechzig Fufs, nimmt nach der Mitte allmählich zu und steigt im Westen bis zweihundert und neununddreifsig Fufs.

Die Fahrt durch den engen Brønø-Sund gab uns Gelegenheit, die Gewandtheit der norwegischen Lotsen zu bewundern, welche auf der Kommandobrücke ziemlich nahe der Spitze des Dampfbootes stehen und dem Steuermann durch wunderliche Arm- und Handbewegungen telegraphieren. Gewohnt, dauernd in die Weite zu spähen, hat ihr Auge etwas Gläsernes bekommen, so dafs man einen Lotsen auch auf dem Lande leicht an diesem, man könnte sagen spitzen, Blicke erkennt. Ist das „Farvand rent“ — das Fahrwasser rein — das heifst schärenlos, so geht ein solcher Lotse auf seiner Brücke umher, sieht wohl durch den Kikkert (Fernglas), speit von Zeit zu Zeit in eine mit einem Deckel versehene messingene Büchse, die am Brückengeländer befestigt

Digitized by Google

ist, und giebt den Reisenden auf deren Fragen bereitwillig Auskunft. Im „unreinen“ Fahrwasser wagt selbst der Kapitän ihn nicht zu stören, die Reisenden treten ehrerbietig zurück, damit der Steuermann ihn unbehindert sehen könne.

Es fahren immer zwei Lotsen auf einem Schiff, die sich gegenseitig ablösen. Als geborne Nordländer kennen sie jede Schär, jede Tiefe. Dem Fremden aber erscheint ihre Lokalkenntnis ganz unbegreiflich, wenn man erwägt, dafs dieses Lokal hundert und mehr Meilen Länge umfafst. Unsere Lotsen fuhren von Bergen bis Hammerfest, und erst hier übernahmen zwei andere die Führung des Schiffes bis Vadsø und zurück. Die Lotsen haben die ganze norwegische Küste im Kopf. Will man sich über deren Beschaffenheit genauer unterrichten, so legt der Kapitän in seinem „Lugar“ (ein dem Spanischen entnommenes Wort), einer auf dem vorderen Deck befindlichen Kajüte, eine Reihe der schönen norwegischen Küstenkarten vor, teils General-, teils Spezialkarten, im Mafsstabe von eins zu achthunderttausend bis eins zu fünfzigtausend. Die Küsten- oder Seekarten sind so eingerichtet, dafs jeder Kurs, den man einschlagen will, als eine gerade Linie eingezeichnet werden kann, weshalb auch alle Meridiane und Parallelkreise als gerade Linien dargestellt sind. Durch diese Projektion (die Mercators) werden die Formen des Landes allerdings mehr oder weniger verzogen und die Entfernungen nach Norden hin immer gröfser, als sie in Wahrheit sind.

Aufser diesen Seekarten giebt es noch interessante „Fiskekarter“, im Mafsstabe von eins zu zweihunderttausend bis eins zu hunderttausend, namentlich vom Vestfjord und den schon erwähnten Fischerplätzen auf den Meerbänken.

Digitized by Google

Rechnet man hiezu eine gute Bibliothek, so fehlt es dem Reisenden meist nicht an den geeigneten Mitteln, sich über die Lage und die Natur dieses merkwürdigen Landes zu unterrichten. Am eindringlichsten bleibt immer freilich das gesprochene Wort. Die Lotsen erklären uns, mit der jedem Norweger angebornen Freundlichkeit und Hingebung, was irgend unserem Auge auffällt. Wir erblicken auf den Felsen oft ganz kahle grofse Flecken; sie rühren von den eingesalzenen Dorschen her, welche man in den Wintermonaten gefangen und zum Trocknen hieher gebracht hat. Durch das Salz ist jede Vegetation zerstört. Am Ufer des Festlandes sind an der Felswand, dicht über dem Wasser befindliche, meist quadratische, weifse tafelartige Flecken unerklärlich; der Lotse deutet sie uns als gemalte Wasserfälle, durch die sich der Lachs täuschen läfst. Hoffend, in der frischen Wasserflut sich zu tummeln, vielleicht den Wasserfall hinauf zu springen, eilt er in die ausgespannten Netze.

An einer Stelle im Fjord erscheint das Wasser ganz schwarz, darüber ein Mövenschwarm, einem Schneegestöber gleichend. Hier zieht ein Sildstim (Häringsschwarm) herein, verfolgt von Walen und Dorschen. Im September 1865, so erzählte mir der Lotse, wäre der „Kong Carl" in einen solchen „Sildedot" geraten; er habe kaum hindurchzudringen vermocht und vollen Dampf brauchen müssen. Wale und Seie hätten rings einen förmlichen Zaun (Gjærde) gebildet und die Häringe so eingeschüchtert, dafs diese sich aufs äufserste zusammengedrängt und gleichsam einen Hügel über dem Wasser gebildet hätten.

Der Lotse bezeichnet den Landwind als Aflandsvind, weil vom Lande kommend, den Seewind als Paalandsvind, weil nach dem Lande dringend. Gust ist ein

Digitized by Google

leichter Wind, Gule, Havsgule, ein starker Seewind. Der Havrok — das altnorwegische Sjøroka — der Meerrauch, der den Wellengischt in Rauch verwandelnde Sturm, ist noch immer nicht so gefährlich wie die Kastevinde, die Sturzwinde, welche vom Lande kommen und mit erdrückender Gewalt nieder in das Meer stürzen. Man nennt einen solchen Wind auch „Faldveir“ oder „Rösa“. Er fällt wie ein Stein auf das Fischerboot und drückt es in den Grund. Der Norweger spricht in einem solchen Falle nicht gern vom Ertrinken. Wie man schon in den alten Sagen zur Meergöttin Ran wandert, so „geht man jetzt udfor, über Bord“, oder „bekommt ein Tangblatt (Tareblad) unter den Kopf“.

Diese Erörterungen hatten indessen für uns nur eine Art historischen Wertes; denn es begleitete uns das hellste Wetter und ein so tiefblauer Himmel, dafs wir uns eher bei Sicilien als auf einer Fahrt in der Nähe des Polarkreises zu befinden wähnten. Vierundzwanzig Grad Celsius im Schatten auf einer Meerfahrt ist allerdings wunderbar genug. Schon lag der dunkle Velfjord vor uns. Die Fahrt ging gerade auf die Syv Søstre, die „Sieben Schwestern“ zu, die grofsartige Gebirgskette auf der Insel Alsten; links lag die mächtige Vægø, auf dem Festlande zur Rechten aber stiegen der Mosaxelen und die imposanten Høiholmstinder auf, die Wächter des Velfjordes.

Was anderswo als ein Wunder gelten würde, wird in Norwegen oft nur leicht angeschaut; denn ein Wunder löst gleichsam das andere ab und nimmt uns die Genufsfähigkeit. Es öffnet sich rechts der halbmondförmige Vefsenfjord, den ein eigenes Dampfboot von Søvig aus befährt. Im Norden begleiten ihn die Sieben Schwestern. So sehen wir diese erst von der Südseite. Biegen wir aber

Digitized by Google

um die Spitze der Insel Alsten, so fahren wir längs diesem Gebirge auf dessen West- und zuletzt auf der Nordseite. Man denke sich einen tausend Meter hohen Bergzug, dessen Hochfläche in sieben fast regelmäfsig gebildeten, die Hochfläche im rechten Winkel schneidenden Wellenkämmen aufsteigt, als triebe ein Sturm sie von Norden nach Süden. Zwischen diesen Wellen lagern weit ausgedehnte Schneefelder, doch steigen von ihnen keine Gletscher herab, dazu ist die Erhebung nicht bedeutend genug. Am Fufse dieses Siebengebirges dehnt sich die grofse Insel Alsten aus, ein weites flaches Weide- und Wiesenland. Hier liegt Alstahaug, die einstige Wohnstatt des Sängers von „Nordlands Trompete", des am meisten nationalen und zugleich ältesten norwegischen Dichters Petter Dafs, welcher in den Jahren 1689 bis 1708 hier Pfarrer war.

Bei Løkta öffnet sich der grofse prächtige Ranenfjord. Wir fahren ein Stück in denselben hinein bis zur Station Vikholmen und haben Gelegenheit, die zierlichen Ranenboote zu bewundern, welche der „Ranværing" nicht anders lenkt als der Araber sein Rofs. Was dieses Wüstenrofs unter den anderen Pferden, ist das Ranenboot unter den Booten. Lang und schmal gebaut, mit hohem Vorder- und Hinterstewen, die Seiten dünn und leicht, schiefst es durch die Flut wie ein Fisch. Immer hat es hinten ein Steuer, dessen Ruderstange mit demselben durch einen rechtwinkligen Arm und ein Gelenk verbunden ist, so dafs der Steuermann, stets genau in der Mitte sitzend, in seiner linken Hand die Stange, in der rechten die Schoote hat. So vermag ein einziger Mann einen Fjæring („Vierruder") mit Segel zu regieren. Wird das Boot gerudert (die Ruder, Aare, werden scherzweise oft die Theelöffel, Theskederne, genannt), so sitzt gewöhn-

Digitized by Google

lich ein Mann am Steuer, der andere rudert, oder sie rudern beide. Es ist ein hoher Genufs, diese Nordländer zu sehen, die auf dem Lande so schwerfällig, fast tölpelhaft sind, wie sie im Boote sich mit Leichtigkeit, selbst Grazie bewegen, vorwärts und rückwärts rudern, das Boot mit einem Ruck herumwerfen, es plötzlich hemmen und gleichsam mit einem Winke lenken. Auch die Lappen geben hierin dem Nordländer nicht viel nach. Man wundert sich aber kaum über diese Geschicklichkeit, wenn man fast an allen Stationen kleine Burschen sieht, die ohne Begleitung in einem solchen Boote fahren und von Jugend auf sich mit ihm so vertraut machen, wie die Söhne des Gaucho in den Pampas mit dem Pferd und dem Lasso.

Ein Nordländer kennt die verschiedenen Boote auf den ersten Blick. Das ist ein Lister-, das ein Hardanger-, das ein Ranværings-Boot, sagt er, während der Fremde nichts sieht als überhaupt ein Boot. Namentlich das eigentliche Segelboot, Sexring oder Ottring („Sechs-, Achtruder"), bleibt, wenn man es von fern erblickt, der Gegenstand lebhafter Erörterungen. Ob es schnell segelt, wie es liegt, wie es sich gegen den Wind behauptet, ist ein Gegenstand von gröfster Bedeutung, schon weil hievon oft das Leben des Schiffers abhängt. Hier hat sich seit Jahrhunderten ein Stil herausgebildet, der in kein System gebracht, in keinem Buche fixiert ist. Der Baumeister (oft simpler Fischer) hat es in dem Gefühl, dafs ein Boot so oder so gebaut werden müsse; diesem Gefühl folgend, verändert er dieses und jenes und führt so sein Werk der Vollendung entgegen. Indem hier schliefslich eine Art Takt entscheidet, der geniale Griff und das richtige Treffen, haben naturgemäfs einzelne Schiffbauer einen Ruf erlangt, der weit über die Grenzen ihrer Landschaft

Digitized by Google

gedrungen ist. Ein solches Boot zu besitzen, besonders einen Schnellsegler, der wie ein guter Renner alle anderen hinter sich läfst, ist ein Gegenstand höchsten Ehrgeizes. Jonas Lie in seinem Fremsynte (Geisterseher) hat eine solche Wettfahrt des Schiffers Elias unübertrefflich geschildert, eine wahre Geisterfahrt, da sein Gegner ein Draug (Drage, nordisches Seegespenst) ist.

Fährt man vom Ranenfjord westlich hinaus, so erscheint die merkwürdige, mehr als sechshundert fünfzig Meter hohe Insel Lovunden und die ebenso hohe Inselgruppe Trenen, von den Schiffern meist Trenstavene, die Trenenstäbe, genannt, beide ein paar ungeheuren Burgen gleichend, die sich tiefblau gegen den sonnenglänzenden Westhimmel abzeichnen. Lovunden fällt in einer einzigen senkrechten Wand nach Nordwesten ab; Trenen ragt in den kühnsten Spitzen und Zacken auf — ein ganz märchenhafter Anblick. Bereits teilweise an die Klarheit dieser Luft gewöhnt, schätzte ich die Entfernung bis zu den scheinbar ganz nahen Trenen auf zwei norwegische Meilen, dreiundzwanzig Kilometer. Der Lotse erwiderte mir lächelnd: es sei genau die doppelte. Es ist nicht auffallend, dafs die merkwürdige Erscheinung zu der Sage Veranlassung gegeben hat von einem fernen, noch über Trenen hinaus liegenden Lande Sandflesen, einer mythischen Insel, voll von Wild und mit den besten Fischerplätzen; gerade wie auf dem gegenüberliegenden Festland es einst einen Hof Storjord gegeben hat mit den herrlichsten Weiden, da wo jetzt nur eine Fjeldwüste ist. Trenen erscheint uns um so wunderbarer, als genau durch die Hauptinsel (im ganzen sind es vier) der Polarkreis geht. Den Polarstern — wenn wir ihn in diesen Regionen zu sehen vermöchten — würden wir dem Zenith

Digitized by Google

nahe haben, denn der Abstand beträgt nur noch dreiundzwanzig und einen halben Grad. Vom Äquator, der durch den Gürtel des Orion geht, trennen uns bereits sechsundsechzig und ein halber Grad. Die Wirkung solcher rein astronomischen Vorstellungen auf den landschaftlichen Genufs darf nicht unterschätzt werden.

Als hätte ein wahrer Künstler den Fahrplan unseres Dampfbootes entworfen, sinkt die Sonne mehr und mehr, sobald wir uns der Lurø nähern und durch den Stegsund fahren. Rechts weicht die Insel Alderen zurück, und man erblickt im Nordosten die ersten grofsen Gletscherausläufer des Svartisen, des zweitgröfsten Firnfeldes Norwegens. Er bedeckt eine durchschnittlich eintausend zweihundert Meter hohe Hochfläche in einer Länge von etwa siebenzig Kilometer und einer Breite von vierzig bis fünfundvierzig Kilometer. Darnach berechnet man seinen Flächeninhalt auf tausend Quadrat-Kilometer. Immer ruht ein Nebelmeer auf dieser schmelzenden und verdampfenden Masse, ein wahres Niflheim neben der sonnengoldenen Inselscenerie. Denn in Norwegen kommt alle Freude, aller Segen aus dem unerschöpflichen, länderverbindenden Meere. Das Land, das ununterbrochene Fjeld, ist die kulturfeindliche Wüste. Nur wo das Meer in den langarmigen Fjorden in das Land dringt, belebt es auch diese öde Felsnatur, lockt es den Ansiedler.

Wie eine Vision erscheint uns plötzlich eine neue Figur dieses wunderbaren Archipels, der „Hestmand", ein nach Nordwesten gewandter Reiter mit wehendem Helmbusch, dessen weitfaltiger Mantel über das Pferd und bis zur Meeresfläche niederwallt. Hier, wo die Natur über das gewöhnliche Mafs weit hinausgeht, ragt

Digitized by Google

auch der Hestmand fünfhundert und dreifsig Meter auf, eine in Wahrheit ungeheure, kaum faſsbare Erscheinung, als wäre die Idee jenes griechischen Künstlers verwirklicht, der den Athos zu einer Statue Alexanders des Grofsen umschaffen wollte. Uns steigt die Reiterstatue aus dem goldglänzenden, von keiner Welle bewegten Meer auf, denn selbst die ephemere Flutwelle, welche unser Dampfschiff erzeugt, bleibt immer hinter uns. So unterbricht denn nichts das grandiose Spiegelbild des gewaltigen Reiters. Anders mufs der Eindruck sein, wenn ein Weststurm diese Fluten peitscht, wenn der Meergischt den Saum des Mantels bespritzt und der Nebel den Reiter selber verhüllt. Unsere Phantasie reicht nicht aus, wenn wir uns vorstellen, wie der Nebel zerreifst und hoch oben das Schreckbild erscheint, vielleicht getroffen von einem geisterhaften Strahl des Mondes. In der That sind alle sonstigen in Stein verwandelten Gestalten, eine „Frau Hütt“ und die vielen „wilden Männer“ in den Alpen, nichts als Kinderspielzeug, verglichen mit diesem Reiter, der ungefähr dem Inselsberge im Thüringer Wald an Gröfse gleichkommt, wenn man die Höhe von der Thalsohle bei Gotha berechnet.

Die Sonne, die im südlichen Europa längst untergegangen war, leuchtete uns noch in voller Pracht, aber ihr Schein war milder geworden, die Landschaft begann sich in ein lebhaftes Rot zu kleiden. Es öffneten sich zur Rechten der grofse, fast ganz unbewohnte Melfjord und eine Reihe anderer Fjorde, welche alle mehrere Meilen tief in das Herz des Gebirgsstockes dringen. Wo sie endigen, ragt überall der Svartisen in die Luft, ein ungeheures „Laken“, gleichmäfsig ausgebreitet, mit scheinbar ganz horizontalem Abschlufs. Denn ein dichter

Digitized by Google

Nebel hat sich mit dem Niedergang der Sonne schwer über dem Firnfelde geballt und alle Spitzen und Erhebungen gleichsam abgeschnitten. Genau so hat Frich den Gletscher am Norangsfjord gemalt, ein kochendes, brütendes Wolkenmeer, aus dem die blauen Gletscherzungen niederhangen. Nirgends erreichen sie das Meer. Nur am Holandsfjord steigt der Gletscher doch so tief hinab, daſs er aus dem Meere zu trinken scheint.

Fährt man längs dieser Scenerie, die an Gröſse und Schauerlichkeit die sonnige Fülle um den Hestmand weit übertrifft, so dringt der Blick durch die langgezogenen Fjorde überall tief hinein zu den im Hintergrunde tiefrot gefärbten Gletschern. Dazwischen steigen die tiefbraunen Gebirgsrippen auf wie breite, das Massiv des Svartisen stützende Strebepfeiler. Zuweilen biegt das Boot um einen dieser Vorberge. Es öffnet sich eine grüne Flur von Wiesen und Weiden, ein freundlicher Birkenwald; daneben liegt ein schöner, mit Dachsteinen gedeckter Gaard. Eine solche Station ist das liebliche Grønø. Aber auch aus diesem kleinen Paradiese fällt der Blick unmittelbar auf den dräuenden Gletscher.

Es war fast Mitternacht geworden, als wir zwischen der Melø und Skjerpa über den Glomfjord fuhren und den letzten Blick in die Tiefe auf den Svartisen warfen. Schon trat uns „das rote Kniee“ Kunnen ganz nahe, das berühmte Vorgebirge, welches die Grenze bildet zwischen dem Helgeland und Salten. Wieder öffnete sich die weite, geisterhaft beleuchtete Meeresfläche. Lange, wellenlose Schwingungen deuteten die Nähe des Westfjordes an; über ihm im fernen Nordwesten aber, fast dreifsig deutsche Meilen weit, tauchte die grofse Inselkette der

Digitized by Google

Lofoten auf, nicht nebelhaft, sondern in scharfen Umrissen, ein unsagbar grofses Bild. Einzelne verspätete Taucher zogen mit schwerem Flügelschlage über uns hinweg; weiter im Westfjord schwammen ein paar Wale und spritzten ihren Wasserstrahl hoch in die Luft.

Digitized by Google

8.

Von Bodö bis Tromsö.

Dem Reisenden in Norwegen geht es wie dem Besucher einer grofsen Gemäldegalerie, er mufs sich damit begnügen, einzelne Bilder zu betrachten und hundert andere, kaum weniger wertvolle, zu übergehen. So wird man sich von Kunnen ab, nach der Aufregung einer langen Tagfahrt, der Nachtruhe hingeben und die ganze prachtvolle Scenerie bis Bodø unbeachtet lassen: erst die Fuglø im Westen, dann den Beierenfjord im Osten und den Blick über den Saltenfjord zu der Gebirgsgruppe des Sulitjelma. Ohne eine solche Einbufse ist eine Reise in Nordnorwegen kaum denkbar. Man müfste denn ein Vengeboot mieten (Venge bedeutet eine kleine Kajüte) und von Insel zu Insel, von Vorgebirge zu Vorgebirge die oft nicht ungefährliche Fahrt wagen. Namentlich hier, wo die Wogen des viele Meilen breiten Westfjords hineinbrechen, hätte eine solche Fahrt ihre Bedenken.

Der Westfjord trennt das feste Land von der Inselgruppe der Lofoten, die sich in einem etwa hundert und sechzig Kilometer langen Bogen von der Hindø ab in den Ocean erstrecken. In Wahrheit besteht die bis

Digitized by Google

tausend Meter hohe, nach Süden allmählich abfallende Gebirgskette aus einer Reihe von Inseln, die durch Sunde, hier Ströme genannt, von einander getrennt werden; dem Beschauer erscheint sie als eine einzige Wand, die sogenannte Lofotvæg, oder wie die ungeheure Mauer einer Festung mit unzähligen Türmen und Zinnen. Manche Reisende haben diesen gezackten Wall mit dem Gebifs eines Haies verglichen. Näher liegt es an die Tatra zu denken, nur dafs sie mit ihrer unteren Hälfte hier in das Meer getaucht ist. Auch die diesem karpatischen Gebirgsstock eigentümlichen Kessel unter den Gipfeln der Berge, offenbar durch Erosion entstanden, fehlen hier nicht. An Schneefeldern ist die Lofotenkette etwa ebenso reich, dagegen kommen auf beiden Gebirgen Gletscher nicht vor. Zu ihrer Bildung fehlt die notwendige Voraussetzung einer Plateauentwicklung oder die gröfsere Erhebung.

Obwohl der Westfjord sich im Südwesten weit gegen das Meer hin öffnet, steigt und fällt sein Niveau doch nicht gleichmäfsig mit der Flut und Ebbe draufsen. Infolge dessen dringen die Wasser mit grofser Gewalt bald hinein, bald hinaus, durch die engen Ströme zwischen den einzelnen Lofoten-Inseln. Staut ein starker Südwest die Flut im Westfjord, so entstehen in diesen Sunden oft Wirbel, welche selbst Schiffen gefährlich werden können. Namentlich verursacht eine im Moskenstrøm befindliche felsige Untiefe Harjan, „der Hügel", einen Strudel, der unter Umständen Fischerboote in die Tiefe reifst. Der alte Bischof Anders Arrebo (gestorben 1637) glaubte diesen „Mahlstrom" durch eine Höhle erklären zu müssen, in welche der Strom stürze und aus welcher er vergeblich einen Ausweg suche. Petter Dafs in seiner ‚Nordlandstrompete' giebt dagegen den wahren Grund

Digitized by Google

mit überraschender Sicherheit an und widerlegt jene Erklärung, welche stark an den Schillerschen Taucher erinnert. Allerdings glauben auch die Lappen, dafs sich unter den Landseeen noch andere befinden, in welche sich die Fische verbergen, um nicht gefangen zu werden. Oft zaubern die Bewohner der Saivvo-Welt die abgeschiedenen Seelen, die Fische, noch aus dem Netze in diese tieferen Seeen, um sie vor dem gierigen Menschen zu retten.

Weit bedeutender als der Mosken-Mahlstrom ist der beim Saltenfjord befindliche Saltenstrom, den man wohl einen Wasserfall im Meere genannt hat. Dieser Fjord zieht sich von Bodø in einer Breite von zwölf Kilometern erst fünfunddreifsig Kilometer weit in das Land hinein, bis zu einer Enge, welche gebildet wird durch das vom nördlichen Ufer weit nach Süden auslaufende Vorgebirge Skolbonæs und durch die beiden Inseln Strømø und Godø (Knaplundø). Diese Enge führt weiter zu dem ungeheuren Bassin des Skjerstad-Fjordes, welches in vierundzwanzig Stunden zweimal gefüllt und geleert wird. Der Zu- und Ausflufs geschieht ausschliefslich durch drei Sunde, auch hier Ströme genannt: den unbedeutenden Godøstrøm im Norden, den fünfhundert Fufs breiten Storstrøm (den eigentlichen Saltenstrøm) und den etwa zweihundert Fufs breiten Sund-Strøm im Süden. Da der Unterschied zwischen Ebbe und Flut an dieser Küste fünf bis neun Fufs beträgt, die Fluten sich aber stundenlang aufstauen, bevor sie sich den Durchflufs durch diese verhältnismäfsig sehr engen Kanäle erzwingen, so entsteht eine oft mehrere Fufs hohe Stromschnelle, in welcher jedes Schiff verloren ist, und selbst Walfische, wenn sie in den Strudel geraten, an den Felsen zerschellen. Ein Fischerboot wird von dem

Digitized by Google

Strome verschluckt und erst nach ein paar Minuten weiter unten wieder ausgespieen. Trotzdem soll es Fischern gelungen sein, lebend davon zu kommen, indem sie sich am Boden des Bootes festklammerten.

Der Strom nimmt innerhalb sechs Stunden ab und zu; zwischen den Perioden von je sechs Stunden entsteht eine Ruhepause, in welcher das Meer ganz ruhig ist. Das Dampfboot, das den Fjord befährt, hat auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen und seinen Fahrplan denselben angepafst.

Wer es nicht versteht, sich zeitweise von all dieser Schönheit abzuwenden und das Auge zu schliefsen, verliert auf einer Nordlandsfahrt die Fähigkeit zu sehen. Anderswo, im Süden Europas, fesselt doch vorzugsweise nur die Nähe, während die Ferne das einzelne in einen Schleier hüllt. Hier aber liegt die ganze unermefsliche Landschaft in einer einzigen unbegreiflichen Klarheit vor uns; es giebt keine Grenze für den Blick, für das Interesse. Eine zehn Meilen entfernte Gebirgskette fesselt uns durch ihre Einzelheiten fast ebenso wie das nahe Ufer, an dem wir vorüberfahren. Es ist wie ein Blick in den Sternenhimmel, wo der letzte Stern noch immer deutlich sichtbar bleibt, wenn auch nicht mit dem Glanze wie die näheren. Die Klarheit der Luft in den Alpen hält mit der des Nordlands keinen Vergleich aus. „Ja“ — sagte mir der freundliche Lotse — „so geht es manchem fremden Schiffer; er glaubt die Küste, die so nahe scheint, in einem Tage zu erreichen, und braucht noch drei.“

Der Reisende thut daher gut, das ermüdete Auge zu schonen und den Blick auf das Leben in dem Schiffe zu richten, eine eigentümliche, mit dem ganzen Kulturapparat des südlichen Europa ausgestattete Welt. Ständig sind in derselben nur die „Europäer“ und die Schiffs-

Digitized by Google

besatzung. Die Deckpassagiere wechseln fast mit jeder Station, mit ihnen die Gegenstände, welche einen ungeheuren, scheinbar unentwirrbaren Haufen bilden. Denn hier ist alles auf der Wanderung. Der Norweger, der Lappe, der Finne begegnet sich auf dem Dampfboote, das hier so ziemlich den einzigen Verkehr unterhält. Die Beamtenfamilien bewirken ihren Umzug oder besuchen Bekannte. Eine Reise von mehreren Tagen hat für sie nur die Bedeutung einer Spazierfahrt; gerade so wie es dem Distriktsarzt nicht auffällt, wenn er zu einem zwanzig und mehr Meilen entfernt wohnenden Kranken geholt wird. Hier wird lappisch gesprochen, dort englisch oder italienisch. Eine lappische Wiege (Kumse) liegt auf einem Pianino, das aus Hamburg kommt. Ein junges Ehepaar steht neben demselben, um später oben im Eismeer, wo die Polarnacht fast drei Monate währt, auszusteigen. Man sieht dem jungen Paar eben keine besondere Beklemmung an. Er ist ein Geistlicher und weifs, dafs er nach spätestens fünf Jahren in den Süden versetzt werden wird. Das gilt von jedem Beamten hier, und so kommt es denn, dafs gerade der Norden Norwegens sich der besten Kräfte erfreut. „Wie aber, wenn der Minister Sie nach fünf Jahren dennoch nicht versetzen sollte?“

„Da ist keine Not“ — lautete die Antwort. „Ein solcher Fall würde in der Presse behandelt, im Storthing besprochen werden; kein Minister wäre solchem Angriff gewachsen.“

„Und die Polarnacht?“

„Wir spielen dann Beethovensche Sonaten.“

Die Lappen (hier Finner genannt) singen dafür hier ihre geistlichen Lieder, oft um einen Lægprädikant (Laienprediger) versammelt, und gar seltsam unterbricht

Digitized by Google

der tiefe Baſsposaunenton des Dampfboots die verhallenden Klänge der andächtigen Menschenkinder. In dem hocheleganten „Salon“ sitzen mittlerweile die Passagiere der ersten Kajüte bei der „Kveldsmad“ (Abendessen), die immer aus einem Dutzend Schüsseln besteht, und sprechen über Paris oder Ostindien, über Emile Zola und Richard Wagner. Eine Gesellschaft deutscher Musikanten spielt draufsen zum so und so vieltenmale „die letzte Rose“. Nach dem Abendbrot versammeln sich die Herren im „Lugar“ des Kapitäns um einige Gläser Toddy. Hier werden politische Ansichten ausgetauscht, die Weitgereisten erzählen ihre Erlebnisse. An einem Abend — und das war eine ganze Tagereise jenseit des Nordkaps im trüben Nebel des Eismeeres — machte jemand den Vorschlag, ein jeder solle ein Lied aus seiner Heimat zum besten geben. Der Franzose sang einen Gassenhauer, der Engländer ein irisches Volkslied, der Holländer seine Nationalhyme, der Javanese aber ein malayisches Lied, das heifst Text und Musik national-malayisch.

An einem andern Abend — doch dieses war schon bei der Rückkehr von Vadsø, in der Nähe der Lofoten — hiefs es, der Violinvirtuose Christian Suckow aus Bergen sei an Bord, ein Spezialvirtuose auf der „Hardanger“ Violine, welche unter den gewöhnlichen Saiten g d a e noch zwölf entsprechend gestimmte Stahlsaiten hat, lediglich zur Verstärkung des Klanges. Die Wirkung erinnert wesentlich an das Cymbal der Zigeuner in Ungarn. Den Bitten der schönen Capitana gelang es, den Künstler, dem das Horazische, den Sängern zum Vorwurf gemachte

„— — vitium, — — inter amicos —
Ut nunquam inducant animum cantare rogati,
Injussi nunquam desistant, —“

Digitized by Google

nicht ganz fremd war, zum Spielen im Salon zu veranlassen. Ich weifs nicht, wie diese eigentümlichen norwegischen Melodieen (zum Teil aus den Vorträgen Ole Bulls bekannt), diese Sæter- und Lockweisen, dazu der rasende Hallingtanz, in einem Konzertsaale geklungen haben würden; hier in dem halbdunklen Schiffsraume, durch dessen runde Luken nur die Strahlen der Mitternachtssonne fielen, war die Wirkung eine höchst eigentümliche. Aber noch merkwürdiger war, dafs der Kapitän während des einstündigen Vortrags, mitten auf dem Westfjord — um jede Störung zu vermeiden — die Maschine anhalten liefs und dem Spieler, der ein Honorar seitens der Passagiere zurückwies, dafür freie Fahrt gewährte. Nicht das am wenigsten Merkwürdige in diesem wunderbaren Land ist die den Menschen eigene gentilezza.

Die Genüsse des Nordlandsfahrers sind aber auf dasjenige beschränkt, was er auf dem Dampfboot erlebt oder von demselben erschaut. Nur an wenigen Punkten ist es ihm gestattet, das Land selber zu betreten. Diese ewige Ausschau, und sei das Geschaute noch so erhaben, vermag auf die Dauer nicht zu befriedigen. Wie gern stiege man bei der Station Bogø auf der Engelø aus, um den Pfarrhof Stegen zu besuchen, wo die Rotbuche (Fagus sylvatica) noch unbedeckt überwintert und die Scheunen oft die reiche Kornernte nicht fassen. Wir müssen es uns immer wieder klar machen, dafs unter demselben Breitengrad in Nordamerika alles unter Eis und Schnee starrt, während hier fruchttragende Fluren erfreuen; dafs die Menschen sich dem ganzen Reiz einer milden, wolkenlosen Sommernacht hingeben, wo einst die Franklin-Expedition dem Polarklima erlag. Selbst im Januar hält sich die Durchschnittstemperatur noch über Null, so dafs ein Winter bei den Lofoten etwa

Digitized by Google

dem der Lombardei entspricht. Das Vieh weidet den ganzen Winter über auf diesen Inseln. Auf der südlichsten Insel der Lofoten, Røst, bleiben die Schafe selbst den Winter über im Freien, ohne nachts ihre Ställe zu suchen. Dies gilt, wie mir der freundliche Kommandant von Vardøhus mitgeteilt hat, sogar von den kleinen Inseln bei diesem am weitesten nach Nordosten vorgeschobenen Posten des Norwegerlandes, nur dafs man freilich nach starkem Schneefall die ganz verschütteten Schafe ausgraben mufs. Das stark erwärmte Meer ist in Finmarken selbst im Sommer meist wärmer als die Luft; im Winter gefriert es niemals, mit Ausnahme der letzten Verzweigungen der tief in das Land dringenden Fjorde, welche kaltes Kontinentalklima haben. Weil die Wärmequelle im Meere liegt, sind die Winter in Finmarken, je weiter nach Norden, um so wärmer; darum wandert im Frühling die Wärme von Norden nach Süden, im Herbst aber die Kälte von Süden nach Norden. Die geographische Lage hat im Winter keinen Einflufs mehr auf das Klima; selbst die gröfsere Erhebung des Landes verliert ihre Bedeutung; entscheidend bleibt die Nähe des wärmenden Oceans.

Im Sommer sind alle diese Verhältnisse gleichsam umgekehrt, es walten die kosmischen Einflüsse vor. Die nicht mehr untergehende Sonne erwärmt die Luft und den Boden des festen Landes, während die Temperatur des Meeres nur unwesentlich zunimmt. Daher im Innern der Fjorde eine Vegetation, die mit der des südlichen Norwegen wetteifert. Im Lyngenfjord, wo ungeheure Gletscher von den bis zweitausend Meter hohen Alpen bis fast in das Meer steigen, gedeiht die Gerste, der Sommerroggen und Sommerweizen; den Boden der weit ausgedehnten Föhrenwälder bedeckt die Erdbeere

Digitized by Google

(fragaria vesca). In Alten braucht die Gerste dieselbe Zeit zur Reife wie bei Christiania, in Bechelbronn im Elsafs und am Nil, nämlich neunzig Tage. Eine so grofse Autorität wie Leopold v. Buch schrieb vom Altengaard: „Er liegt mitten im Walde von hohen Fichten auf einer grünen Wiese mit herrlichen Blicken durch die Bäume auf den Fjord, auf die hintereinander in das Wasser hervorstechenden Spitzen und endlich auf Seilands und Langfjords Fjelde. Ist es doch, wenn man durch den Wald vom Strande herankommt, als wäre man bei Berlin im Tiergarten und dann wieder, als sähe man italienische Fernen oder einen See in der Schweiz."

Und da kommt es wohl vor, dafs der Reisende bei seiner Rückkehr vom Nordkap gefragt wird, ob er nicht einigen Eisbergen begegnet sei!

Die Lage des Pfarrhofs Stegen, welchen wir passieren, ist unvergleichlich. Im Norden gewähren ihm hohe Gebirge, der Hanekamb und der Præstekonetind, den erwünschten Schutz; nach Osten zu steigen allerlei Alpenspitzen in den kühnsten Formen auf; im Westen aber begrenzt den Westfjord — jetzt tiefblau wie an den Küsten Siciliens — die „Lofotenwand", eine ganz märchenhafte Scenerie. Es ist als erblickte man die ganze Kette der Schweizer Alpen, aus dem einstigen Jura-Meere aufsteigend.

In Lødingen, dem grofsen Knotenpunkte, verliefsen einige Reisende das Boot, um mit dem „Lofotskib" nach Vesteraalen zu fahren und die Kohlenfelder auf Andenæs zu besuchen; andere, um den Ofotenfjord zu explorieren, der sich bis auf eine norwegische Meile der schwedischen Grenze nähert. So nahe liegt überall die Wasserscheide, die natürliche und auch die politische Grenze der beiden

Digitized by Google

Länder, der westlichen Küste. In Harstadhavn stiegen ein paar „Touristen“ auf, freundliche Zimmergesellen aus Tromsø, die mich deutsch anredeten und mir — es war morgens fünf Uhr — eine Flasche Bier anboten. Sie waren nie aus dem Nordlande herausgekommen und hatten ihr Deutsch auf der Schule in Tromsø gelernt. „Wir verstehen alle deutsch,“ sagten sie mit einer gewissen Genugthuung. In der That giebt es kaum einen zweiten Ort in Norwegen, aufser Bergen, mit so ausgesprochenen deutschen Sympathieen wie Tromsø. Was aber das Bier betrifft, so ist es mir oft genug in Norwegen vorgekommen, dafs mich meine Kutscher oder Schiffer und Führer, zum Dank für ein reichliches Trinkgeld, mit einer Flasche Bier „traktiert“ haben. Ein kräftiger Händedruck versteht sich überdies von selbst, und ich mufs gestehen: ich habe die schwielige Hand der Norweger auch immer gern gedrückt.

In der Nähe von Harstadhavn liegt die kleine Kirche von Throndenæs. In Deutschland würde sie kaum für eine Dorfkirche gelten, in dem denkmalarmen Norwegen hat der Umstand, dafs sie von Steinen erbaut ist, Veranlassung zu der Sage gegeben: es habe hier einst ein Bischof residiert. Auch dieser Zug gehört in die Schilderung des norwegischen Nordlandes, in dem die Kultur inmitten der erdrückenden Fels- und Wasserwüste sich verliert. Und doch siedeln sich immer neue Menschen an, gerade wie in den Urwäldern und Wüsten Nordamerikas. So werden selbst die Küsten der grofsen Insel Senjen drüben bevölkert, welche wie ein Riesenpolyp ihre Spitzen und Zacken in den Ocean streckt. Denn hier ist der Boden noch frei. Für ein paar Kronen kauft sich der „Strandsitzer“ weite Strecken. Besitzt er nur ein Paar kräftiger Arme, um sich aus Steinen und

Digitized by Google

Rasen eine Hütte zu erbauen, die Steine aus dem Boden zu roden, zu einem Weidegarten (Havnegang) oder einem Kartoffelacker; besitzt er ein Boot mit den notwendigsten Geräten, um den Dorsch zu seiner eigenen Nahrung und zum Futter für seine Kuh zu schaffen, die sich mit „Løping", einem aus Dorschköpfen und Tang gekochten Futter begnügen mufs, dann fehlt ihm zum freien Manne nichts weiter als vielleicht noch eine Flinte, mit der er dem unzähligen Geflügel und dem Bären auflauert, der wohl über den Sund im Osten vom Festlande geschwommen kommt. Norwegen hat noch für Millionen von Menschen Raum. In Deutschland vermag nur ein kleiner Teil den jedem einfachen Menschen innewohnenden „Hunger nach Erde" zu befriedigen. Daher die Ruhelosigkeit, welche über den Ocean treibt. In Norwegen aber liegt das Land noch wie eine Tabula rasa da und wartet auf die Schriftzüge der Menschenhand. Dafs es sich dieselben gefallen läfst, zeigt das nahe Bardu- und Maalelvsland im Osten, bis zum Anfange dieses Jahrhunderts eine menschenleere Wüste, jetzt eine der blühendsten Landschaften Norwegens.

Digitized by Google

9.

Von Tromsö zum Nordkap.

Im Mittelalter war Tromsø, damals Thrumu *), der nördlichste von Norwegern bewohnte Punkt; was darüber hinaus lag, war Thule, der Sitz der Berggeister und Hexen. „Fare til Troms“ hatte daher später die Bedeutung unseres nach dem Blocksberg reiten. Als die Kenntnis des Landes sich erweiterte, eine Reihe von Kirchen sich längs den Küsten Finmarkens bis Vardø hinzog, wurde auch die Hexenregion weiter in den Osten verlegt. Der Berg Domen, südlich des Vardøhauses, mufste es sich gefallen lassen, als Hexenberg zu dienen. Die unvergleichliche Lage von Tromsø hatte aber mittlerweile mehr und mehr Bewohner und, nachdem das Handelsmonopol Bergens gebrochen worden, auch Handelsleute angezogen, welche „den Fisch“ aufkauften und in den Süden verschifften, den Lappen aber die Segnungen der Kultur, das heifst Branntwein, zuführten, obwohl während der dänischen Herrschaft die Einfuhr von Branntwein in Finmarken überhaupt verboten war. So wurde denn

*) (Thrymr, Riese in der Edda.)

Digitized by Google

im Jahre 1794 Tromsø zum Rang einer Stadt erhoben. Aber noch am Anfange dieses Jahrhunderts zählten die Bewohner nur nach Hunderten, und noch viele Jahrzehnte später standen um die einzige Kirche der Stadt die „Kirkestuer", Hütten, in denen die aus dem weitausgedehnten Kirchspiel kommenden Besucher übernachteten.

Jetzt dehnt sich das Stadtbild weit über die grüne, langsam aufsteigende Tromsinsel aus; statt der einen Kirche erblicken wir drei, darunter die prächtige katholische; andere grofse Gebäude enthalten verschiedene Bildungsanstalten, selbst ein Museum; oben aber zieht sich im freundlichen Halbkreis ein schöner Birkenwald hin mit den Villen der reicheren Bewohner. Blickt man nach Osten, so hat man über dem Tromssund das gewaltige Dramfjeld und darüber die imposante Schneekuppe des etwa eintausend vierhundert Meter hohen Tromsdalstinds; im Süden und Norden aber erheben sich die grofsartigen Alpenketten um den Bensjortind und die Skulgamstinder. Selbst in die Strafsen der Stadt schauen alle diese Bergriesen hinein, und es ist ein gar wunderbarer Anblick, um Mitternacht in diesen dunklen Gassen zu wandern, während die von der Sonne rot angeglühten Berghäupter ganz geisterhaft in den Himmel ragen. Füge ich hinzu, dafs Tromsø in grofsen, prachtvollsten Läden alles zur Schau stellt, was Europa an Luxussachen erzeugt; dafs ein „Grand Hôtel" dem von der langen Seefahrt ermüdeten Kajütenreisenden ein breites englisches Bett darbietet; dafs die Luft hier mild ist wie bei der Insel Wight (wenn auch nur in den wenigen Sommerwochen), und dafs die Menschen hier freundlich, gefällig und gastfrei sind, wie selbst in Norwegen ungewöhnlich, so läfst sich wohl annehmen, dafs

Digitized by Google

Tromsø nach wenigen Jahren ein Touristenziel und eine Sommerfrische ersten Rangs werden wird. Bekanntlich haben schwedische Gelehrte, nach eingehendsten Beobachtungen, Spitzbergen als den ersten klimatischen Kurort der Erde bezeichnet, und zwar deshalb, weil seiner Atmosphäre alle die Tausende von Sporen fehlen, welche in den südlichen „Paradiesen" die Luft verpesten und im Körper der Kranken weiter wuchern. Etwas Ähnliches empfindet man schon in Tromsø. Die Luft ist rein, als käme sie direkt vom Himmel. Die insulare Lage neben dem Ocean, im Osten das ungeheure, fast pflanzenlose Fjeld wirkt filtrierend auf die aus dem Süden kommenden Strömungen; die breit hingedehnte Stadt mit ihren sechstausend Einwohnern vermag diese Reinheit nicht zu trüben.

So findet man denn schon jetzt eine Reihe von Fremden in Tromsø, die hier ihr Zelt aufgeschlagen haben, namentlich Maler. Dampfschiffe führen nach den gewaltigen Scenerieen im Osten, nach der Ringvadsø, Kaagen, dem Lyngenfjord und dem Kvænangsfjord. Dafs im Lyngenfjord eine ganze ungeheure meilenbreite Gebirgskette bis über sechstausend Fufs unmittelbar aus dem Meer aufsteigt; dafs von ihr Dutzende von Gletschern tief hinab bis fast zur Wasserfläche steigen; dafs die Kette an einzelnen Stellen wie durchschnitten ist von grünen, waldbedeckten „Eider", in denen Kirchen und freundliche Wohnhäuser stehen; dafs am Jøkelfjord weiter im Osten ein Gletscher unmittelbar bis ins Meer geht und die herabfallenden Blöcke oft die Rentiere erschlagen, wenn diese im Juni auf die Inseln getrieben werden „um See zu trinken": das sind alles noch so ziemlich unbekannte Dinge, ebenso unbekannt wie die Thatsache, dafs in der Tiefe der finmarkenschen Fjorde

Digitized by Google

— wohin überall Dampfschiffe gehen — das Getreide reift und Menschen wohnen, welche noch dazu dem erstaunten Reisenden von London oder Rom zu erzählen wissen.

Kein Fremder unterläfst es, von Tromsø das Lappenlager zu besuchen, zu dem in kaum zwei Stunden ein Weg auf der andern Seite des Sundes führt. Auch hier, wie überall in Norwegen, ist das Tromsdal nichts Anderes als ein Spalt in dem Massiv des Fjeldes. Steil und wüst ragen die Thalwände auf, ihren Fufs bekleidet aber freundlicher Birkenwald. Durch die muldenförmige Thalsohle fliefst ein Gletscherbach, gespeist von unzähligen Zuflüssen. Hat man das Ende dieses Sackthals erreicht, so befindet man sich in einem grofsen Cirkus, nach Art derer in den Pyrenäen, dicht vor dem „Tind", der in überwältigender Gröfse aufragt. Inmitten dieser Scenerie, umrauscht von Wasserfällen, die über die Felswände stürzen, haben vier Lappenfamilien aus Karesuando in Schweden ihre „Bopæle" für den Sommer aufgeschlagen, um mit etwa fünftausend bis sechstausend Rentieren zu übersommern und im September wieder ihre Winterquartiere im „Skog" (Gebirgswald) zu beziehen. Ihre „Pfähle" sind aber nicht hölzerne Hütten, sondern die eigentümlichen kuppelförmigen, aus Steinen und Rasen erbauten „Gammer". Man gelangt in dieselben durch eine niedrige hölzerne Thür im Westen; das Licht fällt durch die Rauchöffnung, welche norwegisch Ljor, lappisch aber Reppen raige genannt wird. Immer brennt ein Feuer von Birkenzweigen auf dem Boden (Aran); darüber hängt an einer Kette ein Kessel (Gævdne). Rings kauern die Menschen, die einen arbeitend, die anderen ins Feuer starrend. Ein Kind steckt in einer Kumse (auch Kjærris, Schlittenboot, genannt),

Digitized by Google

einer tragbaren Wiege von der Gröfse einer länglichen, an beiden Enden spitz zulaufenden Holzschachtel; eine alte Frau raucht aus einer kurzen Pfeife. Draufsen sitzt der wachsame Hirtenhund (Bædnag) und läfst sich mit der Gamme photographieren. Da er aber nicht stillhalten kann, erscheint statt seiner auf dem Bilde nur ein verwischtes Unbestimmtes. Der Engländer kauft ihn demnächst für zwölf Kronen und nimmt ihn mit auf seine grüne irische Insel. Der Neuenburger Professor ersteht seinerseits ein Ren, von denen man mittlerweile ein paar hundert in einen umschlossenen Raum (Sjaljo) getrieben hat, um sie zu melken. Die Fremden vernehmen mit Verwunderung ihr eigentümliches Grunzen und das elektrische Knistern in ihren Beinen. Die Lappen fangen sie leicht mit ihrem schlingenlosen Lasso (Suoppan); der Engländer hat zu dem gleichen Zweck einen Lasso von einem Gaucho mitgebracht, fängt aber zu allgemeinem Jubel nur ein Lappenkind, das ihn auslacht. Er ist jedenfalls der beliebteste unter dem bunten Gemisch der Europäer, da er allerlei schöne Dinge, wie Löffel, Messer, Bonbons u. s. w. austeilt. Ich stelle mich den Leuten als Landsmann Bismarcks vor, mufs aber zu meiner Beschämung erfahren, dafs man diesen Namen hier noch nicht kennt. Dafür erregt ein Krimstecher (Kickert) den Neid des Herrn der Rentierherde; er gerät in Entzücken über den Nutzen desselben beim Aufsuchen der Nachzügler (Efterstandere) und bietet, ohne Erfolg, eine fabelhafte Summe. Wir kaufen unsererseits geschnitzte Löffel mit vollkommen getreuen Nachbildungen von Rentieren, Schuhe (Komager) aus Rentierfellen, die später unsere Kajüte verpesten, aber auch alle etwaigen unberufenen Springer fern halten würden. Es ist eine Thatsache, dafs in Lappland keine

Digitized by Google

Flöhe existieren; selbst importierte vermögen nicht auszudauern.

Ich mufs gestehen, trotz aller fremdartigen, selbst störenden Momente hat der Besuch des Lappenlagers den gröfsten Eindruck auf mich gemacht; es war wie ein Blick in die fernste Vergangenheit unseres Kontinents. So haben einst auch unsere Voreltern gelebt, so in Felle gekleidet, so auf den Tierfang ziehend oder das Ren züchtend, in solchen Erdhöhlen (über der Erde) wohnend, so um das Feuer kauernd. Wir wissen nicht, ob auch bei ihrem Herde die Sar-Akka, die Göttin der Familie, gesessen, die „Thürgöttin" (Juks-Akka) das „Licht ausgeblasen" hat, wenn dieses vom Luftstrom verlöschte; aber auch sie haben sich so in dem Schutz der Götter gefühlt, abhängig von den dämonischen Gewalten, ebenso bedroht, nach Freiheit von der „Wolfsnot" verlangend, und fast ebenso „wunschlos". Von der Schilderung des Tacitus ist noch jetzt eine Wahrheit, was er von der Wohnung der Lappen in ihrem Sommerzelt (Goatte), ihrer Abneigung gegen den Pflug, gegen ein festes Dach berichtet. Aber ungleich dem Indianer Nordamerikas, fügt sich ein Lappe nach dem andern der unerbittlichen Kultur. Schon ragt aus mancher Gamme in Finmarken ein eiserner Schornstein, eine Fensteröffnung mit weifsen Gardinen durchbricht die Torfwand der Gamme. Vielleicht wenn sie einst ganz verschwunden ist, wird man Villen im „Gammenstil" erbauen, nach Art des Pantheon in Rom, das ein Lappe unbedenklich für lappisch erachten möchte. In der That ist die Gamme der Urtypus aller Häuser, nämlich die Erdhöhle, und das Wort selbst bedeutet, wie das lateinische humus, homo, das deutsche Gam

Digitized by Google

(Bräutigam) nichts Anderes als das sanskritische Urwort Gam, das ist — Erde. — —

Es war nach Mitternacht, als wir nach Tromsø zurückkehrten. In dem Thale wehte es eiskalt von den Schneefeldern, die hohen Thalwände verdeckten die Mitternachtssonne. Als wir aber aus dem schweigenden Birkenwald traten, lag der Sund sonnig mit tausend Lichtern vor uns. Dunkel ragten die grofsen Nordlandsdampfer auf; unser Kong Karl, der Jonas Lie (Name des beliebten norwegischen Dichters), eine Korvette mit den von Jan Mayen soeben eingetroffenen norwegischen Naturforschern, denen ich später noch einmal in Bergen begegnen sollte. Im Norden schwammen die Skulgamstinder in einem unbegreiflich durchsichtigen rötlich-gelben Sonnenduft, im Süden spiegelten sich die Schneefelder des Bensjortind in der tintenblauen Flut. Auf den Grasplätzen safsen Menschen und staunten froh den leuchtenden Himmel an. Niemand sprach ein Wort, als wir in dem harrenden Boot über den Sund fuhren und die Mitternachtssonne über der fernen Alpenkette höher aufstieg.

Wie überall in Norwegen verlassen die grofsen Dampfer die Hauptorte bald nach Mitternacht. Ich erwachte in der Frühe des nächsten Morgens von dem Rasseln der Ankerkette, eilte auf Deck und fand uns in einem dichten Nebel, der in langen milchigen Schwaden über die metallisch glänzende Wasserfläche zog. Er kam durch den breiten Fuglø-Sund, also direkt aus dem Eismeer, bedeckte das Wasser aber in keiner bedeutenden Höhe, da die Sonne von Zeit zu Zeit den Nebel durchbrach und dann die Schneeberge der Vannø und Arnø visionsartig über ihm erschienen. Trafen die Sonnenstrahlen die Nebelwand, so bildete sich auf ihr ein

Digitized by Google

wunderbarer weifser Bogen, von Regenbogenfarben nur leicht angehaucht. Der freundliche Lotse nannte ihn einen Skodde-Bue (Nebelbogen) und den Nebel selbst einen Godveirs-Taage, der schönes Wetter verspreche. Auf meine Frage, warum wir nicht wenigstens mit verminderter Geschwindigkeit weiter führen, lächelte er; das Fahrwasser wäre „unrein" (voller Klippen) und daher die Fahrt gefährlich.

Ob denn ein Anstofsen an eine Schär unter allen Umständen schlimm wäre?

„Nun" — erwiderte er — „denken Sie sich, dafs wir in diesem Augenblick an eine Klippe liefen; nach drei Minuten würde von dem ganzen Schiffe nichts weiter übrig sein, als ein paar schwimmende lose Gegenstände und vielleicht ein paar darangeklammerte Menschen."

Diese Äufserung sollte eine merkwürdige Illustration bei unserer Rückfahrt erhalten. Als wir uns nämlich fast genau auf derselben Stelle befanden, diesmal aber in einem abscheulichen Regenwetter, erblickten wir plötzlich zwei mit vielen Menschen besetzte Boote, welche uns anriefen. Es war die Besatzung eines grofsen schwedischen Dampfers, „Bylgia", welcher, mit Hafer beladen, von Archangel nach Hull bestimmt, etwa hundert Kilometer weiter nördlich auf eine Schär der „Gaasene" (Gänschen) gelaufen war, in einem ähnlichen Nebel, wie wir ihn erlebt hatten. Das Schiff — so sagte mir der Bootsmann — war von einer Woge gehoben und von einer Schär gleichsam aufgespiefst worden. Die Mannschaft befand sich seit siebzehn Stunden in den offenen Booten unterwegs und begrüfste uns als Retter. Sie bestand aus achtzehn Männern und zwei weiblichen Kajütendienstboten — einen braunen Hund

Digitized by Google

nicht zu vergessen — und hatte aufser einigen Kleidern der Matrosen nichts gerettet als eine Wanduhr, die einer der Leute zufällig mitgenommen. Ein solches Ereignis ist auf See immer eine Art Fest; wenigstens war es für uns eins, mit den halbverhungerten Menschen an einem Tische zu Abend zu essen und ihren einfachen Worten zu lauschen. Als ich auf das Deck kam, machte die Scenerie auf mich doch einen ganz andern Eindruck als bei der Hinreise. Also war es doch keine bloſse „Lusttour"! Mein Blick fiel auf den Hund, der unbeweglich neben der Uhr lag. Da diese eine Achttageuhr war, so tickte sie auch jetzt ruhig weiter, als ob sie die ganze Sache nichts anginge.

Die Leute hofften von der „Bylgia" noch manches retten zu können, wenn nur von Tromsø sofort ein Dampfschiff nach den Gaasene ginge. Dies geschah in der That. Wie wir später erfuhren, hatte das Rettungsschiff die „Bylgia" aber nicht mehr vorgefunden. Den Kapitän derselben traf noch ein ganz besonderes Unglück. Er fiel, bald nachdem er unser Schiff betreten hatte, die Kajütentreppe hinab und brach ein Bein. So muſste er in Tromsø verbleiben und seine Mannschaft weiter ziehen lassen.

Auf der ganzen Nordlandsfahrt giebt es unbestritten keine andere Stelle, welche sich an Gröſse mit der bei der Arnø und Kaagø vergleichen lieſse. Im Norden erblickt man die herrliche Fuglø, eine der schönstgeformten Inseln dieses Archipels, und durch die breite Meerenge Fuglø-Sveet — ein „Meerauge" — den Horizont des Eismeeres. Im Süden streckt der groſse Gebirgszug am Lyngenfjord sich wie ein Riesenfinger etwa neunzig Kilometer weit in das Meer — ein Eis- und Schneewall, aus dem eine ganze Reihe von Spitzen ein-

Digitized by Google

tausend fünfhundert bis über zweitausend Meter aufsteigt. Bei der klaren Luft schauen wir unbeschränkt in diese eisstarrende Alpenwelt, die sich von dem steil abfallenden Vorgebirge Lyngstuen mit dem Pipertind, dem Goatzegaise, dem Kopangs- und Fastdalstind, sowie den ungeheuren Kjostinder, aufbaut, um beim Lyngseid plötzlich auf fünfzig Meter herabzusinken, dann sofort wieder im Goaltzevarre eintausend zweihundert und fünfzig Meter, im Jæggevarre aber noch weit über zweitausend Meter aufzusteigen. Da die Schneegrenze hier etwa sechshundert Meter hoch ist, so erscheint der gröfste Teil des Gebirgszuges blendend weifs. Wir streifen gleichsam nur mit unserem Blick die Scenerie um den Lyngenfjord, manchem Leser vielleicht aus Mügges „Afraja“ bekannt; wer sie näher kennen lernen will, fährt mit dem Tromsøer Lokalboot nach Skibotten oder nach dem Lyngseid.

Uns wurde an jenem Morgen noch eine besondere Überraschung zuteil, indem wir uns der eintausend zweihundert und fünfzig Meter hohen Kaagø näherten, ohne sie zu erblicken. Gerade wie wir ihr im Norden am meisten nahe gekommen waren, zerrifs der Nebel, und die ganze Masse mit einem zwischen die Felswände eingepreſsten und dann plötzlich aufgestauten Gletscher — „eine erstarrte Thräne“ (Forbes) — hing über unserem Schiff. In Norwegen fallen die Ufer gewöhnlich ebenso steil unter dem Wasser ab, wie sie in dasselbe stürzen. Die gröfsten Schiffe nähern sich daher solchen Felsinseln ganz rücksichtslos.

Von jetzt ab giebt es im malerischen Sinne kein Aufsteigen mehr; die Natur hat den Höhepunkt erreicht. Was später folgt, das weit ins Eismeer vorgeschobene Loppen („der Floh“), Bergsfjord und Öks-

Digitized by Google

fjord, beide mit grofsen, vom Jøkelfjeld kommenden Gletschern, ist nur noch wie ein Ausklingen der Scenerie um den Lyngenfjord. Noch landen wir in Hasvik auf der Sørø, fahren an den Gletschern Seilands vorbei und werfen im Hafen von Hammerfest, „der nördlichsten Stadt der Erde", Anker.

In der Frühe ging es weiter. Neben unserem Boote lag ein anderer „Karl", dessen Kapitän meine norddeutsche Heimat sehr gut kannte und ein vortreffliches Deutsch sprach. Aber sein Schiff war ganz mit Birkenzweigen geschmückt, so dafs man auf Deck wie in einer Laube safs, und am Mast hing ein grofser grüner Laubkranz. Das bedeutete: bei der am folgenden Morgen veranstalteten Lusttour (in das Eismeer) werde ein junges Hammerfester Brautpaar zum ersten Mal dabei sein.

Wenn man Hammerfest verläfst, fährt man gleichsam aus Europa hinaus; die Höhen haben schon vorher ihren alpinen Charakter verloren; sie werden jetzt niedriger, einförmiger und fast ganz vegetationslos. Unabsehbare Plateaux bilden eine dem Horizont parallele Linie, um als Næring (das lappische Njarg, Nase) meist senkrecht in das Meer zu stürzen. Von diesen drei- bis sechshundert Meter hohen Bergflächen gehen einförmige Thalfurchen aus, fast alle unbewohnt, bis in den Sommer mit Schneefeldern bedeckt. Es giebt hier keine Gletscher mehr, kaum noch Flüsse. Das Meer ist besäet mit Inselbrocken, oft in den phantastischen Formen von „Stäben" (Stapper), den Resten des einstigen, von den Fluten fortgewaschenen Festlandes. Kaum erblickt man noch ein Seeschiff, es sei denn die eigentümliche dreimastige Lodje der Russen, welche von Archangel Weizen bringen, um dafür den eingesalzenen Sei (gadus virens)

Digitized by Google

einzutauschen. In den Häfen der grofsen Fjorde östlich vom Nordkap hört man neben dem Norwegischen die Sprache der Lappen, der Qvæner (Finnländer) und Russen. Längst hat alle Acker- und Wiesenkultur aufgehört. Die Leute liegen in ihren Booten dem Fischfang ob und fangen den Sei zu vielen Tausenden, ihn im Boote selbst oft ausweidend. Wenn sie dann unaufhörlich eine Flüssigkeit ausschöpfen, so ist es nichts Anderes als das Blut der getöteten Fische.

Gjesvær ist die letzte Station vor dem Nordkap, weit in das Eismeer vorgeschoben, mit ausgesprochen arktischem Charakter. Unermefsliche Scharen von Wasservögeln, wilden Enten, Möven, Kormorans (Skarver) erfüllen die Luft, schwimmen auf der ewig bewegten Flut. „Der Fisch", das ersehnte Ziel auch der Vogelwelt. Hier, wo die Pflanzenwelt aufgehört hat, wenigstens nicht mehr in Betracht kommt, handelt es sich nur noch um animalische Interessen; das Niedere wird vom Höheren verzehrt. Die jungen Dorsche fressen die winzigen Seekrebse, werden aber ihrerseits von den Quallen (Maneter) verspeist. Erwachsen sind sie die Herren, bis sie im Menschen ihren Meister finden. Sie verfolgen den übelriechenden Lodde (osmerus arcticus) und den Häring (clupeus harengus); diesen beiden folgt aber auch der Wal, während über einem solchen schwarzglitzernden Häringszuge zugleich Tausende von Seevögeln lauern und — wie die Edda sagt — nach Fischen weiden. Ich habe auf den Lofoten einmal Moose beobachtet, die sich über ältere legten, das heifst die ältere Schicht verschlangen und aus ihr Nahrung sogen. Aber ein so gieriges Tiermorden wie an den Küsten Finmarkens habe ich nirgends sonst erlebt.

Digitized by Google

Die grofsen Hamburger Dampfboote fahren nach ihrer Route fast südlich um die Magerø, so dafs man das Nordkap nicht zu sehen bekommt; nur ausnahmsweise ist es dem Kapitän gestattet, den Kurs nördlich um das Kap zu nehmen. Die grofse Zahl der Reisenden — wir freilich meinten die Anwesenheit der jungen Capitana — begründete diesmal glücklicherweise die Ausnahme. Nun erst verläfst man den Schärengürtel; rechts bleiben zwar die scharfabgeschnittenen Berghöhen der Magerø nahe, zur Linken hindert aber nichts mehr den Blick auf das weite Meer. Wir befinden uns in der nördlichen Breite von Novaja Semblà und des Wrangellandes im sibirischen Eismeer, nämlich in 71° 10'. Verlängern wir unsern Meridian, so trifft er im Norden auf das Nordostland Spitzbergens, im Süden auf Athen. Mit gespannten Blicken schauen wir nach Osten, wo hinter dem letzten Vorberge das Nordkap auftauchen soll. Endlich tritt es hervor, wie ein ungeheurer liegender Keil, eisenschwarz, von keinem Sonnenstrahl getroffen, sich in der bleiernen Flut spiegelnd. Die See scheint ganz ruhig, die am Kap aufspritzenden Wogen zeigen aber genügend, dafs dieses Eismeer in einem ewigen Wogen und Wallen ist. Tiefe Furchen und Rinnen stürzen nach Art von Kaminen überall senkrecht hinab zu der Brandung, die an einem Wall grofser, übereinander getürmter Blöcke und Felsplatten schäumt. Oben ist der zweihundert fünfundneunzig Meter hohe Bergzug wie mit einem Messer abgeschnitten, doch leuchten ein paar Schneefelder herab. Auch einige der tiefen Runsen bergen noch Schnee bis zum Fufse der Höhe. Tausende von Möven umschwärmen wie Schneeflocken die schwarzen Wände, während auf der grauen Wasserfläche Kormorane schwimmen und bei der Annäherung unseres

Digitized by Google

Schiffes, erst einen Sprung in die Luft machend, kopfüber ins Wasser tauchen.

Was von Westen gesehen wie die Schneide eines Keils erscheint, ist, wenn man es vom Norden aus ansieht, eine breite zerklüftete Felswand, ein Medusen-Antlitz, das der europäische Kontinent dem Eismeer entgegenhält.

Der Anblick bleibt ein unsäglich majestätischer. Vergebens sagt man sich, dafs die nahe, aber ganz niedrige Spitze Knivskjærodden, die nach Art eines Gletschers zum Meere herabsteigt, noch weiter als das Nordkap sich erstreckt, also die äufserste Spitze Nordeuropas ist. Vergebens hält man sich vor, dafs die eigentliche Spitze des Festlandes Nordkyn ist, welches an Gröfse das Nordkap weit übertrifft: unsere Phantasie, die sich seit unserer frühesten Jugend an diese Stelle geheftet hat, bleibt stärker als alle anderen Vorstellungen. Wir lassen uns die Erfüllung eines Jugendtraums nicht stören. Wir greifen, obwohl von der Unzulänglichkeit der Mittel überzeugt, zum Stift, um Skizze um Skizze von der merkwürdigen Stelle, die wir nicht wiedersehen werden, aufs Papier zu werfen. Denn — so seltsam es ist — es existiert noch kein Bild, das eine richtige Vorstellung von dem Nordkap gäbe; wahrscheinlich deshalb, weil man sich ihm vom Meer aus selten nähert und die ewige Bewegung die treue Aufnahme unmöglich macht. Wer aber zu Lande kommt, steht zwar auf dem Nordkap, erblickt es aber nicht als solches.

Unsere Passagiere benutzten die kurze Pause, um Dorsche zu angeln. In der That lagen in etwa zwanzig Minuten fünfzehn von ihnen auf dem Deck,

Digitized by Google

darunter ein Riesendorsch, der wie ein Hai um sich schlug. Die Kellner reichten dazwischen schwarzen Kaffee herum und das Musikchor spielte die Wacht am Rhein.

So sieht man heutzutage das Nordkap.

Digitized by Google

10.

Gothenburg. Der Trollhätta. Der Sarpsfos.

Statt mit dem schönen Dampfboot „Christiania“, das die Forénede Dampskibselskab in Kopenhagen ausschliefslich für den Personenverkehr nach Gothenburg und Norwegen hat bauen lassen, und dessen Führer Kapitän Tidemand mir in freundlicher Erinnerung stand, wählte ich diesmal die etwas längere Fahrt mit der „Blenda“ längs der schwedischen Küste. Das trübe, stürmische Wetter Deutschlands lag hinter mir. Es begannen jene halkyonischen Tage, die mich auf meiner vielwöchigen Fahrt durch Norwegen nicht mehr verliefsen und mich selbst in dem wegen seines Klimas verrufenen Bergen und auf meinen Fjeldwanderungen eher an den jonischen Archipel als hohe nördliche Breitengrade erinnerten. In einer solchen Lage ist eine Fahrt durch den immerhin mehrere Meilen breiten Sund mit seinen Hunderten von Segelschiffen, die alle auf einen günstigen Windstofs warten, um der Enge nach Süden oder Norden zu entfliehen, mit dem Blick auf den Saltholm, die Insel Hveen, die Buchenwälder Seelands und die Hügel Schonens, ein stilles, unhörbares Vor-

Digitized by Google

übergleiten, fast wie in einem Ballon. Wühlten wir nicht mit unserem Boot eine wirbelnde Furche in der spiegelglatten Wasserfläche, wir unterschieden nur schwer Himmel und Wasser. Jene Häuser auf dem flachen Saltholm, den wir selber nicht wahrnehmen können, schweben förmlich losgelöst in der bläulichen Luft. Sie steigen aus der Flut auf, wie nach der Sage die Insel Gotland, da man Feuer auf sie brachte.

Fast ebenso traumhaft gleiten die weitgebauten, unbelebten schwedischen Städte an uns vorüber, Landskrona mit seinem schönen Hafen, Helsingborg mit dem merkwürdigen Turm Kärnan, dem „Kern" der einstigen Burg, besser so als „Butterfafs" (kärna, norwegisch Kjer) zu deuten. Nun folgen auf schwedischer Seite allerlei schöne Villen und Güter: Sofiero (Sophiensruh), Sommerresidenz der königlichen Familie, Kulla Gunnarstorp, dem Grafen Platen gehörig. Dann senken sich die Hügel zum Fiskeläge Viken und wieder zu Höganäs mit seinen Fabrikschornsteinen. So niedrig wird das Land, dafs wir über dasselbe nach der Skeldervik im Nordosten blicken können. Bis zu dieser Stelle erinnert die Landbildung ganz an Norddeutschland. Dann aber steigt der eisengraue, jetzt teilweise bewaldete Kullen auf, ein kaum bis zweihundert Meter sich erhebender, aber in dieser Landschaft gänzlich dominierender Gebirgszug, die erste spezifisch skandinavische Urgesteinsbildung; ein harter Wächter, der mit seinem Leuchtfeuer den Schiffer vor seiner Annäherung warnt, um ihn gelegentlich zu verschlingen. An solchen jäh aufspringenden, vom Salzschaum zerfressenen Felsen wogt ewig die See und „saugt" das Boot in die Tiefe. Die Griechen dachten sich skylleische Arme und Hände, die nach dem Schiffer griffen. In Norwegen kommt der

Digitized by Google

„Draug“ mit der plötzlichen Woge „Dragsuen“ in das Bootshaus und reifst den nichts ahnenden Fischer fort. Wenn in Island der verwegene Jäger an einem Tau über dem Rande der Felswand hängt, um die Nester der Vögel auszunehmen, dann reckt sich ein Arm aus der Wand und zerschneidet das Tau (C. Maurer).

Beim Kullen hob sich wohl noch das Meer in langen Schwingungen; in der weiten Skeldervik glitten wir wieder still über den abendlichen Spiegel. An den Segelschiffen hingen die Segel schlaff herab; die Leute badeten und jauchzten laut in dem jetzt befreundeten Element. So kamen wir an Torekov vorüber, das vor dem Nordweststurm durch die Väderö (Wetterinsel) geschützt wird, und an dem merkwürdigen Hallandsås, den man als eine Riesenmoräne wird ansprechen müssen, seitdem das Vorhandensein des grofsen skandinavischen Gletschers bei Berlin und Leipzig nachgewiesen ist, und auch die meilenlangen Steinablagerungen im östlichen Preufsen als solche Seitenmoränen gedeutet werden müssen. Wohl scheint die Vorstellung eines halb Europa bedeckenden skandinavischen Gletschers phantastisch genug. Sehr bestimmte Thatsachen lassen aber kaum eine andere Deutung zu. Norwegen, das gamle Norge, wie es oft, analog dem old England, genannt wird, ist im eigentlichen Sinne das älteste Land Europas, dem ein Theil Schwedens, Dänemark und Norddeutschland seine Existenz verdankt. Verglichen mit diesem Tafellande des Kjölen sind die Alpen jung. Der Galdhöpig darf auf den Montblanc blicken wie ein vergessener Aristokrat auf einen Parvenu.

Es waren interessante Personen am Bord. Ein amerikanisierter Schwede, der seiner Frau sein altes Vaterland zeigen wollte, mit Kind und Negerwärterin; ein

Digitized by Google

Knabe aus Kopenhagen, der mich in die Geheimnisse der dänischen Aussprache einweihte (z. B. Zivoli statt Tivoli); zwei Aristokraten aus der Gegend bei Ystad mit fabelhaften leder- und eisenbeschlagenen Reisekoffern, die an mittelalterliche Truhen erinnerten. Wo zwei Schweden zusammenkommen, ist das erste: Punsch o' vatten, oder Cognac o' vatten! „Mit diesen drei Wörtern" — so sagte mir ein Schwede — „kommt ein Fremder durch das Land." Freilich hat man damit auch erreicht, dafs Schweden jetzt vorzugsweise auf den Fremden den Eindruck eines Landes macht, in welchem dem Gott Alkohol rücksichtslos gefröhnt wird. Welch ein Unterschied zwischen dem Kapitän eines der schwedischen Schärenboote, den ich später kennen lernte, und dem befreundeten norwegischen Schiffsführer auf dem Geirangerfjord. Jener eine schwerfällige, vom Spiritus aufgetriebene Fleischmasse, dieser unbeugsam jedes Anerbieten zurückweisend, weil er frei im Kopfe bleiben müsse. Freilich ist nicht zu übersehen, dafs der Schwede den Norweger im äufseren Ausdruck von Liebenswürdigkeit übertrifft, und dafs es schwer fällt, seinem freundlichen Punsch o' vatten zu widerstehen. Im melodischen Schweden klingt es wie das „Alicante" in dem Mund eines Spaniers, oder „Leila" von den Lippen eines Arabers.

Landet man an einer der kleinen Städte Halmstad, Falkenberg, Warberg, so stehen immer die Menschen auf der Ladebrücke mit der dem skandinavischen Norden so eigentümlichen Ruhe und Gelassenheit; die jungen Mädchen mit grofsen Blumensträufsen, um sie Kommenden oder Scheidenden zu überreichen, die Hüte fast alle mit weifsem Flor und Krepp umwunden. Kein Ruf, kein lautes Wort. Nur freundliches Lächeln und tiefe

Digitized by Google

Knixe. Die Häuser sind zum Teil noch mit Stroh gedeckt, was einem Norweger, nach einem Ausspruch L. v. Buchs, ebenso luxuriös vorkommen möchte, wie uns ein Pfefferkuchendach.

Warberg hatte ich seit fünfzehn Jahren nicht gesehen. Damals waren wir in stürmischer Nacht gelandet und hatten uns mühsam durch das Dunkel zum Kurhause getappt, wo man einen Ball improvisierte; jetzt lag die Schärenwelt mit dem hochaufragenden Schloſs in einem so wunderbaren Lichte da, daſs wir uns an die Küsten des Mittelmeeres versetzt glaubten. Hier beginnt der Zauber der nordischen Natur, den man an der Ostsee nicht kennt, weil ihr das nackte, zerhackte Gestein und die Leuchtkraft der Felsmassen fehlt. Denn die Pflanzen saugen das Licht ein, die nackten Felsen werfen es zurück. Zu den rötlichen Schären, die mit ihren phantastischen Formen die Monotonie der Meeresfläche unterbrechen, bildet das tiefe Blau der Flut einen ganz andern Gegensatz, als wenn sie sich an das absorbierende Grün der dänischen Buchenwälder schmiegt. Die schwedischen Bäder im Skärgård von Warberg bis Strömstad sind in Schweden berühmt genug. Das letztere Bad gilt sogar in der medizinischen Welt als eines ersten Ranges. Trotzdem werden sie von Deutschen — welche doch die Dänen aus Klampenborg und Marienlyst verdrängt haben — noch gar nicht besucht, wahrscheinlich aus der unbegründeten Furcht, man werde zu sehr auſserhalb der Gesellschaft bleiben, schon wegen der Sprache.

Die meisten Reisenden betrachten Gothenburg noch immer als bloſse Pforte für den Eintritt in Schweden oder als Beginn der Eisenbahnfahrt über den Trollhätta nach Norwegen. In Wahrheit hat sich die Stadt,

Digitized by Google

welche handelspolitisch Stockholm längst überflügelt hat, in einer so bedeutenden Weise und in einem so grofsen Stil entwickelt, dafs sie der gröfsten Aufmerksamkeit wert ist. Schon längst sind die alten Mauern und Bastionen abgetragen, die Festungsgräben zu breiten Kanälen erweitert. Ein wundervoller „Ring" mit mehrfachen Ulmenreihen und palastartigen Gebäuden trennt die alte, von breiten Kanälen durchzogene Stadt von den Vorstädten, die nun schon längst den ganzen breiten Raum zwischen Flufs und Felshöhen eingenommen haben und bereits langsam die kahlen Gneishügel hinansteigen. Überall tritt uns nun frisches Werden entgegen, das um so mehr fesselt, als es gilt, natürliche Unebenheiten, ja ganze Felshügel wegzusprengen und Raum für die fehlenden Wohnungen zu verschaffen. Wo dies nicht angeht, hat man die Felshöhen mit Häusern bebaut, die nun terrassenartig übereinander aufsteigen, und zwischen ihnen hängende Gärten angelegt. In muldenartigen Vertiefungen weiter im Süden der Stadt sind Arbeitervorstädte entstanden mit schnurgeraden Strafsen und grofsen Schulgebäuden. Dicht neben allen diesen Bauten ragt dann die öde Felshöhe auf. Wenige Schritte und wir befinden uns aufserhalb jeder Kultur auf einem welligen Plateau mit einer Art Gebirgs-Flora, wo Ziegen und Schafe weiden und keine anderen Wege weiter führen, als ein paar steinige Fufssteige. Setzen wir uns in das Heidelbeergesträuch nieder, welches diese Höhen bekleidet, so können wir uns vorstellen, wir befänden uns in der tiefsten Einsamkeit. Aber unten, da dehnt sich die Stadt mit ihren roten Dächern hin, da liegen die grofsen Seedampfer im Hafen und schiefsen die kleinen Dampfschaluppen, seespinnengleich, auf dem breiten Götaelf.

Digitized by Google

Im Westen ziehen die Höhen sich bis unmittelbar an den Flufs. Längst sind die Vorstädte Majorna und Masthugget hier hinaufgekrochen und schliefsen für uns das merkwürdige Bild. Im Südwesten öffnet sich ein breites, grünes Thal, aus dessen Laubmassen ein hoher Wasserstrahl aufsteigt. Es ist der Slottskogs-Park, ursprünglich ein zum Schlofs Elfsborg gehöriger Wald, jetzt eine Parkanlage ersten Ranges, mit den schönsten Baumgruppen und dem dieser Küste eigentümlichen grünen Rasen. Auch hier ragen rings die kahlen Gneishöhen herein. Unten aber hat sich eine „Schweizerei" etabliert, in der man zwar keine Spirituosen, dafür aber „Frauenburger Mumme" erhält, welche direkt aus meiner ostpreufsischen Heimat gekommen ist.

Zur Stadt zurückkehrend, geht man wohl an dem hohen Gneishügel mit der Feste Kronan vorüber nach dem hochgelegenen Hinricksberg in Majorna, wo man unmittelbar über dem Flusse sitzt und das grofse Stadtbild von Westen überschaut; oder fährt mit der Pferdebahn nach dem Brunns-Park und geht zu den Anlagen des Gartenvereins, welche halb Park, halb botanischer Garten ebenso Belehrung wie Erfrischung gewähren. Hier hat man in der Nähe das Theater mit den berühmten Gürtelkämpfern von Molin, eine Bronzegruppe, welche älter ist als die Ausführung in Marmor im Stockholmer Museum.

Fragt man in Gothenburg nach der Bestimmung eines der vielen neuen grofsen Gebäude, welche zum Teil auf den Felshöhen stehen, so wird man bald erfahren, dafs es Schenkungen der nicht wenigen Millionäre sind: Schulen, Unterrichts- und wohlthätige Anstalten. Es geht ein merkwürdiger Zug durch diese Kaufmannswelt. Wo es irgend gilt einen grofsen Gedanken zu

Digitized by Google

verkörpern, macht sie ihn sich zu eigen, übernimmt sie die Kosten. Sie hat Kirchen, Theater und alle nur denkbaren nützlichen Anstalten gebaut. Sie hat die grofsen schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen und Sibirien ausgerüstet. Ohne sie wäre Nordenskjöld gar nicht denkbar. In erster Reihe wird uns in Gothenburg, wenn wir erstaunt nach den Schöpfern all dieser bedeutenden Anstalten und prachtvollen Gebäude fragen, Oskar v. Dickson genannt. Blofs an laufenden Ausgaben zu wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken zahlt er jährlich etwa einhundert und zehntausend Mark. Und das versteht sich in Gothenburg alles gleichsam von selbst; es wird davon gar kein Aufhebens gemacht. Dieser echt antike Zug entspringt einerseits dem erstaunlichen Gemeinsinn, der uns in allen skandinavischen Ländern überrascht, und dem Verlangen, in der europäischen Staatengemeinschaft eine würdige Rolle zu spielen, sich die politische Stellung zu erwerben, welche die früheren Jahrhunderte erlangt, aber zu behaupten nicht vermocht haben. Dem skandinavischen Volkscharakter, namentlich den Schweden und Norwegern ist ein Übermafs der Phantasie eigen, das hier zu den Wikinger-Zügen, dort zu den Unternehmungen Gustav Adolfs und Karls des Zwölften geführt hat, beidemal zum Unheil des Landes, dem seine besten Kräfte verloren gingen. Diese Phantasie bestimmt aber noch jetzt die Handlungen beider Völker, die weniger nach dem Nutzen und dem wahrscheinlichen Erfolge, fragen als einer Art wilden Triebes folgen. Wo dieses Gefühl in den Dienst bürgerlichen Empfindens tritt, erzeugt es jene schönen Werke, welche wir in Gothenburg bewundern. Kommt einst eine Zeit, welche sich erhabenere Ziele setzt, wird es sich um die Verwirklichung des skandinavischen

Digitized by Google

Einheitsgedankens handeln, dann wird diese selbe Phantasie noch in ganz anderen Formen und Handlungen sich bewähren. Dann wird vor allem Schweden berufen sein, den erhabenen Gedanken eines einigen skandinavischen Reiches, der schon vor fünfhundert Jahren der Durchführung ganz nahe war und nur an der Kläglichkeit der dänischen Staatsmänner scheiterte, zu verwirklichen.

Von den vielen Schöpfungen des Gothenburger Gemeinsinns nenne ich nur das Museum, das mehrere Etagen des grofsen Gebäudes in der Stora Hamngata einnimmt. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen suchen an Vollständigkeit ihresgleichen. Aber auch zu einer Gemälde-Gallerie und Skulpturen-Sammlung ist ein guter Anfang gemacht, und wir bewundern neben mehreren Tidemands („Bärenjäger", „Besuch in einer Hütte") die vielbesprochenen Bilder d'Unkers: „Ein Vorzimmer" und „In der Garderobe". Vorläufig ist nicht viel Raum da für die „Taflor" (eine „Tafel", tabula, hiefs es ja früher auch bei uns). Sollten sie hier aber in einiger Zeit ein Museum für Kunstwerke bauen, so werden sich auch plötzlich seine Hallen mit Gemälden und plastischen Werken füllen. Es ist nicht eben lange her, dafs ein gemeinsinniger Bierbrauer in Kopenhagen, Jakobsen, seiner Vaterstadt mit einemmal für eine Million Kronen Bilder schenkte; derselbe, welcher die Bronze-Statue Tordenskjolds an der Holmenskirche hat setzen lassen, und nun im Begriff ist, dem Schleswiger Carstens, den die Dänen jetzt als ihren Landsmann ansprechen, das schon früher erwähnte Denkmal zu errichten.

Das merkwürdigste in dem Gothenburger Museum ist eine Sammlung von Masken, meist Totenmasken,

Digitized by Google

wahrscheinlich die Stiftung eines Gothenburger Kaufmanns. Doch konnte ich nichts Näheres hierüber erfahren, da ein Katalog noch fehlt. In einigen Glasschränken hat man etwa hundert dieser Masken aufgestellt, fast alle berühmten oder doch bekannten Leuten angehörig, in den verschiedensten Formen, Stimmungen und Verzerrungen. Da sind grofse Politiker, wie Burke, Pitt, Sheridan, Franklin, Heinrich IV. (von Frankreich); Gelehrte und Dichter, wie Voltaire, Newton, Herschel, Sterne, W. Scott, Swift, W. v. Humboldt, Roscoe; Künstler und Komponisten, wie Canova, Haydn, Weber u. a.; auch Audubon, „der Mann der Wälder und Savannen", welchen Freiligrath besungen hat. Auf den Lippen einzelner glaubt man noch ihr berühmtes letztes Wort zu lesen, das Goethische „Mehr Licht!" oder das Rabelaissche „La farce est jouée!" Andere lächeln —

— — — nur etwas gezwungen,
Als bissen sie sich auf die Zungen.

Der Schein ist gewichen; der fürchterliche Ernst des Todes graust uns an. „Sie haben vor Furcht sich zu schminken vergessen", wie der alte Ferdinand Raimund sagt.

Diese Parodie auf das Leben hat aber noch ein ganz merkwürdiges Seitenstück in der Parodie auf geistige Gröfse gefunden in der Sammlung der Masken von Karaiben-Köpfen und Zuchthaussträflingen — ein Gegensatz fast so vernichtend wie ein Totenschädel neben dem Antlitz eines blühenden Mädchens.

Die Fahrt zum Trollhätta ist bei den deutschen Reisenden, die gegenwärtig zu Tausenden Kopenhagen besuchen, gleichsam zur Mode geworden. Auch wer nicht Stockholm oder Christiana besucht, will wenigstens in Malmö oder Helsingborg seinen Fufs „auf schwedi-

Digitized by Google

schen Boden setzen“ oder den Trollhätta brausen hören. Nun ist Gothenburg zwar von einer grofsen Schönheit, aber die Fahrt zum Trollhätta die denkbar uninteressanteste, und es fragt sich, ob ein flüchtiger Blick auf die Wasserfälle einen rechten Eindruck gewährt und für die weite Reise entschädigt.

In dem ganzen westlichen Schweden erkennt man recht, wie dieses einst von Eis und Schnee bedeckte und von den Vorschiebungen der Gletscher abgeschliffene und gleichsam durchgearbeitete Land erst beim Beginne seiner Kulturentwicklung angelangt ist. Das ganze macht jetzt den Eindruck eines wüsten Chaos von Fels, Schuttablagerungen, Sumpf und Wald, in dem sich die einzelnen Ansiedelungen der Menschen verlieren und in jeder Beziehung die Ausnahme bilden. Aber fleifsige Hände vermögen auch aus der schwedischen Waldwüste eine schöne Kultur zu schaffen. Das habe ich auf meiner letzten Fahrt durch Småland gesehen, wo vor fünfzehn Jahren die weite Skog-Wildnis vorherrschte und jetzt an ihre Stelle schöne Äcker und Weiden getreten sind. Selbst die meilenlangen Steinwälle an der Seite der Eisenbahn, in welchen man die herausgebrochenen Steine aufgehäuft hatte, sind zum Teil verschwunden, gerade so wie in Norddeutschland die wüste Waldwildnis und die unzähligen die Äcker bedeckenden Steinblöcke der Kultur haben weichen müssen. So wird auch der Reisende nach zehn bis zwanzig Jahren auf der Fahrt zum Trollhätta und weiter zur norwegischen Grenze sich eines ganz andern Anblicks erfreuen als gegenwärtig, wo uns eine wahre Kulturwüste anstarrt.

Ich sah den Trollhätta nach fünfzehn Jahren zum ersten Mal wieder. Damals hatten wir einen Dauerlauf veranstaltet, um das Dampfboot, das oben durch die

Digitized by Google

Schleusen ging, rechtzeitig zu erreichen; jetzt durfte ich ihm einen ganzen Tag widmen. Aber der erste Eindruck läfst sich niemals wiederholen. Was bei den Trollhätta-Fällen — eigentlich nur grofse Katarakten — am meisten imponiert, ist die ungeheure Wassermasse, die elementare Gewalt, das Unbezwingliche, und dann wieder die wunderbare Ruhe, die dem betäubenden Lärm und Aufruhr folgt, nachdem der Strom gleichsam seine Kraft in dem nutzlosen Kampf erschöpft hat. Steht man auf der unteren Gallerie der Holzschneidemühle neben dem Toppö-Fall, so ist es, als befände man sich in der Brandung eines aufgewühlten Meeres; die Wogen drohen über unsere Köpfe hinwegzugehen, der Wasserrauch hüllt uns ein. Sprungweise, dann immer in einzelnen wirbelnden Teichen gleichsam sich ausruhend, stürzt der Strom zur Tiefe. Zuletzt ist mit seiner Wut auch seine Kraft erschöpft; er dehnt sich in breiter Entwicklung aus und fliefst hastig, aber unhörbar dahin, etwa wie der Rhein bei St. Goar. Am Abend tönt das Brausen der Fälle hier nur noch herüber wie das ferne ununterbrochene Rauschen der Meerflut. Hier hat auch die Landschaft ein mehr heiteres Gepräge. Wir wandeln wie in einem grofsen Park. Ein Springbrunnen schickt seinen armdicken Strahl hoch in die Luft, und die Menschen plaudern neben der kleinen „Schweizerei". Das sind die wenigen Punkte, wo Schweden schön zu nennen ist. Hier steigen auch die belasteten Schiffe und die Dampfboote die genial angelegten Schleusentreppen hinauf, um später oben quer durch das ganze Land nach Stockholm zu fahren.

Ein verwüsteter Wald mit Felsbrocken und Torfmooren, dann und wann ein trüber See, das die Physiognomie der schwedischen Landschaft bis zur nor-

Digitized by Google

wegischen Grenze. Nur zuweilen erfreut ein Blick in ein grünes Thal, wie bei dem kleinen Eisenbade Råstock, oder die glänzende Perspektive des Lee-Sees. Hier erinnert auch eine Eiche und ein Stein an die Kriegszüge Karls XII. nach dem unbezwungenen Fredrikshald.

Eine der traurigsten Waldwüsten trennt die beiden Reiche; aber gerade hier speist man zu Mittag. Freundlicher gestaltet sich der Weg auf der norwegischen Seite. Man erreicht den mehrere Meilen langen Femsø und durch das reizende Tistedal das herrlich gelegene Fredrikshald. Ursprünglich hiefs die Stadt Halden; nach den grofsen Kämpfen in den Jahren 1658 bis 1660, in welchen lediglich die Bürger die damals noch fast gar nicht befestigte Stadt gegen die Schweden verteidigten, glaubte der König sie durch Verleihung seines Namens ehren zu müssen. Am berühmtesten ist jedoch die todesmutige Verteidigung der Stadt im Jahre 1716 gegen die Schweden seitens der Brüder Colbjørnson geworden, denen damals kein geringerer als Karl XII. gegenüber stand. Als der Schwedenkönig im Jahre 1718 von neuem wiederkehrte, eroberte er das Aufsenfort Gyldenløve, und war nahe daran, aus den angelegten Laufgräben in die Festung selber einzudringen, als ihn am elften Dezember die tötliche Kugel traf. Bekanntlich hat man viel darüber gestritten, ob Karl XII. von Feindes- oder Freundesseite erschossen worden ist. Letzteres bejahten natürlich alle Dichter, aus demselben Grund, aus welchem Schiller den Fiesco ertränken läfst. Um dem Streit endlich ein Ende zu machen, wurde vor mehreren Jahren der Sarkophag des Königs in der Riddarholmskirche in Stockholm eröffnet und der von der Kugel durchbohrte Schädel untersucht. Die Kommission sprach sich für eine feindliche Kugel aus; andere suchten

Digitized by Google

diese Annahme zu widerlegen; kurz, der Streit entbrannte heftiger als je, und schliefslich werden wohl, wie in allen solchen Fällen, die Dichter recht behalten.

An der Stelle, wo der König fiel, ist man der Festung Fredriksten ganz nahe und zugleich tief unter derselben. Die schwedische Armee hat hier im Jahre 1860 dem gefallenen König ein schönes gufseisernes Denkmal errichten lassen, an dem man die Verse Tegnérs liest:

„I med-och motgång lika
Sin lykkas öfverman;
Han kunde ikke vika
Blott falla kunde han."

(Im Glück und Unglück derselbe, über sein Geschick erhaben, konnte er wohl fallen, aber nicht weichen.)

Die ganz hübsch eingerichtete Stelle heifst jetzt der Kommandant-Park; abends spielt die Militärmusik, und die Menschen blicken alle freundlich und gelassen nach dem Denkmal, sich schönerer Friedenszeit erfreuend als damals, wo die skandinavischen Reiche sich mit Lust zerfleischten und den Grund zu der Schwäche legten, von der sich Dänemark aus eigener Kraft anscheinend nicht mehr erholen wird.

Wer am späten Morgen von Trollhättan abfährt, kann am frühen Abend noch den Sarpsfos sehen, den gefährlichen Rivalen der Trollhättafälle. Ich zog es vor, in Frederikshald zu übernachten und mit innigem Entzücken die schöne Stadt, die Festung und die malerische Umgebung zu durchstreifen. Vielleicht besitzt keine zweite norwegische Stadt einen Hafen von dieser Schönheit, der, rings eingeschlossen von starren Gneishöhen, überragt von dem Berge und der Festung Fredriksten, belebt von grofsen Segel- und Dampfschiffen, bald an den

Digitized by Google

hohen Norden, bald an eine der südeuropäischen Inseln erinnert.

Am folgenden Morgen ging es weiter durch die wenig interessante Landschaft Smaalénene nach dem Städtchen Sarpsborg, zum Besuche des Sarpsfos, den die Bahn schon vorher überschreitet. Hier lernte ich zuvörderst, dafs sein Gepäck deponieren heifse: indsætte Tøiet; und später, dafs es den Beamten nicht gestattet sei, hiefür etwas anzunehmen.

Zum Sarpsfos wandert man durch das Städtchen etwa zwanzig Minuten nach Osten. Es ist eine Art Hufeisenfall, den der Glommen, der gröfste Flufs Norwegens, bildet, ein einziger Sturz über eine geneigte Felsfläche; wenn man will, eine ungeheure Schleuse, wie neben unseren Wassermühlen. Gerade da wo der Fall beginnt, läuft die Strafse und die Eisenbahn über den Glommen, auf einer interessanten Doppelbrücke, unter Benutzung derselben Strompfeiler. Ursprünglich (seit 1852) bestand hier nur eine Drahtbrücke für Fuhrwerke. Als man die Smaalensbahn erbaute (1878), erhöhte man die Pfeiler und legte die Eisenbahn gleichsam im zweiten Stockwerk auf eisernen Fischblasen an.

Auf beiden Seiten ist der Fall dicht von Holzschneidemühlen besetzt, welche die Wasserkraft sich zu nutze machen und das Wasser in grofsen Rinnen ihren Rädern zuführen. In anderen Rinnen schwimmen die grofsen Flofshölzer herab. Auf schwindeligen Pfaden geht man längs oder über diesen Rinnen und schaut in den schäumenden Kessel, der sich unten an den Fall anschliefst und in welchem die Wellen mehrere Fufs hoch aufspritzen. Da die Hauptmasse des Wassers im Osten niederstürzt, so entsteht im Kessel unten westlich ein Rückstrom, der an das Ufer mit der Gewalt von

Digitized by Google

Meereswogen brandet und die grofsen Balken, als wären es Splitter, mit sich fort- und dem Hauptstrom wieder zuführt. Aber nur selten gelingt es einem Stamm, sich in den Hauptstrom gleichsam einzuschmuggeln. Denn die Gewalt dieser Strömung ist so grofs, dafs sie die Wasser und die Hölzer auf beiden Seiten von sich stöfst. Wandert man auf dem rechten Stromufer eine Strecke nach Süden, so gelangt man zu ein paar Häusern und einer abgeschliffenen Felshöhe, in deren kleinen Vertiefungen die Leute Kartoffelgärtchen angelegt haben. Hier schaut man dem Wasserfall mit seiner Brücke dahinter gerade ins Gesicht. Die Mühlen und Rinnen auf seinen beiden Seiten erscheinen, von hier gesehn, wie das Werk von Zwergen.

Der Sarpsfos hat zwar nur eine Höhe von zwanzig Metern, er bildet dafür aber auch nur einen einzigen Fall, während von den vier zusammen dreiunddreifsig Meter hohen Trollhättafällen der höchste, der Toppöfall, blofs eine Fallhöhe von dreizehn Metern hat. Auch an Wassermasse scheint mir der Sarpsfos den Trollhätta zu übertreffen. Sie beträgt bei ihm durchschnittlich achthundert Kubikmeter in der Sekunde (von einhundert bis viertausend variierend); es kommt also darauf an, dafs man ihn in einer „Flomtid", Flutzeit, sieht, die gewöhnlich zur Zeit der Schneeschmelze eintritt, aber auch nach langanhaltendem Regen zu erwarten ist. Im Winter von 1879 auf 80 hatten die norwegischen Gebirge fast gar keinen Schnee. Infolge dessen brachte die Schneeschmelze keinen „Flom"; dagegen zeichneten sich die schwedischen Flüsse im hohen Sommer durch einen überaus hohen Wasserstand aus, da alle Schneefelder auf den Bergen der schwedisch-norwegischen Grenze

Digitized by Google

schmolzen. Einen gleichen Anblick gewähren ja auch die von Gletschern kommenden Alpenströme.

Wer den Sarpsfos über die luftige Fahrbrücke, unter der luftigeren Eisenbahnbrücke, überschreitet, gelangt in zwanzig Minuten zum alten Hofe Havslund, mit einem grofsen, aber ganz öden Herrenhaus, ein wahres Prachtstück für einen Novellendichter. Dicht daran schliefst sich eine Art Urpark, wie der zu Warnicken oder der des Fürsten Chigi in Ariccia: uralte Linden-, Kastanien-, Eichen-, Lärchen-, Birken- und Ahornbäume, vor allem Rotbuchen, wie sie schöner der Dyrehave bei Kopenhagen nicht aufzuweisen hat. Ein kühlender Regenschauer war vorübergezogen, und nun tropfte es melodisch von den sonnenbeschienenen Bäumen. Draufsen brauste der Sarpen. Seinem Rauschen folgend, gelangte ich zu einem von Holz erbauten Monopteros mit acht dorischen Säulen und den Inschriften „Patribus" und „Patriae". Am Architrav im Innern unter der Kuppel stehen die Namen dänischer und norwegischer Könige angeschrieben, doch nur bis zu Karl dem Fünfzehnten. Keiner der Besucher hat sich hier „verewigt", was entweder für ein seltenes Anstandsgefühl spricht oder für den Mangel alles Besuchs. Der kleine Tempel mufs früher einen schönen Blick auf den ganz nahen Sarpsfos dargeboten haben; jetzt ist die Aussicht verwachsen, und man ist auf das ununterbrochene Rauschen angewiesen, das durch die Büsche heraufdringt. Ich safs hier eine Weile, ungesehen, nichts sehend, und meine Gedanken schweiften zu der fernen Heimat.

Von meiner weiteren Eisenbahnfahrt über Fredrikstad und Mofs nach Christiania habe ich nicht viel zu berichten, obwohl ich mich an allen diesen Orten aufgehalten habe. Diese dänischen Fredriks und Christians

Digitized by Google

machen auf den Fremden den Eindruck einer höchst unmotivierten Zudringlichkeit und erschweren ihm die geographische Kenntnis. Ob eine Stadt Fredrikshald oder Fredriksstad heifst, ob Christiansand oder Christiansund, fällt oft ebenso schwer auseinander zu halten, wie dem grofsen Thorwaldsen Sandhed und Sundhed. Diese Schwierigkeit wird um so gröfser, wenn man noch die schwedischen Karls und Oskars berücksichtigt. Da giebt's ein Karlskrona, Karlshamn und Oskarshamn, ein Karlstad und Oskarsborg. Selbst ein dänisches Christianstad macht sich in Schweden an der schonenblekingenschen Grenze breit. Zuletzt kommen noch die Damen dazu, eine Ulrike, Christine, Charlotte, hängen ein „Hamn" (Hafen), ein „Stad" oder „Berg" an ihren Namen und verwirren unsere geographischen Begriffe vollständig.

Die letzten Stunden meiner Eisenbahnfahrt wurden seltsam belebt durch einen Schuhmachermeister, der im Zululande gewesen war und seine Predigerrolle im übervollen Eisenbahnwagen fortsetzte. Das „gebildete Norwegen" hatte für seine salbungsvollen, übrigens ungemein trivialen Redewendungen nur ein Lächeln; aber die Bauern, das „eigentliche Volk", das lauschte ihm mit staunender Hingebung, das kaute seinen Tabak mit offenbar doppelter Erregung, wie die bedenklich gröfseren und gröfseren Spuckflecken auf dem Fufsboden des Wagens auswiesen. Nur ein junges deutsches Ehepaar verstand von allen diesen Sachen offenbar kein Wort. Die Frau hielt auf ihrem Schofs ein graues Kätzchen, das gestreichelt immer ganz vergnüglich schnurrte.

Digitized by Google

11.

Das Österdal. Der Munkholm. Christiansund.

Schon am folgenden Morgen fuhr ich von Christiania nach dem Mjøsensee. Statt der jungen Frau von gestern hatte ich zum Gegenüber eine alte Dame, die mit aller Gewalt deutsch reden wollte, alle Erlebnisse und Ereignisse vom Maaneskifte (Mondwechsel) im Almanach abhängig machte und zur Bekräftigung ihrer Behauptungen jedesmal einen Schluck blutroten Kirschbranntweins nahm. Dieser Kirschbranntwein war mir sehr merkwürdig, denn er erinnerte mich daran, dafs vor etwa vierzig Jahren dieses Getränk, nämlich verdünnter Alkohol mit Kirschensaft, auch in meiner Heimat auf dem Lande die gröfste Rolle spielte. Weder bei Hochzeiten noch bei Begräbnissen durfte es fehlen. Und da nun die Leute in Norwegen noch vieles besitzen, was in Norddeutschland vor etwa vierzig Jahren allgemein im Gebrauch war, z. B. die harten Sofas mit Rofshaarbezug, ockergelbe Stubenwände und dieselben altmodischen Blumen in den Gärten und auf den Fensterbrettern, braun-glasierte Kaffeekannen und Guitarren, Lichtscheren und unzählige andere Dinge, so ist es mir auf meinen Reisen durch

Digitized by Google

Norwegen oft so zu Mute gewesen, als reiste ich in meine Jugend zurück. Gewiss kein kleines Moment, wenn es darauf ankommt, sich des Zaubers bewufst zu werden, den dieses Land auf einen Reisenden ausübt.

Wer im östlichen Norwegen grofse Fjeldlandschaften nach Art der Westküste erwartet, wird nicht ohne Enttäuschung über den Mjøsen und von Hammar auf der schmalspurigen Eisenbahn weiter nach Røros und Drontheim fahren. Dieses östliche Norwegen ist ein unermefsliches Berg- und Waldland, aber ohne Gröfse und meist ohne Schönheit. Wer eine erhabene Gebirgswelt sehen will, mufs von Atne westlich zu den Róndane wandern und weiter zum Dovrefjeld; oder er mufs sich in die Regionen am Fæmundsee vertiefen, wo der Sølen aufsteigt, der Elgaahaagn, Grothaagn und Svukustøt, wo das „steinerne Meer" selbst den Norwegern, die doch gewifs an solche Erscheinungen gewöhnt sind, Grauen erregt. Das Glommenthal verliert fast den ganzen ersten Tag nicht den Charakter eines breithingelagerten Thales, in dessen unübersehbaren Wäldern das Elg haust, dasselbe seltsame, fast vorweltliche Tier, welches Cäsar erwähnt und das Nibelungenlied einen „grimmen Schelch" nennt.

Von Koppang, wo der Zug übernachtet, wird das Thal enger, mächtige Höhen und Felsköpfe treten auf beiden Seiten heran, im Hintergrunde westlich erscheinen die Schneegipfel der Róndane. Bei Lille Elvdal biegt die Eisenbahn um den imposanten Eckpfeiler des Tronfjeldes, das sich über eintausend zweihundert Meter unmittelbar über dem Thal erhebt. Der Glommen (übrigens ein arisches Urwort, das Wasser, Flufs bedeutet) wird immer kleiner; von Tønset ab fliefsen ihm gröfsere Quellflüsse nicht mehr zu; ihn speisen die nie schmel-

Digitized by Google

zenden Schneefelder des eintausend fünfhundert und siebenzig Meter hohen Hummelfjeldes und die Seeen auf der unmalerischen Hochfläche von Røros.

Kein Ort in Norwegen läfst sich an eigentümlicher Lage mit diesem Bergstädtchen vergleichen, das sechshundert achtundzwanzig Meter über dem Meere, zwischen einem weiten Torfmoor (früher einem See) im Süden und einem mäfsigen Höhenrücken im Norden sich ausbreitet. Kein Baum unterbricht mehr diese unschönen Linien, kein nennenswerter Berg ragt im Hintergrunde auf. Nur weite Sandhöhen, wahre Dünen nach Art derer auf der kurischen Nehrung lagern sich um den Fufs des Höhenrückens. Jeder Windstofs setzt den blendend weifsen Sand in Bewegung und treibt ihn in das braune Moor oder über die Wiesen und Weiden der fleifsigen Bewohner. Die Zwergbirke (betula nana), die lappische Weide (salix polaris), echte Fjeld- und Polarpflanzen, kriechen am Boden hin, werden vom Sand überflutet, brechen von neuem durch und kämpfen so ihren Kampf ums Dasein. Die Leute erhalten eine dürftige Grasnarbe in diesen „Græshager“ nur, indem sie dieselben einhegen, eine Heuernte nur, indem sie die Wiesen düngen, die dann „Frau-Enge“ heifsen. An besonders gefährdeten Stellen sind zwei bis drei Meter hohe Holzzäune von Latten errichtet. Der Wind selber fährt hindurch, aber der Sand und auch der Schnee im Winter bleibt aufserhalb dieser Schutzzäune liegen. Diese Zäune und die vielen Heustadel (Hølader) beleben das traurige Bild.

Der Holzbau des Bahnhofes, ohne Schmuck und Farbe, entspricht dieser Landschaft. Gar merkwürdig gleicht diese Halle von Fichtenholz, in die man einfährt, einem ungeheuren Sarge. „Cela sent le sapin,“ möchte ein Franzose sagen. Auch der Speisesaal, selbst die Stühle

Digitized by Google

darin sind einfach, würdig und kolossal, rustik im besten Sinne. Das erreicht man, wenn man Holz Holz sein läfst und ihm keinen Schein von etwas Anderem zu geben versucht. Tritt man aus dem Bahnhofe heraus, so liegt das Städtchen freundlich um seine Kirche da, die Häuser alle tiefbraun und mit frischen Rasendächern. Auch die stillen schwarzgekleideten Menschen, die Frauen mit schwarzseidener Kappe, einer Art Riegelhäubchen, passen in diese Natur, wo der Sommer meist nur ein frostiger Herbst ist und im Winter das Quecksilber in der Thermometer-Säule gefriert.*)

Niemals würde es Menschen eingefallen sein hier sich dauernd anzusiedeln, wären nicht die Kupfergruben in der Nähe, deren Entdeckung zu der Anlegung des Städtchens im Jahre 1646 führte. Eine der gröfsten, „Kongens Grube", befindet sich bei der nächsten Eisenbahn-Station Nypladsen. Hier bewundern wir die Haufen von aufgeschichtetem Kupfererz neben der Bahn, welches eingeladen und zu den Schmelzhütten teils im Glommen-Thal, teils im Gula-Thal geschafft wird. Denn bei Røros fehlt es, nach Verwüstung der Birkenwälder, längst an allem Feuerungsmaterial zum Schmelzen.

Hier haben wir auch bereits dem Glommen Lebewohl gesagt, uns des Sarpsfos erinnernd, des grofsen Sprunges, welchen der sechshundert Kilometer lange Flufs kurz vor seiner Mündung bei Frederikstad wagt. Schon geht es vom höchsten Punkt, sechshundert und siebenzig Meter, hinab in das schöne grüne Thal der Gula.

Diese Weiterfahrt, erst in grofsem Bogen östlich

*) Im Winter auf 1881 betrug in Røros die gröfste Kälte 46° C., in Karasjok $50{,}_6$° C.

Digitized by Google

um den Anfang des Guldals, dann auf dessen nördlicher Thalseite sich mehr und mehr zur Thalsohle bei Holtaalen senkend, ist nicht ohne Grund mit der über den Semmering verglichen worden. Nirgends tritt hier freilich das norwegische Fjeld in seiner wüsten Unzugänglichkeit dem Beschauer entgegen. Die beiden Thalseiten sind breit hingelagert, unten bewaldet, oben noch immer grün, die Höhen ohne malerische Formschönheit; nur aus der westlichen Ferne blickt wohl ein Schneefeld herüber. Die Bahn führt durch unzählige Tunnel, überschreitet Seitenbäche auf hohen und schwindelnden Brücken. Hält man an den Stationen, so hat man in der Nähe meist ein paar Höfe mit ihren rasengedeckten Häusern, tief unten im Thal eine Kirche, einen Eisenhammer. Die Männer tragen Lederhosen und eine feuerrote Jacke, dazu eine rote spitze Mütze (Toplue, auch „Himbeere" genannt), oft schwarz und mit rotem Bräm.

Zuletzt erreicht man, im tiefen Thal der Gula fahrend, Støren und bald auch Drontheim.

Drontheim macht gegenwärtig die Entwicklung durch, welche die meisten Städte in Deutschland bereits hinter sich haben: es mausert sich. Kein stärkerer Gegensatz als die alten Holzhäuser, aus denen noch jetzt die meisten Straſsen bestehen, und die palastartigen Bauten der Banken, der Hotels und des Arbeiter-Vereins. Winzig, einer Provinzstadt angemessen, war noch vor drei Jahren der „Kanal" im Norden, die Mündung des Nid-Flusses bei Bratøren im Osten der Stadt, die einzigen Häfen der Stadt, in denen die groſsen Seedampfer auf den Grund und sich gegenseitig in den Bauch liefen. Jetzt hat man den Kanal zum Teil verschüttet und einen ganz neuen weiten Hafen angelegt, indem man die Molen am Nid in divergierender Richtung weiter hinausführt

Digitized by Google

und den Grund vertieft. Den „Mudder“ hat man dann weiter benutzt, um im Westen am Hafen festes Land zu schaffen — einen Abladeplatz für alles, was von oder zu den Schiffen gebracht wird. Nicht weit von hier wird an Stelle des ärmlichen Bahnhofs bei der Domkirche der Centralbahnhof zu stehen kommen, in welchen die Züge von Christiania wie von Sundsvall am Botnischen Meerbusen einlaufen werden. Auf grofser, in Duisburg verfertigter, eiserner Brücke überschreitet diese letztere Bahn, die sogenannte Meraker-Bahn, den Nid, um vorläufig noch in Enarfors, nicht weit jenseit der schwedischen Grenze, zu endigen. Aber in einem oder zwei Jahren wird die Bahn nach Sundsvall vollendet sein und der grofse Strom der Reisenden von Stockholm sich in dieser Richtung ergiefsen.

Im Dom arbeiten sie ebenfalls rüstig weiter. Das herrliche Oktogon ist nun ganz vollendet, auch ein Teil des Hochchors und des imposanten Querschiffes. Zur besseren Verbindung mit den Werkstätten im Hauptschiff hat man sogar einen Tunnel unter dem Querschiff angelegt und eine kleine Eisenbahn, die nun von Gasflammen beleuchtet wird. In all dieser schaffenden Werdelust haben die Drontheimer aber nicht ihre Toten hinter dem Dom vergessen, deren Gräber noch immer so liebevoll geschmückt werden wie früher.

Wenn wir vom Dom an den Angellschen Stiftungen vorbei durch die Munkgade wandern, schwimmt gerade vor uns in der tiefblauen See der Munkholm, eine kleine Felsinsel, auf der sich schon im Jahre 1028 Mönche ansiedelten um ihre Betglocken über den schönen Fjord erklingen zu lassen. Die Reformation vertrieb sie; das Kloster verfiel und man benutzte seine Mauern als Steinbruch. Im siebzehnten Jahrhundert kam

Digitized by Google

dann der allmächtig gewordene Staat, legte ein paar Festungswerke an, liefs seine Kanonen über den Fjord donnern und richtete in dem alten runden Turm, der aus der Zerstörung allein noch übrig geblieben war, Gefängnisse ein. Das ist ja wohl überall die historische Entwicklung solcher Anlagen. In einem dieser Gefängnisse hat Graf Peter v. Griffenfeld, einst der allmächtige Minister Christians V., von 1680—1698 gefangen gesessen, um über den Wandel menschlichen Geschicks, das ihn aus niedriger Sphäre unerwartet zu hoher Stellung berufen, nachzudenken.

Der Holm ist rings von Mauern und Graswällen umgeben, über die wohl ein paar Kanonen blicken. Neben der kleinen Landungsbrücke steht ein galgenartiger „Kranbuck" und ein Bootshaus, gerade grofs genug, um ein paar Boote aufzunehmen. Im Norden schwimmen um eine Schär unzählige Eiderenten. Sie brüten auf dem Nordufer des Fjordes; aber zur Zeit der Ebbe fischen sie gern beim Munkholm. Hat man das Thor durchschritten, über dem sich der norwegische goldene Löwe im blauen Felde befindet, so hat man rechts ein Wohngebäude mit einer grofsen Esche, zur Linken den kleinen Leuchtturm und geradeaus den runden Turm; eigentlich zwei ineinander gebaute Türme, beide von einem und demselben nach aufsen sich abschrägenden Dache gedeckt. Der Zwischenraum ist in mehrere enge Gemächer geteilt. Unter dem Dache — wahre Bleikammern — befinden sich die ganz niedrigen Gefängnisse, die ihr einziges Licht von einem dicht über dem Fufsboden durchgebrochenen Fenster erhalten, wenn überhaupt Licht genannt werden darf, was nur eine Art dämmernden Reflexes ist. Hier hat Graf Griffenfeld achtzehn Jahre seines Lebens zugebracht. Da ihm der

Digitized by Google

Gebrauch von Tinte und Feder versagt war, so hatte er allerlei Bemerkungen und Verse in die Mauer eingekratzt, die noch bis zum Jahre 1840 vorhanden waren. Erhalten ist uns nur ein lateinisches Epigramm, dessen erste Zeilen lauten:

Exserit e medio caput inviolabile ponto
Holma, cucullatis quondam habitata viris;
Armorum nunc facta domus pelagique capistrum,
Campanaeque locum trux catapulta tenet.

Diese Verse hat Petter Daſs so übersetzt:

En Holm midt i det stolte Vand
Sit Hoved høit opsvinger,
Er fast beskanset i den Strand,
At man den ei betvinger.

I fordum boede Munke der,
Som drog de lange Svandser;
Nu seer man Vaaben og Gevær
Nedplantet ved de Skanser.

Hvor Klosterglokken før gav Ljud,
Der nu Kartover romler,
Hvis Dønnen, Brølen, Skraal og Skud
Forfærdeligen bromler.

Draufsen umfängt uns wieder die laue Luft. Da die ganze Besatzung der Festung — ein Sergeant und drei Mann — sich auf dem festen Lande zur Heuernte befand, der Leuchtturmwärter aber in die Stadt gefahren war um Einkäufe zu machen, so übernahm die Führung um den Holm die schöne stille Frau des Turmwächters. Gewissenhaft wie alle Norweger, ersparte sie mir keinen Winkel, keine der in den Kasematten aufgestellten alten Kanonen, Lafetten, Kugelhaufen und Fahnen. Aber ein reizendes Bild gaben die beiden Kinder der Frau ab, ein Karl Antonio und Frithjof, die über die Kanonen und in alle Winkel krochen,

Digitized by Google

zwischen den massiven Gestellen wie Amoretten hervorlugten und die finsteren Räume mit ihrem Lachen erfüllten. Keine Luke, durch die sie nicht auf den blauen Fjord blickten. Zuletzt holten sie ein kleines Schiff, das ihnen der Vater gearbeitet hatte, und ich mufste es gebührend bewundern. Der dritte im Bunde war ein kleiner Hund, Tom, der mich anfangs so zudringlich angebellt hatte. Von meinen Schiffern war der jüngere mit dem schön gestickten Gürtel im Boote zurückgeblieben, aber der ältere, ein einstiger Artillerist, war uns gefolgt. Und wie leuchteten seine Augen, wie ging ihm das Herz auf, als er (nach zwanzig Jahren!) zum ersten Male wieder diese Kanonenläufe, die Gestelle und Protzkasten anfassen durfte. Das war wie das Wiedersehen von Jugendfreunden.

Der Blick von den grasbewachsenen Wällen des kleinen Holms, auf denen wilde Rosen und Balsampappeln stehen, umfafst den ganzen Fjord von Drontheim. Im Osten steigt der Hammer von Hlade auf, der einstige Wohnsitz des grimmen Hakon Jarl, der, um das Eindringen des verhafsten Christentums zu hindern, selbst seinen Sohn den Göttern opferte. Nicht weit davon liegt des grofsen Seehelden Tordenskjolds Wohnung Ringved. Weiter im Süden breitet sich auf dem Delta des Nidflusses das schöne Drontheim aus, überragt von dem Stenberg, mit seinen rotdachigen Villen, und der Sverresborg, der ältesten königlichen Anlage in dieser Landschaft, die von jeher „des Landes Kraft und Kern“ bildete. Ganz nahe hat man das kahle Gjetfjeld mit den schönen Gärten von Munkaune und dem Trollabrug. Hier geht die grofse Wasserstrafse vorbei nach dem Westen und zur Mitternachtssonne.

Mein Plan von Drontheim, nordwärts zum Sulitjelma

Digitized by Google

zu gehen, scheiterte an einem der kleinen Hindernisse, an denen ein Reiseleben nicht arm zu sein pflegt, und da ich mich niemals an meinen eigenen, noch so gut ausgearbeiteten Plan binde, so fuhr ich mit dem Dampfboot „Finmarken“ nach Süden, mit dem Entschlusse, die für den Sulitjelma bestimmte Zeit dem Moldefjord und Romsdal zu widmen. Kapitän und Lotse erkannten mich sofort von meiner früheren Nordfahrt wieder; da war des Fragens kein Ende. In Norwegen ist der Reisende noch keine blofse Nummer, man nimmt teil an einander; hier thut das „Menschenangesicht mit seiner lichten Wärme“ — (Lenau) — noch wohl.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, befanden wir uns südlich der grofsen Insel Hitteren, der einzigen, auf welcher es eine Jagd auf Damwild giebt, bei der niedrigen Insel Smølen, und schauten durch ein breites „Meerauge“ in den atlantischen Ocean, „Atlanterhavet“, wie die Norweger sagen. Fast immer weht die Luft hier feucht und schwer. Denn im Winter, Frühling und Herbst ist das Meerwasser wärmer als die Luft; nur einen Teil des Sommers stehen die Temperaturen sich gleich, und nur eine kurze Zeit übertrifft die der Luft die Meerestemperatur. So ist denn hier ein dauerndes Streben nach Ausgleichung. Im Winter heizt der warme atlantische Strom (hier noch nicht Golfstrom zu nennen) die Küste, im Sommer kühlt er sie ab. Während im Innern Norwegens die Menschen vor Kälte erstarren oder unter der brennenden Hitze eines nachtlosen Himmels leiden, herrscht an den Küsten beinahe ein ewiger Frühling. Das ganze Jahr weiden hier die Schafe im Freien. Immer wimmelt es von Fischen, die das warme Oberwasser auf den flachen Meerbanken suchen, eine reiche Nahrungsquelle für den Menschen, der nur gleich-

Digitized by Google

sam einen Zug in den „Fischkasten“ zu thun braucht. Die in der Ferne auftauchenden Vorgebirge und Inseln fordern ganz von selbst zur Ausdehnung der Schiffahrt auf. Verbinden sich Fischfang und Schiffahrt, gilt es die Früchte des Meeres überseeischen Völkern zuzuführen, dann giebt es eigentlich kein Ende mehr. Denn das Meer ist unerschöpflich und die Fichtenwälder sind reich an Schiffsbauholz. Hier begreift man den grofsen Zug des Norwegers nach der See, die ihm als Speise den Fisch in den Schofs wirft und ihn in die Ferne lockt, wo er ein einziges Dorado zu erblicken glaubt. Hierhin wendet das ganze Land sein Gesicht. Erst an der Küste versteht man, warum von den fünftausend siebenhundert und fünfzig Quadratmeilen erst dreiundvierzig kultiviert sind und noch mindestens die zwanzigfache Zahl der Bearbeitung durch die Menschenhand harrt. Es ist gewifs eine sehr merkwürdige Erscheinung, dafs, von einem Volke, das etwa eine Million neunhunderttausend Menschen zählt, im Innern des Landes nur etwa siebenhunderttausend leben, alle übrigen aber an den Küsten, darunter zweihundert und zwanzigtausend nur auf den Inseln. Dies wäre nicht möglich, wenn nicht ein grofser Teil dieser Küstenbewohner in dem Meer eine stets bereite Bezugsquelle fände. Fast jeder, auch wer nicht wiederholt oder dauernd auf die Fischerei fährt, betreibt seine „Heimfischerei“ (Hjemfisket). Der Landmann, der Gaardbesitzer betrachtet sie wie einen selbstverständlichen Sport und fährt mit seinen „Gutter“ (Burschen) hinaus, während Frau und Kinder die Wirtschaft besorgen. Wollte der Gaardmand blofs die Gutter hinaus schicken, so wäre es eine Art Schande für ihn. Wer die Fischerei in gröfserem Stil oder als Gewerbe betreibt, zieht mit seinen Nachbarn in einem Boot hinaus

Digitized by Google

zu einem Fiskevær, einem mit Schuppen oder anderen Häusern umbauten Hafen, wo ein Landhändler für den Luxusbedarf sorgt, und liegt hier täglich der Fischerei ob. Oft besitzt ein einziger das Boot als Eigentümer (Eier), oft nehmen mehrere daran teil (Lottaværinger). Fischt die „Bootmannschaft" mit einem grofsen Netz (Not), so bildet sie eine Genossenschaft, „Notebrug", meist mit verschiedenen Anteilen, und wählt als Führer (Notmand, auch Hovedsmand oder Styrmand genannt) den Tüchtigsten von ihnen, oft einen ganz jungen Mann, dessen Befehlen unbedingt Folge geleistet wird, während er selber sich mit der Ehre begnügt.

Die Leute begeben sich auf die Udror, um die Dorschfischerei zu betreiben („at drive Søen; ro ud i Öian", das ist die „Inselregion"), meist am Sonntag nachmittag nach der Kirche und bleiben die ganze Woche bis zum Samstag nachmittag fort. Gewöhnlich nehmen sie ein Mädchen (Pige) mit, welche für sie kocht. Die gefangenen Fische werden entweder sofort an die Händler verkauft, oder eingesalzen und ganz aufgeschnitten (daher Klippfisk, eigentlich Klepfisk) auf die nackten Felsen zum Trocknen ausgebreitet. Man fängtden Dorsch, hier „Skrei" genannt, entweder in grofsen, senkrecht an grünen Glaskugeln (Kavler) hängenden Netzen (Nøter), indem der ziehende Dorsch den Kopf durch die grofsen Maschen steckt und so hängen bleibt, oder mit Leinen (Liner), die, oft in mehreren hundert Meter Länge horizontal ausgespannt, an beiden Enden mit Steinankern befestigt und von Glaskugeln, Holz oder Kork schwimmend erhalten werden. An dieser Leine befinden sich freihängende Schnüre mit Angeln. Die Zahl der jährlich in den Wintermonaten gefangenen Dorsche beträgt für Nord-

Digitized by Google

møre, mit der Hauptstadt Christiansund, nämlich vom Vorgebirge Stemshesten bis Holten in Fosen, drei Millionen; für Søndmøre, Hauptort Aalesund, von Statt bis Stemshesten vier und eine halbe Million, bei den Lofoten aber mindestens fünfundzwanzig Millionen. Und doch ist diese ungeheure Zahl, verglichen mit der Menge der ziehenden, oft in einem „Dorschberg" stehenden Fische so gering, dafs sie auch nicht entfernt des Nennens wert erscheint. Die Ausbeute von der Häringfischerei (Sildefiske) und Seifischerei ist in Nord- und Søndmøre verhältnismäfsig eine geringere. Anders bei Stavanger und auf den unerschöpflichen Fischergründen von Aasvær im Helgalande.

Der an der Küste wohnende Norweger vermag sich ein Leben ohne den Gewinn und den Reiz des Fischerlebens nur schwer zu denken. Wie viele Opfer auch Blaamyran („der blaue Sumpf") fordern mag, er geht mit einer Art Fatalismus in die Gefahr. Der Verlust eines Kameraden, eines Boots zählt nicht eben schwer. Es kommt aber vor, dafs ganze Fischerflotten zu Grunde gehen, dafs die Zahl der Verunglückten nur nach Hunderten zu rechnen ist. Das sind die fürchterlichen „Merkejahre", die man nicht vergifst, die nach einer, zwei Generationen in der Erinnerung weiter leben und als „grofse Meernot" schliefslich mythisch werden. Es wäre vergebens, die Leute auf das Land, auf die „Mark" zu verweisen, wo auch Schätze zu heben sind, die wenigen Marka-Garaa (Gaarde) am Ende der Fjorde zu nennen, wo man längst auf die Fischerei Verzicht gethan hat. So lange die Spanier und Italiener und in neuerer Zeit auch die Brasilianer, Havanesen und Chinesen den getrockneten Dorsch, die Russen, Polen und Preufsen den eingesalzenen Häring dem Norweger ab-

Digitized by Google

kaufen, ist an eine erhebliche Kultivierung des Landes nicht zu denken. Erst mufs der „Fischkasten“ des Meeres wertlos werden, bevor die Düngergrube in ihre Rechte tritt, wie bei dem seefernen Røros.

Je näher man Christiansund kommt, um so prachtvoller steigen die Berge auf den Inseln Stabben und Tustern auf und in der Ferne die Schneespitzen am Eikisdal und Romsdal. Rechts in nebeliger Meeresferne erblickt man das Fiskevær Grip, auf dem dauernd etwa zweihundert Menschen wohnen. Doch besucht sie einigemal im Jahr ein Geistlicher und hält Gottesdienst in der kleinen Kapelle. Noch ein Stück weiter im Ocean, aber für uns nicht mehr sichtbar, sind die Schären von Gripstaran oder die „Nachtigallen“.

Christiansund liegt dicht am brandenden Meer auf mehreren Felsinseln, die einen schönen Kessel, den Hafen, umschliefsen. Für gewöhnlich bietet er den Schiffen genügenden Schutz. Zuweilen stürzt aber der Westwind über das ganz kahle „Godmadland“ und wirft sie an die Felsen. Die eigentliche Stadt liegt auf der Insel Kirkelandet; aber auch auf den anderen Inseln und dem Festlande haben sich die Menschen angebaut, und nun fährt ein kleines Dampfboot mit einer ganz unerhörten Geschwindigkeit von Ort zu Ort und setzt seine Passagiere ab. Wir wurden nicht müde, die Fahrt wohl ein halbes Dutzendmal hin und zurück zu machen. Wir wanderten aber auch durch die eigentliche Stadt, die terrassenartig aufsteigt, zu der neuen Kirche mit dem herrlichen Blick auf die Schneealpen im Osten, und fanden endlich den ersehnten Trunk „Bayerøl“ in einem eleganten Hotel. Für einen Deutschen gewifs eine sehr merkwürdige Thatsache, dafs es in einer Stadt von achttausend Einwohnern nichts giebt, was

Digitized by Google

einem Kaffeehaus oder einer Bierhalle auch nur entfernt ähnlich sieht. Aber grofse Schulen haben sie hier und eine Buchhandlung, in der man die neuesten grofsen „Küstenkarten“ erhalten kann.

Man kann so ziemlich um ganz Norwegen fahren, ohne mit der Seekrankheit Bekanntschaft zu machen. Es giebt nur ein paar Stellen, wo auch der Mutigste sich feig fühlen mag und der Opvarter vergeblich zur Mahlzeit klingelt. Das ist das Kap Lindenæs, die Küste von Jæderen und die beiden Kaps von Statt und Stemshesten. Statt scheidet den Sønd- und Nordfjord von Søndmøre, der Stemshest Søndmøre und Nordmøre. Auf meiner ersten Fahrt um den Stemshest hatten wir den blauesten Himmel gehabt, und die Wellen erschienen durchleuchtet wie in der blauen Grotte. Freilich waren es Wellen, wie sie dem Atlantischen Meere ziemen. Jetzt fuhren wir auf einem einzigen Spiegel, und die nahen Gebirge schwammen in einem durchsichtigen Blau. Ein Trio kalabresischer Pifferari hatte sich auf dem Vorderteile des Schiffes mitten unter unzähligen Häringstonnen aufgestellt, und sie gaben ihre schönsten Stücke zum besten, die Santa Lucia und die Marseillaise, beide in ihrer Weise verarbeitet mit eigentümlichen Kadenzen und langen, den Ritornellen entlehnten Fermaten. Wir standen auf der vorderen Brücke und lauschten den seltsamen Klängen gerade als wir an dem imposanten Stemshest vorüberfuhren.

Nach Sonnenuntergang kamen wir zuletzt nach Molde und genossen im Mondlicht, das sich mit dem Dämmerungslicht vereinigte, das wunderbare Panorama des Fjordes mit seinem unvergleichlichen Kranze von Alpenzinnen.

Digitized by Google

12.

Molde. Das Eikisdalsvand.

Es hat wohl noch niemand über Molde gesprochen, ohne ihm einen Hymnus zu singen.

„Molde, Molde,
Tro som en Sang,
Vuggende Rytmer, hvis Tanke kær' er
Føljer i Farver det Billed og bærer
Skønhed over min Gang."

(Molde, hold wie ein Lied, wiegende Rhythmen, deren Gedenken uns lieb ist, folgen farbenreich deinem Bilde und breiten Schönheit über meinen Weg.)

So singt Bjørnson in einem seiner schönsten Lieder.

In der That ist die Lage des Städtchens, das an einen Badeort erinnern würde, wenn es nicht die Schiffsladebrücken und die unförmlichen „Seehäuser" hätte, das Lieblichste und Lockendste, was man in Norwegen sehen kann. Erst dehnt sich unten die eigentliche Stadt in behaglicher Ruhe längs dem Strande des Fjordes aus, die Häuser in Gärten liegend, oft mit dem Blick auf den Fjord, alle von Holz und schon darum von einladender Wärme. Weiter oben aber zieht sich ein

Digitized by Google

schattiger Weg hin, von welchem man über die Häuser unten blickt. Hier liegen ein paar Villen und der schöne Kirchhof mit der alten Holzkirche. Nach keiner Seite hat Molde eine abweisende Grenze. Im Westen schliefst sich sogleich beim Ræknæs-Hospital mit seinem herrlichen, stets offenen Park ein Baumweg an, der zu freundlichen Besitzungen führt; im Osten bietet erst der Moldegaard mit prächtigen Eschen eine herrliche Umschau; gleich darauf gelangt man in die berühmte, den Fannestrand begleitende Allee von Birken, Ahornbäumen. Eschen und alten Lärchenbäumen. Hier haben sich teils die Gaardbesitzer, teils die Millionäre von Christiansund eine Reihe von Villen erbaut, die inmitten der herrlichsten Anlagen, oft in einem Meer von Blumen liegend, alle hinausschauen auf den Fjord und den strahlenden schneeigen Alpenkranz. Die einen haben den ursprünglichen Namen ihrer Besitzung Lubenæs, Lerbrovik, Elvsaanæs, Oronæs beibehalten, die anderen haben sie ein Nøisomhed (Zufriedenheit) oder Retiro getauft. Der Besitzer dieses letzten kleinen Paradieses handelt mit dem die Geruchsnerven so wenig erfreuenden Klipfisk — den die Spanier Bacalao, d. h. „Stockfisch", nennen, weil er an einen baculus erinnert — aber er könnte, wenn er seinen Gast durch die überwallenden Blumenbeete führt, wohl auch lächelnd sagen: non olet. Diese Blumen erinnern mich aber daran, dafs Molde die eigentliche Blumenstadt ist. Was blüht hier nicht? In den letzten Gärtchen bauen die Arbeiter gern ihre Kartoffeln, aber dicht dabei stehen gelbe und blaue Lilien, trägt die Zuckerrose nur schwer ihre Blütenlast. Mitten in dem Städtchen, wo die reicheren Leute wohnen, sind die Gärten ganz voll von roten, weifsen und gelben Rosen, oft nur einem einzigen farbigen Ballon gleichend,

Digitized by Google

an dem die einzelnen Blumen nicht mehr zu zählen sind. Weifse Lilien, wie die Maler sie gern den Engeln in die Hand geben, stehen in ganzen wogenden Massen dazwischen; zu schweigen von den Levkoien, der Reseda und dem Lavendel, welche abends die ganzen Strafsen mit dem süfsesten Duft erfüllen. Das Merkwürdigste aber ist das Gaisblatt, das überall an den Häusern emporrankt und oft noch über den Giebelfirst seine Fahnen wehen läfst. Und das alles blüht nicht etwa eine kurze Zeit, wie im Süden. Infolge des feuchten Klimas währt die Blütenpracht den ganzen Sommer, treten immer neue Blüten an Stelle der verwelkenden. Noch im September „will das Blühen nicht enden."

Und doch verschwindet fast all diese Blütenpracht im unteren Städtchen im Vergleich mit dem prachtvollen Humlehave (Hopfengarten, früher Dahls Have genannt), wo die Blumenzucht gleichsam wissenschaftlich betrieben und die Pflanzen des südlichen Europa allmählich akklimatisiert werden. Obwohl wir uns in Molde etwa zwei Breitengrade nördlicher als St. Petersburg befinden, bleiben hier doch im Winter fast alle fremden Bäume unbedeckt, z. B. die Paulownien, die in Frankfurt a. M. erfrieren würden. Denn es kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, dafs die Westküste Norwegens zwar eine mittlere Jahrestemperatur wie etwa Königsberg hat, aber einen ganz milden Winter, der dem des südlichen Frankreich und der Lombardei entspricht. Selten fällt das Thermometer unter Null. Die Durchschnittstemperatur des Januar beträgt für Bergen noch immer + 1,1 C., für das weit nördlicher, dem Meer aber etwas näher gelegene Aalesund noch + 1,8 C., und selbst für die Lofoten nur — 0,5 C. Freilich ist der Winter trüb, der Frühling kommt spät, aber dafür

Digitized by Google

entwickelt der kurze, fast durch keine Nacht unterbrochene Sommer das Pflanzenleben zu der unvergleichlichen Pracht, wie sie die Westfjorde zur Schau tragen. Dann weicht der Höhepunkt von der Küste allmählich zu dem Innern der Fjorde zurück, wo die Wärme des Binnenlandes sich mit den feuchten Niederschlägen vom Meere vereinigt. Dicht am Meere reift oft nicht die Gerste; aber unter dem gleichen Breitengrade, nur wenige Meilen ins Land hinein, brechen die Apfelbäume unter der Last ihrer Früchte. Dieser glücklichen klimatischen Verhältnisse erfreut sich auch Molde, das nahe der See liegt und durch ein Meerauge sogar den Seehorizont erblickt, aber zugleich durch einen etwa vierhundert Meter hohen Höhenrücken gegen den Einbruch des herben Nordwestwindes geschützt ist. Darum diese unerhörte Blumenpracht. Darum reifen hier noch alle Baumfrüchte und selbst der Hopfen in Dahls Have.

Durch diesen Garten zu wandern, der terrassenartig über dem Städtchen aufsteigt, ist ein hoher Genufs. Die Wege sind alle mit bunten fremden Muschelbrocken bestreut, die wahrscheinlich einst ein Schiff als Ballast (Baglast, „Rückfracht") von einem tropischen Strande gebracht hat; auf den hervorragenden Punkten, neben Verandas und Pergolas, stehen allerlei „Marmorbilder".

„Wir waren im letzten Winter in Italien" — sagte mir ein freundlicher Kaufmann — „haben aber wenige Landschaften gefunden, welche Molde an Schönheit übertreffen."

Ja, warum reisten Sie denn?

„Um neue Verbindungen wegen des Stockfisches anzuknüpfen, und wegen des Leberthrans, den man dort Olio dalla isola di Lofodia nennt."

Vielleicht ist es manchem nicht bekannt, dafs Molde

Digitized by Google

das Lokal für das „Fischermädchen“ von Bjørnson ist. Der Dichter besuchte in seiner Jugend die Schule in Molde und vergafs den Ort nicht. Ein Blick auf die Inseln im Fjord, den oberen Weg, der in der Novelle eine so grofse Rolle spielt, auf den Wald darüber zeigt uns, mit welcher Treue der Dichter geschildert hat. Freilich, von dem Janhagel, der in den Lauf der Geschichte so thätig eingreift, merkt der Reisende nichts; wahrscheinlich hat er sich mit den früheren grofsen Handelsfirmen nach dem günstiger gelegenen Aalesund oder Christiansund verzogen.

Wandern wir von der unteren Stadt, an Dahls Garten vorbei, durch den jetzt verwüsteten Wald zur Moldehei, so werden durch unsere Seele des Dichters Verse klingen:

„Molde, Molde
Blomsternes By
Barndoms minnernes Ly.“

(Molde, Stadt der Blumen, Hort der Jugenderinnerungen.)

Ich weifs nicht, ob es blofser Zufall war, ich bin hier aber niemals gewandert, ohne dafs die Berge von Gesang und Mädchenstimmen wiederklangen. Mit jedem Schritt hinauf entfaltet sich mehr und mehr das unvergleichliche Bild: der weite seeartige Fjord mit seinen dunklen Fels- und Waldinseln, der Kranz der Romsdalsalpen, im Osten die weifse Skjorta (Schürze), weiter die Vengetinder, das Kallskraafjeld und das spitze, hier weniger zur Geltung kommende Romsdalshorn. Dann wogen die Spitzen der hintereinander liegenden Fjelde durch einander, bis der Blick wieder an dem Lauparen in der Tiefe des Tresfjords haftet und schliefslich durch das Meerauge im Westen nach Aalesund schaut.

Oben befindet sich ein künstlicher Steinhaufen (Varde, Warte), eine kleine Unterkunftshütte und eine Fløi

Digitized by Google

(Windfahne) in Form eines Pfeils, blau, rot und weifs gemalt. Das Meer im Nordwesten ist von hier aus nicht sichtbar. Steigt man aber noch fünfzehn Minuten weiter durch ein kleines Thal zu der Höhe gegenüber, so erblickt man einen weiten Meereshorizont mit den malerischen Gebirgsinseln Oterø und Gorsen, weiter rechts das kegelförmige Gjendemsfjeld und links die weit vorgeschobene Insel Ona, zu der jeden zweiten Donnerstag das kleine Dampfboot „Molde“ geht.

Wer die Mühe scheut, zu dieser etwa vierhundert Meter hohen Moldehei hinaufzusteigen, und auf den Blick nach Nordwesten über das Meer verzichtet, wandert auf reizendem Wege nach dem Ræknæshaug am südlichen Fufse der Hei, einem stillen Felshügel mit einzelnen malerischen Kiefern besetzt, welche das grofse Alpenbild im Süden und Osten unterbrechen. Mir ist hier einmal die Sonne untergegangen, während ungeheure Wolken, wie die Vorhänge in einem Theater, in grofsen Falten über die Landschaft zogen, Möven und Ternen die Luft mit kreischenden Schreien erfüllten und der Fjord tintenblau in der Tiefe lag. Da schienen die Eis- und Schneespitzen zwischen den Wolken und der Fjord kaum noch der Erde anzugehören.

Es war das „grofse Abendrot, in dem des Dichters Gedanken einst zum Leben gekeimt, in dem er wünscht, dafs sie auch sterben möchten.“

I din store Aftenrøde,
Der vaktes mine Tanker,
Der vilde jeg, at de døde.

Digitized by Google

Sind die Thäler des grofsen norwegischen Gebirgsmassivs nichts als Abkühlungsspalten und die norwegischen Fjorde nichts als wassergefüllte Thäler, so begreift man, weshalb alle Thäler und Fjorde nach Art von Radien so ziemlich senkrecht auf einer Mittellinie stehen, welche durch das Massiv in dessen Längenrichtung geht. Zwischen den einzelnen grofsen Fjorden dehnt sich dann das Hochland halbinselartig aus, um seinerseits sich wieder in allerlei Thalspalten mit den Fjorden in Verbindung zu setzen und ihnen den Eingang in das Herz der einzelnen Halbinsel zu gestatten. So lassen sich denn bei allen Fjorden deutlich erkennen: eine senkrecht von der Küste auf die erwähnte Mittellinie des Hauptstocks gehende Hauptfjordspalte und dessen Seitenverzweigungen. Die erste gleicht dem Stamm eines Baumes, der seine Wurzel im Meere hat, die anderen seinen Zweigen. Oft hat der Stamm eine bedeutende Länge, wie beim Sognefjord, und es bildet sich eine Baumkrone erst tief im Innern des Landes; bei anderen Fjorden — und zu diesen gehört der Molde-Romsdalfjord — beginnen die Zweige bald über der Wurzel, wie bei einem Zwergbaume.

Denkt man sich nun, dafs alle, auch die kleinsten, Fjordarme bis zu deren äufserstem Ende den gröfsten Seeschiffen den ungehinderten Zugang verschaffen; dafs täglich Ebbe und Flut in diesen langen Kanälen wechseln — der Pulsschlag dieser Wasseradern — dafs die See- und Landwinde, wenn auch nicht mit derselben Regelmäfsigkeit, einhundert bis zweihundert Kilometer weit vom Meere zum Gebirge und von diesem zum Meere wehen, so begreift man die Bedeutung Fjorde für ein Land, das im übrigen so gut wie ungegliedert ist.

Alle diese Fjordarme befahren seit einigen Jahren

Digitized by Google

Dampfschiffe; über die einzelnen Halbinseln laufen überdies gute Landstrafsen, wo auf den hübschen Skyds-Stationen die Pferde im Weidegarten nur auf den Reisenden zu warten scheinen; überall deckt sich ein sauberer, wenn auch nicht immer reicher Tisch: kein Wunder, wenn allmählich die Ausgangspunkte zu Sammelorten geworden sind, von wo man wie aus dem Centrum eines Spinnennetzes in die Weite schaut und fragt: Herz, wohin begehrst du?

Es war an einem Sonntagnachmittag, das ganze Reisepublikum hatte den Weg nach dem Romsdal eingeschlagen, ich suchte den kleinen Dampfer „Molde", der nach dem Eikisdal fahren sollte. Als einziger „europäischer" Passagier war ich ein Gegenstand der Neugierde für das kleine Publikum, das teils zur Kirche, teils in Geschäften nach Molde gefahren war, und nun nach Hause zurückkehrte. Das Boot hielt sich nordwärts der grofsen Linie nach dem Romsdal, verschiedene Stationen anlaufend, namentlich Etablissements von Landhändlern, die ohne diese Verbindung nur schwer bestehen könnten. Man begreift oft nicht, was diese Landhändler an einem einsamen, von Felsen umstarrten Orte wollen, man versteht aber ihre Bedeutung, wenn man sieht, dafs sich überall ein nicht unbedeutendes Hinterland anschliefst, das sie kommerziell repräsentieren. Kein Bauer fährt in Norwegen zum Markte in die Stadt, sei dieses nun Christiansund und Molde oder gar das ferne Bergen, die eigentliche Stadt, die römische urbs. Der Landhändler ist sein Abnehmer für Getreide, Butter und Käse; er erhält dafür, was sein Kulturbedürfnis verlangt. So reduziert sich im wesentlichen die Verbindung auf eine Art Tauschhandel, bei dem beide Teile gleich stark interessiert sind, der Landhändler

Digitized by Google

nimmt hier fast genau die Stellung des litauischen oder polnischen Juden ein.

Zwischen Sølsnæs und Alfarnæs geht es in den Langefjord, der in nordöstlicher Richtung zu einer Landenge, einem niedrigen „Eid“ führt, über das man nach dem Sundalsfjord und dem Hinterlande von Christiansund gelangen kann. Links steigt der mächtige Skaalan, „die Schale“, auf, die sich aber nicht nach dieser Seite, sondern nach dem parallelen Fannefjord im Nordwesten öffnet. Blickt man zurück, so hat man im Süden das gewaltige schneebedeckte Massiv zwischen dem Tresfjord und dem Romsdalsfjord. Auf dem Fjord lassen sich heute, wo ein starker Westwind weht, die Boote mit einem „Laubsegel“ (Løvseil) treiben, grofse Zweige, die man an der Spitze des Boots befestigt. Zuweilen stellt sich wohl ein Mann auf das Sitzbrett, breitet die Arme und seine Jacke aus und dient als Segel. Nichts malerischer, als wenn ein solches lebendiges Segel ein Greis ist und sein weifses Haar im Winde weht. Da hab' ich oft an einen Ossianischen Sturmgeist denken müssen. Seltsam, dafs noch kein Maler ein solches Boot gemalt hat.

So kamen wir an Visdalen vorüber, wo ein Kirchlein über Schutt-Terrassen blickt und den Hintergrund des Thales ein prachtvoller Gebirgskranz schliefst, nach Næs, dem schönen Pfarrhof auf der Spitze zwischen dem Langefjord und dem nach Südosten abzweigenden Erisfjord. In Næs hat Bjørnson einen Teil seiner Jugend verlebt und seine ersten norwegischen Bauernnovellen concipiert. Sein Name, nun zu Riesenlettern ausgewachsen, soll noch in vielen Birkenbäumen eingeschnitten stehen.

Wenn das Schiff in den Erisfjord biegt, hat man den ersten Anblick der Skjorta zur Linken mit ihren

Digitized by Google

grofsen Schneefeldern, die ihr die Namen „Schürze“ und „Weifse Kuh“ (Kvidkua) verschafft haben: es öffnet sich das breite Eris- oder Siradal mit dem Tufttinden und dem Meringdalsnæb im Hintergrunde; in der Mitte der imposante Abfall der Goksøren; ein Gebirgsbild in dem Norwegen so eigentümlichen grofsen Stil, den noch kein Maler erschöpft hat.

So unbedeutend ist der Ort Nøste, an welchem das Dampfboot schliefslich landet, dafs wir an ihm gleichsam vorübergingen und es erst merkten, als wir uns auf freiem Felde befanden. Ich wanderte in der Gesellschaft zweier Studenten, die mein nicht unbedeutendes Gepäck trotz alles Protestierens ergriffen und es als die äufserste Bagatelle behandelten, obwohl sie selbst bereits ein fünfzehn Kilo schweres Ränzel auf dem Rücken trugen. Aber was waren das auch für Gestalten, welche Nacken und Arme! Und dazu diese milden Augen! In der That, niemand versteht die Wikingerzüge, wer nicht in diesem Lande gewesen ist, wo ihre Nachkommen noch immer dieselben Leute sind, wenn sie auch gegenwärtig — wie meine beiden Begleiter — Theologie studieren.

Als Quartier, das mit allem nur denkbaren Komfort ausgestattet sei, hatte man uns einen Gaard auf dem andern Ufer der Era bezeichnet. Da es ein Sonntag war, befanden sich so ziemlich alle Menschen unterwegs, von Nachbar zu Nachbar gehend, darunter auch unser in Aussicht gestellter Wirt, dem wir bald begegneten. Dieser verweigerte jedoch kurz uns aufzunehmen, da er alles auf Engländer eingerichtet habe und solche in kurzem erwarte. Da hätte aber einer unsern Freund K. sehen sollen, wie er dem Manne zwar nicht eine donnernde, aber ganz stille und eindringliche Rede hielt und ihn mit dem ironischen Hinweis auf die altnor-

Digitized by Google

wegische Gastfreiheit so vernichtete, dafs ich fürchtete, der Mann werde zu einem Nichts zusammenschrumpfen wie der Bøigen im „Peer Gynt“. Dabei schüttelte er seinen Tornister wie ein Kriegsheld seinen Köcher und schwang meine zwanzig Kilo schwere Reisetasche, als wäre sie ein Ball.

So wanderten wir — ich, als einstiger Student, ungefähr in der mutvollen Stimmung des „alten Magister“ von Benedix, da er auf die Mensur soll — noch etwa vier Kilometer weiter zur Kirche, wo ein gastlicheres Thorhus uns aufnahm. Gertrud, ein vielbewegliches, geschwätziges Evatöchterlein, räumte mir ihr Zimmer ein, in dem die schönsten Blumen am Fenster standen und allerlei prächtige „kolorierte“ Bilder an den Wänden hingen, zum Teil das Werk ihres Bruders Iver, eines „angehenden Malers“ (vordende Maler). Durch die grünglasigen Fenster fiel ein eigentümlicher Schein auf die bunt gemalten Thüren, das grofse Bett mit grofser schwerer Pelzdecke und allerlei Gerät von Blech. Eine Thür führte unmittelbar aus diesem traulichen Zimmer ins Freie auf eine Wiese. Draufsen legte sich ein grofser Rosenbusch über den Eingang, und durch die Blüten leuchtete der ewige Schnee der überhängenden Berge.

Wir fragten Gertrud, wie es ihr in dem engen Thal gefalle. Aber da kamen wir schön an. Sie fuhr auf, als ob wir sie persönlich gekränkt hätten, und meinte: es gebe noch weit „trangere Dale“ als das ihrige, das würden wir schon im Eikisdal sehen. In reizender Geschäftigkeit bereitete sie uns ein opulentes Mahl und trug sogar einen getrockneten Hammelschinken (Spegelaar) auf. Die Studenten benutzten ihre Verlobungsringe als Eierbecher (specifisch norwegisch) und sangen nach dem Abendbrot ihre schönsten Volks- und Studenten-

Digitized by Google

lieder zweistimmig; den kräftigen Nordmandssang „Millom Bakkar og Berg ut med Havet“ — und Vinges unvergleichliches: „Den Dag kjem aldri at eg deg gløimer“. (Nie kommt der Tag da ich dich vergesse.)

Am folgenden Morgen überraschte uns Gertrud zum Kaffee mit „Avletter“, einer Art trockener ganz dünner Waffeln, sonst auch Kamkager oder Skrivare-Brød genannt. Und da eine Rechnung zu jedem Nachtquartier gehört, so will ich nicht verschweigen, dafs sie etwa neunzig Pfennig betrug.

Da wir in jedem Falle nach Thorhus zurückkehren mufsten, wurde das Gepäck hier „eingesetzt“ (indsat), und wir wanderten dem rauschenden Elv und dem frischen Morgen entgegen. Links steigt hier in unerhörter Gröfse das Fjeld Goksøren auf, was die „Ohren“, Henkel einer „Schale“ (Goks, Koks) bedeutet — eine Bezeichnung, die vortrefflich zu der Gestalt des Berges pafst. Aber auch die Thalsohle selber, dieses reizende Nebeneinander von Gerstenfeldern, Wiesen, Nufsstrauch und Birken, konnte nicht schöner sein. Zuletzt stellte sich uns eine hohe Hügelkette entgegen, die Endmoräne des einstigen Eikisdalsgletschers, welchen die Era im Süden durchbrochen hat. Der Weg macht eine Biegung längs dem rauschenden Strom, steigt die Moräne hinan und endigt bei dem Hof Aasen am Eikisdalsvand.

Hier trafen wir zufällig den freundlichen Tobias Thoresen Östegard, welcher vom Landhändler in Nøste einen Scheffel Mehl geholt hatte und gerade über das Eikisdalsvand in seine Heimat rudern wollte. Es wurde von Weifserlen (alnus incana) ein „Løvseil“ aufgesteckt, und hinaus ging es über den klaren Alpensee, den hier noch die Ausläufer des Meringdalsnæbs schliefsen. Auf dem Südabhange der Moräne haben sich in behaglicher

Digitized by Google

Lage die Höfe von Överaas angesiedelt, während der Gaard Meringdal auf der „Bagside“, Gegensatz zu Solside (Sonnenseite), wie verloren daliegt.

Es dauert nicht lange, so weichen die verdeckenden „Nasen“, und fast der ganze sechzehn Kilometer lange See liegt vor dem Beschauer, ein ungeheures Bild, mit dem an Gröfse nichts in Norwegen zu vergleichen ist, es seien denn die beiden grofsen Seeen am Ende des Nordfjordes. Auf beiden Seiten steigen die Berge bis sechstausend Fufs unmittelbar aus dem See, ohne Vorland, oft in steilen Felswänden, über welche ungezählte Wasserfälle stürzen. Manche haben sich eine Furche, ein Gjel, das heifst eine Schlucht, gewählt, die oft bis zur Oberfläche des Sees mit Schnee gefüllt ist. Weiter oben erhebt sich kein Chaos formloser Zinnen, sondern Spitze nach Spitze, zwischen denen blaue Gletscher lagern, doch immer hoch oben abbrechend. Braut der Nebel um diese Höhen, so scheinen die Gletscher zu rauchen. So hoch ragen diese Berge auf, dafs man von einem derselben, dem Nyhøitind, noch die meilenferne offene See zu erblicken vermag. Unten bedeckt ein dichter Kiefern- und Laubwald die stark geneigten Abhänge, in denen man Laub sammelt, als Futter für das Vieh, und die im Handel so geschätzten Haselnüsse (Romsdalsnødder), die erst in der zweiten Hälfte des September oder gar im Oktober reifen. Breite Furchen bezeichnen den Gang der Lawinen durch die Wälder. Im Jahre 1878 ging ein solcher „Skred“ dicht beim Hofe Hoeim nieder, demselben Hof, in welchem wir auf der Rückkehr eine „Rømmekolle“ (Rahmschüssel) afsen. Die Frau, welche uns empfing, war ganz schwarz gekleidet und sprach kein Wort. In der That, diese Natur mag zum Ernst stimmen. So eng ist das Thal, dafs der

Digitized by Google

Windstofs (Gufs), welcher von einer fallenden Lawine ausgeht, auch auf der andern Thalseite Schneestürze (Sne-Skred) hervorruft. Im Winter gehen dabei wohl immer ein paar Menschen „udover", über Bord. Aber auch im Sommer stürzen die Steinlawinen herab. Nur wenige Tage vor unserer Fahrt war unserem Tobias ein solcher Stenskred über den Kopf hinweggegangen, als er sich im Walde befand, um Ulmenlaub zu holen. Aber er hatte den Lärm oben am Fjeld gehört und sich hinter einen Hammer (Felsvorsprung) ducken können.

„De ere ikke sickre paa Livet" — die sind ihres Lebens nicht sicher, meinte er von den Bewohnern des ersten Hofes von Vik auf der Nordseite des Sees. Und mit diesem Gefühl der Unsicherheit, mit dem Blick auf den Gaard Hoeim drüben, wo die Lawine dicht an den Häusern der Bewohner vorüberging, leben die Menschen ruhig weiter!

Im Winter gefriert der See fast immer, doch selten so stark, dafs man darüber mit Pferd und Schlitten fahren (kjøre) kann. Dann wandern sie zu Fufs über das schwache Eis, vorsichtig die „Ylhuller" (das heifst die warmen „Dunst-Löcher") vermeidend, wo der See immer offen bleibt. Der Arzt („Doktor") wohnt etwa fünfzig Kilometer entfernt in Holmenstrand bei Alfarnæs, die Hebamme (Jordemoder, „Erdmutter") in Eidsvaag auf der andern Seite des Langefjordes. Zu einem Besuche braucht hier der Arzt drei Tage. Nicht viel anders geht es dem Pfarrer in Næs, wenn ihn das „Sognebud" eines Sterbenden ruft. Und doch sind die Leute alle wohlhabend („velstaaende Folk"), die es nicht begreifen würden, wie jemand dieses Thal, das ihnen durchaus nicht „trang" erscheint, verlassen könne.

Selbst ihr Vieh, das sie nicht auf Sæter bringen

Digitized by Google

können, weil das Fjeld oben keine Sæterweiden hat, wird hier mehr als anderswo bedroht durch den verwegenen „Bamse“ (Bär), der oft tief herabkommt und sich eine Kuh holt. Aber der Mensch übertrifft ihn doch. Tobias zeigte uns eine scheinbar unzugängliche Stelle am Nordufer hoch oben, wo unser Hans Utigard in Reiten einen Bären geschossen hatte.

Dieses und ähnliches erzählte uns auf der vierstündigen Fahrt Tobias, der ein ebenso unterrichteter wie jovialer Mann war. Der Ævelsbræ, so meinte er, wäre wohl nur aus Evighedsbræ „forvansket“ (korrumpiert); die Hoeimsgjøra aber hieſse wohl richtiger Jura, wie so viele andere Berge in Norwegen. Jeden Berg, Bach und jede „Nase“ kannte er beim Namen; wo wir aber nach einem namenlosen Fos fragten — der anderswo angestaunt werden würde — bezeichnete er ihn lachend als eine bloſsen „Fillefos“ (Lumpenfall). Ich will noch bemerken, daſs die Weidenstricke an den Dollen (Kjeiper Tolder), in denen die Ruder stecken, hier Hamlevia (anderswo Hamleband) genannt werden, weil sie nötig sind um zu „hamle“, das heiſst in umgekehrter Richtung als gewöhnlich zu rudern, wobei der Ruderer nach der Spitze des Bootes sieht, nach Art der Barkenführer auf den oberitalienischen Seeen. Das Loch, welches jedes Boot hat, um das Kielwasser, die Sentina, auslaufen zu lassen, heiſst Schlüsselloch (Nøgelhul).

Die Leute halten hier, wie überall in Norwegen, täglich vier Mahlzeiten; um acht Uhr morgens Aabit (Imbiſs, anderswo Bitaa, Midmorgon, Fyredugurd, Bisk genannt); um zwölf Uhr Middag; um fünf Uhr Non und um acht Uhr abends Kveld. In anderen Landschaften verschieben sich die Zeiten; man iſst zu Mittag (meist Daure, Dugger, Davre, das heiſst Dagverd, Tagesportion

Digitized by Google

genannt) schon um zehn Uhr, und zu Non (vom lateinischen nona, die neunte Stunde, also drei Uhr nachmittags) schon um zwei Uhr. Kveld bedeutet den Abend von der Dämmerung bis gegen Mitternacht, also je nach der Jahreszeit eine lange oder ganz kurze Zeit; Aften ist dagegen der Nachmittag. Der Gruſs God Aften entspricht daher dem süddeutschen „Guten Nachmittag". Im übrigen lautet der Gruſs hier, wenn man in ein Haus tritt, „God Dag" oder „God Kveld"; eigentlich blinzelt man nur mit den Augen und spricht kein Wort. Begegnen sich zwei Personen, so sagt man „Godt Mot" (gutes Zusammentreffen!), das heiſst: möchtest du mir freundlich gesinnt sein, und möchten wir als Freunde scheiden. Trifft man jemand bei der Arbeit, so ruft man ihm ein „Signe Arbeide" zu, wobei als Segnender immer Gott zu denken ist. In gleichem Sinne sprechen anderswo zwei sich Begegnende: „Signe Motet". Dieser Gruſs mag wohl aus einer Zeit stammen, da es selten ohne Mord und Totschlag abging, wo immer ein paar Norweger sich begegneten; wo die Frauen zu Gastmahlen — wie im Hallingdal — gleich die Leichenhemden ihrer Männer mitnahmen, für den Fall, daſs denselben etwas Menschliches begegnen möchte.

So sprechend und uns belehrend fuhren wir über den See, der allmählich stiller und stiller wurde und sich zuletzt in einen Spiegel verwandelte nach Art des Spiegelsees im Yosomite-Thal oder des Dürensees im Ampezzo-Thal. Das Bild über uns und das Bild unter uns floſs zu einem einzigen zusammen, ein keineswegs malerisches Doppelbild, aber von einer unsagbaren Gröſse. Wir sahen jeden der sechstausend Fuſs hohen Berge in verdoppelter Höhe. Die beiden Studenten hatten beim Beginn der Fahrt ihre schönsten Lieder gesungen, später,

Digitized by Google

als das ungeheure Bild sich entfaltete, waren sie verstummt. Nur der monotone Takt der Ruder klang wie das Ticken einer Uhr durch die erhabene Stille. Nun bat ich Tobias eine Weile anzuhalten. Die ganze Luft war von einem Rauschen erfüllt, das von den unzähligen Wasserfällen auf beiden Seiten kam, die einen näher, die anderen ferner, zusammen in eine Symphonie vereinigt, in der sich jedes Einzelne verlor, wie beim Rauschen des Meeres. Nur der Maradalsfos, der über tausend Meter hoch aus dem Maradal stürzt und in seinem ersten Fall tönend auf eine Felsfläche aufschlägt, um in weitem Bogen in die Tiefe zu setzen, ein wirklicher Bergstrom an Gröfse und Wirkung, bildete gleichsam den Orgelpunkt in dieser Symphonie, an deren Gröfse keine Vorstellung reicht. Das Boot schwamm mittlerweile im leichten Bogen weiter, als wollte es umkehren, wie ein müdes Pferd wohl thut, wenn es nicht länger die Zügel spürt. Tobias griff wieder in die Ruder, und wir landeten bei den Höfen von Reiten und Utigard.

Auf der ganzen mehrstündigen Fahrt waren wir keinem Boot, keinem Menschen begegnet, hatten keinen jodelnden Ruf, keinen Gesang gehört. Wer sollte hier auch singen oder rufen, wo ein einziger Ton das Unheil wecken kann. Der Norweger kennt überhaupt nicht den jauchzenden Schrei des Älplers, seine Stimme ist wie eingerostet. Nur auf dem Fjeld, auf den weiten Hochebenen, da singt er wohl ein Lied, da lockt die Sæterin am Abend ihre Kühe. Aber diese Lieder und trillernden Rufe erinnern mehr an den Gesang eines Vogels; sie wecken nicht das Echo, schrecken nicht den Adler aus seiner Ruhe auf. Ist doch so oft Mahnung zur Gottergebenheit und stille Freude am Erlöser der Inhalt ihrer Lieder.

Digitized by Google

Auch in den Häusern waren nur wenige Menschen zu sehen. Die Mädchen arbeiteten wohl auf einer Nähmaschine, die Männer waren draufsen bei der Heuernte beschäftigt oder holten Laub aus dem Walde. Ein Briefträger begegnete uns und brachte den Leuten allerlei Briefe und Pakete, eines sogar aus dem Nordlande. An den Besuch von Studenten im Eikisdal mochte er gewöhnt sein, aber der Dritte —?

Hvor kommer du fra? —

Aus Deutschland.

Hvor bor du? —

In Königsberg, in Preufsen.

Ja saa! Er det ikke en Kongeland? (Königsland) —

Königsberg hat in ganz Norwegen einen guten Klang.

Königsberg? Ja so! — sagte mir einmal ein Landhändler — von da bekommen wir den schweren (vægtig) Ostseeroggen.

Und wir aus Norwegen den Häring, meinte ich.

Kein Wunder, dafs die Norweger allerlei geographische Kenntnisse besitzen. Oft wird ein Bursche eingesegnet, nachdem er als „Jungmand", Schiffsjunge schon die halbe Welt durchstreift hatte. Examiniert ihn der Pfarrer in der Apostelgeschichte, so sagt er wohl: In Malta, in Thessalonich, ja da bin ich auch gewesen.

Seit wenigen Jahren hat man in Norwegen Hunderte von Schulhäusern errichtet, alles saubere, helle Häuser, in denen niemals eine grofse Wandkarte von Europa und von Norwegen fehlt. Nicht jede Ansammlung von Höfen hat schon ihre Schule oder gar ihren Schullehrer; aber bei jeder Kapelle, jeder Annexkirche befindet sich mindestens ein Schulhaus. So auch hier bei der Eikisdalskapelle. Früher bestanden in Norwegen aufser den Hauptschulen mit fest angestellten Lehrern nur die so-

Digitized by Google

genannten „Omgangsskoler“, die auf den einzelnen Höfen abgehalten wurden und zu denen sich die Kinder der Nachbarn einfanden. In der Zwischenzeit setzte die Mutter, der eigentliche norwegische Schulmeister, den Unterricht fort. Jetzt erscheint der Lehrer in den abgelegenen Schulen auch nur zu gewissen Zeiten, aber regelmäfsiger, und unterrichtet in dem Schulhause, das zum grofsen Teil auf Kosten des Amts erbaut ist. So ist mehr System und Ernst in den Unterricht gekommen. Die Söhne der wohlhabenden Besitzer begnügen sich aber oft nicht mit diesem Unterricht; sie besuchen die Amtsschule, oder eine landwirtschaftliche Unterrichtsanstalt, oder eine sogenannte „Volkshochschule“ (Folkehøiskole), in der unter Verwerfung alles „Wissenskrams“, und namentlich des Klassicismus, es darauf ankommt, „allgemeines Wissen“ zu verbreiten und den „Geist des Schülers zu wecken“. Hier gilt als Princip der mündliche Vortrag des Lehrers, das „pectus disertum facit“, mit einem Wort: die Anregung, wozu dann Turnen, Erlernen eines Handwerks und ähnliches tritt. Die Volkshochschulen, einem Gedanken Grundtvigs entsprossen, sind ganz aus der Initiative des norwegischen Volks, wenn auch nach dänischem Urbilde, hervorgegangen. Da es aber, ihrer Natur nach, an einem festen Unterrichtssystem fehlt, dem Irrlichtelieren des Geistes freier Spielraum gestattet ist und fast alle Stellen mit Litteraten und Volksschullehrern besetzt sind, so hat sich in ihnen ein Geist der Demagogie ausgebildet, der bereits alle norwegischen Verhältnisse durchdringt und notwendig zu unerwarteten Konsequenzen führen mufs.

Da hatten wir gleich in unserem Hofe Utigard eine ganz merkwürdige Geschlechtsfolge. Der Grofsvater Ola Utigard, ein zweiundachtzigjähriger Greis, längst

Digitized by Google

„Føderaadsmand“ (Auszügler, Ausgedinger), lebt nur noch in dem Gedanken an Gott und Tod. An seinem harten Holzstuhle steht eine fromme Mahnung angeschrieben, wie man sie oft in Norwegen über und an Thüren findet; sein Bett besteht ganz aus Schaffellen. Sein Sohn Thorsten Utigard ist ein Mann „in seinen besten Jahren“, der tüchtige Norweger nach dem Grundsatze: „Fürchte Gott und folge — der Landstrafse.“ Der Enkel Hans Utigard, der Republikaner vom reinsten Wasser, im Stile der Zeitschrift „Verdens Gang“ (Lauf der Welt), die man um so stärker verbreitet findet, je höher man hinauf in die unbewohntesten Gegenden und zu den sogenannten Fjeldgaarden kommt. Nun wird man zwar die irische Land-Liga, den russischen Nihilismus und ähnliche Bewegungen verstehen, welchen Sinn aber der norwegische Republikanismus hat — und er beherrscht gegenwärtig das Land, d. h. die Bygd, nicht die By, Stadt — darnach fragt man vergebens seine Anhänger. Norwegen ist das freieste Land Europas, das Storthing, dem die Kontrolle einer ersten Kammer fehlt, in allen Geldangelegenheiten allmächtig, der König mit seinem suspensiven Veto beschränkt genug. Was will man eigentlich mehr? Statt der Königswürde den Titel eines Präsidenten? Statt der norwegischen Flagge mit dem Unionszeichen, das aber die schwedische ebenso gut hat, die „reine Flagge“? Statt der Union mit Schweden, die nur eine personelle ist und aus der Norwegen nur Vorteile erwachsen, die Loslösung, die Isolierung? — Doch man fragt vergebens, wo die Leidenschaft antwortet.

Im übrigen möchte es schwer fallen, einen jungen Norweger zu finden mit dieser frischen Kraft wie unsern Hans. Er lauert dem Rentier auf, das in diesen Ge-

Digitized by Google

birgen zu Tausenden haust, und dem Bär. Eine wahre Freude war es, ihn über die Felsblöcke an der Aura (das schweizerische Aar, isländisch Ar, Flufs) springen zu sehen zu den hölzernen „Lakstiner", in die ein stromaufsteigender Fisch sich verfängt und aus denen er mit langen vielzackigen Harpunen herausgeholt wird.

Folgt man dem Laufe der Aura zwei Stunden, so gelangt man zu der berühmten Aurastaupa, einem vom Mølmer Fjeld kommenden Wasserfall. Hier schliefst sich das Eiskisdal. Wir machten diesen Weg nicht, sondern blieben den Abend in dem traulichen Zimmer Thorstens. Von den Wänden blickten allerlei Potentaten und deutsche Generale herab, manche mit den bekannten gutmütigen Gesichtern, aber auch Kaulbachs Nero und „die Schandthat in Laon", zum Teil mit deutschem Text. Daneben religiöse Bilder, alle mit der katholischen Farben- und Goldpracht, wie man sie in den abgelegensten Hütten Norwegens findet, oft mit der bekannten norddeutschen Firma. Einer der beliebtesten fremden Regenten ist in Norwegen offenbar der Kaiser von Österreich; aber auch König Ludwig von Bayern hat seine Freunde, sowie der phantastisch gekleidete König Georgios.

Im August kommen die Engelländer nach Utigard auf die Rentierjagd. Ihnen zu Gefallen hat Thorsten den grofsen Kamin (Skorsten, Peis) in dem Gastzimmer einrichten lassen, um den es sich beim Scheine des lodernden Herdfeuers ganz behaglich sitzt. Thorsten erzählte von Bjørnson, der in dem oberen Zimmer seinen „Arne" geschrieben hat, von allerlei wildem Getier, das bis auf die Bären so ziemlich vertilgt ist, und den Abenteuern einer Rentierjagd. Ich weifs nicht wie es kam,

Digitized by Google

aber ich wurde bei dem Verglimmen der Herdbrände den Gedanken an den sterbenden Meleager nicht los, an den Eber der Atalante und das flüchtige Menschendasein. Da erschütterte plötzlich ein lauter Donner die Luft, so dafs die verkohlten Scheite zusammensanken.

En Skred — sagte Hans ruhig. In der That zeigte uns am folgenden Morgen ein breiter Streifen am Gebirge, wo die Steinlawine in den See niedergegangen war.

Digitized by Google

13.

Der Moldefjord. Das Romsdal.

Unter einem Hof, Gaard (gesprochen Gohr) versteht man in Norwegen eine Besitzung, sei's in der Stadt, sei's auf dem Lande, ursprünglich wohl die durch einen Wall oder einen Zaun (Gard) umschlossene Hoflage. Dieses liegt in dem Begriffe Gaard oder Gard, altnordisch gardr, ein Wort das dem deutschen Garten, dem englischen ward, dem lateinischen hortus, deutschen Hort, altitalischen Ortygia etc. entspricht. Jeder Gard ist ursprünglich in der Wildnis des norwegischen Urlandes angelegt, indem die Steine aus dem Boden herausgebrochen und rings um die Hoflage, den Tun, d. h. Zaun, aufgeschichtet worden. An den Gard schloſs sich die Mark, d. h. der Wald, die Wildnis an, in welcher die ersten Ansiedler nur jagen mochten oder später ihre Herden weiden lieſsen. Diese Mark wurde dann zur Indmark oder Hjemmark, als der Eigentümer Äcker brach, Weiden und Wiesen anlegte und diese wiederum mit einem Gard, Gjerde umgab oder auch offen lieſs. Die Indmark (Hjemhagen) umfaſste das unmittelbar der Herrschaft des Eigentümers unterworfene Gebiet; was

Digitized by Google

darüber hinauslag, die Waldweide, die Heia, bildete die Udmark und fand seine Grenze an dem „wilden Fjeld". Wohnten mehrere Besitzer zusammen, so war diese Udmark gemeinschaftliches Eigentum. In neuerer Zeit haben sich die meisten solcher Miteigentümer, Grander (Nachbarn), auseinandergesetzt und besitzen nun einen Gard mit seiner Mark in festen Grenzen.

Es liegt in der Natur der Dinge, dafs ursprünglich nur ein grofses Gebiet seinen „Mann" ernährte. Mit der steigenden Kultur wurde es zulässig, dafs die Kinder oder Verwandten eines verstorbenen Besitzers zusammen einen Hof bezogen, dafs man erst in demselben Hofgebäude wohnte, später aber, dem erweiterten Bedürfnis entsprechend, jede Familie ihr eigenes Wohnhaus und eigene Wirtschaftsgebäude erbaute. So entstand ein Miteigentum unter mehreren „Männern", immer in Beziehung auf denselben ungeteilten Hof. Auch dieses Miteigentum hat in neuerer Zeit, durch Vermittelung der betreffenden Udskiftnings-, Austausch-Kommissionen, ein Ende genommen; jeder Mann besitzt nun seinen bestimmten Anteil an dem Gard; wenn auch nicht immer, wie das z. B. in Deutschland gehalten wird, in einer möglichst ungeteilten Plantage. In Norwegen, wo überall die Natur mitspricht, giebt es wenige Äcker und Wiesen, die nicht irgend einer Verschlechterung oder gar Vernichtung durch Flut, Lawinen und Steinstürze ausgesetzt wären. Der gröfste Besitz kann in einem Moment wertlos werden. Um diese Katastrophen erträglicher zu machen, geht das Bemühen der Udskiftnings-Kommissionen dahin, ebenso wie die besten, so auch die bedrohtesten Ländereien unter die einzelnen Besitzer zu verteilen. Wird dem Betroffenen ein Teil seines Bodens an einer Stelle vernichtet, so behält er doch den Rest.

Digitized by Google

Nicht immer wählen sich Lawinen einen bestimmten Weg. Ihrem Namen (eigentlich Lauinen, d. h. Launen, Einfälle) entsprechend, fallen sie oft da, wo kein Mensch eine Befürchtung gehegt hat. So wird der Schlag, der Verlust gleichsam verteilt und auch bei schlimmsten Katastrophen niemand ganz ruiniert.

Da den einzelnen Miteigentümern nicht geschlossene Grundstücke im Zusammenhang überwiesen werden, so versteht man auch, warum die einzelnen Besitzer sich hier nicht, wie in Deutschland, in der Mitte ihres geschlossenen Areals neu anbauen, sondern auf dem alten Tun wohnen bleiben. Denn hier bleibt nach wie vor ihr wirtschaftliches Centrum. Von irgend einem Verbot der Teilung der Grundstücke ist in Norwegen nirgends die Rede. Nur bei einem Verkauf an einen Fremden haben die Erben des Verkäufers in einer bestimmten Zahl von Jahren (jetzt in drei) eine Art Rückkaufsrecht. Es ist dieses das sogenannte Odelsrecht der Familie. Der Besitzer eines solchen Odelsjord heifst Odelsmand oder Odelsbonde. Von ihm heifst es: „Han fekk det til Odel og Eiga", er hat es zu odel und eigen bekommen. Der Gegensatz hierzu ist der Husmand, der nur ein Stück Land zur Benutzung mit der Verpflichtung erhalten hat, bestimmte Zeit für den Gaardmand zu arbeiten. Der „Plafsmand" oder „Leilænding" hat die Benutzung eines „Plafs", Husvære, auf seine, und meist auch seiner überlebenden Witwe, Lebenszeit vom Gaardmand erworben (bygslet), und zwar für eine bestimmte Kaufsumme, zu der aber noch eine geringere jährliche Verpflichtung tritt, die in der Zahlung einer Art Pachtgeldes wohl auch bestehen kann, oder überhaupt für eine bestimmte jährliche Abgabe.

Hiernach ist es nicht auffallend, wenn der Reisende

Digitized by Google

oft hört, ein Gaard habe mehrere (oft ein Dutzend) Mænd, Mann. So sitzen auf dem Hof Utigard im Eikisdal z. B. drei Mann, von denen einer Thorsten ist. Durch Heirat hat er noch die Hälfte des zweiten Anteils zum Eigentum erhalten und besitzt darnach drei Sechsteile des Ganzen. Handelt es sich später wieder um eine Teilung unter seinen Erben, so treten vielleicht noch mehr Eigentümer an seine Stelle. Einer solchen unbedingten Teilung steht aber wieder entgegen das „Aasæderecht", indem die Kinder in einer bestimmten Reihenfolge verlangen können, dafs das Gut ungeteilt auf ihre Erbportion zur Anrechnung gebracht werde.

Diese Bestimmungen sind gleichsam die Grundpfeiler des norwegischen bäuerlichen Gesellschaftsrechts, an denen zu rütteln kaum eine Revolution wagen dürfte. In neuerer Zeit geht das Bestreben hier, wie überall in Europa, dahin, die Höfe möglichst zu teilen. Dies trägt zur Demokratisierung des Landes nicht unwesentlich bei. Andrerseits macht diese Teilung irische Zustände unmöglich, da es dem Arbeiter nicht schwer fällt, durch Seefahrt und Fischerei ein kleines Kapital zu erwerben und dadurch mindestens in den Besitz eines Plafs zu kommen. In der That besteht in Norwegen kaum ein Gegensatz von Arbeitern und Herren auf dem Lande. Wie der Herr und seine Familie mit den Leuten auf dem Felde zusammen arbeiten, und selbst der auf der Universität studierende Sohn in den Ferien tapfer Sense und Rechen führt, so fühlt sich auch der Hausmann als quasi Mitglied der Familie und sitzt mit ihr vollbewufst an demselben Tische.

Man kann sich nicht in norwegische Zustände vertiefen, ohne von einem gewissen Neid erfüllt zu werden. Eine Bauernrepublik mit dieser unerschütterlichen gesunden

Digitized by Google

Grundlage, wo jeder Arbeiter seinen „Hunger nach Erde“ befriedigen kann; wo es keine Latifundien, keine bevorrechtete Klasse, nicht einmal ein stehendes Heer giebt; wo jeder einseitigen Verknöcherung die Küstenbevölkerung wehrt, welche mit der ganzen Erde in Verbindung steht; wo der Trieb nach Bildung so grofs ist, dafs es niemand giebt, der nicht lesen und schreiben könnte; wo der Staat, auf die Initiative einer grofsen Versammlung von Bauern hin, seinen Dichtern, Schriftstellern und Künstlern erhebliche Pensionen auf Lebenszeit verleiht; wo grofse wissenschaftliche und Kunstsammlungen die Städte schmücken, die Arbeiter sich grofse Paläste erbauen, um ihre Abende in geselliger und wissenschaftlicher Unterhaltung zuzubringen, und verfallene Dome und mittelalterliche Hallen in alter Pracht erstehen; wo — um nicht eine Hauptsache zu vergessen — der Branntweingenufs im wesentlichen aufgehört hat, blofs weil das Volk zu der Überzeugung kam, er müsse eingeschränkt werden: — in einem solchen Lande zu reisen wäre eine Erquickung, auch wenn es nicht seine grofse Natur, nicht seinen Himmel und nicht das Meer gäbe, aus dem aller Segen strömt.

Ich fuhr vom Eikisdal zurück nach Nøste, wo wir vom Siradal und seinen Schneebergen Abschied nahmen, dann über den Erisfjord nach Eidsvaag, um weiter über Land zu reisen. Fährt man längs dem Westufer des Langefjordes nach Tjelde, so kommt man an der alten verlassenen Kirche von Rød vorüber, die man mit Recht als „brøstfældig“ bezeichnen kann; denn sie hängt an allen Ecken und Kanten, und hielten nicht die starken hölzernen Stützen, sie wäre längst in ihre „Staver“ zusammengefallen wie ein verspaktes Fafs. Aber drinnen hängen noch immer mehrere Schiffe — wahrscheinlich

Digitized by Google

von Seefahrern hieher gestiftet — und ein von Holz geschnitzter und bunt bemalter Kronleuchter. Wie in den meisten alten Stavekirchen trennt eine Art Lettner den Chorraum vom Hauptschiff, welcher ebenso wie Altar, Kanzel und Wände bunt gemalt ist, und die Jahreszahl 1633 giebt das Alter dieser Malereien an.

Draufsen empfängt uns ein angenehmer Heugeruch; denn die Stützen und Vorsprünge der Kirche und die alten bemoosten und „schlafestrunkenen" Grabkreuze sind mit frischem Heu zum Trocknen behängt. Auf der andern Seite des Fjordes steigt aber die gewaltige Skjorta auf und über Visdalen auch der Schneekranz der Berge am Eikisdalsvand. Mag denn diese kurze Schilderung der stillen Kirche gelten, die wohl bald abgebrochen wird. Denn schon prangt bei Eidsvaag die neue lichte Kirche der Næsser Gemeine, und auf ihrem Kirchhofe hat man schon eine Reihe von Toten bestattet.

Nun verläfst die Strafse den Fjord und steigt zu einer einsamen Waldgegend hinauf, in die nur einige Seeen und ein paar Höfe eine Abwechselung bringen. Norwegen kann auch recht öde und unmalerisch sein. Bald erblickt man links den prachtvollen Skaalan, der seine Schale (Koks, Kaupe, Skaala) hoch oben nach dieser Seite öffnet — eine Bildung, welche die Spanier eine cuchara, das heifst einen Löffel nennen. Wie diese Schalen, Kessel oder Löffel, die wir an den meisten Gebirgen bewundern, entstanden sind, ist nicht leicht auszumachen. In Norwegen hält man sie für eine Wirkung des Eises.

So kommt man nach dem hoch über dem Fannefjord gelegenen Istad, wechselt schnell das Pferd und speist in Eide zu Mittag. Dieser Gaard ist wie zum Ausruhen gemacht, für einen anspruchslosen Reisenden natürlich.

Digitized by Google

Denn das ganze Mahl besteht aus Eiern, Spegekjød, Butter, rosenroten Kartoffeln und Kaffee. Doch fehlt nicht weifses Brot und englisches Biscuit, das man in ganz Norwegen Kěx (cakes) nennt. Während mein „Hest" angespannt wurde, bewunderte ich die grofsen Spalier-Obstbäume, die bis unter das Dach reichten, und den in zwei Stämmen aufschiefsenden Birkenbaum, dessen hohes Alter sich aus der Tradition nicht mehr bestimmen läfst. Der Friede, der über einem solchen Gaard ruht, wo alles still und gelassen verrichtet wird und der Hausherr den Reisenden wie einen bekannten Gast empfängt; dieser Blick über die üppigen Wiesen mit Nufsstrauch und Birken, darüber der Skaalan wie ein Moloch aufsteigend — das alles gehört freilich wieder zu dem Unbeschreiblichen, daran Norwegen so reich ist.

In Sande sagte der Stationshalter, er werde mich selbst über den Fannefjord nach Dvernæs fahren, und schob — er allein — das grofse Boot hoch vom Land über die Stöcke (Lunnar), die er erst mit dem Ösekar (Schöpfer) anfeuchtete. Man mufs in Norwegen unwillkürlich an die alten Göttersagen denken. So fiel mir jetzt Thor ein, da er zum Fischfang auf das Meer ruderte. Aber mein Schiffer gab mir während der Fahrt das hübsche Wochenblatt „Almuevennen" (Volksfreund) zu lesen, das in Christiania erscheint.

Von Dvernæs nach Sølsnæs fuhr mich ein halbverrückter alter Dreng (Junggesell), dessen abgetragene Kleider von Vadmal (Vømmel) und Pelzmütze, wie wir sie in alten heidnischen Litauergräbern finden, vortrefflich zu der ganzen Erscheinung pafsten.

„Er du en Mand herfra?" — Bist du ein Mann dieses Landes? — lautete gleich seine erste Frage. — Wenn ich an einem Berge sitzen bleiben wollte, seufzte er

Digitized by Google

ganz kläglich: Sværa Bakka! — und da mufste ich wohl absteigen. Immer lief uns sein Hund voran, immer dicht vor dem Pferde, worin die norwegischen Hunde förmliche Virtuosen sind, freundlicher als sein Name „Busemand“ („Drauflos“, „Popanz“). An den Bäumen haben die Gaardbesitzer Briefkästen angebracht, damit der Postbote sich nicht zu ihnen hinauf zu bemühen braucht.

Von Sølsnæs wieder im Segelboot über den vier Kilometer breiten Langefjord nach Alfarnæs. Und nun beginnt eine Fahrt, die man wohl niemals vergifst, eine Verbindung von Gebirg und See, von Fels und Wald, Kultur und Einsamkeit, dafs man sich an den Vierwaldstätter-See oder den Genfer-See versetzt glaubt. Der „pene Vei“ (schöne Weg), auf dem das Karriol mit der Geschwindigkeit eines Velocipedes dahinrollt, läuft immer auf der köstlichen Höhe über dem Fjord, der hier Rødvenfjord genannt wird, zwischen saubern Höfen mit üppiger Acker- und Wiesenkultur. Befinden wir uns doch auf der in Norwegen so gepriesenen „Sonnenseite“ (Solside, im Gegensatze zu der Bag- oder Natside), wo den ganzen Sommer über die Sonnenstrahlen in die Fenster fallen und das Getreide früh zum Reifen bringen. Es ist hier wie am Rhein, wo die Trauben auch nur rechtzeitig sich bräunen, wenn die Sonne sie wie auf einer entgegengestellten Platte bescheint. Daher heifst auf einem „Sonnenberge“ (Solbakke) wohnen, fast soviel wie ein reicher Mann sein. Darum läfst Bjørnson die Eltern seiner Synnøve vornehm auf den schattigen Tannenabhang (Granlid) des ärmeren Sæmund blicken, und der wilde Thorbjørn weifs, nachdem er endlich die Braut errungen, indem er von Solbakken auf Granliden sieht, nichts Anderes zu sagen als: Er schaut sich von

Digitized by Google

hier so wunderlich an. Selbst Tegnér verwertet dieses Bild, indem er von einem glücklich angelegten Freunde sagt: er sei auf der Sonnenseite des Lebens geboren.

Diese Sonnenseite hat auch in diesem Norden eine ganz andere Bedeutung als im Süden, wegen des Winters, wo die Sonne tief zum südlichen Horizont niedersteigt und schon ein niedriger Gebirgszug genügt, um die Sonne monatelang zu verdecken. Auf unserer Fahrt ragt z. B. der unförmliche kleine und grofse Ochs auf, die beide, von Molde aus gesehen, einen so guten Gegensatz zu dem zackigen Zinnenkranze darüber bilden. Sie sind noch nicht eintausend Meter hoch; dies genügt aber, um den Rødvenfjord den ganzen Winter über in Schatten zu hüllen. Unsere glückliche Höhe ragt schon über diesen erkältenden Ochsenschatten hinaus; zeitig schmilzt hier der Schnee, spät im Herbst blühen hier noch alle Feldblumen.

Ich hatte diesmal ein reizendes kleines Mädchen als „Skydsgut", das in seinem weifsen Mützchen auf dem Brett hinter mir wie ein kleiner freundlicher Kobold safs. Eine solche Skyds-Gutinde (ein Freund nannte sie, den Skyds-Karl verweiblichend, gern Skyds-Karline) erhält man oft in den weniger besuchten Landschaften Norwegens. Selten sind es erwachsene Mädchen, meist Kinder des Stationshalters, der auf diese Art oft einem zehn- oder zwölfjährigen Mädchen sein Fuhrwerk anvertraut. Fährt ein solches hübsches Kind später mit seinem Hest zurück und sitzt es ganz allein in dem „Fatting", dann glaubt man einen Genius zu sehen, der einen Pegasus lenkt.

So ging es denn durch die sonnige vom Seewind gekühlte Landschaft, ganz traumhaft. Wo im Süden der

Digitized by Google

grofse Ochs aufhört, blickt man über ein Eid auf den Romsdalsfjord und grandiose Alpen; mehr vorn St. Olafs Stol — Stuhl — eine „Schale", die an die „Goksøren" im Siradal erinnert; weiter eine Kette schneeiger Alpenzinnen, die meist noch namenlos und höchstens Rentier-Jägern bekannt sind.

Bei den Höfen von Lerem könnten wir rechts nach Storvik am Ende des Rødvenfjords und über das Eid nach dem Kirchlein gleichen Namens fahren. Wir schlagen die südliche Richtung auch weiter ein und erreichen schliefslich eine Höhe, die einen unbegrenzten Blick auf die Alpen von Romsdal gestattet, ohne Widerspruch eine der erhabensten Scenerieen Norwegens, ein Vorwurf würdig für den grofsen Calame. Wir befinden uns hier auf dem nördlichen Rand eines grofsen Gebirgscirkus, dessen Mitte tief unten ein dunkler Waldsee, das Gjersætvatten, einnimmt. Dieser See, in dessen Mitte eine Felsinsel zu schwimmen scheint, mit seinen ringsum aufsteigenden, unten bewaldeten Felswänden, würde anderswo schon mit Recht angestaunt werden. Hier ist er gleichsam nur das Piedestal für den Kranz der Romsdalsalpen, welche in einem Bogen das erhabene Bild ganz nahe umstehen. Da ist links erst das formlose Næsfjeld, dann steigen die Vengetinder mit ihren tiefen Schneefurchen auf, wie eine Mehrheit von Finsteraar- und Schreckhörnern. Unmittelbar daran schliefst sich das Kallskraafjeld mit seiner von einem Gletscher ausgefüllten Schale. Das spitze Romsdalshorn verdeckt zwar das Setnæsfjeld, von dem ein grofser Wasserfall, der Skjolan („Giefsbach"), in den Fjord stürzt; neben seinem ungeheuren senkrechten Abfall rechts erheben sich aber weit über zweitausend Meter hoch die Trolltinder und die Berge am Indfjord, alle mit Schneefeldern

Digitized by Google

und Gletschern bedeckt und in der heifsen dunstfreien Luft flimmernd und glänzend wie eine Brillantenkette.

Der Weg führt von dieser Höhe in grofsem Bogen nördlich, um die Thalwand des Gjersætvatten, zu diesem hinab; dann wieder hinauf zu dem östlichen Rand und durch eine Gebirgslücke nach dem Hofe Torvik. Hier befindet man sich noch hoch über dem Fjord, der in der Tiefe grün daliegt, gerade den Vengetinder gegenüber; zugleich blickt man nördlich in den Isfjord und in ein neues grofses Amphitheater, an dessen Ende die Dampfboot-Station Sten liegt.

Wie ein norwegischer Hest mit dem Karriol und dem Reisenden einen halsbrechenden Weg hinabsteigt, wie er die Füfse einstemmt und halb rutschend, halb schreitend die steilsten Stellen passiert und schliefslich wohlbehalten unten ankommt, das kann man auf der Niederfahrt zum Fjord beobachten. Sofort war ein kräftiger Bursche zur Hand, und ich fuhr die fünf Kilometer Wasserweg in einer halben Stunde nach Veblungsnæs, wofür ich genau dreiundfünfzig Öre zu entrichten hatte.

Veblungsnæs, die Pforte zum Romsdal, war nicht blofs von Reisenden, sondern auch von neunhundert Soldaten, die zum Sommer-Exercitium hier versammelt waren, vollständig occupiert. In Onsums Gasthaus von Aufnahme natürlich nicht die Rede. Aber ein Stücklein weiter im Dorfe wohnte ja die „Enkefru" Brit Sletten, die mich vor drei Jahren so freundlich beherbergt hatte, in deren Haus es so schön nach frischem Weifsbrot roch und die köstlichen Kringeln („Klingrer"), die mich immer an die Heims-Kringla Snorre Sturlessons erinnerten, verkauft wurden. In diesem hübschen bürgerlichen Quartier gab es schon früh morgens (etwa um

Digitized by Google

fünf Uhr, wenn man am besten träumte) „Kaffee paa Seng“, d. h. ein dienender Geist trat „unangeklopft“ mit möglichst viel Lärm ein (in Norwegen verschliefst man niemals eine Thür) und brachte dem Schlafenden Kaffee und warmes „Smaabrød“, jene niedlichen Brötchen, die man in Bergen „Sviback“, in Schweden aber „Skorpar“ nennt. Freilich war jetzt das Haus von Frau Brit Sletten auch ganz besetzt, aber sie wufste Rat. Ein solcher Gast, der vor drei Jahren schon bei ihr gewohnt hatte, durfte nicht eine Stunde weiter nach Aak geschickt werden. So wurde denn eine der Damen, die bei ihr zum Besuche waren, ausquartiert, und ich erhielt ein Stübchen, zwar nur grofs wie eine Kommode, aber mit dem Blick auf die Vengetinder.

Für die neunhundert Soldaten — Milizen —, die in und bei Veblungsnæs lagerten, war es der letzte Übungstag gewesen. Hunderte lungerten noch bei dem Pfarrhofe Gryten, andere packten ihre hölzernen bunt gemalten Kisten oder strichen durch das Dorf. Überall stand an den hölzernen Häuschen angeschrieben: „Udsalg af Kaffe og Mad“ (Verkauf von Kaffee und Speisen); nirgends ein betrunkener Mensch. Ich glaube, nicht für einen Speciesthaler wäre es möglich gewesen, einen Schnaps zu erhalten.

Wandert man aus dem Dorfe hinaus nach Osten, dann führt der neue Weg an der Kirche und dem Pfarrhofe von Gryten vorbei, um die mehrfach übereinander aufsteigenden Flut-Terrassen, welche die Rauma hier bei bedeutend höherem Wasserstande des Meeres einst abgelagert hat. Da diese Terrassen nicht ineinander übergehen, sondern stufenartig sich erheben, so liegt wohl die Annahme nahe, dafs auch das Aufsteigen des Landes nicht langsam und ununterbrochen gleichmäfsig,

Digitized by Google

sondern gelegentlich auch stofsweise erfolgt ist. Sieht man diese ungeheuren Ablagerungen, in denen Millionen Kubikmeter Gebirgsstoff stecken, so begreift man, warum alle die Berge am Romsdal, die Vengetinder, das „Horn", die Isterdalstinder, so skelettartig aufragen. Die Schutt-Terrassen unten sind mit einer Pflanzendecke, Buschwerk, wohl auch mit Wald bedeckt. Wo die Rauma sie durchbrochen, die Abhänge der Terrasse unterspült hat, da stürzt nun der Wind in die lockeren Sandmassen. Wie bei Røros oben auf dem Fjeld, jagt er den Sand vor sich her, bildet förmliche Dünen, die nun weiter wandern und Buschwerk und Bäume begraben. An dem Ende dieser Fjorde weht an klaren Sommertagen fast immer ein heftiger trockener Landwind; er besonders reifst die Terrassen auf und setzt den Sand in Bewegung.

Die Telegraphendrähte sangen in dem Winde laut. Auf der schmalen Raumabrücke drohte der Wind meinen Hut zu entführen; das Wasser schlug hohe Wellen, und die Möven schaukelten sich über der hellgrünen Gletscherflut. Auf eine kleine Höhe steigend und im Heidekraut gelagert, überschaute ich das gewaltige Gebirgspanorama im Süden, das unersteigliche Romsdalshorn, das in einem jähen Abfall von eintausend fünfhundert Metern zur unten fliefsenden Rauma abstürzt, daneben links das scharfabgeschnittene Kallskraafjeld und die Vengetinder, die fast zweitausend Meter aufragen; dann die noch höheren Trolltinder und die Fjelde am Isterdal, welche die Phantasie des Volks König, Königin und Bischof getauft hat; zuletzt das Setnæsfjeld. Will man die Höhe dieser Berge sich klar machen, so sehe man die Kirche an oder die Telegraphenpfähle. Man vergegenwärtige sich, dafs es die Höhe des Ortlers ist, von Trafoi

Digitized by Google

oder Sulden gesehen, oder die Höhe des Bernina, wenn man sich ihm von Pontresina nähert.

Am Morgen wurde nach Hause telegraphiert und die Antwort nach Førde am Søndfjord bestellt, wohin ich erst nach einer Reihe von Tagen gelangen konnte. Denn im Innern des Landes giebt es nur ein paar Telegraphenstationen, und diese liegen auch nur am Ende der tief eindringenden Fjorde. Die Meeresinteressen verschlingen hier alle anderen. Ich hatte den Wagen nach Aak nachbestellt und wanderte zu Fufs in den frischen Morgen hinein. Da es in der Nacht geregnet hatte, erglänzten die kahlen Abhänge des Næsfjeldes wie Silber. Die Thalsohle bildet hier keine Mulde, auch nicht eine ebene Fläche, sondern ein welliges Hügelland, das aus der Bildung und Zerstörung der mehrere hundert Fufs hohen Schuttablagerungen entstanden ist. Nun stehen hier überall schöne Höfe und bilden einen reizenden Gegensatz zu den prall aufsteigenden kulturfeindlichen Bergen, die im Süden das Thal kesselartig schliefsen. Ich trat in einen dieser Höfe ein, weil ich annahm, es sei Aak. Die freundliche Frau berichtigte meinen Irrtum nicht, sie brachte mir ein Glas Milch und lächelte, als ich an Bezahlung dachte.

Aak liegt in einer herzgewinnenden Landschaft. Ursprünglich war es nur ein einfacher Gaard, bis der unternehmende Besitzer Fremdenzimmer errichtete, seinen Tisch für müde Wanderer deckte und schliefslich ein Hotel etablierte, in dem vierzig und mehr Personen Aufnahme finden. Man sieht von hier weder das eine Stunde entfernte Veblungsnæs noch den Fjord, ja nicht einmal einen See — eine Seltenheit in dem wasserreichen Lande. Nur die Rauma, die „laufende“ — wie schon ihr Name besagt — eilt rastlos dahin, um sich später mit der Ister

Digitized by Google

zu verbinden, deren Namensvetterin die deutsche Isar und die französische Isère ist. Denn dieses Wort bedeutet nichts als „Wasser“ (Is, Vis, Uisge etc.) und „Flufs“ (Ar, Aar, Era etc.); ja, es ist ganz genau das litauische Inster, eigentlich Isra, an deren schönen Ufern ich ein paar Jahre meines Lebens zugebracht habe. So verbinden sich auch etymologisch ferne Landschaften. Wenn wir später den Vermofos betrachten, denken wir wohl auch der bayerischen Würm und des norwegischen Vormen, wie die Tongja am Eikisdalsvand uns wohl hätte an den Don und die Düna, samt Donau, erinnern sollen. Aber damals ist es uns nicht eingefallen.

Fährt man von Aak aus, so begreift man nicht, wo der Weg die ungeheure, wohl über tausend Fufs hohe Wand des Romsdalshorns durchbrechen mag. Da sieht man endlich die Rauma aus einer tiefdunklen Schlucht an den Trolltinder zur Rechten hervorbrechen und erkennt nun die Wegerichtung. Hier darf man in der That mit Goethe sagen: es habe die Natur angefangen, mit sachter Hand das Ungeheure aufzurichten. Es ist keine blofse Klamm, die der Flufs in das Massiv des Berges genagt hatte, nach Art so vieler Bildungen in den Alpen. Entweder hat ein Gletscher durch die Jahrtausende an diesen Wänden gefressen oder, was wahrscheinlicher, es sind einst diese beiden Wände bei der Abkühlung des Gebirges auseinander gegangen und haben nur gerade den Raum übrig gelassen, den nun die Rauma erfüllt. Alle Verhältnisse sind hier mafslos. Die senkrechte Wand zur Linken, unter der wir uns befinden, hindert zwar den Blick bis zum eigentlichen Horn; aber zur Rechten steigen in einem einzigen Absturz von zweitausend Meter die Trolltinder auf, unten ein eigentümliches Piedestal von Felsen und Muhren, oben ein eigent-

Digitized by Google

licher Kamm mit lauter Zinken und Zacken, welche die Sonne selbst noch am hohen Tage verbergen. „Hexenzinnen“ nannte das Volk dieses wüste Chaos. Später erblickte man in den einzelnen Gestalten einen Hochzeitszug (Brudefølge), immer etwas Phantastisches. Kommt man aus dieser Enge heraus, dann weicht die Wand des Romsdalshorns ein wenig zurück, und wir fahren durch haushohe Blöcke, welche von der Höhe hinabgefallen sind.

Bald erscheint die erste Poststation Horgeim in einer Thalweite, welche wohl einst von einem See erfüllt gewesen ist. Vielleicht hat damals die Rauma, aus diesem See fliefsend, jene Enge zwischen Horn und Trolltindern gewühlt, der grofse Romsdalgletscher sie später erweitert; lauter vage Vorstellungen, bei welchen in einer so ungeheuren Natur die Phantasie gern verweilt.

So fahren wir weiter längs der Rauma, begleitet von einer Reihe von Wasserfällen, die in mehreren Sätzen die über tausend Meter hohen Felswände hinabsetzen. Hier ist ein Parallelismus der Bergwände, der nur durch ein Spalten, einen plötzlichen Rifs verursacht sein kann. Beim Hofe Monge kommt links der Mongefos vom Berge Jure und führt uns mit einem Schlag in ein altes arisches Land, wo Giri noch jetzt Berg bedeutet, und in ein anderes europäisches Land, wo Jura der Name für einen ganzen Gebirgszug ist. In der norwegischen Sage ist das Wort später der Ausdruck für eine Bergriesin geworden, welche als Gyre oder Gygra, nach Art der tirolischen Frau Hütt, auf ihrem Haug sitzt und „weit ins Land schaut“. Gerade hier erblicken wir im Südosten das schneebedeckte Olmafjeld und erinnern uns, dafs vor den arischen Norwegern einst finnische Lappen dieses Land bewohnt und den Bergen finnische Namen gegeben haben,

Digitized by Google

die noch jetzt überall unter der norwegischen Form durchschimmern, wie ein Palimpsest. Wären wir — wie ursprünglich beabsichtigt — zum Sulitjelma gewandert, dann würden wir dort ein lappisches Fjeld Olmajalos gefunden haben.

Nicht weit vor der nächsten Station Fladmark durchschneidet die Strafse einen Bergfall, wie ihn kein Gebirge der Welt in dieser Gröfse aufzuweisen hat. Wie in Norwegen alles über das sonstige Mafs hinauswächst, so auch diese Blöcke, zwischen denen der Weg sich mühsam hindurchwindet. Vergebens sucht man nach dem Berge, von welchem die Steinmassen gekommen sind; sie bleiben so fern, dafs man nur schwer sich einen blofsen Steinfall vorstellen kann. An ein vulkanisches Schleudern ist keinesfalls zu denken; an eine Gletschermoräne aber noch weniger, da die Blöcke nirgends in einem Wall stecken, sondern breit hingelagert sind. Die Pflanzenwelt bemüht sich vergebens, diesen starren Gneis zu bekleiden; nur vereinzelt steht hie und da eine Kiefer und sucht mit ihren Wurzeln das nährende Erdreich. Was anderswo nirgends fehlt, die Haut der Erde, die pflanzenfreundliche Krume, ist in Norwegen das Seltenste und Kostbarste. Aber das rote Weidenröschen hat auch hier eine Stelle gefunden und die Linnaea borealis überzieht die Felsblöcke wie mit einer reizvollen Stickerei.

Fladmark erscheint nach dieser Steinwüste wie ein kleines Paradies. Nun macht die Strafse eine stärkere Biegung nach Süden, und man erblickt die Berge bei Ormein, den Middagshaug und die Altarhöhe. Wieder stürzen von ungeheuren, unbetretenen, nicht zu betretenden „Fonner“ oben, die man aber höchstens in der Ferne sieht — Wasserströme in den verschiedenst ge-

Digitized by Google

stalteten Fällen, oft den Thalgrund und die Straſse überschwemmend. Hier traf ich zwei Studenten, die in zwei Tagen über das Fjeld gewandert waren, und sie gaben mir freundliche Auskunft, da ich denselben Weg, nur in umgekehrter Richtung, am folgenden Tage zu machen gedachte. Auch die Reisenden behandeln sich in Norwegen noch nicht wie Feinde, sondern sprechen sich freundlich an, wie es Wanderern gebührt. Nun steigt die Straſse die nördliche Thalseite nach Ormein hinan, und wie wir höher hinaufgelangen, wächst auch die Länge des Vermofos uns gegenüber, bis wir zuletzt sein schäumendes weiſses Band in einer einzigen Ausdehnung von vielleicht eintausend Metern erblicken. In Norwegen graben die Wasserfälle sich selten ein Bett, eine Furche in dem glasharten Gneis; sie gleiten und stürzen über das glatte Gestein, eingerahmt unten vom Kiefer- und Birkenwald, oben von der Pflanzendecke der Heia und des Fjeldes. Ist der Wasserfall uns fern, so haben wir immer den Eindruck eines gemalten Falles, umgekehrt wie der Lachs, der sich durch einen gemalten Wasserfall so unvorsichtig in das ausgespannte Netz täuschen läſst.

Von der Höhe von Ormein beginnt die weitere groſse Steigung nach Stuefloten, an dem schönen Slettafos vorbei, den die Rauma — ihr erster und letzter nennenswerter Wasserfall — wagt. Dafür wird sie jetzt an Katarakten und Stromschnellen reich, verschwindet zuweilen ganz unter Felsen und Gestein und vereinigt sich später mit dem von Süden kommenden Ulaelv. So merkwürdig winden sich diese beiden Flüsse durch ein Chaos von Höhen und Tiefen, daſs man kaum weiſs, wer der eine oder der andere ist. Zuweilen glaubt man sie gar bergauf flieſsen zu sehen.

Digitized by Google

Bei Stuefloten ist die Grenze des Romsdals und des Gudbrandsdals erreicht. Da das Fjeld in Norwegen keine Bergkette, sondern eine Hochebene ist, so läuft die Grenze zwischen verschiedenen Ämtern oder Stiften selten auf einer durch die Wasserscheide bestimmten Linie, sondern auf der einen oder andern Seite des Fjeldes, da wo das Gebirge zu einem Thal abstürzt. Daher ist die Grenze hier bei Stuefloten, obwohl man später noch mehrere Meilen der Rauma folgt.

Digitized by Google

14.

„Over Fjeldet“.

Dem Norweger ist das Meer etwas Befreundetes, auch er ruft sein Thalatta! wie „die zehntausend Griechenherzen“, da sie wieder den blauen Pontus erblickten. Das Feindliche in seinem geliebten Land ist etwas Anderes; ein Ding, von dem es schwer ist ein auch nur annähernd richtiges Bild zu geben. Halb Gebirg, halb Ebene; ein wogendes Steinmeer; eine Wüste über der Thalwelt des Menschen, von einzelnen Anschwellungen, blofsen „Knoten“ und Trümmerkuppen unterbrochen; von tausend Seeen belebt, die tot daliegen wie ein dunkler Fluch; baumlos, fast pflanzenlos; wo Generation um Generation verblüht, um schliefslich nach Jahrtausenden ein paar Zoll brauner Torferde zu bilden; wo unzählige Schneeflecken dem graubraunen Fell des Raubtieres etwas seltsam Scheckiges oder Zebraartiges verleihen; wo überall die Rinnsale bald den Torfboden sumpfartig erweichen, bald unter den Steinblöcken ungesehen dahinbrausend in grofsen Fällen über die Thalwände stürzen und oft Tod und Verwüstung in die Menschenwelt tragen.

Digitized by Google

Dieses Feindliche ist dem Norweger das Fjeld, das „Feld", wie er die ungeheure Steinwüste nennt, welche tausend bis zweitausend Meter über seinen Thälern aufsteigt; das Unbetretene, nicht zu Betretende; wo das Leben schweigt und der Tod in seine Rechte tritt; dieses Fjeld, welches — wie sehr man sich auch gegen den Gedanken sträubt — das eigentliche Norwegen ist. Was im Osten oder im Westen sich von Geländen und freundlichen Kulturstätten darstellt, ist nichts als ein unfreiwilliges Geschenk dieses Fjelds, stammt von ihm her, indem teils Schnee und Gletscher den Felsboden „abgeschrabt" und die Höhen geebnet, teils Rinnsale die leichten Sinkstoffe durch die Jahrtausende hier zugeführt haben. Die Thäler, die Fjorde sind in diesem Fjeld nur wie Spalten oder Furchen, und ihre Kulturfähigkeit bestimmt sich darnach, ob der Thalboden, die Thalabhänge genug der Fjeldkrume enthalten, darauf die Pflanzenwelt gedeihen kann.

Rüstet der Norweger sich zu einer Wanderung über das Fjeld, so ist es wie ein langer Abschied, sie fällt ihm schwer, wie dem europäischen Binnenländer eine Fahrt über die See. „Über die hohen Fjelde" — so lautet ein schönes Gedicht von Bjørnson — treibt ihn die Sehnsucht, weil sie ihn beengen, aber die Wanderung selbst erfreut ihn nicht. Wie oft haben mich nicht die Leute auf der andern Seite mit frohem Erstaunen gefragt: Kommst du über das Fjeld?

Diese eigentümliche Scheu des Norwegers schreibt sich nicht vom Sommer her, wo er mit Reisenden über das Fjeld wandert und überall kleine Steinhaufen auf hervorragenden Hügeln oder einzelnen Steinblöcken die nicht zu verfehlende Wegerichtung bezeichnen. Nur in der schlimmen Jahreszeit, wenn Schneestürme diese

Digitized by Google

„Varder“ (Warten, Wursten) verwehen, und der Wanderer bedroht ist, sobald er die Richtung verliert, ist ihm das Fjeld das eigentlich Schreckenerregende. Im Sommer erfreut auch der einfachste Norweger sich dieser unsagbar klaren und erfrischenden „Fjeldluft“, die man viele Stunden, ja Tage lang ununterbrochen geniefsen kann. Er weifs, dafs in den Seitenspalten, die zu dem Fjeld führen, auf den mittelhohen Flächen, wo der Schnee im Juni schmilzt, freundliche Sæterhütten stehen. in denen es Milch, Feuer und lachende Mädchengesichter giebt. Er bringt gern die Neuigkeiten aus der Thalwelt zu dem „Sæterfolk“ und erzählt wiederum von den Ereignissen da droben; wie viel Käse sie bereitet, ob der Bär eine Kuh „genommen“ hat und ähnliches. In Norwegen vertreten diese Sæterhütten ganz die Schenken in anderen Ländern, und wie man sich sonst wohl auf ein Glas oder einen Krug Bier freut, so gehen dem Norweger die Augen über, wenn er an seine „Melkebolle“ denkt.

Ich war in später trüber Nacht nach Mølmen gekommen, das, ohne malerische Schönheit, nicht weit von Lesjeskogsvand liegt, aus dem die Rauma kommt. Die Landschaft bietet nichts als den Blick auf eine breite Thalmulde mit Haidekraut und Kiefern, die allmählich zu form- und farblosen Fjeldhöhen aufsteigt. Aber Mølmen ist ein berühmtes Quartier der englischen Rentierjäger, wie die grofse Zahl von Briefen und Zeitschriften auswies, die alle der Ankunft der Adressaten harrten. Freilich hat sich die Zahl dieser Jäger um ein bedeutendes verringert, seitdem, wie schon früher erwähnt, jeder Ausländer für die Ausübung der Jagd auf anderen als Privatländereien eine jährliche Abgabe von zweihundert Kronen bezahlen mufs.

Digitized by Google

Am andern Morgen ritt ich mit meinem freundlichen Fører og Ledsager („Begleiter") Sivert Paulssøn in Lid so zeitig aus, als es in Norwegen überhaupt möglich ist, wo man immer Zeit hat und die Menschen überdies gern bis in den hohen Vormittag hinein schlafen. Der Wirt versah uns mit dem Wünschenswerten zu der zweitägigen Fjeldreise, bei der wir die Nacht in dem Nysæter im Ljoradal zuzubringen gedachten. Wie unsäglich zahm begann dieser Ritt durch das Thal der Grøna, zwischen niedrigen Erlen- und Birkenbäumen, an denen fortwährend das Bedürfnis friſst, wie die Ziege Heidrun und der Hirsch Eikthyrnir an den Zweigen der Göttereſche. Denn die jungen Zweige schneidet man zum Winterfutter ab und die alternden Stämme steckt man in den Ofen. So ging es langsam hinauf über angeschwemmte Hügel und Sümpfe, bis wir nach etwa einer Stunde den Mølmensæter erreichten, wo ich zum ersten Mal eine norwegische „Kulle", ein eigentümliches rundes Milchtrinkgefäſs von Holz mit zwei Ohren kennen lernte, besonders merkwürdig deshalb, weil das Wort Kulle (Kolle) sogar im Orient eine Heimat gefunden hat. Auch der Spezereiladen im Osten heiſst nach dem hispanisierten Stockfisch: bacalao, überall Backals (Kleinpaul).

Die alte Frau im Mølmensæter war nicht das letzte Menschengesicht auf unserer Tageswanderung. Als wir, noch weitere zwei Stunden längs der Grøna aufsteigend, die Region der Alpenflora betraten und die ersten Varder erreichten, blickte Sivert suchend in die Ferne und entdeckte auch bald seinen Knecht (Dreng), den er vorausgeschickt hatte, um ein anderes Pferd von der Sommerfjeldweide zu holen. Solche Pferde bringt man im Juni auf das Fjeld und überläſst sie ihrem Schicksal, bis man sie im September dick und fett in das Thal holt. Wie

Digitized by Google

das Tier, das förmlich nach Gebirgsluft roch, seinen bekannten Herrn anwieherte! Zum Dank holte Sivert aus seinem Skræppe (Ranzen) Hufeisen und Hammer und beschlug das Pferd, wobei der Dreng den Huf fest wie in eiserner Klammer hielt. Erst als der Sattel und mein „Zeug" seinem Rücken aufgeladen wurde, schien das Tier sein Schicksal zu ahnen und begann sich zu sperren, jedoch zu spät. Ich benutzte die Zeit, um in dem dichten Teppich, der filzartig den Boden bedeckte, allerlei dilettantische Beobachtungen zu machen. Auch hier der ewige Kampf um das Dasein! In den Kätzchen der Polarweide hatten sich Raupen eingesponnen, Spinnen aber die Hülle durchbrochen und die Puppe aufgefressen. Nun saſsen die Unholde ihrerseits in der Hülle und schauten mich wie aus einem Verdeckwagen an.

In meinem ganzen Leben habe ich nicht freundlichere Augen gesehen als damals, da ich dem Dreng ein Zwölfschillingstück gab. Nicht lange, so war er mit dem Thalhest hinter den Birkenbüschen weiter unten verschwunden, wir aber betraten das Fjeld. Man wird bald still in dieser Wüste. Hier gilt es ein Steinfeld zu überschreiten, später ein Schneefeld, in dem unser Fuſs versinkt, oder einen Bach, der in groſsen Sprüngen von der Höhe kommt. Wir haben kaum Zeit zu einer Umschau. Denn auf allen diesen Fjeldreisen gilt es als Regel, so rasch wie möglich zu reisen. Kein Verzug, der nicht unmittelbar geboten ist! Man eilt dahin, rasch und schweigend wie unter einem überhängenden Föhnschild in der Schweiz, der Führer voran, der Reisende hinter ihm:

taciti soli e senza compagnia,
— — — uno doppo l'altro,
Come fanno i frati minori in via.

Digitized by Google

Es fliegt wohl unter Umständen ein Rypenpärchen auf und lockt sein Junges, oder wir vernehmen den traurigen Ruf des Regenpfeifers. Im ganzen ist diese Natur still, lautlos wie eine arktische Winternacht. Nur die Wasser rieseln über das aufgeweichte Erdreich und klingen zuweilen wie eine Fontäne, die in ein Metallbecken fällt.

Allmählich hören auch die Pflanzen auf; nur die Gemsenkresse, hier Rensblomme, Rentierblume, genannt, folgt uns fast bis zur Höhe. Die meisten Moose bleiben weit unten zurück.

Der Weg steigt, aber selten merklich. Zuweilen geht es hinab, dann wieder hinauf; der Charakter der hügeligen Ebene verliert sich nicht. Wo der Schnee gewöhnlich schmilzt, ist der Erdboden humusbraun, ein Friedhof von Millionen verwitterter Pflanzen. Wo er nur selten schmilzt, ist es nicht möglich, die geringste Spur von Pflanzenleben zu entdecken; hier starrt uns das nackte hellgraue Gestein entgegen wie ein einziges Knochenfeld.

Werfen wir im Wandern einen Blick in die Ferne, so liegt die Welt rings um uns in unermefslicher Weite, ein einziges steingraues Meer; nicht nach Art der Alpen, wenn wir sie von einer Spitze betrachten; keine Abwechselung von Bergkette und Thal, keine Wellenkämme und schäumende Brandung; nein — ein ruhig wallendes schläfriges Meer, aus dem nur ein paar Kuppen aufragen: drüben die Svarthøi und Storhøi, die Berge am Romsdal und Eikisdal und der Snehættan auf dem Dovrefjeld. Von irgend einem Grün in dieser Umschau keine Spur. Keine blaue Tiefe deutet ein Thal an. Keine Ferne lockt. Wie in der Sahara zuweilen ein Straufs seine Umrisse gegen den Himmel abzeichnet,

Digitized by Google

eilt wohl eine flüchtige Rentierherde über eine Höhe, andere schwimmen durch einen Teich (Kjøn), und man erblickt nichts als ihren Kopf mit dem phantastisch gezackten Geweih.

Der Wanderer weifs sich viele Stunden weit von jeder menschlichen Wohnung. Käme ein Schneewetter, es könnte ihn begraben. In dem fufshohen „Nysnee" würden seine Kräfte ermatten; er müfste hier, wo kein Fels, kein Stein einen Schutz gewährt, übernachten. Vielleicht möchte eine Schneehülle ihn vor dem Erstarren bewahren. Das sind Möglichkeiten, Unwahrscheinlichkeiten, aber die Phantasie arbeitet auch mit diesen Faktoren.

Endlich war die nördliche Höhe des Fjeldes erreicht. Hier steigt plötzlich im Westen eine grofse Höhe, die Lofthøi, auf, die einen grofsen, tiefschwarzen, mit einem Gletscher erfüllten Cirkus (Botn) umschliefst. Oben keine Spitze, kein Aufwärtsstreben, sondern ein einziges unabsehbares Schneefeld, dessen Dicke wir nach dem scharf durchschnittenen Rande schätzen. Doch was will hier die Schätzung, wo jeder Mafsstab fehlt. Diese Lofthøi möchte ein Fremder auch nur für einen Hügel ansprechen, und doch ist sie mindestens zweitausend Meter hoch.

Oben wandert man auf einer unbeschreiblich öden Hochfläche neben dem Kroget Tjern (Krummen Teich), bis man zu der zweiten südlichen Höhe des Fjelds, dem Digervarde gelangt, von wo sich ein Blick in das Ljoradal unten und auf das ganze Jotunheim eröffnet; ein unvergleichlicher Kranz von Alpenzinnen, wie wir sie von den Höhen des Jura erblicken; im Osten mit dem spitzen Glittretind beginnend, im Westen mit den Horungern endigend. In der Schweiz aber steigen die aus

Digitized by Google

der Ferne gesehenen Alpen über einem freundlichen Hügelland auf; über grünen Höhen, um welche sich Ströme winden; über Seeen, in denen sich die Sonne spiegelt. Hier bildet eine einzige formlose Gebirgswüste den Vordergrund, und ihr düsteres Grau ist nichts als die Negation aller Farbe.

Selbst das Ljoradal, in das wir jetzt hinabsteigen, hat nichts, was an ein Alpen- oder Gebirgsthal erinnerte. Es ist eine Art Einsenkung in dem Fjeld, ohne Thalwände, ohne malerische Formen, ohne Hintergrund; nicht anders als ein breites Wellenthal in einem mäfsig bewegten Meere. Darum geht es auch nicht steil hinab von dem Digervarde (der etwa eintausend fünfhundert Meter über dem Meere liegen mag), sondern noch mehrere Stunden lang über unendliche Ure (Steinablagerungen), zuletzt auf einer Berglehne, in welche das Vieh Wege getreten hat, die wir freudig begrüfsen; denn sie führen zu traulichem Herdfeuer, und die „Budeie" im Nysæter soll schön sein.

„Doch das ist nichts für uns!" scherzte Sivert.

Die Nysætre gehören vier Wirten in Holsæt unten, wohin man gelangt, wenn man vier bis fünf Stunden der Ljora, deren Quelle im Gletscher bei der Lofthøi ist, folgt. Es weideten damals hier nur zwanzig Kühe, keine Ziegen, Schafe, Schweine oder Pferde, wie wohl anderswo. Die Mädchen bereiten aus der Milch Käse und stellen diesen in grofsen Kuchen auf. Jede Woche kommt mindestens einmal jemand aus dem Gudbrandsdal unten und holt das fertig Bereitete.

Karin Thørvi's Sæter, in dem wir einkehrten, war ein Muster von Sauberkeit und Reinlichkeit. Nicht blofs Wände und Fufsboden waren gescheuert, sondern auch die Verdielung der beiden Dachhälften. Denn in diesen

Digitized by Google

Sæterhütten hat man wie in den alten norwegischen „Rauchhäusern“ niemals eine Stubendecke. Das Licht fällt durch die fast immer offene Thür und ein kleines Fenster in der niedrigen Wand. Diese ist im holzreichen Gudbrandsdal immer von Bohlen; das Dach aber ist mit Næver, d. h. Birkenrinde, gedeckt und darüber Rasen gebreitet, der in der Fjeldluft vortrefflich weiter grünt. Hier liegt oft noch ein und das andere Rentiergeweih und bleicht in Regen und Sonne.

„Nicht jedes Mädchen hält so rein,“ —

dachte ich, wie Karin, die ich in Gedanken immer Synnøve nannte; denn sie war sicherlich ebenso schön, so blond, so ganz und gar die zarte Gestalt des norwegischen Dichters. Wie glänzten die Messingbeschläge ihrer „Melkeringe“, der „Floten“, wie man sie in meiner Heimat nennt, die hier, wie bei uns, in heifsem Wacholderwasser gereinigt werden; und die Milchseihe, der Melkstuhl; alles wie zur Schau gestellt. Nun gar wie sie geschäftig das Feuer anzündete und den Kaffee bereitete und den hölzernen Tisch an der Wand deckte, den man aufklappen kann, wenn sonntags die Burschen zum Tanzen kommen. In der That, das Gerücht hatte nicht übertrieben, es war die schönste und graziöseste Budeie, welche ich jemals gesehen. Dazu die Bescheidenheit selbst. Meine lobenden Worte wies sie halb zurück; es sei alles „meget simpelt“. Dabei streichelte sie den blonden Kopf ihres kleinen Bruders Mikkel, der zu den Ferien auf das Fjeld gekommen war.

Sivert hatte mittlerweile unserem Pferd, einem Blakke eine von Weiden geflochtene Fufsfessel angelegt. Weiter auf dem Lande und namentlich im Gebirge kennt man in Norwegen nur solche gedrehte Weidenstricke. Da ist Hanf noch ebenso selten wie Eisen. Einst war es auch

Digitized by Google

in Deutschland so; und in Erinnerung dessen wurden selbst die von der Feme Verurteilten mit einem Weidenstrick gehängt.

Wir traten nun hinaus und schauten in der späten hellen Abendstunde über das stille Thal und den im Westen gespenstisch hereinblickenden Storbræ. Neben den Sæterhütten befinden sich noch Reste einer Moräne, welche der Gletscher bei seinem allmählichen Rückzuge zurückgelassen, der Flufs aber nur teilweise zerstört hatte. Der grasende Blakke hörte aufhorchend auf den Ruf seines Herrn: Faale, Faale! und wieherte laut.

Wir setzten uns mit den Mädchen auf einen Moränen-Hügel, da begannen sie plötzlich, einander ablösend, das hoch auf dem Berge weidende, nicht sichtbare Vieh zu „locken", durch eine eigentümliche Melodieen-Folge, die an Solfeggien erinnerte; trillernde Gänge, die bis zum dreigestrichenen F aufstiegen, nach Art der Arien der Königin der Nacht in der Zauberflöte; kein wirkliches Lied, sondern eine Art Naturschrei, wie ihn die Lerche ausstöfst, wenn sie sich in die Luft erhebt.

Hört aber das Vieh das Locken so weit? — fragte ich.

Du wirst bald die erste Kuh sehen! — und sie setzte ein, mit einer Sicherheit und Geläufigkeit, dafs eine Primadonna sie darum hätte beneiden können. Mir fiel dabei die unvergleichliche Jenny Lind ein, welche vor dreifsig Jahren in Heidelberg, vom seligen Morstadt eingeführt, eben diese „Lock-" und „Sæterweisen" gesungen hatte, zu einer Zeit, wo ich von Norwegen noch herzlich wenig wufste, aber auch sie mit der Naturgewalt, der man sich nicht zu entziehen vermag. Ebenso dachte ich an Ole Bull — damals noch nicht wissend dafs er auf dem Sterbebette liege — und an seine Sæter-Phantasie, die das Sæterleben vom erwachenden

Digitized by Google

Morgen bis zum späten Abend darstellt. In der That erschien bald die erste Kuh mit glänzender „Dumbjelde", Glocke, gefolgt von den anderen des Melkens bedürftigen Genossen. Jede hatte ihren Namen, die meisten wurden „Rosen" gerufen, immer mit einem Zusatz wie: Mai, Feiertag, Mond, Reh, Spiel, Palme u. s. w. Andere waren einfach eine Goldwange, Goldgabe oder eine Krone und Mondfrau. Jede schien ihren Schmeichelnamen mit ganz besonderem Wohlgefallen zu hören, trat zu der Budeie und leckte aus ihrer Hand ein Häufchen Salz. Man nennt dieses „salte Fæet", das Vieh salzen.

Darauf ging es an das Melken; die Kuh stellte sich über den Eimer, und die Mädchen bestrichen die Zitzen (Pappe, litauisch papai) mit Rahm. Für Euter, sonst Yver genannt, haben sie hier noch das seltene Wort Jur. Als das Geschäft des Melkens vorüber war, versammelte man sich in der Hütte, die Mädchen, um auf dem niedrigen Herde, über dessen Feuer der Kessel an einer Kette hängt, zu kochen. Ich verlangte von Karin „Rømmegrød", Rahmgries, den sie vortrefflich bereitet hatte, da die aus dem sauren Rahm ausgekochte Butter in der Mitte der Schüssel ein grofses Fettauge bildete. Ich und Sivert afsen ungeniert aus einer Schüssel; was übrig blieb, verzehrten dann Karin und Mikkel. Vielleicht bekam auch noch der flinke Hund „Faust" etwas.

Längst war es dunkel geworden; Karin legte noch einmal Holz auf die glimmenden Kohlen und entfernte sich mit Sivert. Dicht an der Hütte stürzte ein Wasserfall von der Höhe und drohte den Schlaf fern zu halten. Ich legte mich halbbekleidet in das breite Bett, deckte mich mit dem schweren Schaffell zu und schlief bei dem

Digitized by Google

Knistern der Flamme und dem Rauschen des Baches vortrefflich. Morgens früh, es mochte drei Uhr sein, trat Sivert schon wieder durch die niedrige Thüre.

Willst du dich waschen? — Gewifs. — Ja so!

Mit diesem Ruf ergriff er eine der gröfsten Holztinen, hielt sie in den breit ausgestreckten Armen und ging hinaus. Er liefs sie dann am Wasserfall bis zum obersten Rande voll laufen und stellte sie, mit breiten Beinen durch die Thür der Hütte eintretend, laut an die Erde.

Ich sprang auf, blickte durch die offene Thür; ein Lichtstrom blendete mich; soeben ging die Sonne im Nordosten auf.

Der Blakke war in der Nacht nicht fortgelaufen, Karin kochte wiederum Kaffee (den norwegischen Nationaltrank), und wir machten uns auf den Weg. Wieder in südlicher Richtung über das Ljorafjeld. Hier passiert man mehrere Gebirgsteiche, dann einen See, das unbeschreiblich öde Fillingsvatten, auch ein paar Bäche und Höhen, zuletzt alles mit einer Art Abgestumpftheit des Blicks, in einer Stimmung, die an Farblosigkeit mit diesem Fjeld wetteifert.

Hat man den westlichen Abhang des Loms Horung erreicht, so erblickt man im Westen den tiefblauen Aursjø, einen Hochgebirgssee ohne Spur eines freundlichen Grüns. Aber weiter erheben sich hohe Schneeberge und spiegeln sich in der Flut. Reitet man noch eine Stunde weiter, so eröffnet sich uns ein Blick in das Thal von Skeaker tief unten, ein enger, von steilen Wänden gebildeter Gebirgsspalt, den hinten überall hohe gletscherbedeckte Berge schliefsen: der Lomsegg, die Hestbræpigge und die Tundrakirke. Wir stehen an der Schwelle Jotunheims. Nun folgt ein Ab-

Digitized by Google

stieg von sechs- bis siebenhundert Metern längs der aus dem Aursjø strömenden Aura. In einer Stunde gelangen wir aus der Region der Zwergbirke, welche am Boden kriecht, und der Polarweide zu freundlichen Wohnplätzen; aus der scharfen Fjeldluft in eine glühende Luft, welche das Reifen des Roggens zeitigt. Oben war es noch wie auf dem Splügen oder Julier, unten wie an einem der italienischen Seeen.

Das ist Norwegen.

Aber noch gab es keine Ruhe. Da ich am folgenden Morgen den Galdhøpig besteigen wollte, so mufste ich am Abend notwendig Rødsheim erreichen. Indessen, die Fahrt in dem hübschen Karriol, erst über dem blaugrünen Gletscherfluſs Otta, dann längs dem Ottavand, war eine köstliche Erholung nach dem ermüdenden Gebirgsritt. Die erstaunliche Dürre der Landschaft, in der es im Sommer fast gar nicht regnet, macht die künstliche Bewässerung der Felder notwendig. Daher finden wir überall die Gebirgsbäche in einzelnen kleinen Kanälen durch die Felder geleitet, in denen die Leute mit einer „Spritzschaufel“ (Skølræck) stehen und das Wasser nach allen Seiten schleudern. Ist es ein wallendes Roggenfeld, dann erblicken wir nur die eigentümliche Büste eines Mannes mit einer spitzen roten Mütze. Diese Art der Bewässerung, ohne welche ein Ackerbau hier nicht möglich sein würde, ist erst seit kurzem eingeführt. Der Urheber soll in die Kirche von Lom die hübsche seidene Fahne gestiftet haben, auf der wir eine Hand mit einer Sichel (Sigd) erblicken.

Diese alte Kirche von Lom steht gerade da, wo die aus Jotunheim kommende milchig-graue Bævra sich in das Ottavand weiter unten ergiefst, ist eine der berühmten alten Stavekirchen, das heifst Holzkirchen, aus „Stäben“

Digitized by Google

erbaut, die Norwegen so eigentümlich sind und nun eine nach der andern verschwinden, um neuen gröfseren und lichteren Gotteshäusern Platz zu machen. Nur wenige derselben, wie die von Hitterdal und Lom, sind grofs genug, um auch dem heutigen Bedürfnis zu dienen. Ursprünglich hatten diese Kirchen, nach Art der römischen Basiliken und byzantinischen Kirchen, keine Decke; man blickte frei zu dem Dachstuhl. Auch die schmalen, hochgeschenkelten Bogen und Säulen (alles von Holz) erinnern, wenn auch entstellt und ohne Formenschönheit, an die oströmischen Bauten in Ravenna. Darnach bestimmt sich ungefähr das Alter dieser Kirchen, das urkundlich nicht festzustellen ist. Ein immerhin höchst bedeutendes, wenn wir die Beschaffenheit des Materials erwägen. Andrerseits ist nicht zu übersehen, dafs alle diese Kirchen von jeher mit einer Art Teerkruste überzogen gewesen sind, dafs das Holz fettes Kiefernholz ist, welches ebenso der Verwitterung wie dem Wurmfrafs widersteht, und dafs das Dach, eigentlich die verschiedenen Dächer des Hauptschiffs, der Seitenschiffe und der mancherlei Anbauten, alle weit überstehen und den Wänden und Fundamenten den genügenden Schutz verleihen. Trotzdem wäre die Erhaltung dieser Holzbauten ein halbes Wunder, wenn man nicht die konservierende Kraft des norwegischen Klimas berücksichtigte, welches auch den hiesigen Bauernhäusern jene intensive tiefbraune Farbe verleiht, die wir in den Alpen bewundern.

Die norwegischen Stavekirchen mit ihrem grofsen Turm auf der Vierung, den vielen Türmchen, den geschuppten Dächern, den reichgeschnitzten Portalen, den phantastischen Drachenköpfen und anderen Tiergestalten, stehen ganz seltsam, wie ein fremdes Märchen, in dieser

Digitized by Google

einfachen Welt — ein Ausdruck jenes phantastischen Geistes der Wikinger, welche die Welt durchzogen und die märchenhaften Erscheinungen des Orients verkörperten. Sie haben sich aber nicht auf bloſse äuſserliche Nachahmungen beschränkt. Jenem Übermaſs der Phantasie, an welchem der Norweger leidet, sind ebenso die ungeheuerlichen Götter-Mythen entsprossen, wie die verworrenen Schnitzereien an den Portalen ihrer Holzkirchen, die arabesken Muster ihrer Teppiche und die vielfarbigen Malereien auf ihren Thüren und Schränken. Das künstlerische Auge dieses Volkes verlangt das Bunte, das Geschweifte, die gebrochene Linie, das Zickzack, den Kontrast. Darum diese tausendfach gewundenen Schlangenformen, diese schreienden Farben, die an Pompeji erinnern — Gegensätze, die schlieſslich sich zu einem Gesamtbild und zu einer ihm eigentümlichen Harmonie vereinigen, aber phantastisch und fast übersinnlich wirken, wie ein märchenhaftes Gedicht.

Der freundliche Pfarrer führte mich selber durch die Kirche von Lom, welche auf einem alten Moränenhügel steht. Ringsum werden noch jetzt die Toten dabei begraben; aber an Stelle der alten massiven, von einem Ring umschlossenen Steinkreuze sind moderne, flüchtige Monumente getreten, die schon nach ein paar Jahren verfallen. Dicht dabei stürzt die Bævra mit ungeheurem Brausen in die Tiefe. Sieht man diesen bleiernen, wolkenlosen Himmel, diese durstige, verschmachtende Landschaft, so begreift man nicht, woher die groſse milchige Wassermenge kommt; denn nach der Seite von Jotunheim schlieſsen sich die Berge und erblickt man weder einen Gletscher noch Schneefelder.

Fährt man von Lom das Thal der Bævra aufwärts, so geht es, wie in erwartungsvoller Stimmung, dem Un-

Digitized by Google

bekannten, einer nur geahnten grofsen Welt entgegen, zwischen gewaltigen Felswänden, die aber Raum verstatten für freundliche Höfe, Wiesen und Kornfelder. Die Leute waren bei der Heuernte beschäftigt oder wässerten die Äcker. Am Staberg schliefsen sich die beiden Thalwände des Lomsegg rechts und des Solegg links zu einer Klamm, durch welche die Bævra fliefst. Hier sind haushohe Steinblöcke heruntergefallen und versperren den Flufs, den Weg. Immer läuft die Strafse in der Tiefe neben dem Flufs; kein Geländer, kein Stein schützt vor einem plötzlichen Hineingleiten in die stille unheimliche Wassertiefe.

Haben wir die Klamm passiert, dann liegt eine neue Thalstufe vor uns mit den Höfen von Sulheim, Glaamsdal und Rødsheim, und die Galdhø mit ihren Schneefeldern und Gletschern steigt visionsartig vor uns auf. Den Galdhø-Pig selbst sehen wir nicht, aber der Bursche zeigt uns, wo er liegt. Auch ohne diese Andeutung glauben wir zu ahnen, wo diese stolzen Gebirgslinien sich in ihren Höhepunkt vereinigen müssen.

So erreichen wir Rødsheim, das gerade da liegt, wo die beiden grofsen Thäler der Bævra und der Visa sich vereinigen. Noch erblicken wir hier überall üppige Roggen- und Gerstenfelder. Trotz der Höhe von vierhundert und neunzig Metern, in der wir uns befinden, weht die Luft warm und weich. Wir besuchen noch am Abend die ganz nahe altnorwegische Balkenbrücke und die grofsen Riesentöpfe an der Bævra, von denen der eine fast drei Meter Durchmesser hat, und treffen unsere Vorbereitungen zu der Besteigung des Galdhøpig am folgenden Morgen.

Digitized by Google

15.

Der Galdhöpig. Das Sognefjeld.

Die Bævra hatte die Nacht über unter meinen Fenstern gebrüllt wie ein hungriges Raubtier. Aber nachgerade war ich des Lärms der norwegischen Elve gewohnt worden, wie ein Artillerist des Donners der Kanonen, oder ein Müller des Klapperns seiner Mühle. Keinen guten Anblick gewährte der Himmel, als mich der Führer in der Frühe des Morgens weckte. Höchst verdächtiger Nebel zog an den Bergen hin, und hätte nicht ein Stern (ich glaube es war die Capella) mich so freundlich angeblickt, ich wäre den Bedenken des Führers gefolgt und hätte die Partie für heute aufgegeben.

Um fünf Uhr brachen wir, ich und ein norwegischer Student, mit Niste (Proviant) wohl versehen, auf. Man folgt erst ein Stück Wegs der Bævra aufwärts und steigt dann in etwa zwei Stunden zum Raubergstul, einem Sæter, der schon im Jahre 1616 erbaut ist und den Besteigern des Pig den letzten Schutz, wenn sie aber ermüdet zurückkehren, warmen Kaffee und einen willkommenen Imbifs gewährt. Ingeborg hiefs die freund-

Digitized by Google

liche „Budeie“, Randine ihre Tochter. Hier wurde unsere Gesellschaft durch einen deutschen Justizrat vermehrt, dem die Natur ein für einen Pigbesteiger nicht ganz bequemes Embonpoint verliehen hatte; ein lieber freundlicher Reisegenosse, der Norwegen schon zum dritten Mal bereiste und sich später als ein tapferer „Pigmann“ erwies. Die Norweger nannten ihn sogar einen „Jernmand“ (Eisenmann).

Der Galdhøpig bildet die höchste Erhebung des Ymesfjeldes, eines „Steins“, der zwischen den drei Thälern der Bævra, der Visa und der Leira, inselartig, mit steilen etwa tausend Meter hohen Abfällen nach allen Seiten, aufsteigt. Das Ymesfjeld (man wird sich erinnern, dafs aus den Knochen des Riesen Ymir, nach der Edda, die Erde erschaffen ist) ist ein echt norwegisches Fjeld mit ausgesprochenem Plateaucharakter, nur darin von den anderen Fjelden unterschieden, dafs sich aus der Hochebene noch mehrere wiederum etwa tausend Meter hohe Gipfel, die Galdhøer, erheben; eigentlich eine geschlossene Reihe von mehreren Höhen, die sich von Norden nach Süden erstreckt. In dieser Reihe ist der „Pig“ die höchste Erhebung. Alle diese Höhen haben mit einem Pig, einer Spitze, Pike, nicht die geringste Ähnlichkeit, weshalb Emanuel Mohn — der berühmteste aller norwegischen „Jotunologen“ — auch für den Galdhøpig die Bezeichnung Galdhøtind (Zinne, Zahn) vorgeschlagen hat – eine Bezeichnung, die hier im übrigen häufiger vorkommt als Pig. Da sich das alte Wort aber nun einmal eingebürgert hat, bleibt ein jeder Versuch einer Umtaufe erfolglos. In Wahrheit ist der Galdhøpig auch keine Zinne, keine „dent“, sondern eine mitten durchschnittene Kuppe, welche von A. Vinje mit Recht mit einem Mädchengesicht verglichen

Digitized by Google

wird, das unter seiner Haube nach Osten blickt. Denkt man sich die Schneehaube, welche vielleicht hundert Fuſs mächtig den schwarzen, in einen Abgrund stürzenden Felskopf bedeckt, so wird man leicht begreifen, daſs der leichteste Weg zur Höhe auf der Kante der Schneehaube hinaufführt. Übrigens ist zu bemerken, daſs „Gald“ dem deutschen „Halde“, Felsabhang, Felswand entspricht.

Wandert man vom Raubergstul (Stul, Støl bedeutet Sæter), der auf einem terrassenartigen Vorsprung des Ymesfjelds liegt, aus, so kommt es zuvörderst darauf an, mit Umgehung einer seeartigen Vertiefung die Höhe des eigentlichen Fjeldplateaus zu erreichen. Wer einen hohen Alpengipfel besteigt, weiſs, daſs es kein Spaziergang ist, und so mag er sich auch erst durch das Dickicht der Polarweiden und die unzähligen Rinnsale von den schmelzenden Schneefeldern durcharbeiten, weiter über ein Ur klettern, dessen lose Steine oft in die Tiefe rollen und den Nachfolger bedrohen.

Oben gilt der erste Blick den mächtigen Bergen im Osten. Aber eine verdächtige Helle über ihnen entlockt dem Studenten den Ausruf:

Östra Glætta — vaada Hætta! (Östliche Helle — nasser Hut!)

In der That weht es feucht und kalt, und der Nebel braut um die Höhen.

Nun geht es stundenlang auf der Hochebene, leicht aufsteigend, weiter; meist über den dem norwegischen Fjeld so eigentümlichen Filzteppich, der aus ungezählten wachsenden und verwesenden Pflanzenfasern besteht — das Ideal eines gewissen Gesellschaftsstaats. Ein wüstes Durcheinander der fremdartigsten Interessen, eine absolut-demokratische Entwicklung, wo kein Fäserchen, kein Blättchen auch nur um eines Haares Breite über

Digitized by Google

das andere hinwegragt, das Ganze ein unerbittlicher Kampf um das Dasein. Anfangs erblickt man wohl noch eine niedrige Polarweide, einen Zweig der Zwergbirke aus dem schrecklichen Pflanzenbrei aufragen; dann kriechen auch sie nur noch am Boden hin, um zuletzt darin zu ersticken. An manchen Stellen hat das Schneewasser diesen Brei ganz gesättigt wie einen Schwamm, an anderen ist er wie vertrocknet unter den Strahlen der Sonne.

Nicht immer wandern wir auf solchem Teppich. Bald treten Steine aus dem moosigen Boden heraus; sie nehmen an Gröfse und Höhe zu; zuletzt geht es — fast stundenlang — auf den Spitzen dieser Steine, die alle aussehen, als habe sie jemand blofs zu unserer Qual so hingestellt. Von einem Fallen, einem Vorbeitreten, Herabgleiten darf nicht die Rede sein. So balancieren wir mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, treten, springen, laufen wohl gar, immer eines Falles gewärtig, der einer Katastrophe gleichkommt. Von einem Aufsteigen ist hier nicht mehr die Rede. Wir sehnen uns nach dem ermüdendsten Klettern wie nach einer Erholung.

Endlich stehen wir vor einem Eissee, dem Djuvvand, über dem sich die cirkusartige Felswand Kjølen erhebt. Man erblickt von hier zum ersten Mal den Galdhøpig, der sein Gesicht von uns etwas abwendet; um so schärfer tritt die Schneekante der Haube vor, auf der wir die Höhe zu erreichen hoffen. Auf beiden Seiten des Galdhøpig steigen ungeheure Gletscher herab: nach Nordosten der Stygge Bræ, der „häfsliche Gletscher“ (in Norwegen ist alles Grofse der Gebirgswelt „styg“); nach Südosten der Sveilnaasbræ, der im Westen vom Sveilnaasi, einer mehrkuppigen Fortsetzung des Galdhøpig, überragt wird.

Digitized by Google

Um auf den Styggebræ zu gelangen, mufs erst ein Schneefeld überschritten werden, ein wassergetränkter Schneebrei, in den wir bis zum Knie einbrechen. Dann folgt ein grofses Steinfeld und endlich dicht am Gletscher ein Varde, ein aufgesetzter Steinhaufen, der uns keinen Schutz gegen den eisigen Westwind verleiht.

Es waren fast sieben Stunden vergangen, seitdem wir von Rødsheim ausgegangen. Unser freundlicher Peder Ingbretsøn öffnete den „Nisteskræppe", und wir streckten unsere Hände zu dem lecker bereiteten Mahl. Gut, dafs die drei Volksschullehrer aus Lom, die wir auf der Hochebene getroffen hatten — von den Visdalssætre im Osten aufgestiegen — halb erstarrt und mutlos unsere Gesellschaft verlassen und sich auf den Heimweg begeben hatten; es wäre ein zu dürftiges Mahl für sieben hungrige Wanderer gewesen. Denn eigentümlich genug, diese Norweger steigen auf den Galdhøpig im Sommerröckchen und mit einem Spazierstöckchen in der Hand, essen in sechzehn Stunden ein Stück Fladbrød und trinken einen Schluck Gletscherwasser dazu. Von einem Führer ist niemals die Rede. Sie gehen nach der „Amtskarte", oder noch besser „efter Næsen". Auf der Wanderung singen sie ihre schönsten Lieder, beim Abendbrot entwickeln sie einen „kolossalen Appetit" und schlafen wie die Ratzen. So „studieren" sie Jotunologie.

Weiter ging es in ermüdender Einförmigkeit über den wenig geneigten Gletscher. Wie auch oft in den Alpen, bildet hier der Gletscher eine Art Wölbung, so dafs wir immer nur ein kleines Stück des Weges vor uns überschauten.

Nach etwa einer Stunde ist das südwestliche Ende des Styggebræ erreicht, und man steht vor einer mit

Digitized by Google

grofsen losen Steinplatten und teilweise mit Schnee bedeckten Felshöhe, auf der allein die Schneekante oben zu erreichen ist. Eigentlich ist das Ganze ein einziger Steinwall, der den Gletscher mit der Schneekante verbindet und etwa zweihundert Meter aufsteigt. Hier beginnt, nach der weiten Wanderung über die Hochebene und den flachen Gletscher, der eigentliche Aufstieg. Rechts öffnet sich eine Art tiefen Schnee- und Eis-Cirkus, umgeben von ganz schwarzen Felswänden, mit einer Lücke im Westen, so dafs man von hier zum ersten Mal einen Blick auf die Gebirgswelt im Westen werfen kann. Links erblicken wir ein einziges Gletschermeer, oben in steilen Terrassen abstürzend, unten flacher und flacher werdend. Wir schauen hier in einen mehrere tausend Fufs tiefen Abgrund.

Haben wir endlich die Schneekante oben erreicht, so gilt es Schritt für Schritt die Höhe zu erkämpfen. Wie auf einem Dachfirst, scharf zwischen den beiden Abgründen wandelnd, blicken wir, mit der Gleichgültigkeit, welche der Seekrankheit verwandt ist, in den Rachen zur Rechten, der uns, so zu sagen, lebendig verschlingen würde; während zur Linken eine Reihe von Gletscherspalten, gleich mehreren aufgesperrten Mäulern, uns nur bedroht und uns die Möglichkeit läfst, an ihnen vorbei in den Schneeschofs unten „abzuscheipen“ — wie man in Tirol sagt.

Da die Erfahrung gelehrt hat, dafs die Kuppe des Galdhøpig aus blauem, von Spalten durchzogenem Eise besteht (Emanuel Mohn fiel in eine solche am siebenundzwanzigsten Juli 1877), Spalten, welche der Schnee verräterisch nur verhüllt, so hatten wir uns sämtlich an ein Tau gebunden und kletterten die Schneekante in die Höhe. Denn ein Klettern war es in Wahrheit zu

Digitized by Google

nennen. Es wehte hier oben ein eisiger Sturm, der uns den Schnee ins Gesicht jagte. Immer konnten nur ein paar Schritte gemacht werden. Bald fiel der eine, bald der andere zu Boden, und rief sein Halt. Es kam dazu, dafs unser Justizrat der letzte war, der zeitweise von den Vordermännern gezogen werden mufste.

Wiederholt war ich im Begriff mich „ausbinden“ zu lassen, um die Partie aufzugeben. Da half denn wohl der Zuruf unseres Führers: „Man kan, hvad man vil!“

Endlich waren wir oben, zweitausend fünfhundert und sechzig Meter über dem Meere, auf einer schneeigen, aber harten Fläche, die den Geistern des Galdhøpig als Tanzplatz dienen mag. Der gefrorne Schnee knarrte unter unseren Tritten. Auch hier haben die Bergbesucher seit Jahren einen Varde errichtet und in einer Flasche ihre Visitenkarten deponiert.

Der Nebel war dem scharfen Westwinde längst gewichen; die ganze Welt lag bestimmt, aber in einer Art Dämmerlicht vor unseren Blicken; denn hoch über uns breitete sich ein ätherisch durchsichtiger Schleier aus, der nur gerade dicht genug war, um dem Himmel seine tiefblaue Farbe zu nehmen. Die Luft war so klar, dafs wir deutlich die Berge jenseit des Glommenthals, den Sneehættan, die Romsdaler Alpen und die Bergzüge am Nordfjord, erkannten. Das Wunder dieser Aussicht ist aber der meilenweit entfernte Jostedalsbræ, jenes ungeheure bis zweitausend Meter hohe Firnfeld, das sich in einer Länge von etwa einhundert Kilometern zwischen dem Sognefjord und dem Nordfjord ausdehnt und in dem intensivsten Weifs wie mit eigener Lichtquelle strahlt. Nach der Seite von Jotunheim hin — und dieses nimmt den ganzen Süden und den gröfsten Teil des Westens ein — ist es ein einziges wogendes Meer; alle

Digitized by Google

Berge in einen Schneemantel gehüllt, dazwischen die blauen Gletscherzungen. Vom Menschenleben erblickt man keine Spur. Nur in der Ferne deutet eine tiefblaue Spalte neben dem Jostedalsbræ die Existenz des Sognefjordes an.

Es war zwei Uhr, als wir die Höhe des Galdhøpig, auf der wir eine halbe Stunde geruht hatten, wieder verliefsen. Ich schweige von dem ermüdenden Niederstieg und der stundenlangen Wanderung über das Fjeld. Die Gesellschaft löste sich in Gruppen auf. Ich wanderte allein, verirrte zum Schlufs und mufste einen vom Eis abgeschliffenen Abhang mühsam hinabsteigen. Ich erinnere mich deutlich der eigenen Warnung, mich nicht hinzusetzen, weil ich vielleicht nicht mehr aufstehen möchte.

So erreichte ich um sieben Uhr abends den Raubergstul.

Unser Justizrat traf mit dem Führer eine halbe Stunde später ein und versicherte, nicht mehr weiter zu können. Es dauerte indessen nicht lange, da hatte Ingeborg Kaffee gekocht, zwei Mädchen sangen norwegische Lieder, und der Justizrat und ich drehten uns dazu im wirbelnden Hallingtanz.

Um zehn Uhr waren wir wieder im behaglichen Rødsheim.

Ola Halvorsøn Rødsheim hatte ich bei meiner Ankunft daselbst nicht zu Hause gefunden, da er mit einigen Engländern über das Sognefjeld geritten war. Während unserer Galdhøpig-Besteigung war er nun zurückgekehrt und begrüfste uns in seinem Heim. Ein merkwürdiger Mann, der ausgesprochene Typus des tüchtigen norwegischen Bauern, der aus eigener Kraft sich ein erstaunliches Wissen angeeignet hat und eine Kenntnis des

Digitized by Google

norwegischen Landes besitzt wie wenige. Um fertig Englisch zu lernen, reiste er vor einigen Jahren nach England und brachte dort einen ganzen Winter zu. Er versteht aber auch deutsch, liest es wenigstens. Zufällig hatte ich unterwegs eine Nummer des „Kladeradatsch“ gekauft und nach Norwegen mitgenommen. Wie strahlte sein helles frisches Gesicht, als er von dem „humanen Torpedo“ las. Dabei streichelte er seinen Bart, der an feurigem Rot dem des Gottes Thor gleicht, und welchen seine kleine Pflegetochter, die er gern auf dem Arme trug, so energisch zu zupfen wufste. Kommt man in ein solches norwegisches Bauernhaus, wie es Ola Rødsheim besitzt, so ist es immer wie ein Blick in ein kleines, uns städtischen Kulturmenschen verlornes Paradies. Da steht der grofse Schrank, das grofse „Kroneseng“ (Himmelbett), der Tisch, die lange Bank — alles auf seinem rechten Platz. Auch die Menschen kennen ihren scharfumschriebenen Kreis; jeder achtet den des andern. In Norwegen kennt man nicht den neckenden und so leicht verletzenden Ton. Man behandelt sich, auch im engsten Kreise, höflich, ja förmlich. Wer die Bjørnsonschen Bauern-Novellen gelesen hat, in denen die Menschen sich alle so benehmen, als lebten sie in den feinsten Weltkreisen, wo Wohlwollen die Handlungen bestimmt und überall die Höflichkeit des Herzens mitspricht, ist in Norwegen erstaunt über die Treue der Schilderung. Es gilt hier, auch in den allereinfachsten Kreisen, als unpassend, sich über andere Menschen tadelnd auszusprechen, ihre Fehler zu belächeln. Man atmet dauernd die Luft einer wahrhaft gebildeten Gesellschaft.

Diese natürliche Bildung des Norwegers stelle ich weit höher als alles in der Schule erlangte Wissen, das sonst in Europa so gern als Wertmesser der Bil-

Digitized by Google

dung genommen wird. Blofses Wissen bedeutet an sich nichts; es ist allerdings ein Mittel, um die Bildung des Geistes und des Gemüts zu erhöhen; aber es befördert wohl gar die angeborene Roheit, wo es nicht als ein solches Mittel dient.

Ich bin mit Ola Rødsheim auf meiner Reise in Norwegen wiederholt tagelang zusammen gewesen; aber unvergefslich wird mir der Ritt über das Sognefjeld bleiben, den wir am folgenden Tage unternahmen, der uns den ersten Abend zum Bævertun-Sæter und den folgenden nach dem freundlichen Fortun brachte. Den Vormittag benutzte ich, um die Fälle der Glaama (ein anderer Glommen, denn das Wort bedeutet Wasser, Flufs) zu besuchen und in den zahlreichen Büchern zu lesen, welche namentlich englische Autoren unserem Ola verehrt haben. Einer von diesen, Hubert Smith, hat seine Reise durch Norwegen sogar in Gesellschaft von Zigeunern (gipsies) gemacht und diese Fahrten in einem dicken Buche beschrieben, das den Titel „Tent life with english gipsies in Norway" führt. Ola tritt in diesem Buche nicht blofs als Hubert Smiths Führer auf, sondern prangt in demselben sogar in effigie. Ich fragte ihn, ob alle diese Schilderungen auch wahr und treu seien. Er lächelte blofs. Später erzählte mir ein Engländer am Buarbræ in Hardanger, dafs Smith die im Buche geschilderte bezaubernde Esmeralda wirklich geheiratet habe, und dafs dieser Ehe ein Skandalprozefs mit Smiths erster Gattin vorausgegangen sei. Auch im tiefsten Innern Norwegens werden wir den Klatsch nicht los.

Der Weg nach Bævertun führt die Bævra aufwärts zu der einsamen Bævrakirche, zu welcher der Pfarrer von Lom jeden vierten Sonntag kommt, um zu predigen; weiter durch eine Klamm Rusten zu einem Moor, früher

Digitized by Google

ein See. Bis hierhin waren wir in einer harten stofsenden Karre gefahren. Nun spannte Ola das Pferd aus, schob die Karre seitwärts des Weges und legte dem Pferde mein geringes Gepäck auf. Ich fragte ihn, ob er auch sicher sei, bei seiner Rückkehr nach drei bis vier Tagen den Wagen wieder zu finden. Er lächelte und wies seine weifsen Zähne inmitten des feuerroten Bartes; „eine silberne Mondsichel in der roten Abendglut“ — würde vielleicht ein alter Skjald gesagt haben.

Nun ging der einsame Ritt, das Bævra-Thal verlassend, in das Leirdal, immer unter den steilen Abhängen des Galdhøpig zur Linken, von dem der Djuvbræ niedersteigt. Noch begleiteten uns ein paar freundliche Höfe zur Rechten; dann verschwanden auch sie, und die Natur wurde grofs und erhaben. Ola erzählte von einem Beamten aus Berlin, der kurz vorher, nur in umgekehrter Richtung, durch das Leirdal geritten war und beim Durchreiten eines Flusses, vom Pferde gleitend, einen Arm gebrochen hatte. Er erzählte von den Schwierigkeiten, die es verursacht, aus der Ferne einen Arzt herbeizuholen, den Arm zu schienen und den Patienten in die Lage zu versetzen, nach Fortun über das Sognefjeld zu reiten, denselben Weg, den wir vor uns hatten.

Wieder passierten wir eine Klamm, doch auf der Waldhöhe über derselben. Hier kommt von links der Ilfos herab. Man erblickt weiter links die Domhø mit einem andern wohl eintausend fünfhundert Meter hohen Wasserfall, und geradeaus das Veslefjeld, oder die Lofthø genannt, mit bedeutenden Gletschern. Einer derselben, der Bræbakken, ein Abflufs des grofsen Firnmeers Smørstabsbræ, soll noch zu Menschengedenken, nach Art des Hochvernagtgletschers im Ötzthal, das ganze Leirdal erfüllt und die Leira aufgestaut haben. Wir nahmen noch

Digitized by Google

unter der Domhø die freundlichen Yttredalssæter wahr, wo man übernachtet, wenn man durch das Leirdal nach Jotunheim wandert, und stiegen rechts den unbedeutenden Höhenrücken hinan, der uns zum Bæverkjærn und dem daran gelegenen Sæter führte. Welcher Norweger könnte einem solchen wohl vorbeigehen! Und dieser war sauber wie ein Schmuckkästchen, Fufsboden und Wände gescheuert, mit Wacholderspitzen bestreut, die Wandfugen mit Birkenbüschen, Angelica und Faulbaum ausgesteckt. Auf der hölzernen Bank und noch mehr auf dem Klapptische hatten die früheren Bewohnerinnen — vielleicht auch die besuchenden Bursche — nach Art des auerbachschen „Tolpatsch" allerlei Hände ausgeschnitten, die eine sogar höchst kunstvoll mit Spitzenmanschetten und der Jahreszahl 1798.

Bald prasselte in dem grofsen Kamin ein Feuer, der Wind heulte draufsen wie ein Wolf, der Einlafs begehrte und eine „geräumige" „Melkebolle gick rundtom efter gammel Skick" — (ging herum nach altem Brauch). Es hatten sich noch andere Wanderer uns angeschlossen, Senner und Hirten, denn auf diesem Fjeld ist das ein ewiges Kommen und Gehen, die tranken nun alle kräftig die „Sødmelk" aus dem hölzernen Gefäfs, am Schlufs unterliefs es aber keiner, dem Fremden seinen Dank auszusprechen. Sie halten es hierin wie in so vielen Stücken ganz wie die Oberbayern, während es einem Norddeutschen kaum einfallen möchte, für das so Dargereichte zu danken.

Es war mittlerweile trüb und kalt geworden, aber die Berge leuchteten in der feuchtverklärten Luft geisterhaft. Oben deckten Wolken die Spitzen, und sie schienen sich durch die vielen mehrere tausend Fufs hohen Wasserfälle in die Seeen zu ergiefsen, welche den

Digitized by Google

Fuſs der Berge bespülen. Niemals erscheinen die Gebirge Norwegens groſsartiger als im ziehenden Nebel oder bei gedecktem Himmel.

Der Sæterweg führt zum vielfach gewundenen Bæverkjærn und über dessen Ausfluſs auf einer sehr bedenklichen Brücke, die mich an das norwegische Märchen vom Bock Bruse und dem Troll erinnerte. Von den drei Böcken, die auf Sæter wollen, um fett zu werden, läſst der Troll, das ist der Wildbach, die beiden ersten über die Brücke, weil sie ihm sagen: der dritte, der letzte, das sei der fetteste. Dieser aber hat ein groſses Maul, stöſst dem Troll beide Augen (so groſs wie Zinnteller) aus und wirft ihn in den Abgrund. Da können sich nun alle drei nach Belieben auf dem Sæter mästen. Ursprünglich wird dieses Märchen anders gelautet haben. Der Bock Bruse ist offenbar der Gott Thor, der die Riesenungetüme, das heiſst die wilden Naturmächte, bekämpft. Oder auch: die Brücke hat den Wildbach noch nicht gebändigt; ihr Bau macht den Wildbach unschädlich. Das ist das Märchen ins Reinmenschliche übersetzt. Wenn Thor — nach der jüngeren Edda — den Riesentöchtern Gialp und Greip, die das Wachsen der Bergströme verursachen, das Genick zerbricht, indem er sich über ihnen auf einen Stuhl setzt, so bedeutet dies nichts Anderes als den Bau einer Brücke über den Strom. Wer je in Norwegen gereist ist, weiſs, welche Bedeutung hier gerade Brücken haben.

Im Bævertunsæter, der am Ende des Bævertunsees in einer groſsen, aber öden Natur wie weltverlassen daliegt, hat der Besitzer für die Reisenden zwar eine ganz hübsche Stube mit zwei breiten Betten einrichten lassen; aber die Verlegenheit war doch groſs, da wir bereits zwei norwegische Damen und Herren vorfanden, die von

Digitized by Google

westwärts über das Fjeld gekommen waren und sich ebenso wie der „fremde vornehme Herr“ nach Ruhe sehnten. Bei den norwegischen Fjeldwanderungen gilt aber kein Recht des Erstkommenden, kein beati possidentes. Ist kein Raum für alle, so wird beratschlagt, wie man das Ding zur Zufriedenheit aller Teile einzurichten habe. So auch in unserem Falle. Dafs die Damen das eine Bett erhielten, blieb aufserhalb jedes Bedenkens. Aber die vier Herren? Nun, Ola ging zu einer Stätte, die sich unserer Nachforschung entzog; der eine norwegische Herr schlief mit mir in dem zweiten Bett; der andere versicherte, er habe eine unwiderstehliche Neigung zu der hölzernen Bank mit seinem Tornister als Kopfkissen. Nun war zwar das „Nebeneinander“ geordnet, wie war es aber mit dem „Nacheinander“ zu halten? Hier wurde festgestellt: die beiden Damen legen sich zuerst zu Bett und löschen das Licht aus. Dann erscheinen die beiden Bettgenossen und ziehen Rock und Stiefel aus, nicht mehr! Zuletzt tritt der Herr Nummer drei ein und streckt sich möglichst gelassen auf die Bank.

In der That ging es vortrefflich. Anfangs liefs sich zwar von der einen oder andern Stelle ein leises Kichern hören, dann aber gofs der Schlafgott sein Horn über uns müde Fjeldwanderer aus, und wir überhörten ebenso den Fall der Lawinen wie das Rauschen des Elvs bei unserem Sæter.

Die vier Fremden hatten schon am Tage vor ihrer Ankunft im Bævertunsæter den Übergang über das Sognefjeld versucht, wegen widrigen, stürmischen Wetters aber umkehren müssen.

Am folgenden frühen Morgen, wo auch wir dieses gefürchtete Fjeld überschreiten sollten, galt es so bald

Digitized by Google

als möglich vorwärts zu kommen, um bei einem etwaigen Gewittersturm, wie er nachmittags wohl eintreten mag, uns schon auf dem Abstiege zu befinden, wo die Erreichung eines Sæters nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehört. Unter zehn Stunden war der Weg nicht zurückzulegen; doch waren zwölf Stunden wahrscheinlich.

Ich benutzte die kurze Zeit des Morgenimbisses, um nach dem Tierbestand auf diesem Sæter zu fragen. Sie haben hier aufser den Kälbern vierundzwanzig Kühe, dazu zweihundert Schafe und zwölf Schweine. Die Kühe kommen jeden Abend, „gelockt", von der Weide, um am Abend und Morgen gemelkt zu werden. Die Schafe weiden den ganzen Sommer über (Ende Juni bis Anfang September) auf dem Fjeld ohne Wächter und werden dann heruntergeholt. Die Schweine bleiben immer beim Sæter.

Eine traurige Wanderung so in den trüben Nebel hinein, der uns Berg und Pfad verschleiert. Nach fast zwei Stunden befinden wir uns an dem Fufs eines Felskopfes, dem Nupshaug, neben dem wir zu einer neuen Thalstufe hinanreiten. Von links kommen zwei Wasserfälle, den dritten bildet die Bævra selbst, deren Quelle wir nun bald erblicken. Es ist der Smørstabsbræ, ein wirkliches unübersehbares Gletschermeer, eins der norwegischen Wunder, wozu die Alpen kein Seitenstück haben; ein meilenlanges, zweitausend Meter hohes Firnfeld, das frei über eine Hochfläche gebreitet daliegt, ganz ohne Thal- und Cirkusbildungen; ein einziges Leichentuch, aus dem nur ganz oben ein paar schwarze Felsknoten, die Smørstabstinder, ragen. Dieses Firnfeld schickt in die Thäler aber nicht blofse Jøkler, Gletscherzungen, nach Art des Jostedalsbræ oder der Folgefond im Hardanger; die ganze ungeheure Firnmasse geht

Digitized by Google

schon hoch oben in blaues Eis über und wallt nun, ein einziger Gletscherkatarakt, langsam in die Tiefe. So überschauen wir, wenn wir den Smørstabsbræ aus der Thalsenkung der Bævra in der Quere betrachten, ein einziges Eismeer, das in den mannigfachsten Terrassen langsam niedersteigt. Kein Bergkopf, kein Fels hemmt den Blick auf dieses ungeheure Schauspiel, das sich mehr und mehr unserem Blick entschleiert.

Wir ritten weiter. Hie und da hob sich der Nebel und traf ein Sonnenstrahl die Eismassen, anderswo braute und rauchte es über ihnen.

Allmählich steigt der Weg, wir verlassen die Bævrasenkung und gelangen rechts zu dem eigentlichen Fjelde, das in seiner unübersehbaren Gröfse mit seinen Eisseeen und Schneefeldern in unsagbarer Hoheit daliegt. Eine grau verwitterte hölzerne Säule, eine Art phantastischer Figur mit einem ausgeschnittenen Menschengesicht, warnt hier den Wanderer „rasch zu sein wie ein Löwe und sich zu sputen wie eine Hindin, denn schon stiegen um die Spitze des Fanaraak die Wetter auf". Ola mahnt zur Eile, und wir halten erst ein Stück weiter bei den Fantesteinen, wo die Schneefelder bis in einen kleinen See tauchen und es von allen Seiten rieselt und rinnt. Wendet man sich hier um, so befindet man sich dem meilenbreiten Smørstabsbræ gerade gegenüber; die blauen Gletscherterrassen erheben sich wie die Stufen eines einzigen Eispalastes; vorn im See erblicken wir aber das Bild noch einmal. Diese ganze Landschaft ist erschütternd grofs, wie der erste Anblick des Meeres oder wie ein über die Erde brausender Frühlingssturm. In der That hielt der Frühling erst jetzt hier seinen ersten Einzug. Aber es war der erste herbe Frühling, in dem uns die Finger erstarren.

Digitized by Google

Nachdem das dürftige Mahl bei den „Fantestener“ genossen war, begann der eigentliche Ritt über das Fjeld. Mehr als anderswo bildet es hier eine einzige wellige Hochebene mit unzähligen Rinnsalen und Tümpeln, eine steinige Totenwüste, in der das Pflanzenleben nur eine Ausnahme bildet. Diese ganze Wanderung würde auch geistig bis zum Übermafs ermüdend sein, wenn es nicht den Blick auf die Gebirgswelt im Süden gäbe. Hier schliefst sich Berg an Berg, Gletscher an Gletscher, bis zu dem gewaltigen Eckpfeiler des Fanaraak, der als solcher wohl an das Wetterhorn in der Schweiz erinnert. Längs dem Fufse dieses Gebirgszuges erstreckt sich aber eine Reihe von Gletscherseeen, alle tiefgrün, das Rauskjøldsvand, das Prestesteinvand und Hervavand, und in alle diese Seeen tauchen die ungeheuren, von oben kommenden Gletscher. So reiten wir in einem leichten Bogen drei Stunden lang um diese Scenerie, bis wir uns endlich dem Eckpfeiler des Fanaraak nähern. Bei der Hervasbrui, einer Brücke über die aus dem Hervavand kommende Djuvvandsaa, rasteten wir zum zweiten Mal. Ola hatte eine Büchse eingemachter Südfrüchte mitgenommen; wir leerten sie und verwahrten das hübsch gemalte Töpfchen in einer Steinspalte, von wo Ola sie bei seiner Rückkehr hoffentlich mitgenommen hat. Hier ist die Hälfte des Weges von Bævertunsæter nach Fortun zurückgelegt. Nun senkt sich die Strafse neben dem Fanaraak langsam zum Helgedal hinab; wir passieren nochmals zwei Seeen, das Galgebergsvand und das Djuvvand, und erreichen endlich einen Punkt, von dem wir in die erhabene Gebirgswelt der Horunger blicken, eine zerrissene spitzzackige Gabbrogruppe, in welcher der grofse Skagastølstind, „das Matterhorn Norwegens“, zweitausend und vierhundert Meter aufragt. Dieses grofse Bild hat

Digitized by Google

man schon vom Wege selbst. Noch vollständiger thut es sich uns von einer kleinen Höhe links, dem Oscarshaug, auf, auf dem der jetzige König von Schweden und Norwegen einst als Kronprinz geweilt hat. Magisch zieht es aber unsern Blick nach Westen, wo tief unten, ein grüner Smaragd, ein Stückchen des Sognefjordes sichtbar ist.

Auf dem höchsten Punkte des Fjeldes befanden wir uns etwa eintausend vierhundert Meter über dem Fjorde; um zu seinem Strande zu gelangen, haben wir noch immer elfhundert sechsunddreifsig Meter hinabzusteigen. Aber rechts winken die ersten Sæter wieder, der von Turtegrød (Turte bedeutet die Alpenpflanze sonchus alpinus, Grøde aber eine Viehweide), in dem es Kaffee und Fladbrød mit Butter giebt, und die Sæter von Gjessingen. Auf der andern Seite des Helgedals erblicken wir die Skagastøle und die Ringadn-Sæter, die wir vielleicht später besuchen werden. Jetzt kehren wir in Turtegrød-Sæter ein und finden uns bald umringt von einem höchst anständigen Häuflein Kinder, die von Ola Neuigkeiten wissen wollen, während die Mutter Kaffee kocht. Da dieses alles in einem und demselben Raume geschieht, so giebt es bald ein buntes Durcheinander. Es kommt dazu, dafs die Bewohner des Bergensstiftes, in dem wir uns nunmehr befinden, von einer erstaunlichen Geschwätzigkeit und Lebhaftigkeit sind, die eigentümlich kontrastiert mit der statuarischen Ruhe, welche den Menschen im Gudbrandsdale eigen ist.

Wir hatten von Fortun noch einen Weg von etwa zwei und einer halben Stunde, zwar durch eine herrliche Landschaft, immer längs dem Helgedalselv, aber so steil hinab, dafs der Flufs in lauter grofsen Wasserfällen hinabspringen mufs. Wie oft seufzt man nicht in Nor-

Digitized by Google

wegen: ja, wenn es der Schönheiten, des Bedeutenden etwas weniger gäbe! Nun verkümmert der Genufs wie eine Pflanze, die zu viel des ersehnten Wassers bekommt. So taumelt man auch hier nach der langen Wanderung hinab wie ein Schlaftrunkener, nur das ersehnte Ziel herbeiwünschend. Ich erinnere mich nur noch dunkel der freundlichen Fragen der Sonntagsgänger beim Hofe Berge und des Rittes die Fortungalder hinab, wo man an einer siebenhundert Fufs hohen Felswand im Zickzack hinabsteigt, sowie des kräftigen Griffs von Ola, als ich dem nirgends bewehrten Rande zu nahe kam. Aber unten gab es gefällige Wirtsleute, Lachs, Thee und Bier, dazu ein breites Bett und unter dem Fenster unermefsliches Rauschen.

Digitized by Google

16.

Vom Moldefjord nach Söholt.

Über den Moldefjord fuhren wir mit einer grofsen Zahl heimkehrender Soldaten. Das stehende Heer ist in Norwegen äufserst klein; die Rekruten werden ein paar Wochen gedrillt, später noch ein paar Sommer zur Übung einberufen, — damit hat es ein Ende. Diese Übung gewährt den jungen Leuten eine Erholung von der schweren Arbeit des „Heuschlagens“ (Slaataannen) und des Fischens (Fisket). Es erregt daher den Unwillen der dienstlustigen Mannschaften, wenn einmal das Storthing, mit Rücksicht auf die res angusta domi, wie im Jahre 1879, das Geld für die Sommerübungen einfach nicht bewilligt. Denn in Norwegen ist das Storthing in Beziehung auf Geldangelegenheiten allmächtig. Es bewilligt jedes Beamtengehalt, jede Pension, und vermag daher ein mifsliebiges Ministerium in Verlegenheit zu setzen. So strich es in Verfolg des Konfliktes im Sommer 1880 dem Ministerium Stang einfach zwei „Assessor-“, das heifst Ratsstellen des norwegischen Obertribunals (Høiesteret); nicht ohne Seitenblick auf den Umstand, dafs verfassungsmäfsig die sämtlichen Mit-

Digitized by Google

glieder dieses Gerichtshofes in dem Gerichte sitzen, welches bei Ministeranklagen entscheidet. Denn das „Höchstegericht“ gilt als reaktionär. Darum hat das Storthing auch ein anderes Gesetz durchgebracht, welches die Öffentlichkeit der Beratungen dieses obersten Gerichts vorschreibt. Die Norweger bedauern übrigens jetzt diese Öffentlichkeit, weil darunter das Ansehn des Gerichtshofes leide; denn man blicke zu sehr hinter die Coulissen.

Für den Sommer 1880 hatte das Storthing das Geld zur Abhaltung der militärischen Übungen bewilligt und das junge Norwegen war auf den Beinen. Schon an der Bahn nach Drontheim hatten die Büchsen geknallt; auch im Romsdal wimmelte es wie von Ameisen; ein wunderlicher Anblick, wenn man gelegentlich einen Blick auf die ringsumstehenden Bergriesen warf.

Auf dem Dampfboote fehlte nicht der unvermeidliche „Uhrenjude“. Die Sehnsucht eines jeden jungen Norwegers ist eine Uhr. Früher war es ein „penes“ Tollekniv (Gürtelmesser), jetzt ist es eine Uhr. Für eine solche spart, ja hungert er oft mehrere Jahre. Nun kommen diesem Bedürfnisse die deutschen Juden entgegen, kaufen die alten abgelegten Uhren in Kopenhagen und Hamburg auf und finden sich überall da ein, wo sich die Leute versammeln, also bei den grofsen Fischereien, Wege- und Eisenbahnbauten, militärischen Übungen. Hier werden für die wertlosesten Uhren, wenn sie nur glänzen (blænkja), oft Preise bis vierzig und fünfzig Kronen gezahlt. Wie lange sie gehen, ist eine andere Frage. Die Uhrenjuden befassen sich mit dem Reparieren nicht, sie tauschen die Uhr nur gegen eine andere ein. „Vor Forderver!“ — fand ich unter dem Plakat eines solchen Uhrenjuden in Evanger geschrieben. Die Reparatur be-

Digitized by Google

sorgen dafür norwegische Uhrmacher, das heifst Bauern, wie denn der Norweger der geborene Tausendkünstler ist. Oft haben sie, wandernd, Europa durchzogen und überraschen den Fremden, indem sie ihn in seiner Muttersprache anreden.

Die Hornmusik auf unserm Boote scheuchte unzählige Eiderenten und Wasserhühner auf, als wir uns Vestnæs im Süden des Moldefjordes näherten. Grüne Birkenhügel mit freundlicher Kirche und rotgedeckten Häusern, darüber ein blaues, schneebedecktes Gebirge: das die Physiognomie dieser schönen Landschaft.

Weniger angenehm ist bei einer solchen Landung die Jagd der aussteigenden Reisenden nach einem „Hest". Wie überall, zeichnen sich auch hier zu ihrem Nachteile die Engländer aus. Ich lachte sie aber sämtlich aus; denn während sie noch wild durcheinander nach der station, nach horse und carriage riefen, hatte ich schon einem „Gut" zugeflüstert: Du bekommst ein Trinkgeld, wenn ich zuerst ein Pferd und ein Karriol erhalte. In Norwegen ist des Reisenden Puck der Stationsgut. Diesesmal war das Pferd ein leibhaftiger Schimmel, der erste, den ich in Norwegen sah. Denn sonst herrscht ganz der „Falbe" vor, ein hellgelbes oder gelblichgraues Pferd. Dasselbe heifst Borke, wenn es ins Rötliche spielt, wie das in der Lohe (Borke) gegerbte Lederzeug. Herrscht mehr das gelbliche Grau vor, so nennt man das Pferd einen Blakke (englisch bleak), und je nach der Schattierung: lys-, gul-, brun-Blakke. Ursprünglich, als es in Norwegen noch manchen Schimmel gab, nannte man diesen Blakke; jetzt heifst er ein „Weifser" (Hvid); ein Grauschimmel aber ist ein „Blauer" (Blaa). Ganz eigentümlich ist im Westen, namentlich am Nordfjord, der gelbliche „Nordfjordhest", welcher Schwanz

Digitized by Google

und Mähnen schwarz und überdies längs dem ganzen Rücken einen schwarzen Streifen hat, den die einen „Aare“ (Ader), die anderen aber einen „Aal“ nennen. Dieses Pferd ist nicht viel gröfser als ein Pony, aber ungemein kräftig und ebenso geeignet zum Ziehen wie zum Reiten.

Der Weg von Vestnæs nach Søholt am Storfjord führt erst längs dem Tresfjord mit bedeutendem Gebirgshintergrunde, dann rechts abbiegend durch das Skorgethal. Die Strafse wimmelte von den heimkehrenden Soldaten und ihren Angehörigen, die einen zu Wagen, die anderen zu Fufs; das Trommeln und Schiefsen wollte nicht enden. Aber auch hier herrschte im übrigen der gröfste Anstand, niemand schrie oder sprach auch nur laut. Ein reizendes Mädchen hatte auf ihrem Wagen den Arm um einen jungen Mann gelegt. Schnell zog sie ihn fort, als sie — sich umblickend — mich bemerkte. Ich fuhr wohl einem Dutzend Wagen vorbei und jeder wich freundlich zur Seite. Dabei regnete es; der Weg war glatt; manche hatten getrunken: dennoch alles höflich und still.

In Ellingsgaard, der einzigen Station zwischen Vestnæs und Søholt, traf ich alte Bekannte, eine Frau, Mutter von sieben Kindern, und einen Mann, der, an der Gicht leidend, dauernd zu Bette liegen mufs. Die Frau leitet die ganze Wirtschaft, erzieht ihre sieben noch jungen Kinder und pflegt ihren kranken Mann. Den Ackerbau gestattet die Höhenlage des Ortes nicht mehr; von beiden Seiten ragen imposante Berge herein, von deren Schneefeldern die Lawinen stürzen; die Bergabhänge furchen Steinfälle und Muhren. Aber dennoch bleibt noch genug der Weide übrig, um ein Dutzend Kühe zu halten und die zur Beförderung der Reisenden erforderliche Zahl von Pferden. Wo die letztere nicht ausreicht, tritt der

Digitized by Google

Nachbar ein, denn der Gaard ist geteilt unter zwei „Mann“. Es gab eine Zeit, wo der jetzt unheilbar kranke Besitzer sich dem Trunke ergeben hatte, wo jedes nur denkbare Unglück über die Familie und die Wirtschaft kam. Nichts beugte die Frau. Oft fuhr sie im schwersten Schneesturm die Briefpost mit dem damals allein ihr verbliebenen „Grauen“ über das Gebirge, die sieben Kinder zu Hause allein lassend, wie die Ziege ihre Kleinen in dem deutschen Märchen. Einmal war das Unwetter so fürchterlich, der „Graue“ so ermüdet, dafs sie nicht weiter konnte. Sie überliefs das Pferd seinem Schicksale und arbeitete sich durch den tiefen Schnee allein nach Hause, um Hülfe zu holen. Gläubiger drohten mit der Subhastation (Tvangsauction) des Gaards; der Mann brauchte Geld, sank tiefer; im Hause der Hunger. Da erliefs der Pfarrer in Vestnæs einen Aufruf im „Morgenblatte“, das Publikum steuerte mit vollen Händen, selbst der König interessierte sich für die Frau. Es konnte der schlimmste Gläubiger befriedigt, das erforderliche Wirtschaftsinventarium angeschafft, alles wieder in Gang gebracht werden. Noch immer sieht es hier dürftig genug aus. Aber es können zur Not doch schon Fremde hier übernachten und selbst auf ein mäfsiges Abendbrot rechnen, während noch Murray die Station als ein miserable hovel bezeichnet.

Dieses alles wufste ich schon damals, als ich nach Ellingsgaard kam. In diesem Sinne traf ich hier alte Bekannte. Ich hatte die Frau mir anders gedacht; norwegischen Typus, blondes Haar. Statt dessen fand ich südländischen Gesichtsausdruck, dunkles Haar. Nur der trübe Ausdruck entsprach meiner Vorstellung. Ich reichte ihr die Hand und war in Verlegenheit, was ich

Digitized by Google

ihr sagen sollte. Durfte ich an die schmerzliche Vergangenheit erinnern? Endlich sagte ich:

Ich kenne Dich schon.

Warst Du schon einmal hier? — — Nein.

Indem öffnete eins der Kinder die Stubenthür, und ich sah den Mann, der angekleidet auf dem Bette lag und rauchte? Ich fragte sie, wie es ihm ginge, wie ihren Kindern. Sie lächelte freundlich und sagte blofs

Ich danke Gott für alles.

Das war unsere ganze Unterhaltung.

Der älteste der Knaben besorgte meinen „Hest“ und fuhr mich in den trostlosen Nebel des Fjeldes hinauf. Bald hört der Baumwuchs auf; nur die Zwergbirke breitet ihre graziösen Zweige fächerartig über den moosigen Boden und der Wacholder (hier Briske genannt) wagt noch einen letzten Versuch der Existenz. Dabei befanden wir uns kaum höher als sechshundert Meter über dem Meere. Aber in Norwegen ist es anders als im Süden. Eine geringe Höhe, die in den Alpen kaum in Betracht kommen würde, entscheidet hier schon über das Schicksal unzähliger Pflanzen. Die Vegetationsgürtel schrumpfen hier gleichsam zusammen. Eine Erhebung von eintausend Metern umfafst hier dieselben Zonen wie in den Alpen eine von zweitausend. Daher die merkwürdige Täuschung in Ansehung der Höhen, von der sich der Reisende hier kaum zu befreien vermag.

So erreicht man die Stiftsgrenze Drontheim-Bergen, wobei wir uns erinnern, dafs das so demokratische Norwegen noch immer die kirchliche Einteilung nach Stifter (Bistümern) kennt, welche der Bezeichnung einer Provinz entsprechen, während die Lene etwa einen Kreis vorstellen; ferner, dafs die Lage eines Ortes, namentlich

Digitized by Google

Hofes, fast immer nach dem Kirchspiele, selten nach dem Len, bezeichnet wird. Noch immer ist Norwegen das am meisten kirchliche Land Europas.

Die weite, öde Hochfläche, über welche der Wind pfeift, belebt nur eine grofse Zahl schuppenartiger Häuschen (Loer), welche zur Aufnahme von Heu bestimmt sind, — „kleine Schnitte", smaa Skjæringer —, die man im August einsammelt. Freilich erkennt man kaum irgendwo ein viehwürdiges Futter. Indessen ist die „Kreatur" in Norwegen von einer Anspruchslosigkeit, die geradehin unglaublich erscheint. Fressen die Kühe im Nordlande doch Tang und gekochte Fischköpfe, warum sollte ihnen nicht dieses Futter behagen, das zu drei Vierteilen aus Moosen besteht. Kennt man doch hier noch — wenn auch vereinzelt — die früher allgemein übliche „Hungerfütterung" (Sultefodring), die darin besteht, dafs man das Vieh den Winter über — und er dauert hier sieben bis acht Monate — beinahe zu Tode hungern läfst, in der Erwartung, die neue Sommerweide werde es wieder heraufbringen.

Am Ende der einförmigen Hochfläche, in deren Mitte der „Schwarze See" (det sorte Vand) liegt, passiert man einen Sæter und fährt dann ununterbrochen hinab nach dem reizend an einer Bucht des Storfjordes gelegenen Søholt, das sich dorfartig auf dem rechten Ufer des Örskaugelvs ausdehnt, während die Kirche von Örskaug einsam auf der andern Seite des Flusses liegt. Norwegen kennt ursprünglich keine Dörfer; es hat nicht einmal ein Wort für unser Dorf, das dänische thorp rup, was nichts Anderes ist als das gotische thaurp Feld. Denn das norwegische Wort Grænd bezeichnet doch nur das Nebeneinander von ein paar Höfen. Oft bildet ein zerteilter Gaard eine dorfartige Ansiedelung. Aber eigent-

Digitized by Google

liche Dörfer im südgermanischen Sinne giebt es nirgends; am wenigsten als Ansammlung um eine Kirche oder ein Schlofs. Der Feudalismus hat niemals Eingang in Norwegen gefunden, daher giebt es hier auch keine Schlösser. Die einst sehr mächtige Kirche hat aber ihre Häuser an Stellen errichtet, wo ein möglichst grofser Kreis seinen Mittelpunkt fand; daher in einer Art absoluten Centrums und ohne Rücksicht auf die bereits vorhandenen Ansiedelungen und die denselben günstigen Bedingungen. Erst in neuerer Zeit, wo die maritimen Interessen sich mehr und mehr in den Vordergrund drängen, wo die ungeahnte Entwicklung der Handelsmarine (der zweiten in Europa), die erstaunliche Fischproduktion, die leichte Verbindung durch Dampfboote den Blick vorzugsweise auf das Meer lenken, bilden sich an den Küsten und den Öffnungen der Thäler dorfartige Gruppen. Keinen kleinen Teil tragen zur Entwicklung derselben bei die Bewohner der benachbarten Handelsstädte: Bergen, Aalesund, Kristiansund und andere, denen es Bedürfnis ist, im Sommer wenigstens ein paar Wochen dem feuchten Klima des Atlantischen Oceans zu entfliehen. Denn in den tief eindringenden Fjorden ist die Luft verhältnismäfsig schon so trocken, dafs man sich mitten im Lande wähnen könnte. Am liebsten ziehen sie weiter auf das Fjeld. Wer aber mit seinem Geschäfte in Verbindung bleiben mufs, wählt für seinen Sommeraufenthalt einen der reizenden Fjordplätze.

So fanden wir denn auch in Søholt die meisten Häuser mit Aalesunder Sommerfrischlern besetzt und in den Gasthäusern einzelne Damen aus Bergen, denen unsere jüngeren Herren als Tänzer sehr willkommen waren. Denn am Abend veranstalteten die zurückge-

Digitized by Google

kehrten Soldaten einen Ball auf einer Wiese, an dem das ganze Søholt teilnahm und man ebenso einen Polka wie den Hallingtanz tanzte. Selbst die Nacht machte dieser Freude kein jähes Ende. Noch spät strahlte der Himmel in durchsichtiger Helle und von Westen leuchteten die Schneefelder der Søndmøreschen Alpen herüber.

Kein schönerer Gang als hinaus längs dem Fjord zu einem Lachsfang, „Laksvarpe“, unter dem steilen Abfall des Lifjeldes. Rings eine grofsartige Alpennatur; in der Nähe aber eine Reihe der schönsten Villen, oft ganz in Rosen gehüllt wie in Molde. Ich frage nur immer, warum die Menschen im Sommer denn durchaus in den glühenden Süden müssen mit seinen langen Nächten, die keine Kühlung bringen, während hier selbst die Hitze des heifsesten Tages von der frischen Brise gemäfsigt wird und die Nacht nur ein schöner traumhafter Tag ist. Was wollen alle Alpenseeen gegen die Schönheit und Frische dieser Fjorde mit ihren unzähligen Seevögeln, ihren Fischzügen und dem erhabenen Ausblick auf den Atlantischen Ocean! Hier ist alles grofs wie eine Odyssee, und der kleine Kummer des Menschen findet keinen Platz in dieser Erhabenheit.

Am andern Morgen war das ganze Søholt auf den Beinen, um einen Häringszug (Sildstim) auszunehmen, den man schon seit zwei Tagen mit ungeheuren Netzen umstellt hatte. Ähnlich fängt man im Mittelmeer den Tunfisch in der Tonnara. Dort tötet man aber den Tonno mit Zinken; hier schöpft man ihn aus dem Meere, indem man einzelne Gruppen und Massen mit kleineren Sacknetzen (Posenøter) an das Land zieht. Dazu sind denn Notebaad (Netzboote) erforderlich, hinten mit einer „Rulle“ und einem „Spil“ zum Aufwinden. Mit einem

Digitized by Google

einzigen solchen Zuge fördert man viele Tonnen Häringe an das Land; dreifsig Tonnen gelten als sehr gering. Mit dem Fisch werden zugleich unzählige Medusen (Gopler) gefangen, die man keines Blickes würdigt. Der Häring, der im August und September in die Fjorde zieht (siger ind), ist der sogenannte Fedsild, dem man auch bei uns als „Fetthäring" genügende Ehre erweist. Dagegen ist der im Februar und März gefangene Vaarsild (Frühlingshäring) mager und wird fast ausschliefslich von den östlichen Nationen, Finnen, Russen, Polen, verspeist. Nach der Beschaffenheit des Härings richtet sich auch der Preis. Der in Søholt gefangene Fedsild wurde an Ort und Stelle mit zwanzig Kronen die Tonne berechnet.

Wir hatten Gelegenheit, auch dem Einsalzen dieses „lieben Gastes" beizuwohnen. Der Häring, den wir verspeisen, ist durch das Salz ausgelaugt und entstellt. Kommt er hier aus dem Wasser, so glänzt er wie grünes Silber. Kein reizenderer Anblick als diese Häringe, die über die Wasserfläche aufschnellen und im Sonnenscheine wie pures Silber blitzen. In dem Salzhause wird er mit einem Schnitt, einem Griff ausgeweidet und von Frauen mit grofser Genauigkeit in Tonnen gepackt und mit Salz bedeckt. Auf das feste Einlegen und das richtige Quantum Salz kommt alles an. Die Sicherheit, mit der diese Operationen vorgenommen werden, ist ebenso bewundernswert wie das Verschliefsen der Tonnen mit ein paar Hammerschlägen. Lecken dürfen dieselben nicht. Denn geht die „Laake" verloren, so verdirbt der Häring schon in der Tonne.

Digitized by Google

17.

Der Geirangerfjord.

Ich besuchte diesesmal nicht das merkwürdige Aalesund, das auf und neben seinen Felsen wie ein irdener Topf neben einem eisernen Grapen steht, und fuhr mit meinem freundlichen Schiffskapitän, den ich nun schon das vierte Mal sah, nach dem Geirangerfjord. Dieser Kapitän konnte so recht als der Typus eines norwegischen Schiffers gelten: äufserlich unscheinbar, in Wahrheit alles. Er sprach fertig englisch und spanisch, kannte die Geschichte und Litteratur seines Landes; griff aber jedes Ding selber an wie der einfachste Matrose und lenkte Schiff und Mannschaft mit einem Blicke. Mit welcher Herzlichkeit begrüfste er seine Kinder („Smaa"), die er samt seiner Frau in Yttredal auf Sommerfrische gegeben hatte. Sie waren noch alle vier da, wie ich sie vor zwei Jahren gesehen hatte. Aber hier war es auch gerade, wo ich ihm so gern gezürnt hätte. Es war Abend geworden, durch den Nordalsfjord mit seinen imposanten Steilwänden wehte, bei ganz klarem Himmel, ein starker Westwind, der den Fjord aufwühlte. Gerade als wir abfahren wollten, kam ein kleines Boot mit zwei

Digitized by Google

Ruderern an unser Schiff und tanzte auf den Wellen. Aus der kurzen Unterhaltung der Leute mit dem Kapitän vernahm ich nur die kurzen Gegenreden:

Tænker, det gaar! (Denke, es geht!)

Nei, gaar icke! (Nein, es geht nicht!)

Die Leute liefsen dann los und ruderten mit Anstrengung aller ihrer Kräfte gegen Wind und Wellen.

Nun erst, da es zu spät war, sagte mir der Kapitän auf meine Frage, dafs die Leute ihr Boot hätten anhängen wollen, da sie den „Doktor" von dem etwa zwei Meilen entfernten Slyngstad zu einem Schwererkrankten holen müfsten; dafs sie aber die dafür zu entrichtende „Fracht" von achtzig Ören nicht hätten zahlen können; er würde aber die Dampfschiffsgesellschaft geschädigt haben, wenn er das Anhängen des Bootés unentgeltlich gestattet hätte.

Nun gab es einen Ausbruch des Unwillens unter den wenigen Hörern. Warum er uns denn nicht davon Mitteilung gemacht, damit wir jene achtzig Öre (etwa ebenso viele Pfennige) hätten entrichten können!

Der brave Kapitän zuckte mit den Schultern. Wir aber warfen einen schmerzlichen Blick auf die beiden Ruderer — nun schon halb in der Dämmerung verschwunden —, die den Widerstand des Gegenwindes und der Wogen zu überwinden hatten, um vielleicht erst nach vielen Stunden rastlosen Arbeitens Slyngstad und den Arzt zu erreichen. So aber sind diese norwegischen Seeleute! Der wandelnde kategorische Imperativ!

Es war nach Mitternacht, als wir Hellesylt erreichten. Ein Teil der Passagiere verliefs hier das Boot, das noch eine Nachtfahrt durch den Geirangerfjord nach Merok machte, um am andern Morgen nach Hellesylt zurück-

Digitized by Google

zukehren. Obwohl es bereits die Nacht zum ersten August war, in der auch die Mitternachtssonne so ziemlich das letzte Mal am Nordkap sichtbar ist, wurde es nicht dunkel. Der Wind wehte nicht mehr so stark wie am Abend, aber ein leichtes Gewölk, das ein Aalesunder Fahrgast „Kjeldsrei" nannte, bedeckte den Himmel, als wir aus dem Hauptfjord in den Geirangerfjord östlich einbogen. Die Einfahrt ist unsagbar grofs. Wie die ungeheuren Pylonen eines ägyptischen Tempels steigen sogleich die Berge auf, rechts der Nockenæbet mit dem Stabbefonnen darüber. Es ist dieses eine lawinenreiche Stelle. Auch weiterhin vermehrt den Schauer dieser Nachtfahrt die Vorstellung von Steinstürzen; denn wir fahren dicht unter drei- bis viertausend Fufs hohen Felswänden und der Steuermann zeigt uns eine Stelle, wo nur kurz vorher ein solcher fürchterlicher „Skred" herabgegangen war. Morgens um acht Uhr hatte noch das Dampfboot die Stelle passiert, drei Stunden darauf war die Schuttlawine gefallen und der Luftdruck hatte die entwurzelten Birkenstämme über den ganzen Fjord geschleudert. Auch wenn die Schneelawinen vom Stabbefonn fallen, zerbrechen auf der andern Seite im Hofe Madvik die Fenster und ein dichter Schneestaub überschüttet diesen Gaard.

Es kostet Mühe, uns eine solche Existenz vorzustellen, und doch fühlen die Menschen sich hier wohl und sind alle wohlhabende Leute. Sie wohnen allerdings nicht in der Tiefe am Fjord, sondern auf den zwei- bis dreitausend Fufs hohen Terrassen, welche sich an einzelnen Stellen über den senkrechten Wänden aufbauen und ...er oben zu steilen Schneegipfeln aufsteigen. In selt... Verkürzung, wie die Statuen in manchen Kuppel...n, erblickt man die Höfe hoch oben. Schwindelnde,

Digitized by Google

scheinbar unmögliche Wege führen längs den Felswänden zu diesen oberen Terrassen.

Das Wunder des Geirangerfjordes sind aber seine Wasserfälle, die aus der unversieglichen Quelle der Schneefelder oben kommen. Bis zum Rande der mehrere tausend Fufs hohen, vollkommen senkrechten Wände bilden sie einen kataraktenreichen Flufs; dann aber springen sie wie mit einem Satz in die Tiefe. Die Einen schlagen hie und da auf, verschwinden in der Luft und erscheinen wieder als Schleier vor den schwarzen Gneisfelsen. Die anderen berühren mehrere tausend Fufs tief die Felswand gar nicht; ein Windhauch entführt sie; andere zerteilen sich wie in Nebel, aber unten im Fjord sieht man ein Silberband und hört man ihr Plätschern. Wieder andere stürzen in tiefen Schluchten, unter Riesenbrücken, herab, wahre Ströme, und füllen die Luft mit einem betäubenden Brausen. An einer Stelle ist die Felswand in der Breite von mehreren hundert Fufs ganz mit Wasserfällen bedeckt; es sind die sogenannten „Sieben Schwestern"; sieben zwar nur in der Schneeschmelze oder Flutzeit (Flomtid), aber auch noch jetzt in der Zahl von vier bis sechs, die teils nebeneinander fliefsen, teils sich vereinigen und wieder teilen, von unvergleichlicher Hoheit. — An einer Stelle erblickt man einen Fall, der aus einer Höhe von vielleicht dreitausend Fufs über den Rand springt. Sieht man ihn von der Seite, so bildet er gegen den leuchtenden Himmel einen grauen Schleier und die Sonne wirft seinen Schatten je nach ihrem Stande auf verschiedene Stellen der Felswand. — Gegen diese Wasserfälle des Geirangerfjordes kommen die der Alpen nicht auf. Allenfalls könnte man an den Fall des Velino bei Terni denken. Der „Staubbach" erscheint uns hier wie eine blofse Parodie.

Digitized by Google

Das Dampfschiff durchzog die tiefe Spalte des Fjordes, auf dessen Wänden schon das Dämmerlicht des frühen Morgens zitterte, schweigend, fast geisterhaft. Auch die Fremden sprachen kaum ein Wort. Als es um die letzte Ecke bog, lag der grofse Cirkus von Merok vor uns, ein Bild erhabenster Art, unten die grüne Tiefe des Fjordes, oben ein Kranz von Schneebergen, von denen wieder Wasserfälle ersten Ranges kommen. Leider verdecken grofse Schuttterrassen, die sich zu einer Zeit gebildet haben, als das Meeresniveau mindestens hundert Meter höher war, den gröfsten Teil des Hintergrundes. Auf diesen Terrassen steht die kleine achteckige Kirche, haben sich die Menschen angesiedelt. Das Flufsdelta aber ist ganz von ihren kleinen Feldern bedeckt.

Es war genau zwei Jahre her, dafs ich hier von Osten aus dem Gudbrandsthal durch die Wüste des Fjeldes geritten war und auf der letzten Höhe, ganz von Gletschern umgeben, den ersten Blick in die Tiefe des Geirangerfjordes gethan hatte. Damals brach bereits der Abend herein; der Fjord lag fast senkrecht viertausend Fufs tief unter mir, und das Dampfboot, das ihn furchte, machte den Eindruck einer Wasserspinne. Aber die schöngeformten Schneegipfel der Berge um den Fjord glühten im Abendscheine und stiefsen gleichsam kleine Nebelwolken aus. Erst im Dunkel war ich zu der freundlichen Herberge von Martinus Merok an der erdrückenden Felswand des Fjordes gelangt. Die norwegischen Docenten und Studenten aus Christiania, welche das Speisezimmer füllten, mochten mir wohl die Ermüdung des zwölfstündigen Rittes ansehn; sie machten mir freundlich Platz und nötigten mich auf den Ehrensitz.

Diesesmal galt es nur, schnell ein Bett zu erobern; denn es stürzte sich das ganze „europäische“ Publikum

Digitized by Google

in die Boote mit dem Wetteifer, der so wenig Erfreuliches hat. Aber es fand ein jeder seinen Ruheplatz.

„Hver sin Krone“ — jeder seine Krone — lautete am folgenden Morgen die Antwort meines Freundes Martinus auf die Frage nach der „Schuldigkeit“. Zugleich rief er nach seiner Frau, damit sie den drallen Buben brächte, den sie ihm in der Zwischenzeit seit meinem ersten Besuche geboren hatte. Er selber pflückte mir eine Handvoll der schönen dunkelroten Johannisbeeren, die man hier nach dem lateinischen ribes benennt, und ich mufs gestehen, Beere und Bube glichen sich auffallend.

Noch einmal ging es in der Helle des Morgens über den ganzen Geirangerfjord, den man sich übrigens nicht zu enge denken mag, denn er hat doch immerhin die Breite des Rheins bei St. Goar. Bei den verschiedenen Knicken, die der Fjord macht, ist es gestattet, über die Steilwände hinaus die schneebedeckten Alpenspitzen zu erblicken, welche wie aus einem Hochplateau aufsteigen. Wo nur immer ein Grasfleck zu finden, steht eine „Lade“ für das Heu. Auch eine Ziegenherde weidet am Ausgange des Fjordes. Sie gehört den Gaardbesitzern von Merok, welche diese Kreatur im Frühjahr zu Boot herbringen und im Herbste wieder abholen. Jedem Tier wird als Unterscheidungszeichen ein Wollenfaden in das Ohr geknüpft. Der Bär bringt ihnen kaum Gefahr, denn eine Ziege übertrifft den „Mester Bamse“ an Behendigkeit. Dagegen sagte man mir im Gudbrandsdal, dafs die klotzigen Schweine ihm nur selten entrinnen; und er liebt ihr Fleisch ganz besonders! — Die Zahl der Ziegen ist hier am Fjord immer nur eine verhältnismäfsig geringe. Die meisten dieser Tiere, namentlich auch Schafe, werden auf das Gebirg „Stavbræckene“,

Digitized by Google

oberhalb Merok, geschickt, wo eine einzige „Jente“ oft mehrere hundert Köpfe zu warten hat. Diese Hüterin lebt den ganzen Sommer über in einer „Stue“, in der zur Not wohl auch Reisende Unterkommen finden, mitten in einer fürchterlichen Gebirgslandschaft, von Gletschern umstarrt und von Lawinen bedroht. Aber wie an einzelnen geschützten Abhängen die herrlichsten Alpenpflanzen blühen — ein willkommenes Futter für die Ziegen und Schafe —, so hegte die Jente, welche mir dort freundlich Kaffee bereitet hatte, an den rohen Holzwänden ihrer Hütte allerlei Erinnerungen: Liebeslieder und religiöse Bilder. „Wer kann Rosen pflücken von dem nackten Fels? Wie kann ein Herz lieben, das keine Liebe hat“; — so lautete eine Strophe. Die Bilder aber hatten, wie fast überall in Norwegen, einen vollkommen katholischen Charakter; zum Beispiel Heiligenbilder mit Strahlenkronen, blofsgelegte, mit Schwertern durchbohrte Herzen; Vermischung von Farbe und Gold, und ähnliches. Die katholische Kirche ist in Norwegen sehr thätig; sie hat in Tromsø eine prachtvolle Kirche für eine Gemeine von ein paar Dutzend Köpfen erbaut und am Altenfjord, also in der Nähe des Nordkaps, in dem früheren Hofe des Amtmanns, eine mit mehreren Lehrern versehene Mission eingerichtet, obwohl die Zahl der Katholiken in jenem Bezirke im Jahre 1877 nur sieben betrug. Man rechnet hier aber auf die im gewissen Sinne noch halb heidnischen und religiösem Fanatismus leicht zugänglichen Lappen.

Es läfst sich aber nicht leugnen, dafs jene katholisierenden Bilder dem Geschmack des Volkes weit mehr entsprechen, als die Nachbildungen der grofsen Meisterwerke der Kunst, wie man sie wohl sonst in protestantischen Ländern verbreitet. Denn nicht das Schöne fesselt den

Digitized by Google

Sinn des Volkes, sondern das Barocke. Die gröbste Farbendisharmonie stellt ihm die feinsten Abtönungen eines Kupferstichs gänzlich in den Schatten.

Auffallend ist es dagegen, wie der Norweger in seinen eigenen Malereien an Häusern und Hausgerät eine Feinheit des Geschmacks offenbart, die einem Künstler zu denken gäbe. Man kann wohl dreist behaupten, dafs es aufser Pompeji keinen Ort der Welt giebt, wo man an den vorhandenen Mustern so leicht eine Farbenlehre begründen könnte, als in Norwegen. Der Norweger ist der geborene Maler; er bemalt alles; er hat nicht einmal ein Wort für anstreichen oder tünchen; selbst eine blofse weifse Wand oder ein Brett, das er zum Lachsfange weifs anstreicht, ist ihm „gemalt". Keine Wand, keine Thür, kein Hausgerät hat hier seine natürliche Farbe. Alles überzieht ein Netz von Feldern und Arabesken. Einfassungen und Kehlungen sind meist vergoldet. Betrachtet man die einzelnen Teile, die in allen nur denkbaren Farben strahlen, so sollte man meinen, hier könnte von einer künstlerischen Wirkung nicht die Rede sein; und doch ist sie fast immer im eminentesten Sinne vorhanden. Hierzu trägt aber zweierlei besonders bei: dafs die Grundfarbe der einzelnen Felder eine gebrochene ist, und dafs über diese sich ein reiches Arabeskengeflecht legt, dessen im höchsten Grade bunte Farben infolge der komplizierten Muster doch wieder zusammengehen und harmonisch wirken.

Zu diesen Bemerkungen regten mich in Hellesylt, wo unser Dampfboot landete, die Spazierwagen der Kirchenbesucher an, welche alle in den buntesten Farben prangten. Es ist, als ob man in den europäischen Kulturländern den Sinn für Farbe ganz verloren hätte. Ein bunter Wagen wäre in Deutschland jetzt fast eine Un-

Digitized by Google

möglichkeit. In Norwegen wetteifern die Leute noch miteinander, wer die schönsten Arabesken, Farben und Blumensträufse aufzuweisen hat; und damit man sich ja nicht irre, trägt jeder Wagen den Namen und zugleich den Hofnamen des Besitzers. Unter dem Namen versteht man in Norwegen immer aufser dem Vornamen auch den des Hofes als Zunamen, und aufserdem den Namen des Vaters. Denn eigentlich feste, auf ein jedes Kind übergehende Vaternamen kennt man auf dem Lande nicht. Denke man sich zum Beispiel einen Thorsten auf dem Hofe Haugen wohnhaft, so heifst dessen Sohn Halvor, sobald er den Hof erhält, Halvor Thorstensen Haugen; dessen Sohn wieder Thorsten Halvorsen Haugen, und der folgende Halvor Thorstensen Haugen. So mit Grazie in infinitum. Hätte jener älteste Thorsten eine Tochter Signe, so würde sie genannt werden: Signe Haugen. Heiratete sie aber, so hiefse sie Signe Thorstensdatter (Tochter).

Hellesylt liegt am südlichsten Ausläufer des Storfjords zwischen lauter erdrückenden Gebirgen. Unwillkürlich denkt man an eine Mausefalle. Der letzte Pfarrer hatte diese fürchterliche Einsamkeit nicht ertragen und durch einen Sturz von einem Felsen seinen Tod gefunden. Mir fiel der Pfarrer weit von hier, in Trafoi am Ortler, ein, der einst meinen entzückten Ausruf über die Schönheit und Gröfse seiner Natur so kläglich beantwortet hatte. Und ich glaube, diese Klagenden haben recht, wenn nicht eine aufsergewöhnliche Willenskraft und Pflichttreue über alle Schrecken hinweghilft. So wie der Pfarrer in Hellesylt wohnt, mag man sich den Pfarrhof Brands in dem grofsen dramatischen Gedicht von Ibsen denken. Aber schliefslich entscheidet doch, wie überall, die Fähigkeit glücklich zu sein.

Digitized by Google

Steil geht es nun in das Land, erst längs dem Wasserfall des Sunelvs, eine alte Moräne, hinan, dann längs dem Strom, der sich eine tiefe Schlucht gegraben hat. Rechts öffnet sich erst das Mulskreddal, dann das Nebbedal, welches seinen Namen von dem eigentümlich gestalteten Berge „Schnabel" (Næbba) hat. Dieses Næbba dominiert in der Landschaft des Sunelvfjordes, anderswo ist es in Nibba, Nipa, hoch im Norden gar in Nupi verunstaltet. Ich warf einen etwas scheuen Blick in dieses Thal, denn dort führt nur ein ganz schmales Wegeband durch die steinige Thalsohle, und gerade hier war einst mein wildes Pferd mit mir samt meiner hübschen „Gutinde" durchgegangen, wobei diese aus der Kjære geschleudert ward, ich aber keine kleine Verletzung davongetragen hatte, bis es mir endlich gelang, den Wildling zu zähmen. Denn auf solchen Nebenrouten sind die norwegischen Pferde oft vollkommen „gal", während sie auf den grofsen Touristenpfaden gewöhnlichen Postgäulen gleichen.

In der nächsten Station Kjeldstadlid fand ich grofses Getümmel von all den Reisenden, welche auf Beförderung rechneten. Ich hatte am Abend vorher von Hellesylt einen „Vorbotszettel" (Forbud) geschickt und fand daher mein Pferd schon fertig dastehen. Es ist immer ein eigenes Ding, Menschen in einem fremden Lande wiederzusehen, von denen uns mehrere hundert Meilen trennen. Ich war hier vor zwei Jahren mit der Frau des Posthalters gefahren, und sie hatte mir von ihrer kleinen stillen Welt so viel erzählt, dafs mir ganz eigen zu Mute geworden war. Vielleicht macht auf einen Reisenden nichts einen gröfseren Eindruck, als echte Religiosität, wenn sie der Ausdruck eines freundlichen,

Digitized by Google

kindlichen Gemüts ist. So aber war mir damals jene Frau erschienen.

Als sie mich erblickte, kam sie mir ruhig und freundlich entgegen, reichte mir die Hand und sagte:

Bist Du wieder da?

Ich fragte nach ihrem Manne, der mit seiner roten Toplue in der Thür stand, und nach ihren Kindern.

Sie fragte plötzlich, ob ich nicht „süfse Milch" trinken wolle, entfernte sich und kam nach einer Weile mit einer gefüllten Schale zurück, die sie an meine Lippen hob.

Ich dankte ihr und fragte nun erst, wie es ihr selber ginge.

Sie errötete und trat einen Schritt zurück. Nun bemerkte ich, dafs sie gesegneten Leibes wäre. So reichte ich ihr zum Abschiede die Hand und fuhr weiter.

In rascher Fahrt kommt man zu dem prächtigen Hornindalsvand, das an die Seeen des schottischen Hochlandes erinnert; und so verwöhnt wird man in Norwegen, dafs dieser herrliche, meilenlange Gebirgssee uns der Beachtung nur wenig wert scheint. Geologisch ist der See nichts Anderes als ein Teil des grofsen Nordfjordes im Westen, von dem ihn bei Nordfjordeide nur eine schmale Landzunge, ein sogenanntes Eid, eine alte Gletschermoräne, trennt. Sie hat aber doch die Folge gehabt, dafs der See nun sechsundfünfzig Meter über die Meeresoberfläche angestaut ist. Rätselhaft erscheint nur die ungeheure Tiefe des Sees von vierhundert und vierundfünfzig Meter, welche die des Nordfjordes zum Teil übertrifft, so dafs der Grund des Sees weit tiefer liegt als der Meeresgrund.

Hornindal ist nur der Name der Kirche, die Station mit ihren benachbarten anderen Höfen heifst Grodaas.

Digitized by Google

Die Leute hier erfreuen sich keines guten Rufes; man sucht die Reisenden aufzuhalten, auch wohl zu prellen (snyde), eine Ausnahme in Norwegen und deshalb zu erwähnen.

Reiche Entschädigung gewährte mir ein gebildeter Schotte aus Glasgow, eine weiche, träumerische Gestalt. Findet man in Norwegen einen „Engländer", der sich wie ein gebildeter Mensch benimmt, norwegisch redet und sich für das Land interessiert, so ist es gewifs ein Schotte. Er reiste nun schon das fünfte Jahr in Norwegen und sagte mir, dafs er die Alpen nicht mehr besucht habe, seitdem er Norwegen kennen gelernt, dessen Volk und Sprache ihn so vielfach an seine schottische Heimat erinnere. Er erzählte mir von dem Einsturz der Taybrücke und dem Verluste seiner Frau. Daher seine Melancholie. Der Schiffskapitän hatte ihm auf der Fahrt nach Bergen mitgeteilt, dafs Waggonstücke von dem verunglückten Eisenbahnzuge in Utsire bei Skudesnæs angetrieben worden wären, was ich später in norwegischen Zeitungen bestätigt fand. Eine gewifs ebenso merkwürdige Fahrt über den Ocean, als die der Ölfässer von der afrikanischen Westküste, welche schliefslich bei Hammerfest strandeten, nachdem sie von Afrika nach Südamerika geschwommen und durch den Golfstrom der norwegischen Küste zugeführt worden waren.

Auf der Weiterfahrt wurde mir zu meiner Überraschung klar, dafs ich eigentlich incognito reise. Denn mein Skydsgut behauptete steif und fest, ich wäre ein Kaufmann von Bergen und er habe von mir einen Rock gekauft. Vergebens berief ich mich auf meine deutsche Nationalität. So kam denn auch mein schottischer Begleiter in den Verdacht, ein falscher Schotte zu sein.

Von Grodaas, eigentlich von der nächsten kurzen

Digitized by Google

Station Kjos, überschreitet der Weg wieder eine Halbinsel, welche das Hornindalsvand von dem innern Teile des Nordfjordes trennt, ein hügeliges Waldland, rings von höheren Gebirgen umgeben, etwa zwei Meilen breit und nur etwa achthundert Fufs aufsteigend. Es bildet daher eine Art Eid (Landenge) und hat dem schönen Ort Faleide am Nordfjorde den Namen gegeben. Fal ist wahrscheinlich das sonst gebräuchliche Fær, so dafs Faleide Eidfahrt bedeuten würde. In der That beginnt hier die Strafse über das Eid, wenn man von Süden kommt.

Dem Reisenden, der von Norden sich Faleide nähert, bietet sich auf der Höhe über Faleide eine jener Überraschungen dar, an denen Norwegen so reich ist. Der dichte einförmige Kiefernwald öffnet sich und man ahnt mehr als erblickt in der Tiefe den tiefblauen Fjord, über dem auf der andern Seite erst das Algjielfjeld und darüber das gewaltige Skarstensfjeld aufsteigt, kein gezacktes Gebirge im Stile der Alpen, sondern ein breit hingelagertes, langsam sich erhebendes Plateau, grau und farblos, mit unzähligen Schneefeldern, gefleckt wie das Fell eines Raubtieres. Wie oft man auch dieses norwegische Fjeld, mit dem kein Gebirge Europas zu vergleichen ist, erblicke, immer ist der Eindruck ein erhabener. Nach Westen zu verlaufen die Ufer des Nordfjordes in formlose, zum Teil niedrige Höhenzüge; nach Osten aber steigt es immer prachtvoller auf, um schliefslich einen Gebirgshintergrund zu bilden, der an Gröfse dem berühmten Cirkus in der Südostecke des Genfer-Sees gleichkommt. Hier imponiert besonders die gewaltige „Schale“ und die Gletschermasse, welche hinter dem Auflemfjeld vom Ravnefjeld herabkommt.

In der Färbung eines norwegischen Hochsommer-

Digitized by Google

abends ist die Fahrt von der einsamen Waldhöhe in die Tiefe von Faleide von unbeschreiblicher Gröfse und Schönheit. Ich mufste immer an die grofse Alpenlandschaft des Vierwaldstättersees von Calame denken, wo auch die Tiefe schon in einer Art blauer Nacht liegt, während die Berge oben im vollen Abendrot prangen. So kommt man, im Walde fahrend, immer tiefer; plötzlich hört der Wald auf und die Strafse führt, an den freundlichen Höfen von Faleide vorbei, zu dem reizenden Gasthause unten am See, von dessen hohem Balkone wir noch einmal das wunderbare Bild erschauen.

Digitized by Google

18.

Faleide und die Gletscherthäler am Nordfjord.

In Norwegen begnügt man sich selten mit einem Namen. Wie ein Ort mit seiner Kirche und verschiedenen Höfen oft mit einem halben Dutzend Namen auftritt, so müssen es sich auch die grofsen Fjorde gefallen lassen, dafs sie von Zeit zu Zeit ihren Namen wechseln. Der Nordfjord, an dem Faleide liegt, heifst bei der Insel Bremanger nördlich Faafjord und südlich gar eine „See": Frøisjøen. Dann erhält er zwar seinen allgemeinen Namen Nordfjord, verändert ihn aber schon nach kurzem Laufe in Daviksfjord. Beim Vorgebirge Havnæs teilt er sich in zwei Arme: den Eidsfjord, dessen geologische Fortsetzung das oben genannte Hornindalsvand ist, und südlich den Isefjord, der sich sehr bald in den Hundviksfjord erweitert. Von diesem gehen wiederum drei Seitenarme nach Süden ab: der Aalfoten-, Hye- und Gloppenfjord. Folgen wir dem Hauptkörper des Nordfjordes, so entwickelt sich aus dem Hundviksfjord der Utefjord und der Indviksfjord. Die Karten schliefsen mit dieser Bezeichnung. In Wahrheit verläuft aber der Nordfjord noch in drei kleine Fjorde: den von Stryn,

Digitized by Google

Lōen, Olden. Damit ist die Sache aber noch keineswegs aus. Da alle norwegischen Fjorde im Grunde nichts Anderes sind als mit Wasser gefüllte Thäler, so setzen sich diese Thalspalten weiter in das Land fort. Immer folgt da, wo der Fjord, das heifst das Wasser des Meeres endigt, eine Landenge (Eid), eine alte Gletschermoräne, und hinter derselben ein Süfswassersee, darauf ein mehr oder weniger langes Thal und schliefslich ein Gletscher, welcher seine Quelle in dem schneebedeckten Hochplateau hat. Man kann daher die Reihe der Erscheinungen, aus welchen diese Fjordlandschaft besteht, vom Innern des Landes nach der Küste zu dahin bestimmen: Schneebreite, Gletscher, Thal, See, Eid, Fjord, Meer.

Vielleicht nirgends ist dieser Typus so ausgeprägt zu finden, als an den drei letzten Ausläufern des Nordfjordes, dem Stryn-, Loen- und Oldenthale, welche sich wie die Fangarme eines Polypen in das Massiv des Urgebirges erstrecken. Alle diese Thalspalten bleiben fast im Niveau des Meeres, um schliefslich an der ungeheuren Gletscherwand des etwa zweitausend Meter hohen Jostedalsbræ zu endigen. Von diesem fast hundert Kilometer langen Firnfelde, das sich im Südosten des Nordfjordes hindehnt, einem flachen Schneedache, gegen welches alle Firnmassen der Alpen nur winzige Flecken sind, steigen von allen Seiten, wo nur eine Spalte, eine Einsenkung es gestattet, Gletscher herab. Die einen bleiben hoch oben und stofsen nur von Zeit zu Zeit Eismassen aus, die als Lawinen mit grofsem Donner herabstürzen. Andere dringen tief in das Thal und bilden, so weit es ihre Spalten gestatten, einen Aufstieg zu dem meilenbreiten Plateau des Jostedalsbræs. Es liegt auf der Hand, dafs die Zahl dieser Gletscher sehr grofs ist,

Digitized by Google

um so gröfser, als der Jostedalsbræ von seiner Hauptmasse nach allen Seiten kleinere Plateaus ausschickt, von welchen wiederum Gletscher niedersteigen, so dafs man in den Thalspalten so ziemlich nach jeder Seite hin eine Reihe von Gletschern erblickt, die oft scheinbar über unseren Köpfen hängen. Denn die Thalspalten sind eng und die Thalwände oft so gut wie senkrecht.

Es sind erst wenige Jahre her, dafs die Thäler von Olden und Loen von Fremden besucht werden. Stryn war schon früher bekannt, weil hier der Weg über den Jostedalsbræ an der Lodalskaupe vorbeiführt; aber Olden und Loen ist sozusagen erst von den Engländern entdeckt, welche in Oldøren gern ihre Wohnstatt aufschlagen, um zu fischen. Da aber diese Thäler an Gröfse wohl alles übertreffen, was Südnorwegen besitzt, so läfst sich schon jetzt voraussehen, dafs sie in kurzem für Norwegen das sein werden, was etwa das Berner Oberland in der Schweiz ist. Faleide wäre aber dann ein zweites Interlaken.

Wir besuchten erst das Oldenthal. In Norwegen mufs man auf ein Pferd oft lange warten, aber ein Boot ist immer sofort zur Hand. Das Pferd ist ein Importiertes, gleichsam eine Abstraktion, mit dem Boote ist der Norweger aufgewachsen.

So safsen wir denn auch bald unseren „Rorskarlen" gegenüber, von denen „Rasmus" die treuherzigsten blauen Augen hatte. Man dingt die Leute für die Fjordfahrt nach Oldøren, wandert über das Eid und läfst sich von ihnen über den See rudern. Nun übernimmt einer von ihnen die Führung zu den Gletschern, während der andere beim Boote bleibt. Kehrt man auf demselben

Digitized by Google

Wege nach Faleide zurück, so braucht man zu der Partie zwölf bis vierzehn Stunden und zahlt jedem der beiden Leute sechs Kronen.

Gleich hinter Faleide ist eine kleine Schiffswerft, auf welcher man die hübschen Nordfjordsjægter (Jachten) baut, die den Verkehr mit „der Stadt", nämlich Bergen, vermitteln. Eine solche Jacht, der wir in dem windlosen Morgen vorbeifuhren, hatte — wie uns Rasmus mitteilte — Dachpfannen geladen, die aus Belgien kommen.

Man blickt bei der Fahrt nach Oldøren frei nach allen Seiten. Immer mächtiger entfaltet sich der grofse Gebirgscirkus im Osten, namentlich die Skaala (Schale), die ihren Namen von der kesselartigen Vertiefung an ihrer Spitze hat. Solche Schalen kommen in Norwegen sehr oft vor und werden jetzt meist „Botner" genannt. Fast immer ist ein solcher Botn durch einen „Hest", der von oben nach unten läuft, in zwei Teile geteilt und von einem Gletscher ausgefüllt. Dem Eise schreibt man auch die Entstehung dieser noch immer rätselhaften Bildung zu, die an die Kessel der Tatra erinnert. Anderswo heifst eine solche Schale Kaupa, was ganz dasselbe bedeutet, aber früher fälschlich als Kaapa, „Mantel" gedeutet wurde. Die Lodalskaupe mitten im Jostedalsbræ hat sogar vier solcher Kaupar, die tiefschwarz aus dem glänzenden Firnmeere aufragen, mit einem Mantel aber nicht die mindeste Ähnlichkeit haben.

Hat das Boot den Fjord gekreuzt, so hält es sich nun immer an die bewaldete Südküste unter dem Algjielfjeld. Hier liegen auf einer etwa zweihundert Meter hohen Terrasse mehrere, für uns nicht sichtbare Höfe: Aarholmen, Algjiel, Vanberg, Heggestad, Gillesdal,

Digitized by Google

Skarsten; unten am Fjord aber befinden sich einzelne „Plätze“ und Schneidemühlen, zu denen Torrenten hinabstürzen. Hat man den Hammer bei Gillesdal umfahren, so erblickt man im Süden das Oldendal bis zu der grofsen Enge an der Neslenibba. Links wird es von dem Auflemfjeld und der Melheimsnibba begrenzt, von welcher Gletscherterrassen zum zweitausend Meter hohen Ravnefjeldsbræ aufsteigen. Dieses mächtige Firnfeld, das nur ein Ausläufer des Jostedalsbræ ist, bleibt hinter dessen höchstem Punkte doch nur um dreiunddreifsig Meter zurück, während es zum Oldendal fast senkrecht abstürzt. Im Westen erhebt sich die Grofse Cæzilienkrone mit ihren Gletschern.

Von Oldøren wandert man etwa eine Stunde lang durch das reich angebaute Thal auf dem rechten Ufer des Elvs, den man beim Floenvand überschreitet. Jeder norwegische Elv macht, wenn er aus einem See fliefst, einen Sprung, und so fehlt auch hier nicht der „Fos“, der nach dem nahen Hofe Løken benannt wird. Digitalis purpurea wächst hier in grofser Menge und heifst, wie auch anderswo, Fuchshandschuhe (Rævhandsker). Auf der Ostseite des Sees erblickt man den Hof Solheim mit zum gröfsten Teil zerstörter Flur. Im Jahr 1879 hatte nämlich ein Gletscher des Ravnefjeldsbræ hoch oben einen See aufgestaut. Als das Wasser schliefslich den Eisdamm durchbrach, stürzte es mit ganzer Gewalt in die Tiefe und zerstörte den Fruchtboden des Hofes Solheim. Ähnliche Katastrophen bei der Drance im Wallis und dem Ötzflusse (Hochvernagtgletscher) in Tirol sind ja von früher her bekannt. Zwischen dem Floenvand und dem Oldenvand befindet sich ein schmales Eid, auf welchem die gleichnamigen Höfe liegen. Der Gletscher, der einst den ganzen Thalgrund bedeckte,

Digitized by Google

mufs sich gleichsam ruckweise zurückgezogen haben, denn wir erkennen noch wiederholt die alten Stirnmoränen, die er auf seinem Rückzuge deponiert hat.

Bei Eide beginnt das eigentliche Oldenvand, welches sich, wie das ganze Thal, in ziemlich gerader südlicher Richtung zwei Ruderstunden lang bis Rustøen erstreckt. Der See liegt nur etwa dreiunddreifsig Meter über dem Fjord. Die bis zweitausend Meter hohen Gebirge verlieren also fast nichts an ihrer absoluten Höhe und erscheinen ebenso hoch wie die höchsten Spitzen des Ötzthales bei Fend. Sie übertreffen dieselben sogar bedeutend, da in den Alpen immer nur einzelne Spitzen gemessen werden, hier aber das ganze Massiv zu der Höhe derselben aufsteigt. Denn die Wirkung eines Gebirges wird nicht blofs durch seine absolute Höhe bestimmt, sondern auch durch seine Masse und seine Kammhöhe.

Der See hat anfangs nur die Breite eines halben, später eines ganzen Kilometers, also durchschnittlich die des Rheins bei Mainz. Auf beiden Seiten steigen ohne Unterbrechung eintausend bis eintausend fünfhundert Meter hohe Felswände auf, dahinter einzelne Kuppen und Knoten. Überall erblickt man in einer schwindelnden Höhe von über tausend Metern den Rand oder die blauen Terrassen des Jostedalsbræs, mitunter glatt abgeschnittene Eiswände, aus denen Flüsse kommen und über die fast senkrechten Felswände stürzen, um unten am See eine Art Delta, ein Vorland zu bilden, auf dem meist ein Hof liegt. Auf dem Ostufer haben diese Höfe keine andere Verbindung unter sich und mit der Aufsenwelt als zu Wasser; auf der Westseite führt ein Fufsweg längs dem gröfsten Teile des Sees. Fast in der Mitte desselben hat sich im Laufe der Zeit eine Enge, ein Sund

Digitized by Google

gebildet. Denn von links, das heifst von Osten, stürzen zwei Gletscherströme mit einemmale und füllen den See aus; von Westen aber kommt ein anderer Gletscherbach der Cæzilienkrone und bildet ebenfalls ein Delta. So ist der See fast in zwei Hälften, einen obern und einen untern geteilt, und durch den Sund geht eine starke Strömung.

So lange man noch auf der nördlichen Hälfte des Sees fährt, übertrifft die Scenerie nicht wesentlich die des Königssees bei Berchtesgaden. Die Neslenibba, ein ungeheurer Bergkegel, an dem auch nicht ein Pflänzchen zu haften scheint, schliefst das Bild, das etwas Beängstigendes hat, weil sich nirgends auch nur der kleinste Ausblick darbietet. Nähert man sich dem Sunde, so tritt rechts hoch oben wenigstens der Yrinibba hervor mit seinen Gletscherkaskaden und pulsierenden Wasserfällen. Der eigentliche Hintergrund des Thales bleibt aber noch immer verborgen. Hat man dann den Sund passiert und biegt man nach kurzer Frist um den Fufs des Neslenibbakegels, so liegt mit einemmale der ganze obere See mit seiner südlichen Thalfortsetzung vor uns: ein Bild von überwältigender Gröfse. Die Ufer geben sich etwas auseinander, wie um Platz zu machen dem Gletscherhintergrunde, der nun allein noch unsern Blick fesselt. Auf dem östlichen Ufer eine einzige entsetzliche Felswand ohne die Möglichkeit einer freundlichen menschlichen Ansiedelung; auf dem westlichen Ufer ein paar verlorene Höfe Grytereide und Yri, darüber die hängenden Gletscher und Nibben. Wo der See in einer Niederung aufhört, schieben sich von rechts und links die durch Gletscherthäler gekerbten Gebirgswände wie die Coulissen eines Theaters vor, vorne noch grün und farbenprächtig, nach hinten immer blauer und

Digitized by Google

dunkler werdend. Über diese Wände stürzen von rechts und links eine Reihe von Wasserfällen, Kaskaden, bald im Waldesgrün oder in den Schluchten verschwindend, dann wieder aufleuchtend. Einzelne bilden Staubbäche, andere schlagen auf Felsplatten auf und springen in weitem Bogen hinaus.

Dieses alles ist aber gleichsam nur die Einleitung zu dem Bilde im Hintergrunde mit dem unerhörten Melkevoldgletscher. Kein Berg, keine Pyramide, wie in den Alpen, sondern die oben scharf abgeschnittene Firnbreite des Jostedalsbræs, dessen unermefsliche Gröfse man, wenn auch nicht schaut, so doch ahnt. Frei liegt dieses sich in lauter Eisterrassen herabwälzende Firnfeld da, nur rechts von einer unbenannten Höhe unterbrochen, die sich tintenblau vom silbergrünlichen Eise abhebt. Links zieht sich ein anderer tiefblauer Rücken herauf wie die Rückenflosse eines vorsündflutlichen Tieres. Zwischen diesen beiden dunklen Felsmassen stürzt nun der Gletscher herab, erst in gebrochenen, gleichsam schäumenden, wollig-wolkigen Eiskaskaden, dann immer fester und schärfer gerippt und sich zu einer langen Zunge zusammenziehend, die fast bis zum Niveau des Sees wie aus dem Rachen eines Ungeheuers herabhängt. Von dieser Zunge fliefst dann der weifse Eiterstrom und verliert sich in der grünen Schwemmebene.

Wir hielten eine Weile still. Unermefsliches Brausen von den Wasserfällen erfüllte die Luft. Der See, dessen Wasser von all den Gletschern ganz milchig ist, gab die Scenerie im Spiegelbilde noch einmal wieder, aber abgetönt und gedämpft wie ein Echo. Alles lag in einer Art traumhaften Halblichtes da, selbst die Sonne brach wie durch einen Schleier. Nur auf dem Gletscher ruhte das volle Sonnenlicht und es ging ein Schein von ihm

Digitized by Google

aus, als leuchtete es aus ihm heraus wie ein Geisterlicht.

So kamen wir nach Rustøen.

Der freundliche Besitzer dieses Hofes ist zwar ein geschickter Führer in die Gletscherthäler und durch das Oldenskar nach dem Aamotdal im Westen, aber den Fremden hat er aufser Milch nichts vorzusetzen. Da die Bewohner des Oldendals nur wenige Sæterweiden haben, so müssen sie das ganze Jahr über die Kühe auf ihren Höfen, oder doch in der Nähe derselben, halten, und schwelgen nun ihrerseits in Milch. Ich kenne kein Thal in Norwegen, in welchem die Leute so ausschliefslich von Milch leben, als dieses Oldendal. Als wahre Laktophagen haben sie keinerlei Reizmittel, nicht einmal Kaffee; ja mein Wirt in Faleide behauptete, sie verständen denselben gar nicht zu bereiten. Selbst bei ihren Festen sollen sie wohl Fleisch essen, aber keinen Kaffee, geschweige denn Branntwein trinken.

Ihre Kirche haben die Bewohner dieses Thals in Oldøren; aber sie ist nur eine Annexkirche zu Indviken, und so kommt der Pfarrer nur ein paarmale im Jahre hieher, um geistliche Handlungen vorzunehmen. In Oldøren befindet sich für die Bewohner nördlich vom Oldenvand ein neues hübsches Schulhaus. Hier in Rustøen hat der Besitzer seine beste Stube zur Schulstube hergegeben; der Lehrer kommt von Zeit zu Zeit hieher und unterrichtet die Kinder dieses verlassensten Erdenwinkels. „Substantiv, Adjektiv, Talord“ (Zahlwort) und ähnliche anmutige Bezeichnungen fanden wir noch mit Kreide an die Holzwand derselben Stube angeschrieben, in der wir jetzt unsern mitgebrachten Proviant („Niste“ nennen ihn die Norweger) verzehrten. Im Winter gefriert der See oft, doch selten so stark, dafs

Digitized by Google

man mit Schlitten darüber fahren kann. Dann hört fast alle Verbindung mit der Welt auf. Freilich ist den Leuten „die Welt“ auch im Sommer und beinahe ihr ganzes Leben lang etwas Unbekanntes. So still und genügsam sind diese Menschen, dafs selbst die Reisenden, die nun so ziemlich aus der ganzen Welt dieses Thal besuchen, ihnen nicht imponieren. Sie sind ihnen wie fremde Vögel, die kommen und gehen und keine Spur zurücklassen. Dafs niemand bettelt, niemand Blumen anbietet oder Erdbeeren und ähnliches, ist schon auffallend. Es will aber auch keiner Dienste leisten, Führer sein oder überhaupt etwas verdienen. Dazu sind sie trotz aller Armut zu stolz. Aber das wollen sie doch gern wissen, ob man Amerikaner sei, oder Deutscher; und das Herz der Mutter gewinnt man gewifs, wenn man den Kindern einen englischen Biskuit anbietet.

Wandert man auf dem flachen, zum Teil sumpfigen Boden das Thal aufwärts, so erblickt man allerlei hübsche Höfe, die sie immer ein wenig über dem Thalboden auf alten Längsmoränen aufgebaut haben. Hier wogen auch Gerstenfelder und versprechen eine gute Ernte. Solche Höfe sind auf dem westlichen Ufer des Elvs Møkloen, Høialm, Myklebostad und Melkevold, von dem der Hauptgletscher am Ende des Thales seinen Namen hat. Auf der östlichen Seite liegen die Höfe von Kvamme, Augsburg, Aabræcke und Brigsdal. Bei den beiden letzteren öffnen sich im rechten Winkel Seitenthäler, die zu Gletscherzungen des Jostedalsbræs führen.

Das Brigsdal mit dem gleichnamigen Gletscher, das letzte östliche Thal vor dem Melkevoldsbræ, ist seit einiger Zeit ein beliebtes Touristenziel; doch fordert diese Tour — eine Zugabe zu der Haupttour — noch

Digitized by Google

immer etwa fünf Stunden. In Norwegen zählt man die Stunden nicht mehr wie in den Alpen.

Auch wir machten diesen Ausflug unter Führung unseres Rasmus. Eine holländische Familie folgte uns eine Stunde, dann kehrte sie um. Dagegen traten wir in die Fufsstapfen von sieben „Stycker" Seminaristen, wie die Wirtin in Eide diese zahlreichen Touristen in Norwegen genannt hatte.

Etwa nach einer Stunde führt der Weg über eine Brücke des Elvs, von welcher vor ein paar Jahren ein junger Amerikaner in Gegenwart seiner Schwester in den Flufs stürzte. Wer Gletscherströme kennt, weifs, dafs von Rettung in einem solchen Falle nicht die Rede ist. Der Führer zeigte uns die Stelle weit unten, wo man die Leiche gefunden hatte.

Von der Brücke steigt man eine Thalstufe hinan in das Brigsdal, an dessen Ausgange der gleichnamige Hof liegt. Auch hier „plenty of milk". Wendet man sich von hier um, so hat man zur Linken, im Süden den Melkevoldsbræ, geradeüber aber einen wohl zweitausend Fufs hohen, fast ganz senkrechten Zwillingswasserfall, der sich trennt und vereinigt; ein Wasserfallwunder, wenn es nicht in Norwegen wäre. Er heifst der Nonsfos, wahrscheinlich von den Bewohnern des Brigsdals so genannt, welche zwischen zwei und vier Uhr nachmittags — Non — die Sonne gerade über dem Fall haben.

Den Brigsdalsgletscher sieht man noch immer nicht, weil eine bedeutende Felsenschwelle ihn verdeckt. Über dieselbe stürzt der Brigsdalselv und bildet einen gewaltigen Bogenfall, indem er — wie so oft in Norwegen — in ein Felsloch stürzt und nun im weiten Bogen herausspringt. Ein zweites Wunder, das unsere abgehärteten Nerven kalt läfst, vielleicht auch deshalb, weil wir nun-

Digitized by Google

mehr auf Händen und Füfsen über glattgeschliffene Felsen klettern müssen, um die neue Thalstufe zu erreichen, die uns endlich den Anblick des Brigsdalsbræs bringt. Ein unvergleichliches Bild, das uns durch die seltsam gekrümmten Birken und Erlen eines Urwaldes erscheint; ein wahres Eismeer, das von allen Seiten erdrückend auf uns eindringt. Eigentlich haben wir zwei Gletscher vor uns, die der eintausend siebenhundert Meter hohe Felskopf trennt. Der südliche, zur Rechten, bleibt oben an einer ganz glatten Felswand hängen und läfst nur von Zeit zu Zeit eine Eislawine über dieselbe schurren. Der östliche steigt in wundervoll reinen Terrassen auf, wie ein einziger, lauter Strahlen aussendender Brillant. Auch er erreicht nicht mehr den flachen Boden, den er einst geebnet hat, sondern endigt an einer Felswand, über welche nun losgebrochene Eisblöcke stürzen.

Die norwegischen Amtskarten geben nicht die Höhe des Gletscherfufses an. Ich schätzte sie auf etwa vierhundert Meter.

Die Freunde, der eine ein Berliner, der kaum ein Wort Norwegisch verstand, aber trotzdem in jede Hütte lauten Jubel brachte; ferner ein Engländer, der die Liebenswürdigkeit selbst war und trotz seines Alters auf dem Fjorde die schönsten Lieder sang (ich bat im stillen ihm und seinen Landsleuten mein voreiliges Urteil ab), fuhren von Oldøren mit dem Dampfboote direkt nach Bergen, mir als Erinnerung eine Wurst zurücklassend, die schon die weite Reise von Berlin gemacht hatte. Ich meinerseits behielt die beiden freundlichen Führer in Oldøren und fuhr mit ihnen am folgenden Morgen nach dem nur eine Stunde entfernten Loen. Solche

Digitized by Google

Fahrt in der Frühe des Morgens, während der Nebel an den Bergen hängt und kein Lüftchen den Wasserspiegel bewegt, ist an sich schon wie ein Gedicht. Faleide mit seinen roten Dächern lag in der Sonne wie ein Blumenhügel da. Die „Terner" flogen kreischend über das Wasser, weil sie Fische bemerkten. In der Ferne lagen mehrere Fischerboote, um nach „Seien" (Dorschen) mit Angelschnüren (Snøre) zu fischen. Man umfährt den Hammer Tyvenæs zur Rechten und kommt dem „Skaalan" immer näher.

In Loen hat man eine schöne Kirche, es wohnen hier vierzehn Wirte, die alle wohlhabend sind, aufserdem eine nicht kleine Zahl anderer Personen; trotzdem giebt es weder ein Gasthaus noch etwas, das einer Schenke oder einem Laden auch nur entfernt ähnlich sähe. Wir landeten schon zehn Minuten vor dem Orte bei den Bootshäusern (Nøst), zogen das Boot auf den steinigen Strand (Seesand giebt es in Norwegen nicht), legten unser überflüssiges Gepäck in einer Hütte nieder und machten uns auf den Weg zu dem Loenvand. Das Eid, welches den See von dem Fjorde trennt, ist ohne Frage das schönste aller Eider in Norwegen, ein grofsartiger Park nach Art des Berchtesgardener Ländchens. Der krystallklare Loenselv durchströmt saftige, mit Gebüschen und Baumgruppen untermischte Wiesenflecken (Lo-er, daher der Name des Thales), überall ragen farbenprächtige Felshügel auf und darüber die schneebedeckten Alpen. Hat man nur wenige Schritte hinter dem Orte gemacht, so öffnet sich der Blick auf den Hintergrund des Loensees, namentlich auf die majestätische Kjendalskone und das Juwel des Kronegletschers. Es ist eine Eigentümlichkeit aller der vom Jostedalsbræ kommenden Gletscher (Jøckler), dafs sie rein sind wie ihre Firn-

Digitized by Google

quelle. In den Alpen reifsen die Gletscher bei ihrem Gange in das Thal grofse Stücke von den einengenden Bergwänden ab und unterwühlen sie, so dafs ein jeder seine schmutzigen Seitenmoränen hat, und wenn zwei Gletscher sich vereinigen, auch noch eine Mittelmoräne, die sich unten oft über die ganze Oberfläche des Gletschers ausbreitet und ihn zu einem schmutzigen Ungeheuer macht. In Norwegen widerstehen die glasharten Gneiswände meist solchen Friktionen; der Gletscher fliefst in seinem Bette gleichsam ruhig hinab und bewahrt seine Reinheit. Auf dem ganzen Wege und später bei der langen Fahrt über den See verliert man den herrlichen, saphirblauen Kronebræ nicht mehr aus den Augen. Zu beiden Seiten, soweit man blickt, die fürchterlichen Massen des schwarzen Fjelds, die den See einschliefsen, erdrücken; ein einziger Schlund, mit dessen Wildheit kaum etwas zu vergleichen ist; ganz am Ende, in sonniger Helle aber immer dieser blaue Edelstein, der sich in der stillen Flut spiegelt.

Wie in Eide am Oldenvand, leiht man in Vasenden „Seeende" ein Ruderboot, um den ganzen, etwa zwei Stunden langen See zu befahren. Auf der Ostseite liegen auf den Abhängen wohl ein paar Höfe oder ein paar Sæter, die ganze Westseite starrt aber in fürchterlicher Einsamkeit. Keine Stelle, die hier nicht den Lawinen und Steinstürzen (Skred) ausgesetzt wäre; es sei denn der Sæter Sæterstadnæs, wo eine kleine Viehherde übersommert. Keiner der Sæter am Loenvand ist selbst auch nur im Sommer, bewohnt. Die Leute bringen das Vieh im Frühlinge hieher und holen es im Spätherbst ab; immer im Boot. Denn von irgend einem Verbindungswege ist hier auch nicht entfernt die Rede. Die Mädchen (Jenter) kommen von ihrem Gaard jeden

Digitized by Google

Abend zu dem Sæter, locken die Kühe und melken sie. Am folgenden Morgen melken sie dieselben noch einmal, schöpfen von der Milch den Rahm (Fløde) ab und nehmen ihn mit nach Hause, um Butter zu bereiten. Die säuernde Milch wird gelegentlich in gröfseren Gefäfsen abgeholt. So bringen die Sæterinnen hier immer nur die Nacht zu. Von einem frischen Sæterleben, wie es sich auf den hochgelegenen Fjeldweiden entwickelt, von einem Besuche der Burschen am Sonntage, Tanz und Gesang, ist hier also nicht die Rede. Von hier hätte Ole Bull seine Motive zu einem Sætertage nicht hernehmen können; hier hätte Bjerregaard seiner Aagot (Agathe) nicht den herrlichen Fjeldsang: „Sola gaar bak Aase ne“ — singen lassen.

Bei norwegischen Ruderern mufs man darauf gefafst sein, dafs sie in der Nähe eines solchen Sæters eine unwiderstehliche Neigung zu einer Schale „Sødmelk“ haben. Der Neapolitaner kann mit einer gröfseren Andacht nicht von seinen Maccaroni sprechen. Auch ich konnte dem treuherzigen Blicke meines Rasmus nicht widerstehen und willigte in die Landung.

„Aber“ — meinte ich — „wir finden in den Sætern keine Jente.“

„Thut nichts, sie sind alle offen.“

In der That war der gewünschte Sæter von Brengsnæs, das heifst eigentlich alle sieben, offen, und wir richteten uns in dem traulichen Stübchen nach Kräften ein. In dem kleinen eisernen Ofen flammte bald ein lustiges Feuer, das mit Wacholder angezündet, mit Birkenholz genährt wurde; die Hylder (Regale) lieferten die ersehnte süfse Milch mit Fløde. Das sonst Wünschenswerte enthielt mein Nisteskræppe. In einem solchen Sæter fehlen niemals die aus Holz und Horn geschnitzten

Digitized by Google

Löffel, ein Päckchen Salz und ein Gesangbuch, das in Norwegen nach den Deckelspangen ein „Spændebog“ genannt wird. Hat man in einem solchen Sæter gegastet, so legt man einen kleinen Geldbetrag für die genossene Milch auf das Fensterbrett (Karmen) und zieht wieder seines Weges. Kommt die Jente am Abend und findet sie die Gabe, so mag sie sich den Kopf zerbrechen, wer wohl der Gast gewesen.

Es läfst sich nicht sagen, welch ein Gefühl der Einsamkeit solch ein norwegischer Alpensee weckt, wo kein Boot die Wasserfläche furcht, kein Mensch sichtbar ist, kein Jodelruf erschallt und selbst die Häuser gespensterhaft leer stehen. Ich habe an dem ganzen langen Sommertage auch nicht ein lebendes Wesen, nicht einmal einen Vogel erblickt, nicht einen Fisch, der über die Wasserfläche geschnellt wäre. Vielleicht war es ein blofser Zufall, aber der Eindruck war darum nicht weniger seltsam.

Nur eins belebt diese unermefsliche Einsamkeit, das ist das ewige Rauschen der Wasserfälle und der Donner der Lawinen. Der Loensee hat fast die doppelte Breite des Oldenvands; darum klingt das Rauschen der Wasserfälle gedämpfter, fast wie das Brausen eines grofsen Schwungrades, oder wie der Strafsenlärm Neapels auf einer der nahen Höhen. Die Lawinen aber stürzen dazwischen mit einem entsetzlichen Krachen, das die Mitte hält zwischen einem Gewitter und dem Donner der Kanonen.

Besonders ist es eine Stelle auf dem Westufer, den Brengsnæssætern gegenüber, wo fast fortwährend Eislawinen fallen. In einer Höhe von mindestens tausend Metern endigt hier der Ravnefjeldsbræ an einem vollkommen senkrechten, etwa dreihundert Meter hohen Ab-

Digitized by Google

sturze. Die Eiswand darüber mag die Höhe des Stephansdomes haben. Für gewöhnlich stürzen lauter Wasserfälle (ich zählte mindestens sechs) über diese Wand, vereinigen sich dann in einer Art Cirkus und strömen durch eine tiefe Felsschlucht — nun unsichtbar — hinab, um sich zuletzt in einer fächerartigen Ausbreitung zu verlieren. Es vergehen selten ein paar Minuten, dafs nicht der Gletscher oben, im Vorschreiten, die Eismasse über den Rand des Absturzes hinwegschiebt. Die Eismasse verliert den Zusammenhang mit dem Gletscher, löst sich los und stürzt hinab. Der Gletscher „kalbt", sagen die Leute am Nordfjord. Nun bedeckt ein Eisfall an Stelle der Wasserfälle, die vollkommen versiechen, die Felswand. Wir sehen ihn stürzen, hören aber noch nicht das mindeste, alles hüllt sich in eine ungeheure Staubwolke. Es schüttet in einem fort nach, bis sich die ganze Masse am Fufse der Felswand in der Schlucht angesammelt hat und in der Schlucht verschwindet. Jetzt erst dringt der Schall zu uns auf dem andern Ufer, ein Donnern, Knattern und Dröhnen betäubender Art. Wenn es still geworden, wähnen wir alles vorüber. Nun aber hat der Eisstrom gerade die Felsschlucht, aus der die Staubwolken hoch aufsteigen, durchflossen und erscheint auf dem Eisfächer unten, der sich wohl fünfhundert Meter hoch ausdehnt; das Ganze eine Eisschuttablagerung, deren Tiefe wir auch nicht annähernd bestimmen können. Würden sich die ganzen ungeteilten Eismassen hier ablagern, wie beim Suphellebræ am Sognefjord, wo auch ein Arm des Jostedalsbræs über eine Felswand stürzt, so möchte sich hier wie dort ein zweiter Gletscher bilden. Jetzt, wo das Eis nur in kleinen zerschlagenen Stücken unten ankommt, sieht man aus der Ferne nur eine Schneefläche in Gestalt eines

Digitized by Google

Fächers. Seine Oberfläche ist schmutziggrau. Nur wo die neuen Lawinen darübergeflossen sind, glänzt es blendendweifs. Die Wasserfälle beginnen erst eine Weile nachher, wenn alles vorüber ist, wieder zu rinnen.

Der schwüle Tag, an welchem ich auf dem Loenvand war, mochte für das „Kalben" des Gletschers ein besonders günstiger sein. Es fielen so viele Lawinen, dafs ich sie alle nicht einmal zählte. Nur eine schien weit über das gewöhnliche Mafs hinauszugehen, denn ihre Masse bedeckte einen grofsen Teil des Fächers unten und ihre Spitzen leckten fast bis in den See.

Wer einmal den Anblick dieser Eislawinen gehabt hat, wird nur mit einem Lächeln an den berühmten Lawinenfall bei der Jungfrau in der Schweiz denken. Den Leuten, die hier wohnen, mag dieses Schauspiel andere Empfindungen wecken. In den beiden Höfen von Hellsæter wohnen zwar dauernd Leute; aber aus dem einen ziehen sie doch meist im Herbste aus, wegen der Lawinengefahr. Auch den Gaard Rødi müfsten die Bewohner verlassen, wenn das Haus nicht Schutz von einem grofsen Stein erhielte, der einst vom Fjeld gefallen sein soll. An diesem „Stein" zerschellen die fallenden Lawinen. Bei diesem Hofe kommt, wie überall, ein Wasserfall herab und daran steht ein kleines Mühlenhaus (Kværnhus). Nach diesem Kværnhus, nicht gröfser wie eine Kammer, wird das ganze darüber ragende Gebirge benannt. So ärmlich ist es um viele der norwegischen Bergnamen bestellt. Man sieht ein Gebirge, denkt mindestens an Odin und Thor, und findet es nach einem ephemeren Dinge benannt.

Von Rødi ab biegt sich das östliche Ufer des Sees ganz nach Süden. Man fährt den hübschen Höfen von Bødal vorüber und wirft einen Blick in das gleichnamige

Digitized by Google

Thal, dessen Hintergrund von dem Skaalbræ und Skaalfjeld gebildet wird. Auch hier erkennt man, wie fast überall in Norwegen, dafs der Gletscher sich zurückzieht, was die Norweger durch „minke", sich verringern, ausdrücken. Leider verdeckt uns das Bødalsfjed den Anblick der über zweitausend Meter hohen Lodalskaupe, der gröfsten Erhebung dieser Landschaft, in deren nordwestlichen Fufs sich ein wunderbarer Eissee bettet.

Die Seeufer, bis dahin thallos, ziehen sich jetzt ganz enge zusammen und bilden nur noch einen Gebirgsspalt, der an Enge und Majestät die gerühmtesten Fjorde Norwegens weit hinter sich läfst. Links tritt das Bødalsfjeld dicht an den See, rechts das Ravnefjeld und geradeaus die Nonsnibba. Alle diese Berge stürzen in Steilwänden von fünfzehn- bis achtzehnhundert Metern senkrecht in die Seespalte. Fährt man nur ein paar Minuten um eine kleine Felshöhe südlich von Bødal, so ist man mit einemmal rings von diesen Wänden umschlossen und schaut wie aus einem Brunnen in die Höhe; nur im Süden blickt der Zinnenkranz der Kjendalskone herein und der phantastisch gegliederte blaue Kronegletscher. Als wir ihn zum ersten Male beim Beginne der Fahrt erblickten, schien er nieder bis zum See zu tauchen. Jetzt hängt er hoch oben an der Kjendalskone und verschiebt sich uns zu einer wirren Masse. Noch ein anderes Thal, das Kvandal, öffnet sich westlich von der Nonsnibba, dessen Gletscherhintergrund wir jedoch ebenso wenig wahrnehmen können wie den tiefeingeschnittenen Elv. Dafür stürzt hier vom Ravnefjeld, das in einer einzigen Nadel aufsteigt, der Utigardsfos, ein Doppelfall, aus einer Höhe von mindestens sieben- bis achthundert Metern, in den mannigfaltigsten Sprüngen und Kaskaden, äufserlich nur ein Bach, in Wahrheit

Digitized by Google

ein grofser Gletscherstrom, der zusammen mit dem Kvandalselv das grüne Delta von Næsdal gebildet hat.

Alles dieses verschwindet aber vor der grandiosen Nonsnibba, die genau im Süden über den Höfen von Næsdal in einem einzigen senkrechten Absturz von vielleicht tausend achthundert Metern aufragt, ein überwältigender Anblick. Das Boot schwebt auf dem tiefgrünen Wasser, sonnenlos, unter diesen Wänden dahin. Niemand spricht ein Wort, als könnte ein Laut eine Lawine wecken, einen Stein zum Fallen bringen. Ganz wunderbar, fast auf dem Wasser schwimmend, erscheinen die beiden Höfe von Næsdal mit ihren Holzhäusern und grünen Rasendächern. Diese Menschen sehen sieben bis acht Monate keine Sonne; aber der Vold (die Schwemmebene) giebt ihnen Frucht und Futter, und im Sommer ziehen sie noch weiter hinauf zu den beiden Sætern im Kvandal. In der That, hier verstand ich die Sprüche des „stillen Trösters", den sie der Thür gegenüber an die Wand hängen, um jeden Tag ein neues Blatt umzuschlagen.

Man kann von Næsdal entweder den Kvandalsbræ im Südwesten oder den Næsdalsbræ (auch Kjendalsbræ genannt) im Süden besuchen. Beide steigen tief in das Thal hinab, sind aber noch so gut wie unbekannt und daher auch in keinem Reisebuche erwähnt. Rasmus meinte, der Næsdalsbræ sei der schönere, auch leichter erreichbar. Da er mich am Tage vorher zum Brigsdalsbræ geführt hatte, so blieb er jetzt beim Boot, während der andere Ruderer die Führung übernahm.

Man wandert erst auf einer fetten Ebene, jetzt sumpfig und ganz mit Erlengebüsch (Orekratt) bedeckt, zwischen dem die Pferde und Schweine der Næsdaler Wirthe weiden. Die Nonsnibba verdeckt erst noch den Gletscher-

Digitized by Google

hintergrund des Næsdals, dann weicht sie etwas zurück und es liegt mit einemmale das grofse Bild vor unseren Blicken da.

Man mufs sich klar zu machen suchen, worin eigentlich der Unterschied einer norwegischen und einer Alpen-Gletscherlandschaft besteht. In den Alpen kommen fast alle Gletscher aus einer Vertiefung, einem Cirkus, in welche die Schneelawinen von den rings umstehenden Höhen stürzen, also aus einer Art Reservoir, das überquillt und so die Gletscherzunge in das Thal schickt. Zuweilen, wie bei der Jungfraugruppe, dem Ortler, dem Adamello, kommen die Gletscher von einer Art Firnplateau herab; immer aber steigen aus demselben zugleich Berge auf, welche die Firnmasse nähren, in jedem Falle den Charakter des Landschaftsbildes bestimmen. In Norwegen — mit Ausnahme Jotunheims, das Alpencharakter hat — giebt es über dem Firnplateau im wesentlichen keine Berge mehr. Die schneebedeckte Hochebene, die „Breite“ (der „Bræ“) ist eben das Gebirge. Von ihr geht alles aus, von ihr senken sich auch die Gletscherströme in die Thäler. Die norwegischen Firnbreiten sind aber wiederum keine blofsen Ebenen, sondern fallen von der Mitte nach den Rändern langsam ab, bilden also eine Art umgestülpten Bootes. Infolge dessen geht schon hoch oben die Firnmasse in Gletschereis über; um so mehr da, wo die Höhe sich stark zu einem Thale herabsenkt und die von unten heraufdringenden wärmeren Luftströme das Schmelzen des Firns, also auch dessen Umwandlung in Gletschereis, begünstigen. Schaut man aus einem solchen Thale in die Höhe, so erblickt man keinen Berg, sondern ein einziges ungeheures Gletscherrund, geformt wie die Sitzreihen einer Arena. Das sind die Spalten, die sich

Digitized by Google

beim Herabsteigen bilden. Weiter unten aber treten die Thalwände fast immer enger zusammen. Die Gletschermasse kann diesen Widerstand nicht überwinden, sie zieht sich zu einem Eisstrom zusammen und dringt so als eine lange Zunge herab, oder wie der Rüssel eines Elefanten. Wie weit eine solche Zunge in das Thal reicht, hängt von der Masse ab, aus welcher sie sich bildet. Hier beim Næsdalsbræ mufs der Zufluſs sehr grofs sein, denn der Gletscher endigt in einer Höhe von vielleicht hundert Metern über dem See, also etwa einhundert und vierzig Meter über dem Meere.

Natürlich hängt die Form eines Gletschers von den lokalen Verhältnissen ab. Beim Næsdalsbræ lassen sich drei Massen unterscheiden. Der mittlere Hauptfluſs, welcher erst frei herabfliefst und sich dann durch zwei Felswände preſst; sodann je ein Seitenzufluſs, welche sich über diese Felswände auf den Hauptgletscher stürzen. Die Eismassen der Seitenflüsse brechen oben ab und bedecken den Hauptfluſs mit Eis- und Felsblöcken, so daſs derselbe seine Reinheit ganz verliert und ein schmutziges Chaos bildet. Unter dieser Decke quillt der Hauptgletscher zwar wieder hervor, aber seine Reinheit ist dahin, und er trägt auf seinem Rücken nun alle die Felsblöcke, welche von den beiden Felsseiten auf ihn gefallen sind.

Eine weitere Eigentümlichkeit dieses Gletschers ist, daſs er eine Eishöhle hat, eine Erscheinung, die, meines Wissens, in Norwegen nur noch beim Smørstabsbræ in Jotunheim vorkommt. In den Alpen giebt es dagegen nur wenige Gletscher ohne eine solche Wölbung über dem ausströmenden Gletscherbache, offenbar eine Bildung der eindringenden wärmeren Luft.

Was aber diesen Gletscher vor allen anderen auszeichnet, ist ein grofser Wasserfall, der von der West-

Digitized by Google

seite über eine Felswand, scheinbar auf den Gletscher selbst stürzt und sich in dem Felsgrunde einen tiefen Kessel gebildet hat. Dieser Wasserfall kommt von einer senkrechten Felshöhe von mindestens einhundert und vierzig Metern aus einem kleinen Eissee und erreicht an Wassermasse den Vøringfos, also den gröfsten aller norwegischen Wasserfälle, wenn er ihn nicht übertrifft. Es ist nicht eben riskant, auf dem Gletscher eine halbe Stunde bis zu diesem Falle zu wandern und die Felswand auf treppenartigen Stufen bis zu seiner Höhe hinanzuklettern, vorausgesetzt, dafs man den Wasserstaub nicht fürchtet, der uns vollkommen durchnäfst. Und diese Scenerie, die an schauerlicher Gröfse die gerühmtesten Stellen der Alpen, ja Norwegens in den Schatten stellt, ist selbst den Anwohnern des Nordfjordes noch ganz unbekannt, der Wasserfall hat daher auch noch keinen Namen; von Reisenden ist aber wohl noch niemand hier gewesen.

Der Gang auf dem Gletscher ist bequemer als der am Fufse desselben durch das unwegsame Thal. Anfangs ist die Vegetation noch üppig, der rote Fingerhut erreicht eine Höhe von einem und einem halben Meter. Weiterhin fangen die Erlen unter dem Einflusse des erkältenden Gletscherwindes sich zu krümmen an; zuletzt legen sie sich flach an den Boden wie Knieholz, immer in der Richtung vom Gletscher im Süden nach dem wärmeren Norden. Ein paar tausend Fufs vor dem Eise hört auch dieses Gebüsch auf und der steinige Boden bedeckt sich mit der süfslichen „Kræklingsbeere“ (Empetrum nigrum), die man meist nur getrocknet verspeist.

Während unserer Gletscherwanderung hatten sich im Norden dichte Nebel aufgethan und wälzten sich lang-

Digitized by Google

sam thalaufwärts. Aber der Gletscher leuchtete noch immer wie Silber; sein Hauch schien die Unholde fern zu halten. Die Rückkehr geschah im strömenden Regen. Auf halbem Wege kam mir dann Rasmus entgegen und brachte den trocknen Überrock, der die Gefahr einer Erkältung beseitigte. Der Regen hörte nun auch auf, aber die dichten Erlenzweige hingen voller grofser Tropfen. Da schritt denn Rasmus immer dicht vor mir her und klopfte auf jeden Zweig, um die Tropfen fallen zu machen, ob er gleich selbst dabei bis auf die Haut durchnäfst wurde. Je länger man mit diesen Menschen verkehrt, um so merkwürdiger werden sie uns.

Digitized by Google

19.

Vom Nordfjord zum Fördefjord.

Bevor ich Faleide verlasse, will ich noch eines kleinen Ausfluges nach Indviken gedenken, das am Fufse des Skarstensfjeldes in einer Bucht des Nordfjordes liegt, ein kleines landschaftliches Paradies, in welches die Gletscher des Storlaugpig hoch oben blicken. Nirgends findet man schönere Hängebirken als auf dem kleinen Kirchhofe bei der Kirche. Aber hier wohnt auch der Pfarrer (Sogneprest) und der Arzt (Læge, Doktor); und was mehr sagen will, hier wohnt eine freundliche ältere Dame, die uns — bei dem Mangel eines Wirtshauses und natürlich jeden Entgelt zurückweisend — mit Kaffee aufnahm und mit köstlichem „Frugtvin", der mich an den Gooseberrywine des Landpredigers von Wakefield erinnerte. Dazu gab es weiter „Kranzkuchen" (Kransekager) und ein sonnig helles Gesicht. In ihrer Stube herrschte eine Sauberkeit und Stille, die uns ganz merkwürdig vorkam, am meisten unserem Engländer, der fast direkt aus der Londoner City gekommen war. Natürlich hingen auch hier deutsche Bilder an den Wänden; auf dem Bücherregal standen

Digitized by Google

aber interessante Bücher, zum Beispiel der Peder Paars von Holberg. Der Mann unserer freundlichen Wirtin liefs sich nicht weiter sehen, denn er war eben mit Mahlgut aus der Mühle gekommen und gänzlich eingemehlt. Dafür erzählte uns die Frau, dafs sie das kleine Gut vom Pfarrhofe auf Lebenszeit gepachtet (bygslet) hätten. Ganz anders als diese einfachen Eltern erschien schon die Tochter, die mit moderner Coiffure am Fenster safs und sehnsüchtig über den Fjord zu blicken schien. Kein gröfserer Gegensatz als dieses alte und neue Norwegen. Niemand aber schildert alle diese Verhältnisse trefflicher als Bjørnson, den man hier immer mehr schätzen lernt.

Ich will auch erwähnen, dafs ich schon zwei Jahre vorher in Faleide gewesen war, jedoch damals auf den Besuch des Oldendales hatte verzichten müssen. Auf dem fahrplanmäfsigen Dampfboot war nämlich kurz vorher Feuer ausgebrochen, der Kapitän hatte es schleunigst „aufs Land gesetzt“ (landsat), und statt dieses Bootes war ein Bergensches Schleppboot, namens „Aktiv“, eingestellt, das mit seiner starken Maschine nun wie der Satan lief und überall mehrere Stunden zu früh ankam. Konnte ich damals dieses Boot nicht mehr für das Oldendal benutzen, so fuhr ich dafür mit demselben nach Bergen, und zwar in Gesellschaft eines irischen Bischofs und seiner beiden Töchter. Ich gedenke noch gern der wundervollen Morgenfahrt bis zum Vorgebirge Statt und zu der Insel Sælø, auf welcher einst die irische Heilige Sunniva, die spätere Schutzpatronin von Bergen, ein Kloster erbaut hat; ferner des gewaltigen Berges Hornēlen, auch Smalsarhorn genannt; vor allem aber des Abends in dem Skjærgaard des Atlantischen Oceans, wo die Sonne stundenlang zögerte, bevor sie unter den Horizont tauchte, und das Meer goldenhell wie ein ein-

Digitized by Google

ziger Spiegel dalag. Rings ragten gewaltige Inseln auf, nicht weniger majestätisch und schön gestaltet als im Süden Europas, mit den schön klingenden Namen Batalden, Kin und Alden. Die Schiffe lagen oft zu Dutzenden mit schlaffen Segeln da und spiegelten sich in der metallenen Flut. In solcher Stimmung ist Norwegen von einer traumhaften Schönheit. Die irischen Mädchen hatten längere Zeit in Deutschland gelebt, sie kannten unsere Volks- und Studentenlieder. Vielleicht hat der norwegische Draug damals zum ersten Mal die „Lorelei“ gehört, das „integer vitae“ und „in einem kühlen Grunde“.

Ich war jetzt an dem klaren Morgen im Boot von Faleide nach Utviken gefahren. Das Wasser des Fjordes ist von den vielen einströmenden Flüssen noch hier vollkommen süfs; doch mufs man nicht übersehen, dafs dieses Wasser nur eine auf dem schwereren Meerwasser schwimmende Schicht bildet. Utviken ist eine sogenannte Ansagestation (Tilsígelsestation), das heifst der Posthalter (Skydsskaffer) stellt kein eigenes Fuhrwerk, sondern sagt nur den Skyds (die Beförderung) bei den einzelnen skydspflichtigen Besitzern (Bønder) an, wofür er eine Kleinigkeit erhält. Der „Bonde“ mufs, sobald er die Tilsigelse (Ansagung) erhält, in einer gewissen Zeit (die aber mehrere Stunden betragen kann) das Fuhrwerk stellen. An den Hauptstrafsen haben die meisten Gemeinen mit einem Posthalter accordiert, der nun auf seiner „festen Station“ eine bestimmte Zahl von Pferden zu halten verpflichtet ist. Hier wird der Reisende sogleich expediert. Sind aber diese Pferde schon anderen Reisenden gegeben, so kommen nun doch wieder die Bønder an die Reihe, das heifst, der Reisende mufs warten. Diesem Übelstand entgeht er sicher nur dann, wenn er einen

Digitized by Google

Vorboten (Forbud) schickt, in welchem seine Ankunft und Zahl der Pferde bestimmt ist. Da alle festen Posthalter zugleich Gastwirte sind, so bestellt man mit dem Vorboten auch Frühstück, Mittag und ähnliches. Hat man mehrere Ansagestationen vor sich, so überspringt man wohl eine, auch zwei derselben und fährt mit demselben Pferde bis zu der zweiten oder dritten. Unter den Engländern hat sich für die Ansagestationen die Bezeichnung slow station (langsame Station) eingebürgert, indem sie das norwegische „fast Station" (feste Station) als schnell (englisch fast) deuten.

Da in Norwegen von einem Mifstrauen niemals die Rede ist, liefs ich mein Gepäck beim Landhändler Johann Loen (in Norwegen nennt man stets den Vornamen mit dem Hauptnamen) und ging dem bestellten Fuhrwerk voran. Der Weg führt ohne die geringste Biegung steil wie auf ein Dach hinauf. Ursprünglich wird er nur ein Fufs- und Reitweg gewesen sein, zum Wagenweg hat man dann die alte Trace beibehalten. In Norwegen sind, wie schon früher erwähnt, die klimatischen Einflüsse an eine geringere Höhenlage gebunden als im Süden Europas. Schon bei fünfhundert Metern hört hier der Baumwuchs auf, oben bei sechshundert Metern befindet man sich auf einer wüsten, mit Gletscherblöcken übersäten Hochfläche, dem Fjeld. Unten bleibt die blaue Fjordspalte, darüber erheben sich im Norden erst formlose Wald- und Bergrücken, weiter die Schneeberge am Hornindal: die Laudalstinder und der spindelspitze Hornindalsrokken.

Es herrschte eine unsagbare Stille auf dieser weiten wüsten Höhe; die Luft wehte erfrischend; kein Wölkchen an dem tiefblauen Himmel. Beim Aufstiege hatten noch einige Zipfel des grofsen Gletschers im Osten

Digitized by Google

hereingeblickt, jetzt waren auch sie hinter dem formlosen Nyken verschwunden. Ich legte mich in das Haidekraut, drückte das Ohr an den Boden, ob ich nicht das Rollen meines Wagens vernähme. Dann wanderte ich weiter auf der harten Straſse neben den Schneestangen, welche die Richtung des Weges im Winter andeuten. Im Süden stiegen über dem wüsten Fjeld groſse Bergkolosse auf, erst das Raadfjeld, zebraartig gestreift von unzähligen Schneefeldern, weiter rechts das scharf abgeschnittene Skarstensfjeld am Breumsvand. Hat man die Hochfläche im wesentlichen überschritten und senkt sich der Weg zur Bredheimsbygd, so erblickt man mehrere Sæter und weidende Kühe, deren Glocken (Bjelder) uns freundlich begrüſsen. Schon hier eröffnet sich uns eine ebenso unerwartete wie erhabene Schau auf die Berge im Süden, die mit jedem Schritt auf der sich senkenden Straſse an Ausdehnung und Gröſse zunimmt. Kaum giebt es eine Stelle in Norwegen, die in dem Grade alpenhaft ist, als dieser Blick oberhalb Moldestad. Das kommt aber daher, weil hier vier groſse Thäler das Fjeld bis auf den Grund durchbrechen und dadurch das Plateau in lauter Spitzen zerteilen. Tief unter uns, quer vor unseren Füſsen liegt das breite, grüne, von vielen Höfen bedeckte Bredheimsthal, dessen Fluſs den Thalboden vielfach gefurcht hat, um rechts in den tiefgrünen Bredheimssee zu münden. Geradeaus blicken wir in die ganze Länge des Vaatedals, welches vorn rechts vom Raadfjeld, links von dem Vora eingefaſst wird. Den Thalgrund füllt das Bergemsvand aus, über demselben erhebt sich aber die pyramidenförmig spitze Eggenibba, eine der kühnsten Gebirgsbildungen dieser groſs stilisierten Landschaft. Weiter links im Osten neben dem Vora senkt sich das Mycklebostaddal in das

Digitized by Google

Bergmassiv des Gjetenyken, eines Seitenarmes des Jostedalsbræs. Unübersehbare Eis- und Firnmassen decken den Gjetenyken und steigen in zwei grofsen Gletschern in das Thal, in dem der Spiegel eines andern Sees, des Sanddalsvands, erglänzt. Die Eismauer setzt hier im Osten dem Blick eine undurchdringliche Schranke. Freundlicher gestaltet sich das Bild im Westen, wo der Bredheimssee, überragt vom Skarstensfjeld, uns andeutet, wohin unser Weiterweg geht.

Ebenso schnell wie man auf der Nordseite die Kultur verliert, erreicht man sie hier auf der Südseite; fast bewirken hier so viele hundert Fufs wie in den Alpen eben so viele tausend. In Moldestad erfreuten schon die schönsten Birken; Wiesenarbeiter lagerten um eine Bütte saurer Milch; eine alte Frau rauchte aus einer Pfeife.

Die Bredheimsbygd — so heifst das Thal bis zu dem gleichnamigen See — ist von einer so imposanten Schönheit, dafs man unwillkürlich fragt, wie viele Alpenhotels wohl hier bei Moldestad oder Seehotels unten am See stehen möchten, wenn wir uns in der Schweiz befänden.

Bei Red am See endigt die Landstrafse und beginnt der dreizehn Kilometer lange Wasserweg nach Førde am Südende des Bredheimsvand. Erst hat man den grofsartigen Rückblick auf die Gletscher im Osten und fährt über die Strömung des reifsenden Vaatedalselv, die uns gleichsam in den See schleudert; dann erhebt sich rechts in ganzer Erhabenheit das Skarstensfjeld und die Skjorta, zwischen denen tiefe Schluchtenthäler, das Næsdal und Myklandsdal, in die tiefste Einsamkeit des Fjelds führen, um plötzlich an ungeheuern Abstürzen zu endigen. Die „Sackthäler" (Sækkedale) sind auch eine Eigentümlichkeit Norwegens. Später fährt unser Boot dicht unter dem mehrere tausend Fufs hohen Fels-

Digitized by Google

abhang der Skjorta, über deren Rand hoch oben ein abgeschnittenes Schneefeld hängt. Am Ende dieser Felswand stürzt der Gamledalsfos herab, ein mehrere tausend Fuſs hoher Staubbachfall. Aber unser verwöhntes Auge verweilt bei ihm nicht lange. Endlich halten wir am Ende des Sees bei einer groſsen Moräne, hinter welcher der aus drei Höfen und zwei „Plätzen“ bestehende Ort Førde mit fester Station liegt.

Meine „Rorskarle“ waren diesesmal ein Bauer und ein junger Seminarist von der Stordø südlich von Bergen, der in Red zum Ferienbesuch war. Wie im Engadin die Lehrer Kellnerstellen in dem Kurhause zu St. Moritz annehmen, so rudern die Lehrer in Norwegen gelegentlich wohl einen Fremden. Denn in einem demokratischgesunden Staatswesen schändet die Arbeit nicht. Dieser Seminarist war so vollkommen das Vorbild des „Peer Gynt“ (in dem dramatischen Gedicht von Ibsen), daſs ich — ihn für einen einfachen Bauersohn nehmend — ihn nach kurzer Unterhaltung mit der Bemerkung überraschte: Ich kenne dich schon! Erst als ich ihm diese Äuſserung deutete und er mir erwiderte, daſs er den Peer Gynt auch gelesen habe, erkannte ich allerdings, daſs ich es mit einem gebildeten jungen Norweger zu thun hatte. Die Parallele mit dem Ibsenschen Helden wies er freilich zurück, indem er meinte, dazu wäre er ein zu „milder“ Mensch und die Sæterinnen wären so „tilbageholdende“ (zurückhaltend). Zufällig kamen wir auf Bjørnson zu sprechen; ich öffnete meine Tasche und las ihm aus den „Digte og Sange“ mehrere Gedichte vor, so das prachtvolle „Lied an das Freiheitsvolk im Norden“, das Bjørnson im Sommer 1874 in Tirol gedichtet hat, mit den Versen:

Digitized by Google

— — — en Sandhed — —
Begynner som en Susen i Kornet Sommerdag
Og vokser til en Brusen gennem Skovenes Tag, —
Intil at Havet bærer med Tordenrøst den hen,
Da intet, intet høres, uden den, uden den.

(Eine Wahrheit beginnt wie ein Sausen im Korne an einem Sommertage und wächst zu einem Brausen durch der Wälder Dach; bis das Meer sie mit Donnerstimme dahin trägt, und nichts mehr vernommen wird aufser ihr.)

Bei dieser Stelle fuhren wir gerade unter dem Steilabhang der Skjorta, wo auf einem ganz schmalen Vorlande ein paar „Sønfjordinger" arbeiteten. Ich mochte wohl etwas ins Feuer geraten sein, denn meine Ruderer lehnten sich, übergebeugt horchend, auf ihre Ruder, und die Leute am Ufer blickten verwundert nach dem Sprecher.

In Førde besteigt man wieder den Wagen und fährt unter dem Abhang des Kupenaava, einer grauenvollen Felswand, von welcher hausgrofse Steine gefallen sind, zwischen denen die Strafse sich hindurchwindet. Nun an so etwas gewöhnt man sich in Norwegen. Der Berg ist nur der Abfall des dahinter befindlichen Svenska Nupa (Schwedischer Berg), bis zu welchem einst ein schwedisches Heer gedrungen sein soll, um, vor den Heuhaufen der hiesigen Bewohner erschreckend, sofort zu retirieren. Naava, Nov bedeutet übrigens eine scharfe Ecke, Nupa (das isländische gnupr) aber einen Berg mit steilem Abfall.

Die Strafse führt noch weiter durch das enge Thal, am Paulsvand und dem Bolsætervatten vorbei, in ein breites Thal mit Blicken auf den Jostedalsbræ. Den Waldabhang bedeckt oft in weitester Ausdehnung digi-

Digitized by Google

talis purpurea, die man auch hier „Fuchshandschuh“ nennt.

So kommt man in breitem Thale, ohne den Übergang in das Flufsgebiet des Søndfjordes zu merken, nach dem schönen Jølstervand, dessen Nordufer die Strafse stundenlang folgt. In Wahrheit macht dieser See den Eindruck eines grofsen Fjordes. Im Süden treten von Zeit zu Zeit Streifen des Jostedalbræs heran; einmal erblickt man sogar in dem Thale, das sich an den Kjøsnæsfjord südöstlich anschliefst, den blaugrünen Gletscher von Lunde. Die Norweger nennen sowohl die Firnbreite oben wie die davon ausgehenden Gletscher Bræ (Breite), ein Wort, das offenbar nur für das Firndach selbst pafst. Sie haben allerdings ein vortreffliches Wort für Gletscher, nämlich Jøckel (isländisch jökull), das eigentlich einen Eiszapfen (englisch icecicle) bedeutet, brauchen es aber nur gelegentlich. Der Jostedalsbræ führt seinen Namen mit Recht; aber die von ihm ausgehenden Gletscher, wie die im Olden- und Loendal, sind wahre Jøckler; ebenso der Gletscher von Lunde. Man braucht hier auch wohl das deutsche „Gletscher“, — wie die Schweden das französische glacier — übersehend, dafs man ein höchst prägnantes origines Wort für Gletscher besitzt.

Wie überall in Norwegen heifst die sonnenbeschienene Nordseite des Jølstervands „Solside“ (Sonnenseite), während das gegenüberliegende schattige Südufer „Nordside“ genannt wird. Wohin die Sonne scheint, da ist das Gesicht der Landschaft, was im Schatten liegt, ist der Rücken. Daher heifst am Gendesee das dunkle Südufer geradezu die „Bagside“, die hintere Seite, der Rücken. Am Jølstervand liegen denn auch auf der Solside eine Reihe schöner Höfe, alle inmitten von Wiesen

Digitized by Google

und Birken, denn mit dem Getreidebau ist es in dieser Höhe von zweihundert Metern oft „smaat“ (schwach). Zuweilen öffnen sich nach Norden Thäler und man blickt in das wenig malerische Gebirge. Geradeüber dem Gletscher von Lunde passieren wir die im Jahre 1877 erbaute, mit weifser Ölfarbe gestrichene Kirche von Helgheim, später die Skydsstation Aardal, die nach Art eines alten „Rauchhauses“ mit einer Lichtöffnung (Ljor) im Dache gebaut ist. Die Jungen tragen hier lange schwarze Mädchenröcke, die Mädchen aber spitze Mützen. Tritt man in die alten Häuser, zum Beispiel in Skei, so findet man wohl noch allerei alte Teppiche und Kleidungsstücke, welche die Leute mit Erlenrinde und Skabiose braun und grün gefärbt haben; alte Schürzen (Forklæde), Röcke von dicken, wollenen Drähten, sogenannte Tvinna-Stak, Gürtel, Ketten und allerlei Schmucksachen, darunter sogenannte „Angsteier“, das heifst silberne Broschen (Søljer) mit einem agnus dei. Daher der seltsame Name. Selbst noch alte Kachelöfen (Stenovne) giebt es hier am Jølstervand, die doch sonst überall dem eisernen Ofen und dem „Komfür“, einer Art niedrigen Sparherdes, haben weichen müssen.

Bei der Aalhuskirche liegt eine Reihe hübscher Höfe, wohnt der Lensmann, jener allmächtige Mann, der zugleich Schulze, Steuereinnehmer und Gerichtsvollzieher ist, von dem schon Bjerregaard singt:

Den første Mand i Bygden er
En Lensmand sickerlig;
Han nyder Äre af enhver
Og alle bukke sig
For ham, hvor helst han træder frem;
Han kan jo stævne, pante dem.
Jo, jo!
Man maa i Verden frem sig sno.

Digitized by Google

(Der erste Mann in der Gegend ist sicher der Lensmann, jeder erweist ihm Ehre, alle verneigen sich vor ihm, wo er nur sich zeigt; er kann sie ja citieren, auspfänden. Ja, ja, man mufs sich durch die Welt hindurchwinden.)

Zufällig begegneten wir hier dem Allmächtigen, mein Skydsgut setzte sich sofort in Positur und flüsterte mir mit ängstlicher Stimme zu: Lensmanden!

An Aalhus knüpft sich auch eine geheimnisvolle Erinnerung an den „Herrn Audun Hugleikson Hestakorn, den Freund und Sekretär des Königs", den reichen Besitzer des Hofes Hegranæs, der trotz seiner Stellung als „gesetzkundiger Baron" und „der Fjorde Hauptmann" in Bergen am Galgen endete. Wofür? Wir wissen es nicht. Auch Welhaven — und den Dichtern ist doch sonst nichts unbekannt — fragt in seiner Romanze vergebens nach der Schuld seines Helden. Jetzt geht der Pflug über Auduns Hofstelle und die Ländereien befinden sich im Eigentume fremder Leute. Keine Ruine erinnert an ihn, denn in Norwegen hat man von jeher nur Holzgebäude errichtet. Galt es in alter Zeit einen Feind zu vertilgen, so umstellten Bewaffnete sein Haus, das übrigens immer nur eine Thür, nicht einmal Fenster, sondern nur einen Ljor hatte, legten Feuer ringsum und „brannten ihn ein". Noch jetzt heifst es in Norwegen von einem bei einer Feuersbrunst Verunglückten, er sei inbrændt (eingebrannt). So will Halte Hulda, die norwegische Norma, in dem Bjørnsonschen Drama, ihren treulosen Geliebten ums Leben bringen; aber im letzten Moment verbrennt sie sich mit ihm.

Die nordische Dämmerung, vielleicht das Wunderbarste in dieser Landschaft, brach langsam herein. Auf dem See fuhr ein voller Kahn mit Mädchen und jungen

Digitized by Google

Leuten und ihr Gesang klang über die stille Fläche. Auf einem Steine im Wasser saſs eine Schar von Möven, und sie lieſsen sich weder durch den Gesang noch durch den Ruf meines Skydsguts in ihrem Schlafe stören. Zuletzt fuhr ich unter den Felsabhängen des gewaltigen Jygrafjeldes hin und kam so nach dem freundlichen Vasenden, wo ein behagliches „Quartier“ und eine gute Mahlzeit für die Entbehrungen des langen Tages entschädigte. Wer die Fahrt forciert, kann allenfalls in einem Tage von Faleide nach Førde am Førdefjord, das heifst noch eine Station hinter Vasenden, gelangen, doch ist die Fahrt in der Frühe des andern Morgens vorzuziehen.

Ich sah in Vasenden zum ersten Male, wie die Leute ihr Fladbrød (Flachbrot) backen, das noch immer das eigentliche Brot des Norwegers ist, auch wenn sich allmählich unser Roggenbrot in seiner länglichen Laibform einbürgert. Sie rollen den Roggenteig, der oft mit Gersten- und Hafermehl gemischt ist, zu etwa zwanzig Zoll grofsen, runden, ganz dünnen Fladen aus und backen (stege) sie auf einer „Brødhelle“, einer eisernen Platte, die jetzt an Stelle des im Feuer erhitzten Steines (Helle) getreten ist. Unter der Platte brennt dauernd ein mattes Feuer. Erstaunlich ist die Geschicklichkeit der Leute, womit sie jeden Fladen, sobald er auf einer Seite gebacken ist, auf die andere drehen. Sie erinnerten mich an die Schmarrenbäcker im bayrischen Gebirge. Die fertigen Fladen werden aufeinander gelegt und an einem trockenen Orte aufbewahrt, wo sie dann vollkommen „resch“ werden. In Schweden schneidet man in der Mitte oft ein Loch aus und streift sie auf eine Stange; geradeso wie der Chinese seine durchlöcherten Münzen auf einen Draht reiht.

Digitized by Google

Die freundliche Wirtin zeigte mir auch ihre höchst kunstvoll gewebten, bunten, wollenen Bettdecken, unter deren Last der Fremde freilich zu keuchen hat. Kvitle heifst die glatte weifse Decke mit grauer Borte. Rye ist eine vielfarbige Decke mit langen Zotteln auf ihrer untern Seite, die besonders im Winter aufgelegt wird. Sengetæppe oder Aaklæde ist die eigentliche Bettdecke, die aus dicken Drähten und in den interessantesten Mustern gewebt wird, deren Quelle sich mit Leichtigkeit auf den Orient, namentlich Tunis, zurückführen läfst. Offenbar haben einst die Wikinger solche Teppiche von ihren Raubfahrten zurückgebracht, und die Muster sind traditionell geworden. Die Ryer, Sengetæpper und Aaklæder werden gemeinschaftlich auch Slumretæpper (Schlafdecken) genannt.

Da ich mir vorgenommen hatte, am andern Tage in Førde zu weilen (der Reisende sollte in jeder Woche mindestens einen Ruhetag machen), so mufste mein Bonde Daniel Mosson Gjesdal ganze zwei Stunden auf mich warten, was er auch geduldig that. Dafür lief sein Nordfjordhest, mit einem schwarzen „Aale" längs seinem Rücken, um so munterer. Ging es doch auch dauernd hinab längs dem klaren Jølsterelv, erst an einzelnen Höfen vorbei, dann durch einsamen Wald. Immer ist der Boden mit Haidekraut, Pors und Epilobium bedeckt. Das Wollgras nannte mein weiser Daniel Myrkolle. Diese Pflanze erscheint in Deutschland so winzig, fast ruppig, dafs es ein Jammer ist. Im südlichen Norwegen entwickelt sie sich schon zu prächtigen Wollenbällchen. Kommt man aber erst nördlich jenseits des Polarkreises und nach Lappland, da erkennt man sie in ihrer Fülle und ihrem wundervollen Seidenglanze kaum wieder; ihre Fäden wetteifern mit der

Digitized by Google

feinsten Vicuñawolle und dem Atlas; ein paar Händevoll genügen, um ein kleines Kissen zu stopfen. Freilich ist an eine Verwendung dieser Wolle zu Kissen nicht zu denken, so lange Norwegen seine Milliarden fliegender Federbälle — ich meine seine Seevögel — hat, unter denen jetzt tapfer aufgeräumt wird, da die Damen ihrer Bälge zu Hüten und Muffen bedürfen.

In den Wäldern haust der Mensch hier nach wie vor rücksichtslos. Wir passierten hinter dem Hofe Flata eine „Tjærjelle“ zum Teerschwelen und eine Reihe von Birkenbäumen, denen man stehend die Haut (die „Næver“) abgezogen hatte, um damit ein Dach zu decken. „De maa dø“ — sie müssen sterben, meinte Daniel.

Dann führt der Weg durch einen dichten einsamen Kiefernwald, nicht anders als ein breiter Ameisengang. Wenn der Wald sich öffnet, liegt die Staatsdomäne und landwirtschaftliche Schule Mo vor uns, mit prächtigen Feldern, drainierten Wiesen, tiefen Gräben, kurz in der Verfassung, in welcher sich einst der gröfste Teil von Norwegen befinden wird. Nur wenige Minuten vom Wege stürzt der Huldrefos herab. Daniel wollte an diesem „styggen“ (scheufslichen) Fos gern vorüberfahren, ich aber bog zu den hübschen Gutsgebäuden und wanderte durch einen unbeschreiblich schönen Naturpark zu dem brausenden Fall. Unten fliefst in breiter Fülle, ganz von Laubwald eingeschlossen, der spiegelklare Jølsterelv, um sofort in das Movand zu münden. Auf der andern Seite erhebt sich mehrere hundert Fufs hoch die bewaldete Thalwand, und über diesen Abhang stürzt unmittelbar in den Elv der herrlich schäumende breite Wasserfall, der vom Aasenfjeld oben kommt. Ich wanderte eine Weile wie traumverloren unter den dichten Erlen

Digitized by Google

und Birken auf und ab und lauschte dem tiefen Orgelklange.

Später sieht man an der Straſse die Steine ganz mit Veilchenmoos (chroolepus jolittus) bedeckt, fährt längs dem Nordufer des Movands und überschreitet dessen Ausflufs auf der Farsundebrücke. Bald reiht sich nun Hof an Hof in der schönen Brulandbygd, überragt von dem imposanten Viefjeld. Grofse Flutterrassen, welche der Brulandsfos des Jølsterelvs durchbricht, erinnern an die einstige Höhe des jetzt gesunkenenen Meeresspiegels, das heifst an die Hebung des Landes. Auch die Luft wird feuchter und schwerer, je mehr wir uns dem Fjørdefjord nähern. Im Norden öffnet sich dann das Angedal mit dem schneebedeckten Sandfjeld und den Rupefjelden im Hintergrunde, welche wir schon von Aalhus am Jølstervand hätten erreichen können. Zuletzt halten wir vor der freundlichen Station Hafstad.

Die Kirche von Førde liegt auf dem rechten Ufer des Jølsterelvs. Hier wohnt der Pfarrer, der Amtsingenieur, den ich später im Jostedal kennen lernte; hier ist die von einer Dame bediente Telegraphenstation. Auf der linken Seite des Flusses liegt die Station Hafstad, wohnt der „Landhändler", befindet sich in zwanzig Minuten Entfernung der Landeplatz des Dampfbootes, das hier etwa dreimal in jeder Woche anspricht. Wie der Seefahrer sein Land, Land ruft, wo er sich geborgen glaubt, so erblickt der Reisende in Norwegen mit Lust die Ladebrücke am Fjord, wo er sich wieder mit der Welt in Verbindung sieht. Und wie man in Griechenland, dessen Küste — was ihre Bildung betrifft — so sehr an Norwegen erinnert, sich nur am Meere wohl fühlt, so folgt auch hier jeder gleichsam dem Seegeruch, und seine Sehnsucht zieht ihn nach dem, was „hinter

Digitized by Google

den Fjelden“ liegt. Daher liefert verhältnismäfsig kein Land ein gröfseres Kontingent an Auswanderern als Norwegen. Nicht die Übervölkerung macht es, denn Norwegen hat noch Raum für Millionen; nicht die Armut, denn vielleicht in keinem Lande fällt es leichter sich ein Heim zu erwerben als hier; sondern die Sehnsucht ist es, der Drang in die Ferne, der abenteuerliche Wikingergeist, der die Menschen hinaustreibt. In einer Zeit, wo alles polizeilich reguliert ist, wo man weder Räuber noch auch nur Raufer sein darf, mitten in einem Volke, das das Sicherheitsventil des Krieges nicht kennt, mufs die Volkskraft sich einen Ausweg suchen, oder sie verkümmert. Es giebt noch viele Tausende von jungen Leuten in diesem Lande, die alle auswandern möchten, wenn sie nur die Mittel dazu hätten. Vielleicht ist für die sonst unbegreifliche Erscheinung des Republikanismus, der thatsächlich das Land beherrscht, dieser Umstand nicht ohne Bedeutung. Die Kraft, die sich nicht nach aufsen entladen kann, schlägt zurück in das Innere.

Welche Bedeutung die Auswanderung der Skandinavier nach der nordamerikanischen Union gewonnen hat, wird aus folgenden Notizen hervorgehen. Die Zahl dieser Einwanderer beträgt zur Zeit über eine Million, wovon ungefähr neunzig Prozent in den nordwestlichen Staaten, namentlich Minnesota und Wiskonsin leben. Weit die Mehrzahl sind Ackerbauer, doch findet man auch viele Handwerker, Bergleute und Seeleute. Wiederholt haben diese beiden Staaten norwegische oder schwedische Staatssekretäre gehabt. Gegenwärtig sind in Minnesota 107, in Wiskonsin 123, in Jowa 112 und in Illinois 104 Staatsämter mit Skandinaviern besetzt. Ebenso zahlreich sind sie in den gesetzgebenden Versammlungen dieser Staaten vertreten. In Chicago, wo ungefähr vierzig-

Digitized by Google

tausend Skandinavier leben, findet man sie als Aldermen, County Commissioners, Sheriffs, Friedensrichter und so weiter. Namentlich sind viele von den Feuerleuten und Polizeibeamten Skandinavier. An den Universitäten von Minnesota und Wiskonsin lehren mehrere skandinavische Professoren.

In den verschiedenen Teilen des amerikanischen Nordwestens giebt es nicht weniger als siebenhundert skandinavische Kirchen und fünf grofse Kollegien zur Ausbildung von Geistlichen, daneben eine sehr bedeutende Anzahl von Elementarschulen. In kirchlicher Hinsicht bilden die Skandinavier sechs verschiedene Synoden, jede mit einem Präsidenten und Kirchenrat.

Das älteste skandinavische Blatt: „Fædrelandet og Emigranten" erschien 1851. Die Zahl aller Zeitungen beträgt jetzt über zwanzig, welche in einer Stärke von etwa achtzigtausend Exemplaren verbreitet werden.

In neuerer Zeit gehen auch viele Norweger (doch mehr Dänen) nach der nördlichen der beiden grofsen Inseln von Neu-Seeland, wo Makarete und Norsewood in dem Grade skandinavisch sind, dafs selbst die dortigen deutschen Familien dänisch (norwegisch) reden.

Ich hätte einen ganzen Tag gespart, wenn ich mit dem Dampfboote den Førdefjord und Dalsfjord befahren und am Eingange zum Sognefjord das Bergensche Boot zur Fahrt in die Tiefe dieses etwa zweihundert Kilometer langen Fjordes benutzt hätte. Ich wollte aber, wie erwähnt, einmal einen Tag ruhen, und dann habe ich ein Faible für die Fahrten im norwegischen Karriol, das die Schnelligkeit eines Reitpferdes mit der Leichtigkeit eines Velocipedes und der Behaglichkeit eines Wagens vereinigt.

Eine gleiche Dreiheit von Vorzügen bietet das Hotel

Digitized by Google

des Herrn Hafstad dar: einen wundervollen Blick auf die Søndfjordischen Alpen im Norden und vorn in den mächtigen, ruhig dahinfliefsenden, spiegelklaren Strom. Hier auf dem Balkon des Gasthauses hätte Lenau sein

„Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfliefsen“ —

dichten können. Der andere Vorzug ist eine gute Küche; der dritte die anregende Unterhaltung mit den Eingeborenen und den Besuchern aus Bergen, die hier gern eine Sommerfrische suchen.

Digitized by Google

20.

Von Förde nach Lærdalen.

Wieder führt der Fahrweg nach Süden steil hinauf, am Halbrandsfos und mehreren Sætern vorbei, die mein Kutscher — diesesmal ein älterer Mann — aus- und inwendig kannte. Keine Höhe, die er nicht bestiegen hatte. Die grofsen Blöcke auf den Rändern der Höhen — meinte er — wären „von Natur“ da. Die Eichen, die früher hier gewesen, hätte man alle „veghugget for Baata“, weggehauen zu Schiffen, und dieser Ausdruck „veg“ war mir höchst merkwürdig, da unser weg sonst hier immer bort heifst. Ivar Aasen bestätigt aber, dafs dieses veg oder vekk für „bort“ im Bergensstift sehr gebräuchlich ist. Ich würde dieses kaum erwähnen, wenn es nicht in der norwegischen Volkssprache (die gebildete Schriftsprache ist bekanntlich dänisch) nicht von deutschen Ausdrücken förmlich wimmelte, die nicht etwa importiert, sondern beiden Sprachen gemeinsam sind. Das Norwegische ist noch reich an breiten Diphthongen, geradeso wie der Dialekt auf der schwedischen Insel Gotland, während das gebildete Dänisch oder Schwedisch keine Diphthonge kennt. Unterhält man sich in Norwegen

Digitized by Google

mit Leuten aus dem Volk, so erstaunt man oft über rein deutsche Ausdrücke, ja ganze (natürlich kürzere) Sätze. Sie sind um so auffallender, als sie immer mit unserem Hochdeutschen übereinstimmen, während die Schriftsprache sich mehr unserem Plattdeutschen anschliefst. Ein norwegischer Bauer sagt zum Beispiel nicht Sten und Nælder, sondern Stein und Nesler; nicht jem oder hem, sondern heim. Die Kuh heifst bei ihm genau wie im Deutschen, nicht Ko. Die norwegische Volkssprache erweicht ferner überall das sk vor e und i zu sch, wie im Hochdeutschen, während die Schriftsprache den harten Laut beibehält. So spricht das Volk das Wort Skib Schib aus, während der danisierende Gebildete nach Art der Westfalen und Holländer ein S-chib hören läfst. Freilich nähert man sich auf seiten der Gebildeten mehr und mehr der Volkssprache, und es wird daher eine Zeit kommen, wo die norwegische Schriftsprache sich ebenso von der dänischen unterscheiden wird, wie von der schwedischen; es sei denn, dafs Schweden mittlerweile ein so bedeutendes politisches Übergewicht über die beiden anderen Länder gewinnt, dafs es ihnen auch seine Sprache aufdrängt. Geradeso wie in dem ersten Jahrhundert nach der kalmarischen Union Schweden seine Sprache beinahe ganz gegen das allerdings nah verwandte Dänisch aufgegeben hatte.

Obwohl Dänisch, Schwedisch, Norwegisch in Wahrheit nur eine Sprache sind und sich weit weniger voneinander unterscheiden als norddeutsch und süddeutsch, oder nordfranzösisch und südfranzösisch, oder gar die einzelnen Dialekte Italiens und Spaniens, so bildet doch die vorhandene Verschiedenheit ein nicht genug zu beklagendes Hindernis für die Zusammenschliefsung der drei Länder zu einem skandinavischen Bundes- oder

Digitized by Google

Einheitsstaate. Dänisch-Norwegisch wird von etwa vier Millionen gesprochen, Schwedisch von etwa ebenso vielen. In Deutschland ist es zur guten Stunde Luther gelungen, eine Vermittlung zwischen dem norddeutschen Platt und den süddeutschen Dialekten zu schaffen; in den skandinavischen Ländern ist dieser Moment versäumt und nicht wieder einzubringen. Jede der beiden Litteraturen hat sich selbständig ausgebildet, behauptet eine gleiche Bedeutung. Schweden ist politisch zwar der mächtigste Staat, Dänemark stützt sich aber auf seine ältere Vergangenheit. In Deutschland läfst sich der Süden ruhig die norddeutsche Hegemonie gefallen, weil dort die Wiege unserer Kultur zu finden ist. Dänemark vermag seine Erinnerungen nicht aufzugeben. Die lutherische Sprache hat sich ebenso das katholische Österreich wie die republikanische Schweiz erobert; in den skandinavischen Ländern ist es aber ein allgemeines sprachliches Frondieren. Weil es an einer Einheitssprache fehlt, behauptet jeder Dialekt eine Sonderberechtigung. Namentlich Norwegen strebt darnach, sich von der dänischen Schriftherrschaft zu befreien. Es hat unzweifelhaft gegenwärtig die litterarische Führung übernommen. Wer Dichter wie Ibsen und Bjørnson erzeugt hat, darf wohl das Verlangen einer eigenen Sprache, das heifst die Forderung auf die Herrschaft des eigenen Dialektes innerhalb der skandinavischen Sprachfamilie stellen. Das ist das Ziel der sogenannten „Maalstræver“ (Sprachstreber), die sich selbst „Maalmænd“ (Sprachmänner) nennen. In der That fehlt die Berechtigung nicht, und das Ziel wäre schnell zu erreichen, wenn nur einer der beiden grofsen norwegischen Dichter im Stande wäre, in der norwegischen Volkssprache zu dichten. Dafs dieses aber gegenwärtig schwer, ja eigentlich un-

Digitized by Google

möglich ist, hat der bedeutendste norwegische Litterarhistoriker, Hartvig Lassen, so überzeugend nachgewiesen, dafs ich nur auf seine Darstellung verweisen kann.*) Denn um einen Dialekt zu einer Litteratursprache auszubilden, gehört lange Zeit und lange Übung, mindestens aber das Genie eines Dante; sonst wird der Dialekt sich immer mit einer geringeren, volkstümlich lyrischen Sphäre begnügen müssen, wie das Robert Burns oder Hebel und der norwegische Dichter Vinje zeigen, deren Bedeutung eben darin liegt, dafs sie sich ausschliefslich auf beschränkter volkstümlicher Grundlage bewegen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem einsamen Wege auf der Fjeldhöhe zurück.

Mein Skydsbonde war die Bescheidenheit selbst. Er rauchte nicht einmal hinter mir, ohne zu fragen: „Er det lovligt?“ Ist es erlaubt? Auch will ich nicht verschweigen, dafs er Digitalis nicht Rævhandsker, sondern Rævbjeller (Fuchsglocken), den Wacholder (Ene) aber Sprake nannte. Kaum eine Stelle des lichten Waldes, von dessen Boden uns nicht die mandelduftenden Blüten der Linnaea borealis grüfsten. In dieser weiten, grofsen Natur tritt alles Menschenwerk — so die einzelnen Sæter am Langelandsvand — nur wie eine verlorene Ausnahme auf. Selbst der Rasen der Hüttendächer hatte sich nicht behaupten können und war den Pflanzen des Fjeldes und des Waldes gewichen. Wir sahen auf solchen Dächern Heidel- und Drunkelbeeren, ja kleine Quitschen- und Föhrenbäume.

Wir fuhren an der „Ansagestation“ Langeland vorbei, passierten mehrere Höfe und zuletzt das Skilbredsvand, in dem sich der Kvamshest, auch Grofser Hest

*) H. Lassen, Afhandlinger til Literaturhistorien. Christiania 1877.

Digitized by Google

genannt, spiegelt. Dieses imposante Gebirge steht schon am Nordufer des Dalsfjordes, den wir von hier oben in ganzer Länge überschauen. Die Phantasie des Norwegers erblickt in den steilen Vorgebirgen seiner Fjorde gern Pferde, ja die auch in seinen Märchen als Höllenrosse keine kleine Rolle spielen. Ich möchte annehmen, dafs sich diese Vorstellung schon zu einer Zeit ausgebildet hat, als die Norweger noch ein ebenes Rosseland bewohnten; denn Norwegen ist nichts weniger als der Pferdezucht günstig. Dagegen mufs es auffallen, dafs in der Edda, mit Ausnahme des achtbeinigen Sleipnir, keine Pferde vorkommen.

Der Weg führt weiter, bald hinauf, bald hinab, durch die parkartige Lundebygd (Lund bedeutet Hain) und zuletzt steil hinab zum Indre Holmedal mit dem ausgezeichneten Hotel in Sande. En attendant — und der Wagen läfst hier, wenn nicht Forbud geschickt ist, mindestens zwei Stunden auf sich warten — spielt man auf dem Piano und speist köstliche Örreter kogede i Surfløde (Seeforellen, in saurem Rahm gekocht), eine sandesche Specialität, sowie andere schöne „Retter" (Gerichte).

Von Sande, das tief unten im Holmedal liegt, zieht sich ein merkwürdiges Längenthal zum Sognefjord. So unmerklich steigt und senkt sich die Strafse, dafs man die Wasserscheide überschreitet, ohne es zu merken. Sie befindet sich bei den Höfen von Aarberge, etwa einhundert und sechzig Meter über dem Meere, neben einem tiefen Gebirgskessel, dessen Boden jetzt ein Torfmoor einnimmt. Ein Rest des einstigen Sees hat sich noch erhalten, der gröfste Teil desselben ist aber bereits vertorft und mit verkrüppelten Birken besetzt. Die Kühe, die auf diesem Bruche weiden, sinken tief in die braune Masse.

Digitized by Google

Hat man diesen Gebirgskessel, der sich nach Norden öffnet und den Blick auf den Kvamshest am Dalsfjord gestattet, hinter sich, so überschreitet man sofort die Wasserscheide (Vandskillet) und fährt längs dem schmalen, von zwei gewaltigen Gebirgsmauern eingeengten Ykslandsvand, einem tiefdunklen Gebirgssee von ernstem Charakter. Im Süden tauchen in ätherischer Bläue die Berge des Sognefjordes auf, zu denen die Gebirgswände und der finstere See einen starken Gegensatz bilden. An seinem Südende liegen auf einer Felshöhe, wie in einem Klumpen vereinigt, die zahlreichen Häuser der Eigentümer des Hofes Yksland. Ursprünglich mag derselbe einem „Mand" gehört haben, jetzt nährt er fast ein Dutzend „Mænd" (Männer). Grofse Blöcke liegen überall an der Strafse und lenken den Blick zu der drohenden Felshöhe, von welcher sie gefallen sind.

Hat man das Ykslandsvand hinter sich, so beginnt eine der schauerlichsten Schluchten Norwegens, gegen welche selbst das gefürchtete Vettisgjel im Aardal nicht aufkommen kann. Auf beiden Seiten der Thalspalte steigen fünf- bis sechshundert Meter hohe schwarze Felsmauern auf, die sich unten sofort vereinigen, so dafs der tosende Flufs wie in einer Rinne fliefst. Die ganze Tiefe ist erfüllt von Blöcken, die sich von den Wänden losgelöst haben. Oft ist eine ganze Masse herabgestürzt und bildet unten einen Steinwall, einen Skred, durch den die Strafse sich hindurchwindet. Nicht ohne Bedenken, doch gelassen, fuhr ich durch dieses „Slug", das eher an eine Dantesche Hölle, als an einen christlichen Weg erinnerte. An einer Stelle nahm der Dreng mir plötzlich, ohne ein Wort zu sprechen, die Zügel aus der Hand und trieb das Pferd durch Peitschenhiebe zum eiligsten Laufen. So ging es etwa fünf Minuten. Auch

Digitized by Google

ich schwieg ganz stille und fragte erst, als das Pferd wieder langsamer ging, nach dem Grunde. Wir hatten soeben eine Stelle passiert, wo fast immer einzelne grofse Steine herabfallen, am häufigsten allerdings in der schlimmeren Jahreszeit und nach anhaltendem Regen. Und in dieser Schlucht, doch an einer Stelle, wo sie sich etwas erweitert, wohnen auf dem Hofe Yttre Dalen Menschen, erndten ihr Heu und bestellen ihren Kartoffelacker, ruhig und gelassen! Es werden aber in Norwegen jährlich so viele Personen durch Steinstürze erschlagen und durch Lawinen verschüttet, dafs auf diese Todesart kein kleiner Prozentsatz aller Todesfälle kommt. In der That verstand ich immer mehr das Schweigen der Menschen, ihren tieftraurigen Blick und ihre religiöse Mystik.

Längs des Sognefjordes fuhr ich diesesmal in dunkler Nacht bis zum hellen lichten Morgen in Lærdalen. Das Boot war ganz mit Bergensern besetzt, die am Samstag morgen von Bergen ausgefahren waren, um ihre Familien an den verschiedenen Sommerfrischen, namentlich in Balholmen, zu besuchen. In der Nacht zum Montage wollten die Männer, meist Geschäftsleute, wieder zurückkehren.

Balholmen ist zu einer Zeit, als man noch für die Frithjofssage schwärmte, zum Lokal derselben konventionell erkoren worden. Hier hat Bele gewohnt, drüben auf Vangsnæs (Framnæs) Frithjof. In der That spielt die altisländische Sage vom „Friedensdiebe“ (Frid-Thjuf) am Sognefjord; die „Solundarøer“ sind die heutigen Suleninseln. Auf Balholmen ist man aber besonders

Digitized by Google

deshalb verfallen, weil sich hier noch alte Bautasteine und Grabhügel befinden.

Interessanter dürfte die Mitteilung sein, die ich Schübelers „Pflanzenleben in Norwegen“ entnehme, dafs sich bei dem ganz nahen Pfarrhofe Balestrand ein Fruchtgarten befindet, in dem alle europäischen Obstbäume vortrefflich gedeihen. Aber Balestrand hat trotz der nördlichen Lage (61° 15′, also über einen Grad nördlicher als Petersburg!) noch immer das feuchte Winterklima der Westküste, welches im Sommer dem trocknen und heifsen Binnenklima Platz macht. Die gröfste Kälte (etwa 1,5° C) fällt nicht in den Januar, der meist frostfrei ist, sondern in den Dezember; Juli und August sind beinahe gleich warm (etwa 14° C). Die jährliche Durchschnittstemperatur beträgt etwa 6° C. Da bis jetzt nur Beobachtungen aus fünf Jahren vorliegen, so können genauere Angaben nicht gemacht werden. Im Frühling ist die Sonnenwärme hier oft so grofs, dafs die Apfelbäume zu früh Blüten treiben, die dann in den kalten Nächten erfrieren; auch fügt ihnen der Frostschmetterling (geometra brumata) vielen Schaden zu. Man zieht daher das Anpflanzen von Birnbäumen vor.

Der Ertrag an Obst ist am Sognefjord so bedeutend, dafs man oft den reichen Segen nicht zu lassen weifs. Ein hiesiger Gutsbesitzer erzählte mir, dafs er einmal mehrere seiner Zimmer bis zur halben Höhe habe voller Äpfel schütten müssen, bevor ein Schiff sie nach Bergen bringen konnte.

Weniger obstreich als der zweihundert Kilometer sich ins Land erstreckende Sognefjord, mit seinem Binnenklima in der östlichen Hälfte, ist der Hardangerfjord, der im ganzen Seeklima hat. Doch zeichnet auch er, namentlich der gegen das Meer durch den Bergzug

Digitized by Google

der Folgefond geschützte Sørfjord, sich durch reiche Obstkultur, und namentlich Kirschen (Moreller) aus, die ebenfalls in ganzen Ladungen nach Bergen verschifft werden.

Das Dampfboot landet schliefslich in Lærdalen oder Lærdalsøren (Ör bedeutet Kiesstrand, Schwemmland), dem Hauptverkehrsorte für den Sognefjord. Denn in wie viele Arme sich auch der Fjord verzweigt, nur durch das Lærdal ist es möglich aus diesem langen Sack nach Osten herauszukommen. Überall sonst stellen sich hohe Gebirge in den Weg, die wohl ein Fufsgänger, aber kein Reiter oder Wagen zu übersteigen vermag. Nur im Süden des Sognefjordes führt ein Fahrweg von Gudvangen nach Vossevangen und weiter zum Hardangerfjord oder nach Bergen. Letzteres erreicht man aber am leichtesten auf dem Seewege.

Wie ein paar verlorene Spielzeughäuschen liegt dieses Lærdalsøren auf der öden, baumlosen Ebene des Lærdalselvs. Rings starren steile, tausend und mehr Meter hohe Gebirge auf. Auch nach der Fjordseite schieben sich Bergzüge vor und hemmen den Blick. So schliefst sich nach allen Seiten der wilde, unfreundliche Thalkessel. Überall haben die Lawinen die Bergabhänge verwüstet, gefurcht; oft rinnt an ihnen der gelbliche Sand herab wie von einer Düne. Kein Reisender hält sich hier länger auf, als bis zum Abgange des nächsten Dampfbootes, die von der Seeseite Ankommenden fahren sogleich mit dem Karriol oder einem „Kaleschwagen“ weiter in das schöne Lærdal und über das Fillefjeld nach Valders oder dem Hallingdal. Manche bleiben hier nur eine Nacht, um am andern Morgen früh mit dem Lokalboote nach dem Nærøfjord im Süden, oder

Digitized by Google

dem Lysterfjord im Norden zu fahren. So fliefst denn die Woge der Reisenden hin und her.

Im Winter ist es hier um so stiller. Zwar die Dampfboote fahren ihre Routen nach wie vor, aber die Touristen fehlen. Oft ist der Fjord ein Ende mit Eis belegt; dann halten die Boote schon draufsen an der Eiskante oder an der Winterladebrücke, die im Sommer unbenutzt bleibt. Der Hauptfjord gefriert nicht, denn aus der ungeheuren Tiefe von mehreren tausend Fufs steigt unaufhörlich warmes Wasser herauf und ersetzt die sich abkühlenden, in die Tiefe sinkenden Schichten. Nur die letzten Fjordarme, die Fingerspitzen gleichsam, gefrieren und werden von den Anwohnern sogar mit Schlitten befahren. Die wechselnde Flut und Ebbe hindert aber das Anfrieren dieser Eisdecke an das Ufer; sie hebt und senkt sich und schwimmt flofsartig auf dem Wasser.

Digitized by Google

21.

Wanderung um die Horunger.

Es war am neunten August, dafs ich mit dem kleinen Lokaldampfer Lærdalen nördlich nach dem Aardalsfjord fuhr, um den Vettisfos zu besuchen. Bald nachdem man den kurzen Lærdalsfjord verlassen hat, befindet man sich auf einem Kreuzpunkt, von dem nördlich der Lysterfjord, östlich der Aardalsfjord und westlich der eigentliche Sognefjord ausgeht. Am Ende des ersteren erscheint der dreitausend Meter hohe Jostedalsbræ, im Südwesten des Sognefjordes der gewaltige, fast ebenso hohe Bleian, „das Laken"; wahrscheinlich so genannt von seiner flachen, abgestumpften Gestalt, darauf ein Schneefeld teppichartig ausgebreitet ist. In der Nähe erblickt man keine Berge, sondern nur den etwa tausend Meter hohen Steilabfall des Fjeldes, welches im wesentlichen oben eine Fläche bildet. Man erkennt hier recht, wie alle diese Fjorde nichts Anderes sind als einstige Abkühlungsspalten. So fährt man denn zwischen zwei imposanten Mauern, die drei bis fünf Kilometer voneinander abstehen, und hat im wesentlichen den Eindruck eines Riesenstromes. Dann und wann stürzt ein

Digitized by Google

Fluſs über diesen Abhang und treibt ein Mühlenwerk; überall sind die Lawinen niedergegangen und haben den ohnehin spärlichen Kiefernwald decimiert. Nach der Karte liegen oben auf dem Fjeld mehrere Sæter, wir nehmen aber keinen wahr. Die Bewohner haben sich unten in Thalspalten oder auf kleinen Deltas angebaut und ziehen ihre Kartoffeln mitten in dem toten Gestein. Sie würden nicht bestehen können ohne die üppigen Gebirgsweiden und die Fische, welche überall in groſsen Schwärmen den Fjord durchziehen.

So passieren wir Vikedal, eine sogenannte Sternstation (Stjernested), da hier nur auf ein Signal „gestoppt" wird, was in den „Kommunikationer" durch ein Sternchen angedeutet ist.

Aardal, eigentlich Aardalstangen, erblickt man erst, wenn man in den imposanten Cirkus biegt, der im Norden von einem (nach der Karte) namenlosen Fjeld, im Süden aber vom Middagshaugen geschlossen wird. Dieser letztere, tausend dreihundert Meter in einer einzigen, fast senkrechten Linie aufsteigende Berg steht in überwältigender Gröſse da. Auf der Amtskarte ist er Slettefjeld, auch Sauenaase (Schafsnase) genannt. Den Bewohnern von Aardal steht er gerade im Mittag, daher sein Name. Von dem Rücken dieses Berges zieht sich nordöstlich ein steiles Thal herab. Auſserdem ist von ihm eine groſse Muhre geflossen, auf welcher Aardal zum Teil steht. Seine Grundlagen bilden aber die mächtigen Flutterrassen, welche wir fast an allen Fjordenden finden. Hinter diesen ein Eid bildenden Terrassen, der „Tange" (Zunge), liegt in fünfzehn Minuten Entfernung das Aardalsvand, ein Alpensee ersten Ranges, über den die Fahrt zum Vettisfos geht.

Aber erst galt es einen Führer und Proviant zu er-

Digitized by Google

halten, die ich bei Jens Klingenberg Prestegaard finden sollte. In der That empfing mich der Alte freundlich wie einen alten Bekannten, und befahl seinem Sohne nicht blofs mich die nächsten drei Tage zu führen, sondern auch seinen Rücken mit allen nur denkbaren Sachen zu beladen, von Kaffe und Zucker, Butter, Brot und Käse ab bis auf ein Paar langer, wollener Strümpfe herab, die mir bis weit über die Kniee reichten. Mittlerweile gab es als Frokost Kaffe und eine Schüssel gebratener Forellen, was ich zusammen mit dem Proviant für drei Tage mit einer Krone zu bezahlen hatte. Ich mufste das trauliche Stübchen mit dem steinharten Sofa (eine norwegische Specialität) und die langsam und tief schlagende deutsche Achttageuhr verlassen und überschritt mit meinem Jens Klingenberg Prestegaard junior das Eid, welches der Aardalselv durchfliefst. Auch hier steht eine neue, lichte Kirche von Holz, erbaut nach dem für den Tempel von Monsalvatsch im Titurel angegebenen Grundsatz:

Man soll an lichter weite
Christen-glauben künden und Christus-ammet.

Der Erbauer dieser Kirche, sowie derer in Lardalsøren und im nahen Sognedal ist der talentvolle Christie, der Restaurator des Domes zu Drontheim, welcher mit grofsem Glück die Konstruktion der alten norwegischen Holzkirchen, der sogenannten Stavekirker, überall zur Anwendung gebracht hat.

Als Begleiter hatte ich zu meiner Fahrt über den See (drei Frauen mufsten wegen Kleinheit des Bootes abgewiesen werden) zwei Patienten. Ein junger Mann hatte sich beim Laubholen mit einer Sichel (Sigd) in den Fufs gehauen und kam soeben vom Doktor in Lærdalen zurück; ein älterer Mann half meinem Jens

Digitized by Google

rudern, sah aber zum Erbarmen aus, da er an der Gelbsucht litt. Ich empfahl ihm Karlsbader Salz, so heifs als möglich zu trinken, und erfuhr später von einem berühmten Arzte aus Prag, dafs ich ihm gerade das Zutreffende verschrieben habe.

Der Aardalssee ist in Wahrheit eine geologische Fortsetzung des Aardalsfjordes, aber nur ein Dritteil so breit und von noch weit höheren Gebirgen eingeschlossen. Er unterbricht seine Hauptrichtung von Süden nach Norden mehrfach zickzackartig, so dafs uns bei jeder neuen „Nase" eine Überraschung zuteil wird. Die monotonen Felswände des Fjordes sind hier in einzelne vor- und zurücktretende Bergmassen gegliedert, zwischen denen schluchtenartige Thäler zum Fjelde oben führen. Auch hier fehlt es nicht an grofsen, mehrere tausend Fufs hohen Wasserfällen, auch blickt von der Höhe wohl ein Sæter. Das Seeufer unten ist dem Lawinen- und Steinfall ausgesetzt und so gut wie unbewohnt. In den Wäldern und Schluchten haust fast immer der Bär, der in der Nähe der Sæter den Kühen auflauert, auch den Schweinen und flüchtigen Ziegen. Sonst nährt er sich meist von Beeren, die keine Menschenhand hier einsammelt.

Biegt man kurz vor dem Ende des Sees um das Raudnæs (die rote Nase), so öffnet sich das breite, lichte Thal der Utla, man erblickt links die Höfe von Farnæs mit ihren hellen, roten Dächern, weiter hinten rechts auf einer „Sandbank", einer grofsen, von der Aardøla abgelagerten Terrasse, den Hof Mōen. Die Utla durchfliefst das Hauptthal von Nordosten nach Südwesten, aber von Osten, vom Fillefjeld, kommt die Aardøla im wilden Sprunge herab und vereinigt sich unten mit der Utla. Beide haben die mehrere hundert

Digitized by Google

Fuſs hohe Flutterrasse angenagt und deren Schuttmassen zum Fallen gebracht, so daſs sich ein wie mit dem Messer abgeschnittener Sandabhang gebildet hat. Oben ist diese Sandbank ganz horizontal und mit einem Kiefernwalde bedeckt. Wären nicht die Gebirge ringsum, man könnte sich in die Sandberge der Mark versetzt glauben.

Man überschreitet auf der östlichen Thalseite erst den Wasserfall der Aardola — neben der es nach der Poststation Nystuen auf dem Fillefjeld geht — und steigt dann die Sandbank hinauf zum Hofe Moen (Mo bedeutet eine Sandbank. Haide), der mitten unter seinen Birken gar traulich daliegt. Über demselben erhebt sich der steile Moenkamb.

Wir fanden den Besitzer nicht zu Hause, denn er hatte mit seiner Frau einen Ausflug nach Jotunheim gemacht. Aber zwei freundliche Frauen gaben uns gutes, selbstgebrautes Bier (hjemmebrygget Öl) und schwarzen Kaffee. Milch giebt es in diesen Höfen nur im Winter, da im Sommer die Kühe sich auf dem Sæter befinden, von wo man gelegentlich die Molken (Valle, Prim, Myse) zum Trinken herunterholt. Es dauerte nicht lange, so kam ein Dreng und brachte ein Bündel grofser Fische, die er im Elv geangelt hatte.

Nachdem wir die Fremdenzimmer und die uralten Möbel, alle mit dem Jahre der Renovation (Oppudsning) versehen, genügend angeschaut hatten, machten wir uns wieder auf den Weg. Nach Norden geht die Sandbank in eine Felshöhe über, die beinahe das ganze Thal sperrt und auf der Westseite von der Utla durchbrochen ist. Man steigt von dieser Höhe hinab und befindet sich nun in einem einstigen Seekessel, der bei Hjelle endigt.

Digitized by Google

Von hier beginnen die eigentlichen Wunder des Utlathales, die herrlichen Wasserfälle, und die dreiviertel Stunden lange Schlucht des Vettisgjel. Dieses Gjel (oder Gel, Gil, was Schlucht bedeutet) ist eigentlich erst seit dem englischen Werke von Forbes über Norwegen, das 1853 erschien, in Europa bekannt geworden und seitdem als eine der gröfsten Merkwürdigkeiten dieses Landes angestaunt. Es bildet keine Klamm, wie sie wohl in den Alpen bestehen, wo ein Strom eine Felswand gleichsam durchsägt; es treten auch nicht zwei senkrechte Felswände einander nahe, wie etwa im Lauterbrunnenthal; dieses Gjel besteht im wesentlichen aus zwei äufserst steilen Bergabhängen, welche unten in einem Winkel unmittelbar zusammenstofsen. Solcher Bildungen giebt es in Norwegen nicht wenige. Was aber das Vetlisgjel vor ähnlichen Thälern auszeichnet, ist, dafs die Wände aus einem leicht zerbröckelnden Gestein bestehen, das in ganzen Massen in die Tiefe „gerast" ist und noch immer fällt. Alle Reisebücher machen auf diese drohende Gefahr aufmerksam. Jens erklärte in Aardal das stätige Fallen von Steinen für eine Fabel. Im Gjel selbst wurde er jedoch ängstlich und kam an einer Stelle in ein höchst bedenkliches Laufen. Ich suchte, so gut ich es vermochte, ihm zu folgen. Zuletzt hielt ich ihn auf, indem ich ihm eine Anekdote aus der Schlacht bei Königgrätz erzählte, wo ein Berliner, als die Kugeln rechts und links einschlugen, lachend gerufen hatte: „Es scheint, man ist hier seines Lebens nicht sicher!"

Es läfst sich nicht leugnen, eine solche dreiviertelstündige Wanderung hat etwas Aufregendes. Die Gröfse der Natur läfst aber ein Gefühl der Beklommenheit gar nicht aufkommen. Noch voll von dem Eindrucke des

Digitized by Google

herrlichen Hjellefos, wandert man vom Hofe Hjelle über die Utla zum Hofe Skaaven, und gleich darauf wieder über den Strom auf der 1880 erbauten Johannebrücke. Der Besitzer vom Vettisgaard, Anfind, hat diese Brücke bauen lassen und nach seiner Frau benannt, die zwei Jahre vorher im neunten Kindbett gestorben war.

Hier beginnt das eigentliche Gjel. Ist man eine halbe Stunde weiter gewandert, so kommt von links der Afdalsfos herab und überschüttet uns noch auf der andern Seite mit seinem Wasserstaube. Seine Quelle hat er in den grofsen Gletschern der Austabot-Ringstinder in der Gruppe der Horunger. Oben liegt nicht sichtbar der Hof Afdal, zu dem schon früher ein schwindelnder Pfad abführte; und wenn wir näher hinblicken, erkennen wir in etwa dreihundert Meter Höhe eine Brücke, welche jenen Hof mit der Welt verbindet, indem sie über den Wasserfall führt. Man denke sich die Brücke fort, und die Menschen verlieren die Welt.

In den herabgefallenen Steinmassen wachsen alle unsere Waldblumen, das reizende Epilobium, hier Gjeitskor (Ziegenschuhe) genannt; Himbeeren, Schafgarbe, Quitschen, Nesseln. Keine Pflanze ist dem Menschen treuer als die Nessel; sie folgt ihm in die fernste Gebirgswüste, vorausgesetzt, dafs Haustiere den Boden düngen.

Endlich ist der Høljebakke erreicht, ein Felsriegel, den die Utla in einem Falle durchbricht. Haben wir die Höhe erstiegen, so liegt der Hof Vetti vor uns, ein freundliches Ziel nach der ermüdenden Wanderung.

In Norwegen ist es nicht Sitte, dafs der Wirt den Reisenden empfängt. Man tritt in das Haus, legt ab und spricht wo möglich kein Wort. Erst allmählich

Digitized by Google

taut man von beiden Seiten auf. Der Wirt fragt: wer, woher, wohin und ob „gift“ (verheiratet); der Reisende: ob er ein „Wesen“ (Værelse, Zimmer) bekommen kann und etwas zu essen. Hierauf fragt die Tochter, Frau oder Aufwärterin, was man zu speisen wünscht, auch wenn man nichts vorrätig hat als Brot und Milch; der Fremde erwidert: alles was Ihr habt; und so ist man einig.

In Vetti hat der Wirt Anfind ein kleines Fremdenhaus erbaut, an dessen Giebel sich ein Rentiergeweih befindet, während über der Thür die Worte stehen:

„Naar vi gaa ind, naar vi gaa ud,
Da tænk paa os, o milde Gud.“

(Wenn wir ein- oder ausgehen, denk' an uns, lieber Gott.)

Er selber wohnt mit seinen neun Kindern in dem alten Hause dicht dabei. Wenn die ganze Familie in der hohen Stube, die bis unter das Dach reicht und ein malerisches Oberlicht hat, um den Vater versammelt ist, da empfängt man einen ganz alttestamentlichen Eindruck. In dem grofsen Kamin in der Nordostecke brennt immer Feuer und darüber hängt an der Peisvinde der Kessel. Ein solcher Kamin heifst hier Peis (in Schweden Spis, in Deutschland Pisel, daher „pesern“ Feuer anzünden), anderswo sagt man Skorsten, Arne, Grue, das heifst Grube; denn ursprünglich war die Feuerstätte eine mit Steinen gefüllte Grube, wie noch jetzt bei den Lappen.

Kein Blumengärtchen ist neben dem Hause, dazu bietet die Lage kaum Platz; aber das ganze Rasendach prangt in einer wunderbaren Farbenpracht, wie ein hängender Garten. Wäre es niedriger, so würde schon längst eine Ziege die Pflanzen abgeweidet haben.

Ein paar Schritte vom Hause endigt auch der Draht

Digitized by Google

(Streng), den man von der Höhe des Vettismork, dreihundert Meter über dem Hofe, bis hieher gespannt hat, um an demselben allerlei Lasten, namentlich Bündel Holz und Heu hinabgleiten zu lassen. Oben ist der Draht an einem Pfahl befestigt, unten läuft er um eine Winde, um angespannt zu werden; trotzdem hängt er in einem Bogen; denn seine Länge beträgt sechs- bis siebenhundert Meter.

Das Herabgleiten geschah früher immer auf einem eisernen Haken (Krog), an dem die Last hängt. Diese Haken werden aber sehr schnell abgenutzt, da sie infolge der Reibung auf dem Draht bald durchgeschnitten werden. Man benutzt daher jetzt lieber Rollen, welche auf dem Streng laufen, das heifst ein eisernes Rädchen (Hjul), an welchem sich der Haken zum Aufhängen der Last befindet. Dieses Ganze nennt man einen „Block". Beginnt der Haken zu gleiten oder das Rad zu laufen, so fängt der ganze Draht zu klingen an, etwa in der Art wie unsere Telegraphendrähte im Winde singen, nur weit stärker. Es dauert nicht lange, so kommt die Last angesaust, mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, also auch Kraft, und schlägt unten auf. Sind es Holzscheite, so springen sie weit umher und zerschellen gleichsam. Die elastischen Heubündel bleiben ruhig liegen. — Der Winkel, unter dem diese „Saitenspiele" angelegt werden, richtet sich natürlich nach der Situation. Zu steil dürfen sie nicht sein, sonst springt der Haken leicht ab. Selbst bei wenig geneigten Drähten — wie hier in Vetti — passiert es wohl gelegentlich. Sie sind gegenwärtig in Norwegen an der Westküste überall zu finden und ein wahrer Segen für die Arbeiter, welche alle diese Lasten früher auf ihrem Rücken oft mehrere tausend Fufs hinabtragen mufsten.

Digitized by Google

Von demselben Gebirge, von dem der Draht herabkommt, einer weiten moorigen, mit einem Urwalde bedeckten Hochfläche, stürzt weiter im Norden auch der berühmte Vettisfos; wenn nicht der gröfste, so doch der höchste aller Wasserfälle in Europa, da er in einem einzigen Fall zweihundert und sechzig Meter durchmifst. Vøringsfos und Skjæggedalsfos sind erheblich niedriger, selbst der Rjukanfos in Telemarken bleibt noch fünfzehn Meter hinter dem Vettisfos zurück. Er wird durch die Koldedøla gebildet, welche erst aus dem Koldedal kommt, dann den Vettismork (Vettiswald) durchströmt und schliefslich über die Felskante senkrecht in das Utladal stürzt. Man nennt den Fall daher auch Vettismorkafos. Die Utla strömt unten in einer tiefen Schlucht, die sie vielleicht selbst gesägt hat, eine etwa drei Stunden lange Klamm im erhabensten Stil; denn weiter fallen noch andere Gletscherströme, darunter von Osten die Fleskedøla, von Westen die Maradøla in die Schlucht in prachtvollen Wasserfällen, die aber alle so gut wie ungesehen verrauschen; denn bis jetzt ist es wohl noch keinem Touristen gelungen, den Fufs dieser Spalte zu betreten. Nur in harten Wintern, wenn die Utla gefriert und die Wasserfälle wie tausend Fufs hohe Eiszapfen an den Wänden hängen, soll es möglich sein, auf dem Eise des Flusses zu wandern.

Steigt man vom Hofe Vettis einige Schritte nach Norden, so erblickt man von der Höhe des Felsriegels tief unten die Klamm des Utlathales in weiter Ausdehnung, mit dem schäumenden Bande des Fleskedalsfos zur Rechten. Den Maradalsfos sieht man nicht. Unten rauscht in einem einzigen Kataraktenfall die Utla. Den Vettisfos, der ganz nahe von der Höhe rechts kommt, kann man nicht erblicken, da er gleichsam in einer

Digitized by Google

Nische der senkrechten Felswand, und zwar nach Norden fällt. Dafür zeigt eine grofse, wohl tausend Fufs hoch aufsteigende Wasserwolke seine Existenz an.

Früher mufsten die Reisenden sich begnügen den Vettisfos von der Höhe des Morkaplateaus zu betrachten. In neuerer Zeit hat der norwegische Touristenverein hier — wie an so vielen anderen Stellen — eine Art Weges zu dem Fufse des Falles bahnen lassen. Diesem Pfade folgend, steigt man von dem Felsriegel fast bis zur Tiefe der Utla hinab und wandert eine Weile durch Steinblöcke. Verfehlt man den fufsbreiten Weg, so rutscht man links in die Utla; rechts aber überschatten uns zuweilen Blöcke wie eine Mausfalle.

Um es ein für allemal zu sagen, ich kenne den Begriff Furcht den sogenannten Schrecken der Natur gegenüber nicht. Wer sich schwindelfrei weifs und will, kann sicher neben einem Abgrund wandern, und die überhängenden Blöcke fallen auch nicht zu jeder Stunde. Ich wanderte an jenem Abend ganz allein, der Nebel hing schwer an den Bergen und die Landschaft hatte etwas Grofsartig-Wildes.

Von einer kleinen Felshöhe, nachdem man etwa dreiviertel Stunden gewandert ist, hat man den ersten vollen Anblick des Vettisfos. In einer Art Trichter, oder einem Cylinder, den der Wasserfall einst in der senkrechten Felswand gebildet hat, stürzt er über eine scharfe Kante, in einem Falle, gleichsam in das Bodenlose. Denn Felsen verdecken unten seinen Fufs, und so verschwindet er, ohne dafs man sieht wo er bleibt. Oben kommt er, wie die Eliwagar der Edda, aus einer Nebelwolke, unten scheint ihn der Grund zu verschlucken. Wie in allen frei fallenden Wassern stürzen die Fluten in Keilen oder Zitzen hinab, eine die andere ablösend

Digitized by Google

und verfolgend. Man könnte auch an Raketen denken, die statt nach oben nach unten schiefsen. — Oben prefst sich der ganze Flufs wie in einen dicken Strang zusammen; je weiter nach unten, desto mehr löst er sich in Fasern auf, zuletzt wie in einen breiten Schleier, oder wie in einen einzigen weifsen Fuchsschwanz.

Diese ganze Masse füllt aber nur die südliche Hälfte des Cylinders. Indem sie durch ihr Gewicht die Luft mitreifst und in die Tiefe prefst, erzeugt sie einen reagierenden Gegenstrom, der von der Tiefe in die Höhe geht und nun seinerseits die Wassertropfen mit sich führt. So ist denn die ganze nördliche Hälfte des Cylinders mit einem aufsteigenden Wasserrauche erfüllt, der noch hoch über dem Falle eine pinienartige Wolke bildet und die ganze Umgebung weithin mit einem dichten Regen überschüttet.

Geht man auf kleiner Brücke (einem „Klopp") über den Abflufs des Vettisfos und dann rechts diesem so nahe als möglich, so befinden wir uns anfangs in einem Regenschauer, zuletzt wie unter einer Douche. Darum ist auch die ganze Vegetation ringsum von einer auffallenden Frische und wächst hier die Multebeer, die sonst nur auf Sümpfen gedeiht.

Natürlich hängt das Phänomen des aufsteigenden Nebels von dem Grade der Wärme, auch von der Luftströmung ab. Als ich am folgenden Morgen den Vettisfos von oben sah, stieg fast gar kein Nebel in die Höhe.

Zu dem Hofe Vetti zurückgekehrt, fand ich einen zweiten Gast, der vom Bygdin in Jotunheim gekommen war, einen jungen feingebildeten Engländer. Je seltener solche Reisende sind, um so mehr hat man Veranlassung ihrer zu gedenken. Er kannte einen meiner Freunde in

Digitized by Google

Königsberg und erzählte, dafs er von Norwegen direkt nach Italien gehen werde. Ich entwarf ihm dafür ein Bild von dem Wasserfall von Terni, an den der Vettisfos erinnert.

Anfinds blondes Töchterlein trug mittlerweile auf, was Küche und Keller enthielt, auffallend kleine Hühnereier und an Gebäck zum Thee: Spikkelasi, eine Art Räderkuchen, Sukkerkavringer, Smørkringler und Vandkringler. „Schreiberbrot“ (Skrivare-Skriver, der Richter) hatte sie dagegen nicht.

Ein Nebelmorgen im Gebirge ist ein zweifelhaftes Ding. Endlich hiefs es: „Skodden letter sig“ (der Nebel verzieht sich)! In der That wurde es immer klarer, je höher wir stiegen. Der Fufsweg führt erst etwa dreihundert Meter hinauf an der steilen Felswand, später oben auf der Hochebene. Es hatte sich uns der Eigentümer eines Hofes unten im Utladale, Halvor Pedersen Svalheim, angeschlossen, der ein paar grofse alte Filigransilberknöpfe im Hemdekragen trug und sie mir für „halvanden Krone“ nebst zwanzig Öre extra verkaufte. Mir waren diese Knöpfe um so interessanter, als ich ganz ähnliche an den Jacken der Zipser Bauern in der Tatra gesehen hatte.

Oben ist die Welt wie verwandelt. Wenn das ganze Thal von Aardal eine einzige Spalte war, aus welcher der Blick vergebens einen Ausweg suchte, befindet man sich jetzt auf der Hochfläche des Fjelds, etwa tausend Meter über dem Meere, in einer überaus tristen, dürftigen Landschaft. Der Boden ist ein einziger Moosteppich, man könnte sagen Moosschwamm, in dem wir einsinken, unterbrochen von Sümpfen und durchflossen von Bächen.

Digitized by Google

Ein dürftiger Urwald, eigentlich die Parodie eines Waldes, wächst auf dieser von wüsten Schneebergen umkränzten Ebene. Unzählige Stämme liegen lang dahin gestreckt in dem Moose und modern. Der Rinde beraubt, weifslich grau und verwittert erinnern sie an hingestreute Riesenglieder und Schlangenleiber. Manche sind mit ihren Wurzeln ausgestürzt, andre schon ganz vom Moose begraben. Viele liegen hoch nach Art eines riesigen Turnbocks und stützen sich auf ihre Äste. Alles ist grau und ganz fabelhaft wie ein uraltes Schlachtfeld der Giganten.

Alle diese Toten sind Kiefern. Es stehen aber noch tausende dieser merkwürdigen Bäume, die meisten viele hundert Jahre alt, so alt, dafs selbst die Axt sie nicht mehr bedroht. Denn nur das jüngere, kernige Holz fällt man. Die alten Bäume wären wohl als Brennholz gut. Aber Anfind hat davon genug; und aufser ihm und zwei Platzmännern in Flaten, unterhalb des Vettisgaards, wohnen hier keine Menschen. So halten sich die alten Stämme, bis ein Windstofs sie bricht und sie sich in die Atome auflösen, aus denen sie entstanden sind.

Die guten Stämme schafft man im Winter an den Rand des Vettisfos und läfst sie in die Tiefe gleiten, jedoch nur wenn unten tiefer Eisschnee liegt, sonst zerschellen sie an den Felsen. Oben ragt über den Rand eine Art Rinne, damit die Stämme frei in die Tiefe fallen können. Unser Begleiter Halvor hatte im letzten Winter diese Rinne angebracht und erzählte uns, wie er an einem Strick über dem Abgrund gehangen habe. Von dergleichen Dingen macht ein Norweger gar kein Aufhebens, schon darum nicht, weil sie ihm dessen gar nicht wert

Digitized by Google

scheinen. Die Hölzer (Tømmer) und die Plauken (Bōer) vom Vettismork sind in der Handelswelt sehr geschätzt.

Der junge Engländer hatte mir erzählt, dafs er am Tage vorher von hier oben in den Vettisfosschlund wie ins Bodenlose geblickt habe, denn der Nebel habe ihm die Tiefe vollkommen verhüllt. Jetzt, an dem frischen, kühlen Morgen, lag der Schlund beinahe ganz frei. Man kann denselben gut überschauen, indem man sich an einer ausgestürzten Kiefer hält und weit über den Rand beugt. Obwohl ich Jens gesagt hatte, dafs ich ganz schwindelfrei wäre, merkte ich doch, dafs er einen meiner Rockschöfse gefafst hielt.

Bald hört der „Mork", oder „Maarka", auf, dieser Urwald, dessen norwegische Benennung sich noch in unserem Mark, das ebenfalls Wald bedeutet, erhalten hat. Prächtig ragt im Nordosten der Stølsnaastind mit seinen Gletschern auf; neben ihm blickt man in das Koldedal, durch welches ein höchst schwieriger Weg nach dem See Tyin führt. Der Tind (Zinne, Zahn) hat seinen Namen von der Naase (dem Vorberge), welche sich über dem Vetlismorka-Støl befindet. Der Sæter — hier „Sel" genannt, gehört Anfind, war aber zur Zeit unbewohnt; erst im Herbste (September), wenn das Vieh vom höher gelegenen Fleskedalssæter zurückkehrt, weidet es hier noch ein paar Wochen. Der Platz mufs ein uralter Wohnplatz sein, denn Halvor hat hier noch vor kurzer Zeit einen kleinen Stein gefunden, wie man ihn einst zum Schleifen von Nadeln benutzte.

Nun ging es weiter auf der Hochebene, leicht ansteigend durch Kiefern- und Birkenwald. Auf der Westseite des Utlathales erscheinen in grofsartiger Pracht die Horunger, jene merkwürdige, der Gabbroformation angehörige Gebirgsgruppe im Osten des Lysterfjordes,

Digitized by Google

welche von dem übrigen Jotunheim durch das Utla- und Helgedal getrennt wird; eine der erhabensten alpinen Bildungen in Norwegen, grofs und in sich abgeschlossen wie das Berner Oberland. Wie hier überall, ist es im wesentlichen ein schnee- und gletscherbedecktes Hochplateau, aus dem einzelne Spitzen in den kühnsten, an das Finsteraarhorn und Matterhorn erinnernden Spitzen aufragen. Die Axe dieses Plateaus geht von Südwesten nach Nordosten. Von dem Plateau laufen nach Südosten im rechten Winkel vier Thäler aus: das Afdal, das Støls-, Midt- und Trea-Maradal; jedes dieser Thäler beginnt mit einem Gletscher und endigt mit einem steilen Abfall am Utladal; zwischen jedem derselben befindet sich ein plateauartiger Bergrücken, eine „Nase" genannt. Auf der Axe des gedachten Plateaus steht eine Reihe der prachtvollsten, schneelosen Tinder: der Austabottind, Soleitind, Riingstind, die Skagastølstinder und der Styggedalstind, keiner unter zweitausend Meter hoch; der höchste, der grofse Skagastølstind, erreicht eine Höhe von zweitausend vierhundert Meter.

Im Nordwesten der Horunger senken sich ebenfalls vier Thäler zum Helgedal hinab, die wir bei unserer weitern Wanderung kennen lernen werden. Für jetzt fesseln unsere ganze Aufmerksamkeit die Maradale, die fast übereinstimmend folgende Bildung haben: unten ein steiler Abfall zur Utla, weiter hinauf ein muldenartiges, ein paar Stunden langes Thal, an dessen Ende sich ein Gletschercirkus und ein oder zwei Tinder befinden. Diese steigen inselartig aus dem Eismeere auf, das sich ununterbrochen bis über die Pafshöhen fortzieht und sich auf der Nordwestseite sofort wieder in einen Gletscher herabsenkt. Diese relativ bequemen Gletscher-

Digitized by Google

pässe zwischen den Nadeln der Horunger sind eine Eigentümlichkeit der Gebirgsgruppe.

Auf der andern Seite der Utla, auf welcher unsere Wanderung geht, steigen zwar auch die Berge bis tausend dreihundert Meter auf, doch in abgerundeten, unmalerischen Formen. Erst ein paar Stunden weiter im Osten begegnet unser Blick dem gletscherbedeckten Stølsnaastind und Falketind, sowie der spitzen Pyramide des Uranaastind. In dem heifsen Sommer des Jahres 1880 waren alle Höhen so gut wie schneefrei, während ich sie zwei Jahre früher alle in einem einzigen prachtvollen Schneemantel gesehen hatte.

Wir machten den ersten Halt dem Stølsmaradal gegenüber, wo der Maradalsfos überaus prächtig ins Utladal stürzt. Aber dieser Wasserfall kann nur aus der Ferne bewundert werden, so lange nicht die Schlucht des Utladals zugänglich gemacht ist. Nun hörten wir selbst in der stundenweiten Entfernung noch immer sein tiefes Brausen, als wir uns am Fleskedalselv befanden, den wir auf einer Brücke überschritten.

Jens Klingenberg hatte es sich nicht nehmen lassen, seine ohnehin nicht geringe Last (Bør) im Vettisgaard noch mit drei Flaschen Bier zu vergröfsern. Als wir uns nun an der Brücke anschickten eine der Flaschen zu leeren, trat Halvor rasch ein paar Schritte seitwärts, um nicht den Anschein zu erwecken, als wolle er eingeladen werden. Ich erwähne diesen kleinen Zug, um diese Menschen zu charakterisieren, mit denen zu wandern ein Hochgenufs ist.

Hat man eine nicht erhebliche Höhe erstiegen, von welcher man die Skagastølstinder und das Midtmaradal in ganzer Pracht überblickt, so ist es nicht mehr weit zu den Sætern (Sel) im Fleskedal.

Digitized by Google

Es sind hier vier Sæter. In der Mitte liegt Anfinds, rings herum stehen die von drei anderen Besitzern, darunter Halvor Pedersen Svalheim. Dieselben besitzen zusammen vierzig Kühe und zweihundert Ziegen. Man zieht auf Sæter (paa Sætre) je nach der Witterung, etwa zu Johanni (Jonsoka, das heifst Johanniswoche) verläfst diesen Sæter in der Mitte des September, bleibt bis Michaeli im Vetlismorkasæter und kehrt dann nach Hause. In jenem Sæter „stellt" (führt die Wirtschaft) eine Jente (Budeie), in Anfinds Sel seine älteste Tochter. Gelegentlich kommt wohl Hülfe und Besuch von einer älteren Frau oder den jüngeren Geschwistern; kurz es ist hier ein ewiges Kommen und Gehen. Denn wie schon früher gesagt, dem Norweger vertritt der Sæter das Gasthaus. Am Sonntage kommen die jungen Leute oft fünf, sechs Stunden weit, um nach dem Gesange oder dem „Langspil" — auch „norwegische Harfe" genannt — zu tanzen. Ich habe einmal einen solchen Sonntag Abend in Beito verlebt und mit Erstaunen den echten Hallingtanz mit fabelhaftem Deckensprunge und „Hallingkast" tanzen sehen, und das alles nach der Melodie: „Lott' ist tot!" Denn auch darin ist Norwegen ganz eigentümlich, dafs man hier noch die veralteten deutschen Melodieen singt.

Wandert man vom Fleskedalssæter weiter, so mufs man den ansehnlichen Berg Friken besteigen und überschaut von seiner Höhe das ganze merkwürdige Panorama der Horunger mit einem Blick. Tief unten, so tief, dafs man das Thal mehr ahnt als sieht, braust die Utla. Legt man sich in den Moosteppich, welcher von allerlei Alpenpflanzen belebt wird, dann glaubt man ein fernes Meer zu hören, so erfüllt ist die Luft von dem unermefslichen Brausen, das stundenweit zu uns dringt.

Digitized by Google

Nun geht es mehrere Stunden, erst auf den grasigen Abhängen des Friken, zuweilen auch über Steinschüttungen, Quellflüsse und schmelzende Schneefelder. Jetzt bedeckt die betula nana teppichartig den weichen Boden, dann folgen halb verkrüppelte Birken, die wie Sträucher (Vir) aussehen und doch alte Bäume sind. Immer rollt sich zu unserer Linken das ungeheure Panorama der Horunger ab, es ist, als wanderten wir auf einer stundenlangen Wengernalp. Allmählich senkt sich der durch „Varder" bezeichnete Weg. Es wird wärmer und wärmer. Wir überschreiten die Mündung des wüsten Uradals, das mit Steinlawinen (Ure) wie mit Chausseesteinen bedeckt ist, und gelangen in einen wirklichen Birkenwald. Hier sind nun alle Spitzen der Horunger hinter den häfslichen, weil formlosen, Nasen versunken. Leider steht über ihnen noch die Sonne und läfst uns wie in einem Ofen wandern. Doch hier zeigt sich uns bald ein Viehweg (Kuraak), bald hören wir auch die Glocken der Kühe von Skogadalsbøen. Oben auf dem Friken scheuchten wir eine Rentierherde von zwanzig Köpfen, hier fliegen wiederholt Auerhühner zu unseren Füfsen auf und scheinen uns mit ihrem Geschrei zu verspotten. So kommen wir in das Skogadal und zu dem Sæter, in welchem ich vor zwei Jahren, vom Bygdin durch das Melkedal wandernd, geschlafen hatte. Statt der damaligen jungen Budeie war aber jetzt eine unfreundliche Frau, die uns hexenartig anmutete; so wanderten wir dreiviertel Stunden weiter zu den Guridalssætre und fanden im obersten Sæter der Budeie Sophie die erwünschte Herberge. Wir speisten von unserem Proviant, tranken die zweite Flasche Bier und legten uns in das breite, wenig saubere Bett. Ich hörte noch, wie Jens leise ein Gebet sprach, und dann nichts mehr.

Digitized by Google

Es giebt jetzt im Utladale nur noch zwei Sætergruppen, die von Skogadalsbøen, welche am Eingange zum Skogadal (Melkedal) liegen, und die Guridalssætre. Ein dritter Sæter, der von Vormelid, befindet sich tief unten an der Mündung des Treamaradals in das Utladal. Früher gab es hier noch den Sæter Gertvasbøen und die „Läusehügel" (Lusahaugadn); beide sind aber jetzt verlassen, „niedergelegt" — wie es hier heifst. Auch Vormelid war früher kein blofser Sæter, sondern ein Fjeldgaard, der das ganze Jahr hindurch bewohnt wurde. Darnach befindet sich das Menschentum hier in einem offenbaren Rückgange.

Alle diese Sæter werden von Bewohnern des Fortunthales, der Fortsetzung des Lyster-Sognefjordes, bezogen, obwohl die Leute mit ihren Herden den hohen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckten Pafs Keiseren zu passieren haben. Sie kommen auch hier um Jonsok an und kehren Michaeli zurück. Liegt dann auf dem Keiser „neuer Schnee", dann soll es oft ein mühsames Werk sein, die „Kreatur" hinüberzubringen. Aber zurück müssen die Tiere, sonst würden sie unrettbar erfrieren und verhungern, da es hier weder einen Viehstall (Fjøs) noch geschnittenes Futter giebt. Kommt der Reisende weiter hinauf zu den Schneefeldern, so wandert auch er gern in den tiefen Steigen, welche das Vieh um Jonsok getreten hat. Andere Wanderer sind hier die Lemminge (Lemmus norvegicus), welche zu vielen Tausenden durch diese Thäler ziehen, die grofsen Seeen in Jotunheim überschwimmen und als Spuren ihre Exkremente zurücklassen, die den Boden oft fingerdick bedecken. Die Raubvögel schwelgen dann in dem leckern Frafs, das Renntier aber tötet sie mit einem Schlage

Digitized by Google

seines Hufes und verzehrt den mit Pflanzenstoffen gefüllten Magen.

Man hat in den Guridalssætre vierzig Kühe, neunzig Ziegen und acht Schweine. Salz hält auch hier alles zusammen. Die Kühe lecken es aus der Hand der Budeie, den Ziegen wird es auf den Salzstein gestreut.

Der Morgen war von ungetrübter Klarheit, prächtig auch die Schau auf die Berge im Osten: die Kirche, die Raudalstinder und die Nasen am Melkedal. Man befindet sich hier etwa neunhundert Meter hoch, also in einer Höhe, die einer von tausend vierhundert in den Alpen entspricht. Der Birkenwald ist verschwunden, und man sieht sich daher zum Kochen der Milch auf das dürftige Gestrüpp von Wacholder und Zwergbirken angewiesen, das entweder gar nicht, oder nur erst in Jahrzehnten nachwächst. Der Reisende trifft oft in Norwegen die schönsten Alpenweiden und fragt, warum hier keine Sennhütten stehen. Der Grund hiefür ist der Mangel an Holz, das man rücksichtslos verwüstet hat. Noch jetzt schneidet man nicht die Zweige ab, man reifst gleich den ganzen Busch aus. Was aber stehen bleibt, vertilgen die Ziegen, die schlimmsten Feinde alles Baumwuchses. Fehlt es später gänzlich an Feuerungsmaterial, dann ziehen die Hirten (Driftekarle) mit ihren Herden Schlachtvieh (Slagtenaut) auf die Weiden, lassen es fett werden und kehren im Herbste zurück.

Wir wanderten früh aus, immer längs dem Styggedalselv, auf dem betretenen Viehwege. Allmählich stiegen über den Nasen auch die Fürsten dieser erhabenen Bergwelt auf: die Smørstabstinder, die Melkedalstinder, der Uranaas- und Falketind, alle entweder schneebedeckt oder aus einem Eismeere aufragend. Die

Digitized by Google

Sæter versanken und es wurde ganz still und einsam um uns. Das Hochgebirge ist in Norwegen stiller als die Alpen; das Rentier scheut die Thäler; der Bär sucht die beerenreichen Wälder; auch die Vögel: die Auerhühner, Birkhühner und Ryper verlassen nicht die Waldregion. Kein Murmeltier pfeift den Wandrer aus; es fehlt hier ebenso die Gemse wie der Steinbock und der Geier. Selten zieht ein Adler seine Kreise. Ja das Hochgebirge ist einsam. Wer die Tierwelt Norwegens kennen lernen will, mufs in die Wälder gehen oder an das Meer, wo es von Vögeln und Fischen wimmelt.

In grofsen Verhältnissen steigt zu unserer Linken der Styggedalstind auf, eigentlich eine ungeheure Wand, die einen Cirkus nach Art derer in den Pyrenäen umschliefst; in seiner Mitte ist ein Gletscher gelagert, der an seinem untern Ende nichts hat, was an eine Moräne erinnerte. Offenbar zieht er sich zurück. Wie fast alle Gletscher in Norwegen, ist er vollkommen rein und fast ganz spaltenlos. Dieser Gletscher wird nach dem frühern Sæter Gertvasbræ genannt. Im Westen begrenzt ihn die Simlenaasi, im Osten die Gertvasnaasi.

Unser Weg, der gelegentlich wohl über eine Schneebrücke führt, wendet sich hier, immer ansteigend, zu einem tiefblauen See, dem Gertvasvand, wo nun jede Vegetation verschwunden ist. Dafür sind unzählige Steine von der Ilvasnaasi rechts und der Styggedalsnaasi links gefallen, durch die wir uns hinaufarbeiten müssen. Bald ist nun auch die grofse Bergwelt im Osten verdeckt; dagegen bildet der Cirkus des Styggedalstinds einen immer erhabneren Hintergrund.

Ein Mann — der einzige auf der ganzen Wanderung — kam uns hier entgegen; er war vom Gendesee und

Digitized by Google

hatte einen Reisenden nach Fortun geführt; er kannte aber die Berge so wenig, dafs er den Styggedalstind für den Skagastølstind hielt.

Endlich ist die Pafshöhe, der Keiser, erreicht — offenbar das lappische gaisa, Berg — und wir sehen uns vergeblich nach der Storfond, dem „grofsen Schneefeld", um, das nach der Karte diese Höhe bedeckt. In diesem heifsen Sommer ist eben alles geschmolzen; nur kleine Reste und spiegelklare Tümpel sind von der Storfond übrig. Zur Rechten ragt die Wand des Fanaraak (des „Viehweges") auf, unförmlich, fast häfslich, unten liegt das Ilvand mit einer kleinen Insel. Links verdeckt eine mäfsige Höhe, die Styggedalsnaasi, die Horungergruppe. Geradeaus aber, im Westen, öffnet sich, eingerahmt vom Fanaraak rechts und der Kolnaasi links, eine Welt in märchenhafter Pracht, ein blaues, lichtes Durcheinander der Fjelde und Ufer am Sognefjord, alles in dem grofsen, der norwegischen Bergwelt so eigentümlichen Stile, wo die Masse vorherrscht und die Horizontale. Kein spitzes, unruhiges Aufwärtsstreben stört die grofsen Linien dieser Landschaft, die weit mehr als die Alpen an ein bewegtes Meer erinnert. Den ganzen Hintergrund füllt die meilenlange Breite des Jostedalsbræs, ein einziges, in die Wolken reichendes Schneemeer.

Es wehte auf dieser erhabenen Höhe kein Lüftchen; die Sonne schien warm, und es war ganz still. Nur vom Fanaraak rauschte ein Wasserfall mit der in solchen Höhen eigentümlichen Dumpfheit. Erstaunlich scharf waren die Schatten, welche wir warfen.

Es giebt ein Gedicht von Wergeland „Espagnolen" (der Spanier), in welchem er die Schicksale eines flüchtigen Spaniers auf dem Keiser schildert. Mehr realistisch ist die

Digitized by Google

Mitteilung des Pfarrers Borgeson aus den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, wonach man die im Winter Verstorbenen (wobei allerdings nur der Fjeldgaard Vormelid in Betracht kommen kann) im gefrornen Zustande zu Pferde beim Beginne des Sommers über den Keiser schaffte, um sie in Fortun zu beerdigen. Maler sollten sich solchen Totenritt nicht entgehen lassen. In England ist dieser „dead mans ride" sehr bekannt und man wird von reisenden Ladies oft nach ihm gefragt.

Vom Keiser, der nach der Amtskarte viertausend achthundert und sechs norwegische Fufs hoch ist, senkt sich der Weg allmählich, doch bleibt man eine Weile in einem Hochthal, welches der Helgedalselv durchfliefst, hie und da einen Teich bildend. Nicht lange, so öffnet sich hinter der Simlenaasi der Styggedalsbotn, ein Schnee- und Gletschercirkus erhabenster Art, welcher bis jetzt in keinem Buche genannt und so gut wie unbekannt, vielleicht noch von keinem Menschen betreten ist. In einem mehrere tausend Fufs hohen Absturz fällt hier die Nordwand des Styggedalstind ab und setzt sich westlich in gleicher Wildheit bis zu der Kolnaasi fort. Oben sieht man keine Spitze, sondern nichts als eine zackige Kante. Der ganze Absturz ist mit einer Art wulstiger Schneefalten bedeckt, die offenbar immer zerstört und neu gebildet werden. Denn sobald der Schnee sich irgendwo angesammelt hat, bricht die Masse los und stürzt als Lawine in die Tiefe. Hier verwandelt der Schnee sich in Firn und bildet den Styggedalsbræ, einen der gröfsten und längsten Gletscher der Horunger. Wie überall bricht aus dem Gletscher ein Flufs, welcher zusammen mit dem aus dem Styggedal kommenden Flusse einen Wasserfall, den Skiautefos, bildet.

Diesem Wasserfall kommt der Wanderer vom Kaiser-

Digitized by Google

pafs vorbei, aber erst, nachdem er den erheblichen Abstieg aus dem Hochthale zu der zweiten tiefen Thalstufe gemacht hat, an deren westlichem Ende der Helgedalssæter liegt. In diesem Sæter übernachtet, wer durch das Steindal den Fanaraak besteigen will. Man hält hier dreizehn Kühe, sechsundzwanzig Ziegen und sechs junge Schweine (Grise). Der schlechte Umgang mit letzteren mag bei den beiden alten Budeien die bessere Thalsitte verdorben haben; der Sæter war schmutzig, aber ihre „Rømmekolle" gut. Und ganz gewannen sie mein Herz, als sie mich vierzig Jahre alt taxierten.

Nun kommt ein Felsriegel, der einst den Helgedalselv zu einem See aufgestaut hat, und dahinter erst der Sæter von Turtegrød, dann der Doppelsæter von Gessingen. Hier befand ich mich auf bekanntem Gebiet, denn hier war ich auch bei meiner Wanderung über das Sognefjeld hinabgestiegen. Blickt man nach Süden, so sieht man mehr östlich den gewaltigen Skagastølsbotn und westlich den Riingsbotn, beide voneinander getrennt durch die Dyrhaugstinder. Jedem dieser beiden Botner entspricht eine Sætergruppe: dem ersteren die Skagastøle, dem letzteren die Riingssæter, auch Ringadn, eigentlich Ringane, genannt.

Wir überschritten den Helgedalselv unten auf einer Brücke und stiegen einen Snarvei („Schnellweg") zu den Riingssætern hinauf. Alle fünf liegen in einer Reihe von Norden nach Süden. Der nördlichste, — hatte man uns gesagt, — wäre der sauberste, „das Hotel". In der That gab es hier eiskaltes klares Wasser zum Waschen und zum Trinken (in dem matten Wasser des Guridalssæters schwamm ein „Trold") und leidlichen Kaffee.

Aber zur Besteigung der Höhe Nonhaug, auf der

Digitized by Google

Karte des Kapitäns Lund Løvnaasi genannt, von welchem man in den Riingsbotn blickt, reichten die Kräfte doch nicht aus; noch weniger zu der Besteigung des ersten der Dyrhaugstinder, von welchem man östlich in den Skagastølsbotn und westlich in den Riingsbotn, und durch die Berglücke zwischen dem Riingstind und dem Grofsen Skagastølstind auf Jotunheim weiter im Osten schaut. Ein Freund aus Eger wufste mir später die Aussicht nicht genug zu loben, namentlich den Blick auf den Jostedalsbræ, dem man hier noch näher ist als auf dem Keiser. Aber das Dampfboot in Skjolden liefs sich nur erreichen, wenn ich auf den Dyrhaugstind verzichtete; und überdies wollte ich nunmehr direkt zum Jostedal reisen.

So stiegen wir denn von den Sætern wieder hinab, überschritten den Helgedalselv und wanderten auf dessen rechtem Ufer nach Fortun. Das norwegische Gebirge, eine sich bäumende Welle, hat seinen Steilabfall nach Westen; daher geht es auch hier in einem einzigen Absturz hinab, den der Helgedalselv zu unserer Linken in lauter Sätzen überwindet. Obwohl der Weg im wesentlichen den Sæterbesitzern von Lyster zu gute kommt, müssen ihn doch die Bewohner des Gudbrandsdals, denen er von noch gröfserer Bedeutung ist, da sie von der Westküste fast alle ihre Bedürfnisse beziehen, ausbessern helfen.

Wir fanden eine ganze Schar dieser fleifsigen Menschen, die zwei Tage weit über das Gebirge gekommen waren, bei dieser Arbeit beschäftigt, ohne Kopfbedeckung arbeitend, wie in vielen Gegenden der Schweiz, wofür ihnen die Sonne auch Haare und Augenbrauen vollkommen ausgezogen hatte. Auch in der Beziehung mufste ich an die Schweiz denken, dafs die Menschen

Digitized by Google

dort ebenso „frohnen“ müssen wie hier, wenn es sich um ein Interesse der Gemeine handelt, dieses unerbittlichen Souveräns, welcher in freien Staaten ganz besonders auf dem niedern Volke lastet. In Preufsen wäre es undenkbar, dafs ein Arbeiter für irgend jemand, und sei es der Staat oder die Gemeine, unentgeltlich eine Arbeit verrichte; in der Schweiz, in Norwegen thut er es, unter dem Titel: Wir leben in einem freien Lande.

An einer andern Stelle arbeitete wohl ein Dutzend Männer und Frauen auf einer Wiese. Bei unserem Kommen sahen sie alle auf, standen still und unbeweglich da und warteten so, bis wir vorüber waren. Kein Laut war zu hören, keine Bemerkung wurde gemacht. Ich kenne kein anderes Land der Welt, wo man so unheimlich schweigt.

Weiter nach unten, doch noch mindestens dreihundert Meter über der Sohle des Fortundals, beginnen freundliche Höfe, bald auch Getreidefelder. Unten lag im tiefen Schatten das Thal da, doch traf noch ein Sonnenstrahl das smaragdgrüne Eidsvand. An der gegenüberliegenden schattigen Nordwand des Thales erschienen merkwürdige Nebel, die sich auflösten, neu bildeten, immer aber ein paar hundert kleiner Ballen zeigten, die ich am ehesten mit den Nebelsternen vergleichen möchte, welche wir durch ein Teleskop beobachten: eine Ansammlung von tausend Punkten mit einer Art verdichtetem Kern. Es waren Mücken, welche in der Abendsonne spielten und diese eigentümliche Erscheinung darboten. Selber ganz in Licht, bildeten sie eine Art sonniger Wölkchen vor der dunklen Schattenwand des Thales.

Kurz vor dem Hofe Berge überschreitet man den Elv auf kühner Brücke. Der Flufs stürzt unaufgehalten

Digitized by Google

in die Tiefe durch eine zweihundert Meter hohe Schlucht, das Skagagjel, und bildet malerische Fälle, die ich von Fortun aus besuchte.

Im Hofe Berge war niemand zu Hause; alle Thüren waren offen und wir besahen — die Rückkehr der Leute eine Weile erwartend — die hübschen Stuben, die bunten Teppiche und die Gebetbücher. Dann stiegen wir die Fortungalder hinab, eine senkrechte, über zweihundert Meter hohe Felswand, an welcher jedoch die Tagwasser lange horizontale Wulsten ausgewaschen haben. Längs diesen geht im ewigen Zickzack der unbewahrte Fahrweg. Hier erlebte ich, jedoch nur drei Minuten lang, dafs ich keinen Flufs oder Wasserfall rauschen hörte, das erste Mal seit drei Tagen. Ich erinnere mich, dafs ich erstaunt still stand, als ob etwas ganz Aufserordentliches passiert wäre.

Unten in Fortun hatte man in den zwei Jahren, seit ich zuletzt dort gewesen, eine neue schöne Kirche gebaut, aber das herrliche Thal, das an erhabener Gröfse und Schönheit mit dem Lauterbrunnenthal wetteifern darf, war noch das alte, und der Elv rauschte noch immer unter dem Fenster meines alten Zimmers. Am andern Morgen erblickte ich, auch ohne mich in meinem Bett aufzurichten, die schneebedeckten Berge auf beiden Thalseiten und den wohl vierhundert Meter hohen Kviafos.

Digitized by Google

22.

Das Jostedal.

Wir waren aus Fortun am Morgen ausgefahren, um das Dampfboot in Skjolden zu erreichen, das schon seit morgens vier Uhr auf uns wartete. So hätten wir uns wenigstens einbilden können. In Wahrheit machte das Dampfboot eine sechsstündige Ruhepause nur, um der Schiffsmannschaft den nötigen Schlaf zu gönnen.

Als wir das Schiff um neun Uhr betraten, hätten wir uns auf das Geisterschiff im Haufschen Märchen versetzt wähnen können, so still war alles und wie ausgestorben. Die Passagiere waren gelandet, um in die Horunger oder über das Sognefjeld zu wandern, die Besatzung mit Einschlufs des Kapitäns schlief.

In der sonnenklaren Schönheit eines norwegischen Augustmorgens kann kaum ein italienischer See mit der Frische und Farbenpracht des Lysterfjordes wetteifern; hier ist ein Glanz, ein Lichtmeer, eine Farbensattheit, gegen die uns der Süden matt, ja dürftig erscheint. Ginge es nach den Malern, so füllte ganz Norwegen ein einziges Nebelmeer. „Wir müfsten in Norwegen schlechtes Wetter malen," sagte mir einmal ein Maler, „weil man

Digitized by Google

uns sonst nicht glauben würde; gerade wie man in Ostpreufsen Sand und Kiefern malt, obwohl man Mühe hat sie aufzufinden. Der Norden darf nicht farbenreich, licht, üppig sein."

In Døsen kam Herr Forstkandidat Heftye auf das Dampfboot, der berühmte, erste und einzige Besteiger des Knutshulstind in Jotunheim, um mit meinem Jens den Grofsen Skagastølstind zu besteigen. Wie ich später in Blättern las, hat er dieses auch vom Stølsmaradal, auf der Südostseite der Horunger, bewirkt und ist zu der Überzeugung gekommen, dafs der einst für unersteiglich gehaltene Berg, von dem noch der erste Besteiger Slingsby sagte, dafs er ein Narr gewesen, sein Leben zu wagen, in Ansehung der Schwierigkeit und Gefahr der Besteigung nur ein Berg zweiten Ranges sei.

In Marifjæren, wo ich ausstieg, traf ich zufällig den Landhändler Jakob Moland von Rønneid, dessen Hotel nebst „Pandekager" (Pfannkuchen) sich eines begründeten Rufes erfreut. Er liefs mich sofort in seinem Boote nach Rønneid rudern, und versprach bald nachzukommen. Nun ging es dem Jostedalsbræ entgegen, der über den Bergen in Norden hoch oben erschien, nicht wie ein Gebirge, sondern wie eine Winterlandschaft. Um der gewaltigen Strömung des Jostedalselvs zu entgehen, landeten wir schon zwanzig Minuten vor Rønneid.

Ein einfacher Mann war noch im letzten Augenblicke in unser Boot gestiegen, um in seine Heimat, weit im Jostedal, zurückzukehren. Er hatte einen dreizehnjährigen „sindsvag Gut" auf das Dampfboot gebracht, das denselben in das Irrenhaus der „By", das ist Bergen, mitnehmen sollte. Der geistesschwache Bursche — so erzählte mir der Mann — glaube sich vom Teufel verfolgt, habe immer die Einsamkeit gesucht und sei auf alle

Digitized by Google

Gletscher und Höhen geklettert, um sich vor den Angriffen des Bösen zu retten. Ja er habe nicht einmal immer essen wollen, „æde“; was er schnell in spise verbesserte, denn jenes Wort gilt heutzutage als unfein und entspricht etwa unserm „fressen“.

In Rønneid galt es wieder zwei Stunden auf mein Reitpferd zu warten. Denn obwohl man bis Alsmo bequem und allenfalls sogar bis Nigard (Krokne) fahren kann, erhielt ich doch damals keine Karre, da die eine dem Stationshalter in Manifjæren geliehen, die andere aber bereits von Reisenden nach dem Jostedal mit Beschlag belegt war. Die Wartezeit benutzte ich zum Studium des seit 1843 geführten Stationsbuches, in dem sich manche bekannte Namen finden: der deutsche Landschaftsmaler August Becker, der Forstmeister Peder Christen Asbjørnsen, der berühmte Sammler der norwegischen Volks- und Huldremärchen; der Baron Wedel Jarlsberg. Von besonderem Interesse war für mich der Name von James Forbes, dem durch seine Studien über die Gletscher berühmten Edinburger Professor, der im Sommer 1851 Norwegen bis Hammerfest bereiste und das Werk Norway and its glaciers publizierte. Dieses Buch, das noch immer als ein standard work anzusehen ist, kann seiner wahren Bedeutung nach nur in der Originalausgabe (Edinburgh 1853), welche die prachtvollen Abbildungen norwegischer Landschaften enthält, gewürdigt werden. Sie bringt aufser den Ansichten mehrerer Gletscher im Nordlande (Svartisen, Kaagen) auch eine des Nigardsbræ im Jostedal, deren Treue später an Ort und Stelle meine Bewunderung erregte. Forbes hat, wie sein grofser Vorgänger Leopold v. Buch, ein gleiches Interesse für die höchsten wie die kleinsten Erscheinungen in Natur und Menschenleben.

Digitized by Google

Darum wirkt seine einfache klassische Darstellung mit dem Reize der Natur selbst.

Das Jostedal ist im übrigen klassischer Boden. Zur Zeit, als man noch kaum Jotunheim entdeckt hatte und nicht wufste, ob in Norwegen Gletscher existierten, welche mit denen der Alpen Ähnlichkeit hätten, haben schon europäische Gelehrte dieses Thal bereist, so Bohr, Naumann und Durocher, und seinen Namen in der Wissenschaft bekannt gemacht. Forbes aber war der erste, welcher die Gleichheit der Bildung und der Struktur der norwegischen Gletscher mit denen der Alpen nachwies, und das von ihm (im Gegensatz zu Agassiz) aufrecht erhaltene Gesetz der Plastizität der Gletscher, als des Grundes für ihre Bewegung thalabwärts, siegreich geltend machte.

Er spricht in seinem Buche in dankbarer Erinnerung auch von einem Kandidaten aus Bergen, der ihm auf seinen Fahrten über den Hardanger- und Sognefjord als Dolmetscher gedient habe. Der Name desselben ist, wie das Fremdenbuch in Rønneid ausweist, Daniels.

Indem ich aus diesem Buche noch die Namen des Besteigers des Skagestølstind Cecil Slingsby und des Dr. Oskar Simony aus Wien nenne, schliefse ich diese Bemerkungen.

Obwohl Rønneid ein gutes Stück von der Thalwand im Westen, von der allerdings noch immer ein „Streng" herabgeht, liegt, geht die Sonne im Hochsommer hier doch schon um zwei Uhr nachmittags unter. Aber wir danken der Felswand für diesen Schutz, denn es herrscht im Jostedal, wie schon Forbes wiederholt geltend macht, eine ganz unglaubliche Hitze. Am zwölften August

Digitized by Google

erntete man hier bereits den Roggen. Dafür sollen die Winter sehr kalt sein (bis —35° C.).

Die Thalsohle ist nicht blofs hier, sondern auch weiter hinauf mit Moränenresten bedeckt, die der Jostedalselv zum gröfsten Teil fortgeschwemmt und an seiner Mündung in einem Delta abgelagert hat. Der Boden ist überall trocken, zum Teil verbrannt. Einen um so stärkern Gegensatz bildet zu dieser Dürre der Strom, der in graulich schmutziger Farbe und in rasender Fahrt dahinstürzt, ein einziger, nur von Gletscherbächen genährter Milchfluſs, der etwa die Gröfse des Inns bei Kufstein hat. Dies wird begreiflich, wenn man erwägt, dafs der Jostedalselv nicht blofs der Hauptabfluſs des fast einhundert Kilometer langen Bræs ist, sondern dafs auch auf der Ostseite lauter Schneefelder ihn nähren. Man kann dreist behaupten, dafs das Jostedal nichts Anderes ist, als eine Spalte inmitten meilengrofser Schneeplateaus, die zusammen weit gröfser sind, als sämtliche Schneefelder der Alpen. Auch macht schon Forbes darauf aufmerksam, dafs die Masse des schmelzenden Schnees und Eises in Norwegen schon deshalb eine sehr grofse ist, weil keine dunklen Nächte das Schmelzen desselben unterbrechen. Hiernach hängt die Menge des abfliefsenden Wassers nicht, wie bei anderen Gebirgsflüssen, von den atmosphärischen Niederschlägen, sondern von der Wärme des Sommers ab. Da aber diese die kleinen nicht vom Schnee gespeisten Bäche, die Bergabhänge und den Thalgrund austrocknet, so wird der Gegensatz des immer mächtiger anschwellenden Gletscherstromes zu der Dürre des Thales um so auffallender.

Die geologische Gestalt des Jostedals ist wesentlich die einer tiefen Gebirgsspalte mit steilen, meist unzu-

Digitized by Google

gänglichen Felswänden auf beiden Seiten. Nur selten stürzen über diese Wände Wasserfälle. Der Abfluſs von den groſsen Firnmassen auf beiden Seiten erfolgt durch enge Querspalten, in welche sich die Gletscher zwängen, oft auch Hochgebirgsseen sich gebildet haben. Die gröſsten dieser Zuflüsse sind von Westen: der Tunsbergsdalselv und der Krondalselv, welche von den gleichnamigen Gletschern (Jøckler) kommen; im Osten: der Vigdalselv, die Gjeitsdøla und der Sprengdalselv. Der Jostedalselv selbst verliert schon bei Kroken (Nigardsbræ) seinen Namen, heiſst dann Nordalselv und gabelt sich schlieſslich in die beiden vom Lodalsbræ und Stegeholtsbræ kommenden Flüsse.

Die Steilheit der Bergwände hindert fast jeden Ausblick aus der Thalspalte zu den groſsen Gletscherplateaus. Von diesen bildet der Jostedalsbræ im Westen eine einzige durch nichts unterbrochene, sechs bis zwanzig Kilometer breite Firnmasse, deren höchster Punkt sechstausend vierhundert fünfundneunzig norwegische Fuſs über dem Meere liegt, die gröſste Firnfläche Europas. Im Osten ist das Hochplateau teilweise von Hochgebirgsspalten durchsetzt, durch welche man zu dem parallelen Fortundal gelangen kann. Nicht alle der dadurch entstandenen Firnmassen sind benannt; nur der Spørtegbræ, der etwa sieben Kilometer breit und fünfzehn Kilometer lang ist, trägt seinen besondern Namen. Der höchste Punkt neben ihm ist der fünftausend fünfhundert achtundvierzig Fuſs hohe Vangsen.

Das Jostedal hat, wie die meisten norwegischen Thäler, keine Stufen übereinander. Der Boden steigt so unmerklich auf, daſs wir uns nach einem Ritt von fast fünf Stunden bei der Kirche von Jostedal nur fünfhundert fünfzig Fuſs über dem Meere befinden; zwei

Digitized by Google

Stunden weiter am Nigardsbræ etwa achthundert Fuſs. Erst von hier beginnt das Thal stärker zu steigen; es verliert den Baumwuchs und nimmt den Charakter eines Hochgebirgsthales an.

Eine Eigentümlichkeit des Jostedals ist seine Kesselbildung. Von Zeit zu Zeit treten die beiden Thalwände einander ganz nahe und bilden eine Klamm, durch welche der Strom braust. Von einer Klamm bis zur nächsten weichen die Wände meist zurück und umschlieſsen einen Kessel, in dessen Thalgrund sich die Menschen angesiedelt haben. Jeder dieser Kessel war einst ein See, der abflofs, als der Fluſs die unterhalb befindliche Klamm gesägt hatte. Sie beginnen bei Leirmo, worauf der Kessel von Alsmo und Mycklemyr folgt; dann ein paar kleinere und zuletzt der, worin die Kirche von Jostedal liegt.

Da das Thal kaum Raum zu Ansiedelungen und nur wenige Hochgebirgsweiden mit Sætern hat, so darf man die Bevölkerung von achthundert und fünfzig Menschen schon eine ziemlich starke nennen. Doch wandern von diesen jährlich mehrere nach Amerika aus. Die letzte gröfsere Ansiedelung sind die Höfe von Nigard, Mjelvær, Kroken an der Nase des Nigardsbræ. Bis hierhin reicht der Getreidebau.

Die Luft gilt hier als sehr gesund. Schon der Pfarrer Matthias Foſs schrieb im vorigen Jahrhundert „Sjelden dør her et Menneske“ (selten stirbt hier ein Mensch); was dann Ibsen in seinem Peer Gynt humoristisch citiert hat.

Der abgelegenen Lage entsprechend sind die Leute zufrieden, still und arbeitsam. Sie sprechen einen breiten Dialekt und haben das Sprichwort: „Wenn man die Sognsche Bauernsprache versteht und etwas Deutsch dazu, so kommt man bis Konstantinopel.“

Digitized by Google

Die landschaftlich hervorragenden Punkte im Jostedal sind die Klamm Hausane („Hausadn", die Häuser), der Einfluſs des reiſsenden Tunbergsdalselvs und die Höhe Haugaasen, welche man eine halbe Stunde lang hinaufsteigen muſs, bevor man in den Thalkessel von Mycklemyr kommt. Diesen Aas (Bergrücken) hat der Jostedalselv tief unten durchbrochen. Zugleich kommt von rechts in groſsen Sprüngen, wohl siebenhundert Meter hoch, der Vigdalselv. Von der Höhe erblickt man aber nicht bloſs tief unten den Kessel von Mycklemyr, sondern auch darüber rechts den Vangsen und geradeaus den Liakslen mit einem Teil des Jostedalsbræs.

Den Thalgrund von Mycklemyr hat zum groſsen Teil der Elv zerstört. Im Winter fährt man nicht über den steilen Haugaasen, sondern unten durch das Haugaasgjel auf dem gefrornen Flusse; doch muſs nicht eben eine Schneelawine fallen.

Hat man den Thalkessel von Mycklemyr über die Hälfte durchritten, so erblickt man eine denselben kreuzende Felsrippe, eine Art Riegel. Die Natur hat hier gleichsam den Versuch gemacht, den Kessel in zwei zu teilen.

Nun folgt wieder eine erstaunlich wilde Klamm (Gjel), jedoch ohne Namen, und nicht lange darauf ein Schulhaus, das in Norwegen immer so merkwürdig sauber aussieht, wahrscheinlich weil niemand darin wohnt. Dann an dem Hofe von Sperle vorbei, wo man eine Unterkunft findet, durch einen Kiefernwald über einen Aas. Ist man am Ende desselben, so liegt mit einemmale das gastliche Pfarrhaus von Jostedal mit der kleinen Kirche zu unseren Füſsen; vom hohen Flaggenstock weht die norwegische blau-rot-weiſse Flagge; und da wir uns dem Hofe nähern, kommt uns schon der freundliche feingebildete Geistliche entgegen und ladet

Digitized by Google

uns ein. Wir erhalten ein freundliches Zimmer mit dem Blick auf die Gletscher im Norden, in dem es nach Rosenblättern duftet; denn man hat sie in einem Topfe zum Winter eingesalzen, um sie dann in die Ofenröhre zu legen. Da giebt es einen silbernen Becher mit deutscher Inschrift, andere wertvolle antike Sachen; auch ein Pianino, das freilich etwas „ustemt“ (verstimmt) ist, da die Reise eines Klavierstimmers von Bergen hieher „ifjor“ (in Tirol „ferten“, vergangenes Jahr) gerade zweiunddreifsig Kronen gekostet hat, und sich so etwas nicht jedes Jahr wiederholen läfst.

Auf einem solchen norwegischen Pfarrhause im Jostedal liegt ein höchst merkwürdiger Zauber. Es ziemt mir nicht von den Frauen des Hauses zu sprechen; ich will nur des Hausherrn gedenken, der wie der Landprediger von Wakefield die Eigenschaften eines Landmanns, Geistlichen und Vaters vereinigt und denselben noch die eines gastfreien Menschen hinzufügt. Es klingt gar seltsam, wenn wir in Jostedal mit den köstlichsten Speisen bewirtet werden, schliefslich noch eine Flasche auf den Weg erhalten, und auf die Frage, wie man so viel Gastfreundschaft vergüten könne, die Antwort erhalten: Erfreuen Sie mich durch Ihre Photographie.

Die Gastfreundschaft des Jostedaler Pfarrhauses steht einzig in Norwegen da. Sie ist allerdings traditionell, andrerseits so unglaublich, dafs sich die Sage hat bilden können, der hiesige Geistliche erhalte als Entschädigung eine Staatsunterstützung. Das geht freilich nur so lange, als der Besuch ein mäfsiger bleibt. Aber immerhin waren mit mir noch zwei Reisende dort, und uns folgten sofort drei junge Engländer.

Die beiden Fremden, welche sich aufser mir in Jostedal befanden, waren der Lensmann Landmark von Lyster

Digitized by Google

(Døsen) und der Kapitän Christensen vom Søndfjord (Førde). Sie sollten den vorhandenen Weg durch das Thal einer Revision unterwerfen und namentlich den Bau einer neuen Brücke über den Krondalselv begutachten. In Norwegen sind die Offiziere alle zugleich Ingenieure und beim Bau der Wege, Brücken, Hafenanlagen und anderer öffentlichen Bauten thätig. Da es auf dem Lande und in den kleinen Städten nirgends Militär giebt, so gewährt ihnen das Amt eines Ingenieurs genügende Beschäftigung. Baumeister sind nur für das ganze Amt angestellt und haben die öffentlichen architektonischen Bauten, wie Kirchen, Gefängnisse, zu leiten. Dabei will ich gleich bemerken, dafs es in Norwegen, aufser in den gröfsern Hafenstädten, nirgends Polizeibeamte giebt, namentlich nichts was an Gendarmen oder ähnliche Chargierte erinnerte. Alle Polizeisachen werden vom Lensmand verhandelt, dieser hat aber niemand als einen einfachen Boten, Lensmandskarl, der seine Aufträge ausführt. Die ungemeine Achtung der Norweger vor dem Gesetz macht eine so einfache Organisation möglich.

Es wurde fast neun Uhr, bevor wir aufbrechen konnten; die beiden Beamten zum Krondalselv, ich zum Nigardsbræ. Da es in Norwegen keine Bäume an den Wegen giebt (es wäre ja schade um jeden aufgefangenen Sonnenstrahl!), brannte die Sonne uns unbarmherzig auf den Pelz. Aber dieser Pelz bestand bei den Beamten aus einem weifsen Linnenrock, während ich einen dunklen von Wolle trug. Überdies fuhren die beiden in ihrer Kjærre, während ich reiten mufste.

Der Weg geht über einen Hügel mit dem Gaard Bakken, dann immer auf dem westlichen Ufer des Elvs, in den von der weiter zurücktretenden östlichen Thalseite mehrere grofse Wasserfälle stürzen. Die Geitsdøla

Digitized by Google

bildet sogar drei getrennte Fälle nebeneinander, die jetzt kaum genannt und beachtet werden und doch bedeutender sind als irgend ein Wasserfall in den Alpen. Erst hier erfafst man die ganze gewaltige Höhe des Vangsen, zu dem man längs dem Vandalselv aufsteigen könnte: ich zweifle aber, ob hier schon ein Mensch oben gewesen ist. Und doch ist dieser Berg von der Natur wie gemacht, um die ganze Landschaft mit einem Blick zu überschauen.

Bei Gjerdet kommt von Westen der schäumende Krondalselv. Sagte es uns nicht der mächtige Flufs, wir ahnten kaum, dafs sich hier das schöne Krondal etwa zwei Stunden weit in das Massiv des Jostedalsbræs zwängt, in dem freundliche Höfe mit allerlei seltsamen Namen, wie Snetun (Schneehof) und Ny York, stehen. Der letzte derselben, Bergsæter, liegt schon dem Krondalsbræ ganz nahe.

Die beiden Beamten blieben in Gjerdet an der Brücke. Ich ritt mit meinem Burschen die kleine Anhöhe hinan, welche den Blick nach Norden teilweise hindert. Hier tritt der Granit überall unter dem oft nur einen Zoll tiefen Waldboden hervor. Auch der Laie erkennt bald, dafs einst ein Gletscher die Flächen so poliert und die tiefen Furchen — alle in der Richtung von Norden nach Süden — darin gerissen hat. Der Rückblick von dieser Höhe und ihrem lichten Kiefernwalde auf den weiten Thalkessel im Süden, mit dem majestätischen Vangsen und dem spitzen Myrhorn im Osten, im Westen überragt von der unförmlichen, aber gleichsam fürchterlichen Kuppe des Strondalfjeldes, in welcher ein halbes Dutzend Alpenspitzen Platz fänden, ist erhabenster Art. Der trockne Waldboden war ganz mit Haidekraut, Blau- und Kräklingbeeren bedeckt, in denen mein Bursche

Digitized by Google

eine Lese hielt. Derselbe war erst dreizehn Jahre alt und machte zum ersten Male diese anstrengende Tour in das Jostedal. Aber er lief immer tapfer neben dem Pferde, und wenn er müde schien, tauschten wir den Platz. Einen Gletscher, das heifst einen Jøckel, hatte er noch niemals gesehen. Als wir nun in die Höhe kamen und der Nigardsbræ sich unsern Blicken zeigte, machte er grofse Augen, sprach aber kein Wort.

Dieser merkwürdige Gletscher unterscheidet sich von seinen Genossen besonders dadurch, dafs er nicht in einem Bogen oder in einer geraden Linie von dem Firn des Jostedalsbræs in das Thal steigt, sondern sich, den Windungen des engen Felsthales anschmiegend, erst nach Norden wendet, dann nach Süden, und zuletzt die östliche Richtung beibehält. So macht er mehr als irgend ein anderer Gletscher den Eindruck eines Eisstromes. Keine Moräne bedeckt ihn, kein Schutthaufen trübt seine Reinheit, die eine vollkommene genannt werden mufs. Seine Oberfläche ist wellig, gleichsam gefaltet. Unten verläuft er ohne Moräne im Sande, das heifst in dem Schutt, den das schmelzende Eis zurückgelassen hat.

Auch dieser Gletscher weicht stark zurück. Nicht blofs die weite Schuttebene, auch die kahlen abgeschliffenen Felswände und die alten Blockmoränen, mehrere hundert Fufs hoch oben an dem östlichen Hügel, auf welchem die Höfe Nigaard und Mjælvær liegen, zeigen, welch eine ganz andere Ausdehnung einst dieser Gletscher gehabt hat und noch vor noch nicht gar zu langer Zeit gehabt haben mufs, denn sonst hätten die kahlen Abhänge und die Schuttflächen sich schon längst „bekleidet". Für alles Vergangene, weit Zurückgelegene haben die Norweger den Ausdruck „for hundrede Aar siden" (vor hundert Jahren); man darf also nicht notwendig an

Digitized by Google

einen solchen Zeitraum denken, wenn man in dieser Weise berichtet. Beim Nigardsbræ kann man aber den Leuten so ziemlich aufs Wort glauben; denn es läfst sich aktenmäfsig nachweisen, dafs vor etwas länger als hundert Jahren das Vorrücken dieses Gletschers zu einem Prozesse Veranlassung gab, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs der Gletscher damals die Schuttebene bedeckt hat, welche jetzt grau und farblos daliegt. Damals mufste der Besitzer Krone sogar sein Wohnhaus abbrechen, weil der Gletscher es sonst zerstört haben würde, er zog nach dem Krondal und setzte die „Stäbe" (Staver) hier neu auf.

Die Umgebung des Nigardgletschers ist echt norwegisch: auf beiden Seiten die Felsabhänge des Haugenaase und Liakslen, hinten aber nichts als der tiefblaue Himmel. Der Gletscher kommt mit seinen Eiskaskaden gleichsam aus dem Leeren. Wer einen Berghintergrund verlangt, wie ihn die Alpengletscher haben, wird sich notwendig enttäuscht finden.

Der Reisende, welcher schon Gletscher betreten hat, darf sich mit dem Gesamtblick vom Bergesæter, am Brückenübergange nach den Höhen von Kroken, begnügen. Steigt er noch weiter zu den Höfen von Nigard und Mjelvær auf den Hügel im Norden des Gletschers, so vermag er noch einen Blick in das Hauptthal nördlich zu werfen, das in seiner erdrückenden Einsamkeit zu einem Besuche nicht auffordert.

Die Leute hier machten auf mich — zum ersten Male in Norwegen — einen höchst ärmlichen, fast verkommenen Eindruck. Alle hatten gänzlich von der Sonne ausgezogene Brauen und Haare, manche triefende Augen. Ich sehe noch einen Alten in seinen Lederhosen und roter Mütze, und eine häfsliche Frau, die mich fragte, was ich für ein Mensch sei („hvad er han

Digitized by Google

for en Karl")? Auch darin unterschieden sie sich von den sonstigen Norwegern, dafs sie mich alle zum Gletscher führen wollten und lauter neugierige Fragen stellten.

Unten in Kroken, wo mein Pferd geblieben war, schien der Besitzer wohlhabender; er hatte alte Teppiche und Decken, sogar eine silberne Uhr. Von den sauren Molken, die er mir zu trinken gab, behauptete er, sie wären süfs. Auch Kaffee wollte er mir geben, aber nur schwarzen; denn seine Frau befände sich mit allen Kühen auf dem Sæter „Bärensteig" (Bjørnestegadn) und eine „Heimkuh" habe er nicht.

Ich wunderte mich nicht länger, dafs die Jostedøler ihr schönes aber hartes Thal verlassen.

Wir brachen erst am späten Nachmittage von Jostedal auf, ich mit einer Flasche Fruchtwein beschenkt, der Lensmann und Kapitän mit Cigarren. Den Wein trank dann unterweges mein braver „Gut" aus, der recht müde wurde, so dafs ich ihn von Zeit zu Zeit eine Strecke reiten liefs. Als ich ihm schliefslich eine Krone Trinkgeld gab, reichte er mir feierlich die Hand und versicherte, so viel Geld habe er in seinem Leben noch nicht besessen. Der Kapitän gehörte zu den interessanten Menschen, die unterhalten, obwohl sie kein Wort sprechen; der Lensmann aber kannte alle Gedichte von Wergeland und Wellhaven aus- und inwendig. Als endlich der freundliche Wirt in Rønneid uns sein bestes Bier und seine weitberühmten „Pandekager med Sylte" (omelettes aux confitures) vorsetzte, vergafsen wir auch die Beschwerden des langen heifsen Reisetages.

Ich überlegte eben am späten Abend, wie lange es wohl noch dauern möchte, bis auch in Norwegen diese behaglichen Gastwirte mit guten Speisen und billigen Preisen, diese liederreichen Lensmänner und bescheidenen

Digitized by Google

„Guter“ verschwunden, und an Stelle der Pandekager die omelettes getreten sein würden, als ein eigentümlicher Schein mein nach Norden gelegenes Zimmer erleuchtete. Es war ein Nordlicht (et Nordlys), das gerade über dem grofsen Bären stand, wie ein ungeheurer gefälteter Shawl, der an die beiden Gebirge im Osten und Westen geheftet schien und in blitzartig schnell sich schwingenden Falten bald öffnete, bald schlofs. Darüber bildete sich dann im Norden die Corona. Alle Sternbilder waren durch den silberweifsen Schleier sichtbar, namentlich im Osten das Siebengestirn. Eine merkwürdig hohe Lage nahm der Polarstern ein. Wie ich später in Bergen erfuhr, war dieses Nordlicht schon am Abend vorher gesehen worden und zwar in einer Pracht, wie man es in Bergen noch niemals erlebt hatte. Man schilderte mir den Eindruck als grauenerregend. Viele Menschen hätten sich in ihre Häuser geflüchtet.

Eben als ich vom Rønneider „Fjære“ (Strand) in meinem Boote abfahren wollte, kam das Dampfboot nach der dreiviertel Stunden entfernten Station Marifjæren. „Det er for seint“ (zu spät), sagte ein Bursche am Ufer. Aber mein Rorskarl, ein hüstelnder Alter, wollte es doch versuchen. Nun ist eine solche Fahrt über den milchigen Fjord, wenn man in jedem Augenblick das Abfahrtssignal erwartet, nicht eben sehr kalmierender Natur. Aber das Dampfboot lag wirklich ruhig und still, und als ich nur erst winken konnte, kam es mir in einem weiten Bogen entgegen und nahm mich auf.

„Wir sahen Sie gleich bei der Abfahrt und hätten auch noch länger gewartet“ — sagte der freundliche Kapitän.

Von ihm erfuhr ich auch, dafs Kapitän Munthe in Yttre Kroken gestorben wäre, derselbe, der die Eigenschaften eines Historikers, eines Landmanns und eines

Digitized by Google

gastfreien Menschen besessen hatte. Weiter ging die Fahrt an dem prächtigen Molden vorbei, auf dessen Westseite ich drei Jahre früher im Wagen gefahren war, um am Abend in der Familie des Lensmanns Jersin, unter Tausenden von Rosen zu sitzen und über die kraterartige Bucht von Amble zu blicken. Auch er, der würdige gute Alte, der sich mit seiner langen Tabakspfeife wie ein Patriarch ausnahm, war mittlerweile dahin gegangen. Als ich am folgenden Tage an seiner Ladebrücke hielt, reichte mir keiner, wie damals, einen Rosenstrauſs, keiner winkte mit dem Taschentuche. Die Witwe hatte das Gut verkauft und fremde Menschen saſsen nun unter den Rosen der Veranda.

Seltsam, nur seit drei Jahren kannte ich dieses Land, und schon gab es auch für mich hier tiefgehende Erinnerungen.

Dafür fuhren in Solvorn lachende und singende Mädchen auf dem Fjord; denn es war Samstag abend, und der ist in Norwegen schon immer ein Teil des kommenden Festtages. Dem Orte gegenüber liegt die alte Stavekirche von Urnæs und macht mit ihrer braunen Teerfarbe inmitten des lachenden Grüns einen Eindruck, wie wenn ein Wikinger plötzlich in einen Ballsaal träte.

In Aardal verlieſsen uns sämtliche Reisende, um nach dem Vettisfos zu wandern. Ich blieb auf dem Schiffe und fuhr in den dunkelnden Abend, den finster aufsteigenden Gewittern entgegen. Der Fjord lag ruhig wie ein Spiegel da, und die kahlen Steilwände der Ufer stiegen ganz geisterhaft auf, mit ihren Lawinenfurchen an ein greises Gesicht erinnernd. Im Osten stand ein Regenbogen.

Ich war ganz allein auf dem Schiffe, das ruhig, fast unhörbar seine Bahn zog. Die Mannschaft hatte sich in die Kajüten begeben und nur der Steuermann stand

Digitized by Google

oben auf der Brücke und starrte in die Weite. So fühlte ich mich in einer Art Traumlebens, wie in einer Nirvana, als ich immer wieder das Schiff von einem Ende zum andern durchwanderte und keinem Menschenauge begegnete. Aber schon kräuselte sich die tiefgrüne Oberfläche des Fjordes; grofse Schwellungen kamen als Vorboten. Schwefelgelbe Gewitterwolken standen über dem tiefblauen Bleian. Die Schneefelder des Fresviksgletschers erschienen fast orangegelb, während die Höhen in der Nähe nun ganz dunkel, in einer Mischung von rot und grün, den Fjord einengten. Nun zuckte auch der erste Blitz durch die stahlblaue Wolke, dann folgten mehrere. Aber das Gewitter blieb uns fern, kein Windstofs, kein Regen traf unser Schiff, das unaufhaltsam, doch wie scheu dahinzog. Blickte man nach Norden, so erstrahlte in unbegreiflicher Lichtschöne, wie ein einziges rosa Wölkchen, der Jostedalsbræ.

Als wir Lærdalsøren erreichten, war es tiefe Nacht.

Am folgenden Tage kamen vom Westen die Nachrichten von grofsen Verheerungen, die das mit Hagelschlag begleitete Gewitter angerichtet hatte. Solche „svære Toreslag" (starke Donnerschläge), sagte mir mein Bursche an der Stalheimsklev, habe man seit Jahren nicht gehört. In der That sind die Gewitter im Sommer hier selten. Dagegen treten sie häufig und verderblich im Winter an der Westküste auf. Sie haben in den letzten hundert und fünfzig Jahren dort vierzig Kirchen zerstört oder doch getroffen. Im Südwesten Norwegens rechnet man sechs bis sieben Gewitter auf ein Jahr, in Finmarken dagegen nur eins, und auch dieses bleibt oftmals aus.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Digitized by Google

Digitized by Google

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google